GEDICHTE

VON

SOPHIE MEREAU.

ERSTES BÄNDCHEN.

BERLIN, 1800.
BEY JOHANN FRIEDRICH UNGER.
(Ladenpreis 1 Rthlr.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Frühlings-Abend. . . . . Seite 5

Zukunft. . . . . - 7

An **. . . . . - 10

Abschied an Lotte W**. . . . . - 12

An einen Freund. . . . . - 13

An einen Baum am Spalier. . . . . - 15

An ein Abendlüftchen. . . . . - 16

Dichterglück. . . . . - 19

Der Hirtin Nachtlied. . . . . - 22

Frühling. . . . . - 24

Schwärmerey der Liebe. . . . . - 25

Das Bildniß. . . . . - 32

Klage. . . . . - 35

Die letzte Nacht. . . . . - 37

Schwermuth. . . . . Seite 40
Andenken. . . . . - 42
Frühling. . . . . - 44
Schwärmerey. . . . . - 48
Die Landschaft. . . . . - 49
Licht und Schatten. . . . . - 54
Der Liebende. . . . . - 56
Gebet. (Nach dem Französischen.) . . . - 58
An Cynthien. . . . . - 61
Mitgefühl. . . . . - 65
Feuerfarb. . . . . - 67
An meines Vaters Grabe. . . . . - 70
Die Herbstgegend. . . . . - 74
Das Lieblingsörtchen. . . . . - 81
Vergangenheit. . . . . - 85
Des Lieblingsörtchens Wiedersehen. . . - 88
Erinnerung und Phantasie. . . . . - 91
Natur. . . . . - 94

Die Morgenstunde. . . . . Seite 97
Der Garten zu Wörlitz. . . . . - 100
Bergphantasie. (Im Frühling.) . . . - 105
Schwarzburg. . . . . - 111
Leichter und ernster Sinn. . . . . - 120
Psyche an Amor. . . . . - 125
Verschiedene Eindrücke des Frühlings. . - 130
Das Kind. . . . . - 130
Der Unglückliche. . . . . - 131
Die Reisenden. . . . . - 132
Die Mutter. . . . . - 134
Der Zufriedene. . . . . - 135
Die Schwärmerin. . . . . - 136
Der Wein. . . . . - 137
Das Unbegreifliche. . . . . - 138
Der grüne Schleyer. . . . . - 139
Liebe des Dichters. . . . . - 140
Der Ungewöhnliche. . . . . - 142

Einfälle. . . . . Seite 143
Rakete und Schwärmer. . . . . - 143
Die Nachtigall. . . . . - 144
Die Wolke. . . . . - 144
Die Figuranten. . . . . - 147
Der Beständige. . . . . - 148
Der Flüchtige. . . . . - 148
Der Verliebte. . . . . - 149
Der Kalte. . . . . - 149
Der Dichter. . . . . - 151

Gedichte

von

Sophie Mereau.

Erstes Bändchen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nicht länger wollen diese Lieder
leben,
als bis ihr Klang ein fühlend Herz
erfreut,
mit schönern Phantasieen es umgeben,
zu höheren Gefühlen es geweiht;
zur fernern Nachwelt wollen sie nicht
schweben,
sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren;
sie fliehen fort im leichten Tanz der
Horen.

Schiller.

Frühlings-Abend.

Sanfter Rosenglanz der Abendsonne
wallt ätherisch durch den Blüthenhain;
alles athmet neue, süße Wonne,
alles schwimmt in froher Ahndung Schein.

Und es folgt auf flüchtigen Gedanken
neuer Freuden zauberischer Spur
süß bewegt, der rege Geist; so wanken
leichte Schatten durch die Blumenflur.

Und wie junge Blüthen sich entfalten
aufgehaucht von milder Frühlingsluft,
öffnet sich das Herz den Lichtgestalten,
die ihm winken in der Ahndung Duft.

Wiege mich in holde Phantasieen.
Abendlüftchen! milder Dämmerschein!
lafs von Freude meine Seele glühen,
in der Gegenwart mich glücklich seyn!

Und die schöne Stunde zu versüfsen,
müsse sich ein gleichgestimmtes Herz
frey und fröhlich an das meine schliefsen!
Einsam wallt nur Liebe oder Schmerz.

Zukunft.

Wie auf ausgespannten Sturmesschwingen
eilt der Augenblick! — Den Flug der Zeit
hemmt kein Wunsch; des Herzens bange Stunden
schwinden hin, wie seine Seligkeit!

Weh den Armen, dessen trüben Sinnen
der Secunde Glück vergebens blüht,
dem beym leisen Frühlingswehn der Freude
nicht entzückt die blasse Wange glüht!

Denn ach! bald verrauscht wie Morgenträume
unser Leben, und der Vorhang sinkt.
Wir erwachen; — neue fremde Scenen
warten unser, wo kein Führer winkt.

Welche dunkle, unbekannte Gegend
jenes fremden Landes, wo noch nie,
nie ein Pilger wiederkehrte, müssen
wir durchwandeln? wer beschreibt uns sie?

Ewigkeit! Vernichtung! — zwischen beiden
bleibt der Sterbliche betroffen stehn,
harrt, daſs ihm an der Erfahrung Gränze
soll ein hoh'rer Strahl entgegen wehn.

Wehmuthsvolle, bange Schauder schrecken
ihn zurück vom fürchterlichen Bild
der Vernichtung; und um seine Seele
schwebt der Ahndung Fittig himmlisch mild.

Und von einer höhern Macht beflügelt
faſst er dann voll Muth, Gedanke, dich,
O Unsterblichkeit! — dem Erdenwaller
so entzückend und so fürchterlich!

O, der Gottheit grofser Wille webte
in sein Wesen selbst den Wunsch hinein,
und des Herzens ewig reges Sehnen
Mufs ihm Bürge der Erfüllung seyn.

An **.

Dafs an die bebende Lippe oft ihren Becher die Freude
himmlisch lächelnd dir hielt,
oft auf den goldnen Saiten der Phantasie dir die Hoffnung
Zauberlieder gespielt;
dafs dir des Lebens Genüsse aus reineren Quellen entströmten,
statt der berauschenden Lust,
Freuden edlerer Art mit süfser Sehnsucht dich füllten;
dafs in der schwellenden Brust
schlägt ein glühendes Herz, das mit den Weinenden leidet,
und mit den Glücklichen fühlt.

und von inniger Liebe für heilige Wahrheit entzündet
nie mit Empfindungen spielt;
dafs dieser denkende Geist von Bruderliebe beflügelt
gern für der Menschheit Gewinn
seine Blüthen und Kräfte mit rascher Thätigkeit opfert;
dafs dieser reinere Sinn
dir für den Himmel der Freundschaft die Seele durchlodert,
— dafür bleib dankbar, o Freund!
ihr, der Natur, der Geberin, kindlich mit Liebe ergeben
bis einst der Tod dir erscheint!

Abschied an Lotte W**.

Über des Tannenwalds schwermüth'ge Schatten
steiget das Morgenlicht, sendet den goldnen
lieblichen Strahl von den bebenden Wipfeln
mild in die schaurige Dunkelheit nieder.

Wenn nun am Abend die schweigenden Hügel
sanft in die wankende Rosengluth lächeln,
ach! dann genieſs' ich des lieben Gespräches
und der süſsen Umarmung nicht länger!

Liebender scheide ich! Oft, o du Theure!
will ich verlangensvoll bey dem erwachenden
Morgen dein denken, und dir einen zärtlichen
Gruſs auf den Schwingen der Abendluft senden.

An einen Freund.

Es rauscht der Strom, es weht der Wind,
wie Wind und Strom die Zeit verrinnt!
es rauscht ihr Strom bergauf, bergab,
und manches Blümchen fällt hinab.

Mit Adlerschwingen angethan
fleugt Phantasie dem Strom voran;
zurück in stille Dämmerung
schifft einsam die Erinnerung.

Sie sucht bey bleichem Mondenglanz
die Blümchen auf im Wogentanz;
bethaut von süßer Thränen Lauf,
blüht manches Blümchen wieder auf.

Bist, Lieber! du einst fern von mir,
so folg' ihr gern, o! folge ihr
zurück ins stille Schattenland:
ich harre dein an ihrer Hand!

An einen Baum am Spalier.

Armer Baum! — an deiner kalten Mauer
fest gebunden, stehst du traurig da,
fühlest kaum den Zephyr, der mit süßem Schauer
in den Blättern freier Bäume weilt
und bey deinen leicht vorübereilt.
O! dein Anblick geht mir nah!
und die Bilderreiche Phantasie
stellt mit ihrer flüchtigen Magie
eine menschliche Gestalt schnell vor mich hin,
die, auf ewig von dem freien Sinn
der Natur entfernt, ein fremder Drang
auch wie dich in steife Formen zwang.

An ein Abendlüftchen.

Sey mir gegrüßt aus deinen reinen Höhen
du Himmelsluft!
o! säume nicht mich liebend anzuwehen
mit süßem Duft!

Es lauscht in dir der hingeflohnen Zeiten
geliebtes Bild,
des Herzens Tausch, die Welt voll Seligkeiten
wie du so mild!

Die goldnen Ähren sanken schweigend nieder
beym Sichelschall,
da gingen wir und sangen frohe Lieder
durch Feld und Thal.

Du säuseltest aus blauem Äther nieder
sanft zu uns hin,
und küßtest uns; — wir küßten froh dich wieder
mit leichtem Sinn.

Uns war so wohl, von deinem Hauch durchdrungen,
wie du so leicht,
und in der Ahndung süßen Traum verschlungen
dem keiner gleicht.

Du kehrst zurück zu deiner fernen Quelle —
woher? wohin?
wer weiß es? — So bewegt der Zeiten Welle
den leichten Sinn.

Ach! fern, ach fern, wie deine Ätherschwingen,
entfloh das Glück,
und deine leichten stillen Flügel bringen
es nie zurück!

Statt jener Ruhe, die dein Hauch mir sandte,
verglimmt das Herz,
das einst in reger Lebensgluth entbrannte,
in stillem Schmerz.

Du kehrst zurück mit himmlischen Gefieder
im Abendschein,
und küssest mich mit süfsem Athem wieder;
doch ach! allein!

Dichterglück.

Wie des Stromes ruhelose Welle
rasch sich drängt aus nie gesehner Quelle;
wie das Lüftchen, das die Blume neigt,
wunderbar dem Ätherschoofs entsteigt;

wie die Liebe, ewig unergründet,
schnell den Geist mit reger Gluth entzündet:
naht auf Schwingen, frey und ewig jung,
sich dem Dichter die Begeisterung.

Und es faßt das Herz ein reges Feuer;
um die Erde wankt ein heil'ger Schleyer,
und ein Chaos, voll von Schmerz und Lust,
steigt empor in der bewegten Brust.

Harmonieen wallen auf ihn nieder,
und die Urgestalten kehren wieder;
Sphärenton wird seiner Freude Klang,
und der Kummer wird Gesang.

Und des Lebens heil'ge Zwecke walten
ihm vorbey als heitre Lichtgestalten;
ihm, der selbst ein Schöpfer ist, enthüllt
sich des Daseyns räthselhaftes Bild.

Trauert er, fühlt alles seine Leiden;
die Natur weint selbst in seine Saiten,
und des Herzens ungestümer Drang
stimmt sich zu der Wehmuth mildern Klang

Doch wer schildert seine Seligkeiten,
wenn die Liebe bebt durch seine Saiten?
Götter neiden dies zu hohe Glück,
rufen bald es zum Olymp zurück.

O beglückt! dem, freundlich aufgeschlossen,
Ätherblumen aus der Erde sprossen,
dem Natur, im Busen frey und groß,
der Begeistrung Götterfunken goß!

Mögen Schatten um die Menschheit wallen,
in Verwirrung Nationen fallen,
in ihm blüht voll ew'ger Harmonie
ungestört das Reich der Phantasie.

Sinkt auch er, vom Raum gefesselt, wieder
in der Erde kalte Sphäre nieder,
jener göttlichen Momente Sinn
beut für Ewigkeiten ihm Gewinn.

Der Hirtin Nachtlied.

Nach: Jägers Nachtlied.

Des Tages süßer Schein verbleicht
in leichten Nebelflor,
und aus den stillen Schatten steigt
dein liebes Bild hervor.

Du wandelst rasch durch Berg und Thal,
voll Unruh in der Brust,
und bist der Liebe süßen Qual
wohl nimmer dir bewußt.

Indeß mit leichter Sehnsucht Schmerz,
fern in der Einsamkeit,
ein treues tiefbewegtes Herz
sich dir voll Liebe weiht.

Es steigt der Mond, das ferne Thal
glänzt mild in seinem Licht.
Ach! sah' ich, wie des Mondes Strahl,
dein süßes Angesicht!

Frühling.

Wie die Zweige sich wölben!
Blüthen und Blumen sich drangen,
Rosen den Äther umwallen!
Mutter Natur, wie schön bist du!

Wie die Vögelein schwärmen!
Käfer mich fröhlich umsummen!
Fische im Abendglanz spielen!
Holde Freyheit, wie süfs bist du!

Wie die Täubelein girren!
Schwalben ihr Nestchen sich bauen,
kleine Würmchen sich suchen!
Liebe, Liebe, ich ahnde dich!

Schwärmerey der Liebe.

Wo über Grabern die Zypresse trauert,
weilt oft, von trauriger Beruhigung
und unbekannten Ahndungen durchschauert,
mit nassem Auge die Erinnerung.

Und auf der Hoffnung sanft verklärten Wegen
wallt der Verlaßne in den Atherhain
der bessern Welt dem fernen Freund entgegen,
und findet ihn in heiligem Dämmerschein.

Wie glücklich der, dem jenes Auferstehen
geweihte Hoffnung durch die Seele dringt!
Wie glücklich, wenn der Traum des Wiedersehens
um ihn den lichten Seraphstittig schwingt!

Uns wird es nicht, jetzt da wir liebend scheiden,
Geliebter, dieser schönen Hoffnung Glück.
Uns zwang Vernunft, den holden Wahn zu meiden,
und schüchtern floh er ihren Strahlenblick.

Wenn um das hohe, starkgefühlte Leben,
das Göttliche, das uns im Innern glüht,
sich einst auch neue, schön're Formen weben,
ein andres Seyn aus diesen Trümmern blüht;

Was ist dem Geist, zu neuem Seyn geboren,
dann, was hienieden ihn zum Gott entzückt?
Mit jedem Sinn ging eine Welt verloren,
und seine schönsten Blüthen sind zerknickt.

Zertrümmert ist, in seinen feinsten Tiefen,
das holde Saitenspiel in unsrer Brust,
wo aller Lebensfreuden Keime schliefen;
wir blieben keiner, keiner uns bewußt!

In welches Labyrinth bin ich verschlungen?
Hat eine traurige Nothwendigkeit
mir dieses Leben furchtbar aufgedrungen?
O, Liebe! löse du den bangen Streit!

Ja, ich empfind, als ich mit süßem Beben
der Liebe Gluth aus deinen Blicken sog,
und heiliges, noch nie empfundnes Leben,
mit Götterkraft durch meine Seele flog.

Als sich zuerst mit schwindelndem Entzücken
mein trunkner Geist um deine Seele schlang,
daß, namenlos durch dich mich zu beglücken,
der Liebe Allmacht mich ins Leben zwang.

Getrennt von dir — was kann die Welt mir geben,
das meiner Seele heißes Sehnen stillt?
Was soll mir jetzt das liebelecre Leben,
wo nirgends Ruh für meine Sehnsucht quillt?

Wo unentfaltet der Empfindung Blüthe,
von Harmonie nicht mehr geweckt, verdirbt,
und was mit Äthergluth den Geist durchglühte,
von deinem Geist verlassen, fruchtlos stirbt;

Wo sich der Freude zarte Rosen bleichen,
der Baum der Hoffnung keine Blüthen treibt,
die Phantasieen traurig von mir weichen,
und, ach! entseelt die Wirklichkeit mir bleibt.

Und doch — das Lüftchen, das mich kühlet, küßte
vielleicht den Seufzer von der Lippe dir;
und jenen Stern, der still mir winkt, begrüßte
vielleicht ein liebefeuchter Blick von dir.

Ich floh' die Welt, verlernte dich zu lieben?
dein süßes Bild entwich' auf ewig mir?
und so entsagt' ich meinen bessern Trieben,
und würde treulos meiner Gluth und dir?

Nein! bot' ein Gott, mit freundlichem Erbarmen,
aus Liebe's Fluthen eine Schale mir,
ich nahm' die Schale nicht aus seinen Armen,
und lebte ewig meinem Schmerz und dir.

Ach! wirst auch du, wenn mit dem letzten Sterne
der Nahe süfse Nahrung uns versiegt,
und dann aus tiefer, hoffnungsloser Ferne
im oden Raum der trunkne Blick verfliegt,

Wenn nun die Zeit, von Hoffnung nicht erheitert,
der Freundin Bild mit Nebelflor behangt,
und jeder Augenblick die Kluft erweitert,
die grausend zwischen Geist und Geist sich drängt:

Wirst du auch dann die süfsen Qualen theilen?
von zarten Phantasieen eingewiegt
in stillen Traumen liebend zu mir eilen,
wenn zwischen uns, ach! Raum und Zeit nun liegt?

Wird dann das Glück von unsern schönern Tagen
dein höchstes Ideal auf ewig seyn? —
Ich ahne, Selmar, deine sanften Klagen:
durch eignen Schmerz begreif' ich deine Pein.

Nein, klage nicht! — Wenn neue Freuden winken,
wenn dir die Hoffnung frische Kränze flicht,
so lafs mein Bild in stillen Schlummer sinken:
— auch solche Opfer scheut die Liebe nicht!

Ich will — der Liebe Götterhoheit sieget —
dein Herz von fremden Trieben glühen sehn,
und, wie ein Strahl, der in der Luft verflieget,
in deiner Seele ewig untergehn.

Doch, Selmar, nein! — Kann Liebe untergehen?
ward die Natur sich selbst je ungetreu?
Kann Harmonie wie Frühlingshauch verwehen?
und wird dein Ideal dir wieder neu?

Die Liebe ist ewig! Ihren Harmonieen
folgt treu die ganze bildende Natur;
und werd' auch ich in neuen Formen glühen,
so folg' ich ewig ihrer Rosenspur.

Nie wird der hohe Einklang untergehen,
der uns vereint. — Ich will, an dich gebannt,
mich als Planet um deine Sonne drehen,
den Lichtstrahl saugen von dir hergesandt;

Im Wetterstrahl mich dir entgegen stürzen,
als Blume dir die Gattenblume seyn,
im Blüthenduft mit dir die Lüfte würzen,
und gaukelnd mich mit dir als Vogel freun.

Im Schöpfungskreis stets von dir angezogen,
vermählt uns ewig heil'ge Sympathie!
Im Sternentanz und im Gesang der Wogen
weht uns Ein Geist, der Liebe Harmonie!

Das Bildnifs.

Wer hellt mit sanftem Tagesschein
des Lebens düstre Wüsteney'n?
Wem dank' ich's, dafs nach trüber Nacht
der Freude Blick mir wieder lacht?

Dir, Götterfunken! dir, Genie!
dir beug' ich dankend meine Knie.
Ein Strahl von dir in Wüsteney'n
streut Blumen hin auf Fels und Stein.

Dein kühner Flug strebt himmelauf;
durch Sphären windet sich dein Lauf:
die Welten sinken unter dir,
du winkst — und neue gehn herfür.

Du

Du füllst mit Gluth des Dichters Herz,
hebst seine Seele sonnenwärts;
voll Ahndung fliegt der trunkne Geist
die Bahnen, die dein Wink ihm weis't.

Du riefst aus todtem Holz hervor
den Zauberton, der durch das Ohr
mit Harmonie die Seele füllt,
Entzücken schafft, und Wunden stillt.

Dafs, was der vollen Brust entfliefst,
dem fernen Freund verständlich ist;
dafs wir, getrennt, doch nah' uns sind:
dies lehrtest du uns, Götterkind!

Mir zauberte, von dir belebt,
so wahr — des Urbilds Seele schwebt
um Auge, Stirne, Mund und Kinn —
der Künstler dieses Urbild hin.

Das ist im unwirthbaren Hain
dem Wandrer, irrend und allein,
der erste Lichtstrahl, der erscheint,
was mir der liebe stumme Freund!

Mir schafft der Phantasieen Spiel,
beym Blick auf ihn, der Freuden viel:
in dämmernder Vergangenheit
glänzt sanft verblühte Seligkeit.

Es weicht die leise Dämmerung
beym Schimmer der Erinnerung:
— so sinkt, bestrahlt von Luna's Blick,
von Blumenau'n die Nacht zurück.

Verschwiegen, wie im Schattenreich,
stets liebevoll, sich immer gleich,
voll Reiz, der keinem Winter weicht:
— wer ist, der diesem Freunde gleicht.

Klage.

Im sonnigen Schimmer,
so freundlich und warm,
da ging ich süls träumend
mit Liebchen am Arm.

Wie Athem der Liebe,
umfing mich die Luft:
es weh'te mir Freude
im blüthigen Duft.

Rings tönte in Lüften
der Jubelgesang;
des Bächleins Gemurmel
ward flötender Klang.

Wie liebt' ich die Blumen,
die er mir gepflückt!
Wohl hab' ich verstohlen
an's Herz sie gedrückt!

Wir scherzten und hüpften
im sprossenden Hain,
wie Blümchen der Wiese
unschuldig und rein.

Nun weinet die Quelle,
nun seufzet der West,
nun sterben die Blumen,
da er mich verläßt!

Die letzte Nacht.

Sie sinkt, die Nacht! sie sinkt auf Mohn und Flieder,
im Grabgewand, von Leichenduft umschwebt:
ein kalter Schauder bebt mir durch die Glieder,
indefs der freie Geist sich zu entfesseln strebt.

Verhallt auf ewig sind der Hoffnung Lieder,
verrauscht der Freude goldnes Saitenspiel!
Kein Gott facht die verloschne Flamme wieder
im öden Busen an — ich bin am Ziel!

Ich hör' im Sturme, der die hohe Eiche
mit allmachtsvollem Arm zur Erde beugt,
im Schilfgeflister, das am öden Teiche
sich traurig hin und her im Winde neigt.

Wie aus gebleichten Schedeln, hohl und düster,
der Abgeschiednen Stimme: folge mir!
und Schattenbilder wehn mit Grabgeflister
zu mir heran, und hauchen: folge mir!

Ich folg' euch gern! Ach, an Unmöglichkeiten
verlosch des Lebens einst so schönes Licht! —
Wer zürnt dem Kranken, dem's im Kampf mit seinen Leiden
zuletzt an Muth und inn'rer Kraft gebricht?

Vernimm, du Wesen, das ich ewig liebe:
dies Herz erträgt den bittern Kampf nicht mehr
Vergebens rang es mit Vernunft und Liebe;
ihr Widerspruch wird seiner Kraft zu schwer!

Was soll, Geliebte! ohne dich das Leben,
dies bange Traumgebild, was soll es mir?
wo eines lacht, wenn tausend andre beben:
was kann ich lieben, wünschen — außer dir?

Ich eil' hinaus ins schaudervolle Öde,
Veränderung ist für mich Verbesserung
Und schimmert jenseits keine Morgenröthe:
im Schoofs des Grabes blüht Beruhigung!

Ich lechze auf nach hellern Lebensblicken!
Gewifsheit blüht aus der Verwesung Staub!
Dort will ich mir die Äther-blume pflücken —
zu lange war ich hier des Wahnes Raub!

Schon seh' ich Thau aus jener Wolke sinken;
schon fühl' ich mich vom Morgenhauch umbebt.
Wenn dieses Sternes letzte Strahlen blinken,
dann hat dein treuer Jüngling ausgelebt.

Schwermuth.

Abenddämm'rung liegt auf meinem Garten —
und ich blicke mit bewolktem Sinn,
meinen müden Kopf gelehnt am harten
Fensterrahmen, wie auf Gräber hin.

Und die Geister meiner schönen Stunden
gehn vorüber, mit gesenktem Blick.
Ach! schon sind sie fern dahin geschwunden —
ich allein blieb sehnsuchtsvoll zurück!

Mondenschimmer, deine Strahlen kranzen
meine Stirn nicht mit Beruhigung! —
Alle meine Freuden, alle, glänzen
nur im Schimmer der Erinnerung.

Glück des Lebens! — wer dich fand, der lerne
dich entbehren: denn so schnell entweicht
nicht im Sturm die Wolke, die jetzt ferne
scheint, jetzt da ist, jetzt dem Aug' entfleucht!

Wo, wo ist Genufs? — in Phantasieen
künft'ger Freuden? — Kalte Wirklichkeit
zwingt des Herzens holden Wahn zu fliehen,
und verhüllt die ferne Seligkeit.

Gegenwart! — ach, meine Blicke finden
keine Blüthen! — Nimm die Huldigung,
Du — ich will mir welke Kränze winden —
Himmelstochter, o Erinnerung!

Andenken.

Athmet, von Lüftchen bewegt, die Linde mit stillem Gesäusel:
wähn' ich, es athme darin leise dein zärtlicher Laut.
Seh' ich von fern ein Gewand, an Farbe ähnlich dem deinen:
rückt mir ein lieblicher Schreck schauernd durch Mark und Gebein.
Zeichnet mit Rosengewölk der Tag die beginnende Laufbahn,
strahlet der Äther so blau: denk' ich, es wäre wohl schon,
heut' in der freyen Natur, in himmlisch blühenden Lauben
fröhlich beysammen zu seyn, ach, mit dem lieblichen Freund!

Dämmert der Abend so mild, und wandelt durch duftige Wolken,
ihren Geliebten zu sehn, Luna, mit thauigem Blick;
schimmern die Sterne herab, in schweigender, ewiger Klarheit:
tauch' ich mich, einsam und still, gern in die Kühlung der Nacht,
denke deiner, bewegt, und seufze mit liebender Sehnsucht:
Wehet, ihr Lüfte, o weht seine Gedanken mir zu
Sieh', es umringet mich so dein Bild in lieblichen Träumen,
bist du dem Auge gleich fern, ewig dem Herzen doch nah,
Selger Ahnung getreu, liebt dich die Freundin in Allem,
wie sie in schönerer Zeit Alles einst liebte in dir.

Frühling.

Düfte wallen — tausend frohe Stimmen
jauchzen in den Lüften um mich her;
die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfliesset
lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Äther, und umschliesset,
wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blüthenzweigen,
regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter wunderbarer Schimmer
überstrahlt den jungen Blüthenhain!
Und auf Bergen, um verfallne Trümmer,
buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken silberweißen Füßen
webt und wogt der Birken zartes Grün,
und die leichten hellen Zweige fließen
freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süßer Lust versenket,
wallt die Seele staunend auf und ab,
schöpft, von frohen Ahndungen getränket,
sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet:
ihre Gottheit überstrahlt auch mich,
und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
ahndungsvoll in meiner Seele sich.

Lafs an deine Mutterbrust mich sinken,
heil'ge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle lafs mich trinken,
jauchzen, dafs ich dein Erzeugter bin!

Was sich regt auf diesem grofsen Balle,
diese Bäume, dieser Schmuck der Flur:
Einer Mutter Kinder sind wir alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus Einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
nicht auch mir das Herz empor gehoben?
tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
dafs mit wundervoller Harmonie,
meine Brust ihr Leben mitempfindet,
ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie!

Schweige, schweige, eh' ein kalt Besinnen
diesen schönen Einklang unterbricht,
ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

Schwärmerey.

Wirst du mir stets den Seraphsfittig leihen,
du nektartrunkne, süfse Schwärmerey?
Du wirst es nicht. — Verglimmen und zerrinnen
wird deine Gluth vor den getrübten Sinnen;
dein Wahnsinn bleibt dem kühlern Blut nicht treu.

Dies Saitenspiel, das rings mit Harmonieen
die ganze Erde magisch übergofs,
verrauscht und schweigt; die Phantasie verblühet,
der Lenz erbleicht, der Freude Gluth versprühet,
— ein Einz'ges nur bleibt ewig wechsellos!

Was nur allein des Zufalls Laune trotzet,
die schöne Blüthe reiner Menschlichkeit,
das uns allein zu freyen Wesen gründet,
woran allein sich unsre Würde bindet,
dies höchste Gut, es heifst — Selbstständigkeit.

Die Landschaft.

Einsam, auf des Berges ödem Gipfel,
schau' ich über die bewegten Wipfel
tief hinunter in das weite Thal,
wo harmonisch liebliche Gestalten
sich in Jugendfülle rings entfalten,
freundlich glühen in der Sonne Strahl.

Ha! wie wanket hier im Ätherglanze
dieser lichte Grund, wo wie im Tanze
eingewurzelt, leicht die Bäume wehn;
bald in Gruppen vielfach sich verschlingen,
dort gepaart in stille Lüfte dringen,
einzeln hier an kühlen Bächen stehn!

Wie ein Silberband in Blau getauchet,
schlingt der Fluſs, von Kühlung sanft umhauchet,
seine Fluthen durch der Wiese Grün.
Sichtbar jetzt, und jetzt in die Gebüsche
schwindend, krümmt an seines Ufers Frische
heimlich sich der schmale Fuſssteig hin.

Fern von ihm, bedeckt mit weifsem Sande,
ziehet, bald mit einer Felsenkante
eingefafst, in Dörfer hier versteckt,
die belebte Straſse sich, in breiter
träger Krümmung, zögernd, immer weiter,
bis sie fern der dunkle Wald bedeckt.

Voll Bedeutung schaut aus blauen Lüften
in des Thales froh belebte Triften
die Ruine schwermuthsvoll herab.
In sich selbst gedankenvoll versunken,
blickt die stille Seele schauertrunken
in der Zeiten ewig offnes Grab.

Hinter ihr in langen Streifen dehnen,
bis sie sich an ferne Berge lehnen,
anmuthsvoll sich stille Saaten hin;
ihre Farben, die wie bunte Flammen
sich durchkreuzen, schmelzen fern zusammen,
und entschweben dem getäuschten Sinn.

Mir zur Seite, über die Gefilde
trotzt ein Klippengrund, dem nie die milde
Frühlingssonne einen Halm entlockt;
nur des Gießbachs wilde Ströme haben
tiefe Spuren zürnend eingegraben,
wo durch ihn ihr rascher Lauf gestockt.

Jetzt erhebt auf dunstbeladnen Schwingen
sich der Sturm, und schnell verstummt das Singen
froher Vögel, alles athmet schwer.
Horch! der Donner hallt in langen Pausen,
und es zieht, voran ein banges Sausen,
dort ein drohendes Gewölk einher.

Unablässig beugt, ein Spiel der Winde,
an dem Hügel sich die hohe Linde,
beben alle Gräschen um mich her.
Während dort, versteckt in Blüthenzweigen,
tief im Thal noch alle Lüftchen schweigen,
säuselt hier kein lauer Zephyr mehr.

Sieh! jetzt flieht, vom schnellen Sturm ereilet,
noch ein Sonnenblick, der nirgends weilet,
schnell verlöschend durch die weite Flur,
und ein Schauer fliegt den Ungewittern
leicht voran, und dringt mit bangem Zittern
tief in die erschütterte Natur.

Und mit länger nicht verhaltnem Grimme
rollet nun des Donners laute Stimme,
und der Himmel und die Erde schwankt;
Dünste fahren auf in lohe Flammen,
Staubgewolke ballen sich zusammen,
und des Tages matter Schein erkrankt.

Und der Sturm, den keine Kräfte zügeln,
ras't umher mit nachtbedeckten Flügeln,
droht Verheerung der geschmückten Flur.
In der grofsen Scene ganz verschlungen,
ehr' ich mit bescheidnen Huldigungen,
dich, in deiner Leidenschaft, Natur!

Licht und Schatten.

Wenn sich der Äther erhebt in hoher heiliger Klarheit,
wenn sich ein fließendes Gold über die Erde ergießt,
und vor dem strahlenden Gott die Schatten leise zerrinnen,
freu't sich der blendende Glanz und das allmächtige Licht.
Aber bezaubernder, Freund, erscheint dir die liebliche Gegend —
denn dich freut der Contrast und der gemäßigte Glanz —
wenn die Wolke sich hebt und wechselnd auf Thäler und Dörfchen,
Tannenwälder und Seen dunkle Schattirungen streut.

Oder der silberne Mond am Berge freundlich hervorsteigt,
und der Schatten des Berg's tief in die Thaler sich senkt.
O, wie die Höhen sich dann in heiligem Schimmer verklären;
wie das erfreuliche Licht heller den Schatten besaumt! —
Und doch klagtest du jüngst, dein trauriges Schicksal beweinend,
wie des Lebens Gefild' oft, ach! so dunkel dir sey;
wie auf der Stellen geliebtester dämmernd ein Schatten sich lagre,
oft, nach dem lieblichsten Tag, schwarz dich umgebe die Nacht.
Wechsel vergnügt dein Gemüth; es freuet der Wechsel uns alle:
freue dich, Glücklicher', doch, dafs du nicht glücklicher bist.

Der Liebende.

Lieblich, wie der Hoffnung Zaubertöne,
flotet dort im Blüthenbusch versteckt
Philomele, während sich der schöne
Abendhimmel leicht mit Rosen deckt.

O! in Allem, was die Sang'rin flotet,
lausch' ich deiner Stimme rein und mild,
und der Schimmer, der den Himmel rothet,
mahlt in Lichtgestalten nur dein Bild!

Dort, wo leichte graue Nebel schleichen,
an des fernen Horizontes Rand,
wo umher die hellen Blicke reichen,
seh' ich dich, seh' Himmel nicht und Land.

Ha! ist's Liebe, die den Zauberschleier
schimmernd über Erd' und Himmel webt,
dafs allüberall in Frühlingsfeier
mir dein holdes Bild entgegen schwebt?

Du, du liebest' in der Linde Sausen
find' ich dieses leisen Rufes Spur,
und des Baches leicht verworr'nes Kräuseln
tönt mir murmelnd Liebe, Liebe nur.

Und es bebt, wie über Blüthenauen
Zephyrn athmen, durch die Seele mir
das Geständnifs. Soll ich's dir vertrauen?
berg' ich lieber es auf ewig dir?

Nimm es hin! — Wie süfse Blumendüfte
durch die Sommernachte wallend ziehn,
send' es auf dem leichten Weh'n der Lüfte
dir der Genius der Liebe hin!

Gebet.

Nach dem Französischen.

Schöpfer aller Welten, aller Zeiten
ewig reicher Quell von Seligkeiten,
du erhab'ne wunderbare Kraft!
Du enthüllest dich zuerst den Blicken
des Gefühls; mit ahndendem Entzücken
ehrt es dankbar diese Wissenschaft.

Auf den Fluthen, über lichte Höhen,
wo die Sterne sich in Tanzen drehen,
ist dein weiter Tempel — die Natur.
Vorzeit — Zukunft — sind nur Menschenträume;
festellos erfüllst du alle Raume,
und allein du selbst begreifst dich nur.

Urquell aller Formen, aller Kräfte!
Alles trinkt Bewufstseyn, Lebenssafte,
aus den Strahlen deiner Göttlichkeit!
Von der Sinne gröberm Zwang befreiet,
Blühen, wo man dir Altäre weihet,
die Moral und Sittenreinigkeit.

Ihre Kränkung, deinen Ruhm zu rächen,
eine scharfe Geifsel für Verbrechen,
Huldin jedem, der ihr Treue schwor,
ging, aus Einem göttlichen Gedanken
mit dem Plan des Ganzen, sie, der kranken
Menschheit Trost, die Freiheit, stolz hervor.

Sie versöhnte die Beleidigungen,
aus der Menschheit trübem Wahn entsprungen,
lauterte den tief verkehrten Sinn
mit des Selbstgefühls erhab'nem Feuer,
lüpfete des Vorurtheiles Schleier,
wies zu dir, Erhab'ner! wieder hin.

Wie ein Gotteſtrahl, dem Nichts entflogen
ging die Sonne einſt am Himmelsbogen,
Ewiger! auf deinen Wink hervor.
O, laſs' auch des Geiſtes Nacht entfliehen,
deiner Weisheit Strahlen in uns glühen;
heb' zu deiner Liebe uns empor.

Gieb, Erhab'ner! der Natur uns wieder,
mach' uns wahr, gerecht und gut und bieder;
allerkannt ſey deine Göttlichkeit!
Deine heiligen Geſetze binden
die Natur; doch deine Menſchen finden
nur in Freiheit ihre Seligkeit!

— 61 —

An Cynthien.

Die du die schattigen Wälder, die ruhigen Haine liebst, in ein silbernes Licht Lüfte und Gegenden tauchst,
gern bey schweigenden Nächten in Seen dich spiegelst,
gern den luftigen Tanz stiller Dryaden bescheinst:

Tochter Latonens! geziemt es der Himmlischen einer,
Göttin unsterblicher Ruh' sterblichen Menschen zu seyn,
und des glücklichen Gleichmuths, der über die Stürme,
ewig in Frieden mit sich, seine Geweihten erhebt?

So gebührt dir die Weihe! — Aus heiligen Hainen
tönten dir, Cynthia! einst feiernde Hymnen empor.
Jungfrau'n weihten sich dir, die Flamme der Opfer
loderte prächtig und kühn von den Altären dir auf.

Jenes Jahrhundert schwand! — Es wandelt das Schicksal
ewig mit eisernem Fuls auch über Götter dahin! —
Tempel versanken in Trümmer; es schwiegen die Sänger,
und aus bemoostem Gestein stieg keine Flamme mehr auf!

Unter nächtlichen, trüben Gestirnen geboren,
zeugte die folgende Zeit einst ein empfindsam Geschlecht:

seufzend nannten sie, Schwester des goldenen Phöbus,
voll unheiligen Wahns, Freundin, Vertrauteste, dich!

Wenn du die liebenden Blicke an deinen göttlichen
Bruder fesseltest, dafs, himmlisch bestrahlt dein Gesicht
freundlicher leuchtete, und von des Glanzes Beleuchtung
Lüfte und Seen und Hain schwammen im silbernen Schein:

Ach, da freute dein Schimmer sie nicht! — Ein böser
Genius waltete! — Sie klagten und weinten zu der
Kältere sahen den Unfug. — Da wurde dein Name,
einst so innig geehrt, Spöttern und Thoren ein Ziel.

All des Wechsels nicht achtend, wandelst du Himmlische,
ruhiger Grösse bewusst, immer die einsame Bahn.
Silbern umfaßte dein Licht die junge brautliche Erde,
silbern umfaßt' es sie noch, die Myriaden gebar.

Freundin des Reinen, der gern deiner Strahlen sich freuet;
Feindin des Frevlers, dem feig, lichtscheues Dunkel gefällt:
dreimal glücklich ist der, den, friedlich unter dir wandelnd,
über den Wechsel des Glücks, innere Ruhe erhebt!

Mit-

Mitgefühl.

Wer nicht, voll reiner Menschenhuld,
mit rascher, schöner Ungeduld,
der Brüder tiefes Leiden sieht,
und thätig es zu lindern glüht;

Der, dessen Herz nicht höher schlägt,
von Mitempfindung süfs bewegt,
wenn, von des Glückes Hauch belebt,
die Freude fremde Busen hebt:

Und flög' sein Nam' im Lichtgewand
des Ruhmes über Meer und Land,
und ordnete sein Herrscherblick
von Millionen das Geschick;

Und hatte ihm des Schicksals Hand
der Gaben schönste zugesandt:
das Glück, geliebt zu seyn — gebricht
ihm dies Gefühl — ich neid' ihn nicht!

O Mitgefühl, der Menschheit Glück!
was trocknete den nassen Blick,
was hielt' an der Verzweiflung Hand
zurück, war's nicht der Freundschaft Hand?

Sei ewig, ewig heilig mir!
Schon manche Freude dank' ich dir,
Weint einst mein Aug' in Misgeschick,
so tröste mich dein Engelblick!

Feuerfarb.

Ich weiſs eine Farbe, der bin ich so hold,
die achte ich höher als Silber und Gold,
die trag' ich so gerne um Stirn und Gewand,
und habe sie Farbe der Wahrheit genannt.

Wohl reizet die Rose mit sanfter Gewalt;
doch bald ist verblichen die süſse Gestalt:
drum ward sie zur Blume der Liebe geweiht,
bald schwindet ihr Zauber vom Hauche der Zeit.

Die Bläue des Himmels strahlt herrlich und mild,
drum gab man der Treue dies freundliche Bild.
Doch trübet manch Wölkchen den Äther so rein;
so schleichen beim Treuen oft Sorgen sich ein.

Die Farbe des Schnees, so strahlend und licht,
heißt Farbe der Unschuld; doch dauert sie nicht.
Bald ist es verdunkelt, das blendende Kleid:
so trüben auch Unschuld Verläumdung und Neid.

Und Frühlings, von schmeichelnden Lüftchen entbrannt,
trägt Wäldchen und Wiese der Hoffnung Gewand.
Bald welken die Blätter und sinken hinab:
so sinkt oft der Hoffnungen liebste in's Grab.

Nur Wahrheit bleibt ewig, und wandelt sich nicht:
sie flammt wie der Sonne allleuchtendes Licht.
Ihr hab' ich mich ewig zu eigen geweiht.
Wohl dem, der ihr blitzendes Auge nicht scheut!

Warum ich, so fragt ihr, der Farbe so hold,
den heiligen Namen der Wahrheit gezollt? —

Weil flammender Schimmer von ihr sich ergiefst,
und ruhige Dauer sie schützend umschliefst.

Ihr schadet der nässende Regenguſs nicht,
noch bleicht sie der Sonne verzehrendes Licht;
drum trag' ich so gern sie um Stirn und Gewand,
und habe sie Farbe der Wahrheit genannt.

An meines Vaters Grabe.

Blüthen streuen aus der zarten Hülle,
Blumen drangen freudig sich hervor,
Lüftchen schmeicheln, und aus grüner Fülle
steigt der Vögel Frühlingssang empor.

Todesschauer weht mir aus den Zweigen,
Sterbetöne klagen durch die Flur,
Schatten seh' ich aus der Erde steigen,
und in Trauer hüllt sich die Natur.

Seit ich dich, dich Einzigen! verloren,
bin ich ewig mit mir selbst entzweit,
eh'mals glaubt' ich mich zur Lust geboren,
jetzt — verblüht ist meine Seligkeit.

Düster flammt des Lebens matter Schimmer
schwermuthsvoll in öde Raume hin,
und auf Gräber sinkt, erschöpft auf immer,
nassen Blicks die müde Hoffnung hin.

Liebe lohnt nur Liebe! Aus dem vollen,
glutherfüllten treuen Herzen dir
noch den Dank der reinsten Liebe zollen,
nur noch einmal! — wäre Tröstung mir.

Stark und heilig flammte bis an's Ende
dir im Busen der geweihte Strahl;
ach! schon sprachlos nahmst du meine Hände,
nahmst und drücktest sie zum letztenmal!

Ja, ich fühle dieses Druckes Sprache,
Schmerz und Zärtlichkeit durchbebten mich;
des geboten Kindes stumme Klage
füllte, Scheidender! mit Wehmuth dich.

Wo, wo wandelst du? wo, Edler! reifen
deine Kräfte zur Vollkommenheit?
Mit dir neue Bahnen zu durchstreifen,
welch ein Vollgenufs der Seligkeit!

Ach! von alles Wissens Fackeln breitet
keine ihren Strahl nach Jenseits hin;
und Vernunft, die uns durch's Leben leitet,
ist nur diesseits Tagverbreiterin.

Nur mit magischem gefärbtem Schimmer
leuchtet, ach! so gern, die Seherin
Phantasie, in die vermummten Trümmer
jenes weiten dunkeln Jenseits hin.

Wonnig flammt in ihrem Zauberspiegel
manche schöne hohe Ahndung auf,
Drücket nur der Wahrheit Königssiegel
ihren Träumen die Gewifsheit auf!

Stark wollt' ich den Kampf des Todes ringen,
froh ihn sehn, der letzten Stunde Geist,
fänd' ich dich, wenn er auf leichten Schwingen
kühn mit mir des Lebens Band zerreißt.

Die Herbstgegend.

Verdammert ist in lichte blasse Farben
der Fluren Schmelz; der Wälder kühn Profil
sinkt leicht und hellgrau auf die Felder hin.
Allein mit mir durchstreich' ich öde Fluren,
und o! wie lebhaft ist die Unterhaltung!
Hier liegt in wilder ganzlichen Zerstörung!
die Pflanzenwelt; doch ist's die Aussaat nur
für eine neue Schöpfung; unverdrossen
erfüllten sie getreu die kleine Sphäre,
die ihnen die Natur bezeichnet. So erreichen,
gebunden an den mächtigen Instinkt,
die Wesen alle ihres Daseyns Zweck;
und nur des Menschen freie Willkühr lockt
ihn aus dem friedlichen gezog'nen Kreis.

Allüberall ist hier zu neuen Formen
die Anstalt schon gemacht; wo Andre Leichen
seh'n,
da seh' ich Stoff zu neuem Leben nur.
Vertraut dem treusten ihrer Elemente
hat die Natur die Keime neuer Wesen;
dann weckt auf einmal eine warm're Sonne
auf Fels und Flur, in Hain und Thal,
die kleinen Schlafenden; allüberall
strebt der gereizte Keim empor; ein neues Leben
strömt aus der Luft, die ganze Erde steht
in ihrer ersten Jugendfülle wieder da.

Wie grofs bist du, erhabne Bildnerin,
an Formen immer neu, an Ordnung ewig alt!
Mit sanftem Schauer wagt dein freigelass'ner
Mensch
den schonen Faden deiner Wirkungen zu spah'n,
und von dem hohen Einklang deiner Werke
aus tiefer Ferne einen Ton sich zu erlauschen.

Voll Anmuth wallen glühend gelbe Büsche,
wie goldne Locken, dort den Hügel nieder,
indefs hier lose um die braunen Zweige
gefärbte Blätter säuseln; jedes Lüftchen zieht
sie leicht herab; die trauernde Dryade
blickt den Geliebten nach mit starrem Schmerz.
So sieht die schönsten seiner Jugendträume
ein ödes, unglückseliges Herz zerflattern;
hinweg geführt vom Hauch der Zeit und ohne Kraft
sie zu erhalten, streut es seine Liebe
ohnmächtig hin in die erstarrte Welt.
Im hohen Lindengange, wo der Fufs
des Wandrers rauscht im bunten Blatterteppich,
da wandl' ich langsam hin: einst schliefen sie
noch unenthüllt, still in des Keimes Schoofs.
Der Lenz begann, der Saft stieg auf,
drang in die hohen Zweige, in die Wipfel
gewebt aus Sonnenlicht und Atherfeuer,
umwallten sie des Baumes weite Arme.

indefs die Kraft, die oben Blätter schuf
und Blüthen, sich in stiller Erde Schooss,
von Licht und Äther fern, zu Wurzeln bildete.
Wenn hier beladen mit dem Fluch der Menge
am Hochgericht das Blut des Mörders fliefst;
wenn dort dem Helden im Gedräng' der Thaten
der Genius des Ruhms die Palme weiht:
war's Eine Kraft nicht, die in Beiden wirkte?
hier nur gepflegt vom Sonnenschein des Glücks,
vom Wehen glücklicher Verhältnisse
sanft aufgeschlossen; ausgestreut
in banger Wildnifs dort, in oder Nacht.

O Duldsamkeit! du holde Pflegerin
so mancher schönen Frucht, wie unentbehrlich
bist du der Menschlichkeit! Nur darf dein sanfter
Sinn
der hohen Reinheit des moralischen Gefühls
nie schaden; keiner soll, wer dich besitzt,
dein sanftes Schmeicheln an sich selbst empfinden.

Streng sey er gegen sich, nachsichtig gegen Andre;
voll Duldung für den Menschen, aber nie
für seine Fehler; treu der Wahrheit, und bereit,
Verletzung ihrer, wo es sey, zu rügen.

Was klimmt dort, wo mit kühnem, regellosem
Reiz
bald angeschmiegt an eines Abgrunds Rand,
in schauerliche Tiefe bald, schwermüth'ge Tannen
vermischt mit Sträuchen stehn, hinab, hinan?
Ein fleifsig Weib ist's, die voll Emsigkeit
das welke Laub in ihre Kurbe sammelt,
zu Heitzung und zu Futter es zu nutzen;
mit unverdrofsner Mühe sammelt sie
die weit umher verwehten Blätter sich.
Seltsame Menschengattung! Viele bringen
ihr Leben damit zu, dies Leben zu erhalten,
dies Leben, das oft lastig ihnen dünkt,
das sie erhalten nur und nie genieisen,
und doch nicht enden mochten. Doch vertheilt

das Schicksal nicht an Alle seine Gaben?
hat Jeder nicht sein Theil an Lebensglück?
sey's Reichthum oder körperliche Kraft,
Gesundheit, hoher Muth, ein leichter Sinn,
sey's Freiheit oder schöne Sklaverey,
der Liebe süßer Rausch, der Freundschaft stille Lust.
So arm ist keiner, daſs nicht auf des Lebens Feld
ihm irgend eine Blume blüht; vielleicht
ein zarter Blüthenzweig, der Hoffnung Kind,
ihm theurer oft als gegenwärtig Gut,
das ihm in heitrer stiller Ferne schon
die schönsten Früchte zeigt. O daſs
ein jeder lerne, unbewölkt und frey
sein eignes Glück zu sehn, und nicht nach fremdem Glanz
voll Sehnsucht hinzuspähn, bis des Getäuschten Blick,
geblendet, auch das nahe Gut entweicht

Gieb, Schopferin der Formen und der Kräfte,
du Unerschöpfliche an Gaben und an Liebe,
gieb allen deinen Kindern Kraft und Sinn
das zugetheilte Gute zu erkennen,
und dann mit heit'rem Muth auch dankbar zu
genießen.

Das

Das Lieblingsörtchen.

Wohl wallet sich lieblich am kühligen Bach
manch duftend Gewinde zum blühenden Dach:
wohl hat sich schon mancher, von Sehnsucht gequält,
ein heimliches Plätzchen zum Freunde gewählt.

Doch kennt' ich sie alle, die Stellen der Ruh:
es machte von allen mir keine, wie du,
du Dörfchen im stillen bescheidenen Grund,
die freyheitdürstende Seele gesund.

Wie, innigst an liebende Arme gewöhnt,
nach kurzer Entfernung das Liebchen sich sehnt,
so wallet, wenn Tage der Trennung vergehn,
mein liebender Busen dich wieder zu sehn.

Von Blüthen umdüftet, von Lüftchen geküßt,
von lieblichen Sängern auf Zweigen begrüßt,
enteilt mir der Stunden geflügelter Zug,
und nimmer hemmt Unmuth den rosigen Flug.

Im Häuschen so reinlich, so niedlich und klein,
nist't traulich das friedliche Täubchen sich ein;
drin wohnen zwey Menschen, bescheiden und
hold
wie Blumen der Wiese, und lauter wie Gold.

Vom ländlichen Paar, das im Hüttchen sich lebt,
dem Unschuld und Ruhe den Lebenstraum webt,
zum Käfer, der summend die Blüthen durchstrich,
freut alles der Liebenden Gegenwart sich.

Es zieret, gewartet von sorgsamer Hand,
das Geisblatts Gewinde die reinliche Wand,
streckt brünstig die Arme zum Fenster hinauf,
und sendet mir süße Gerüche herauf.

Und wall' ich, wenn freundlich der Abendstern glänzt,
auf duftender Wiese, von Büschen umkränzt,
da wanket auf Lüftchen mit rosigem Schein
manch fröhliches Bild in die Seele hinein.

Auch zieht sich dort heimlich vom Hügel ins Thal
ein Waldchen; drin wohnet manch fröhlicher Schall:
da winkt mir, umflossen von tauschendem Licht,
aus einem der Büsche ein Schattengesicht.

Erinnerung wob es aus magischem Duft;
da steht es nun ewig in schweigender Luft.
Ich setze mich einsam zum fliehenden Bach,
und sinne dem flüchtigen Schattenbild nach.

Es rauschen die Wellchen bedeutend und schnell,
und reißen manch Blümchen vom Strand in den Quell.

So drängt auch von dir einst, du lieblicher Ort,
die Welle des Schicksals mich Liebende fort.

Dann sehnt sich, wenn Tage der Trennung vergehn,
vergebens mein Busen, dich wiederzusehn,
fühlt liebende Sehnsucht, und athmet so schwer,
und findet das Plätzchen der Ruhe nicht mehr!

Vergangenheit.

Des Dörfchens Weidenkranz verschwimmt in grauen Duft,
am falben Busche weht der Abendhauch;
die Vögel taumeln trag' durch feuchte Luft,
und durch die Bäume dringt der Hütten Rauch

Der Tag, der durch der Dünste weißen Flor,
mit trübem Aug' der öden Flur gelacht,
berührt der dunkeln Göttin graues Thor,
und senkt sich schweigend in den Schoos der Nacht.

Mit heimlichem und ungewissem Licht
entglimmt schon hier und da in Dämmerung
des Dorfers kleines Lämpchen, und verspricht
dem irren Wanderer Beruhigung.

Wo seyd ihr hin, ihr Stunden? wohin trug
so schnell, so rastlos euch der Strom der Zeit?
ihr weht und woget, und an eurem Flug
hängt oft des Menschen stille Seligkeit!

Wo ist der Sonnenblick, der durch der Buche Nacht
hier goldne Flecken auf dem Rasen wob,
und meinen Geist mit zauberischer Macht
zu lichten Himmelsahndungen erhob?

Wo blüh'n die Blumen, die Gefühl und Lust
mir hier zum lieblichsten der Kränze wand?
Ich sinke still an der Erinn'rung Brust,
und ach! er liegt verwelkt in ihrer Hand.

Verweht, wie Zephyr, ist die Harmonie,
die sonst mit heil'gem, himmlischreinem Klang
aus allen Wesen quoll mit holder Sympathie,
wenn Freude mir durch alle Nerven drang!

Im Nachtwind, der mit traurigem Gestöhn
im Schilfe seufzt, das an des Teiches Moor
noch einsam wachet, klagt ein sauselndes Getön
mir leise diesen bangen Zuruf vor:

»Was suchst du hier? Die Stunden sind verweht,
»Vergangenheit nahm sie in ihren Schoofs.
»Die Blume stirbt — ein neu Gebild entsteht,
»und keine Stunde reifst sich wieder los!«

Des Lieblingsörtchens Wiedersehen.

Was wallst du, Luft, so liebend mir entgegen?
was rührt mein Innerstes mit zarter Hand,
und führt den Geist auf unbekannten Wegen
in der Erinn'rung stilles Schattenland?

Ich folge still dem Pfad, der sich gewunden
durch dichte Büsche drängt, dem Wäldchen zu.
Bald ist das Dörfchen hinter mir verschwunden,
und alles athmet Einsamkeit und Ruh.

Hier, wo umscherzt vom fröhlichen Gefieder
das Bächlein tanzt, sich froh die Buche hebt,
hier sink' ich still auf weichen Rasen nieder,
von Bildern der Vergangenheit umschwebt.

Wer schaut sie jetzt mit Lust, die grüne Fülle,
wer leiht dem fröhlichen Gesang sein Ohr?
Einsam entfaltet sich der Blume zarte Hülle,
und unbemerkt verhallt der Vögel Chor.

Verlassen murmelt sanft die Wiesenquelle,
kein fühlend Herz lauscht ihr mit zartem Sinn;
und ungesehen taucht sich die Libelle
mit leisem Flug durch grüne Damm'rung hin.

Hier war es, hier, wo einst in holden Träumen
der Hore Flug mit sanfterm Hauch zerrann;
wo sich die Phantasie in fernen Räumen
ein goldnes Zauberland mit Lust ersann.

Da wehte um das neue, frische Leben
der Zauberduft der Unerfahrenheit:
ich sah die Gegenwart mir hold entschweben,
und in der Ferne lauter Seligkeit.

Verloren ist die Blüthe der Gefühle,
der Täuschung buntes Zauberland verblich;
der Menschheit schönes Bild floh im Gewühle,
und ach! die Götter selbst entfernten sich.

Erfahrung schuf mir neue Lust und Schmerzen;
auf ihr Geheiß floh der geliebte Wahn.
Nur du, Natur — an dem verlass'nen Herzen
klang rein dein schöner Ton, wie vormals, an.

Wohl mir, daß in des Lebens bunten Scenen
nicht diese zarte Harmonie entweicht!
Noch quillt für dich ein ewig reges Sehnen,
und mein Gefühl bleibt ewig jugendlich!

Du bist das Band, das beßre Seelen leitet,
die zartbesaitetern; wenn sich das Glück,
wenn Phantasie und Lust von ihnen scheidet,
rufst du den Frieden in ihr Herz zurück.

Erinnerung und Phantasie.

Warum ergiefst sich nur der Schwermuth Schauer
aus deiner Schale mir, Erinnerung?
Warum bewölkt der Sehnsucht stille Trauer
der Seele Blick mit trüber Dämmerung?

Sie flattert ängstlich mit gelähmtem Flügel
um Blüthen der Vergangenheit, entteilt
auf ewig, wie bey seinem Grabeshügel
ein armer unversöhnter Schatten weilt.

Und wie nach Edens seligen Gefilden
zu spate Reu' mit nassem Blicke dringt,
schaut sie zurück nach luftigen Gebilden,
die keine Hoffnung je ihr wiederbringt.

Ist dies dein Glück, o du, im Mondenglanze,
Erinnerung? dies deine Seligkeit?
O, fleuch von mir mit deinem welken Kranze,
und überlass mich der Vergessenheit.

Entführe du auf deinen muntern Schwingen,
o Phantasie, mich diesem finstern Harm!
Schon fühl' ich Kraft durch jeden Nerven dringen,
und fliehe leichter aus der Schwermuth Arm.

Du, Göttliche, du schwelgst im Wesenkranze,
nicht ängstlich an die Gegenwart gebannt,
entzückt umher; dir strahlt im Sonnenglanze
die Unermesslichkeit, dein Vaterland.

Der armen Nothdurft kärglichem Gebiete
entschwingst du, Allumfassende, dich kühn,
und stürzest dich, berauscht vom Sphärenliede,
ins Flammenmeer der Ideale hin.

Dich fesselt nicht das ird'sche Maafs der Zeiten,
des Raumes nicht; mit Himmlischen verwandt,
geniefsest du im Reich der Möglichkeiten
ein Glück, das keine Wirklichkeit umspannt.

Vergebens hüllt ein unauflösbar Siegel
den Sterblichen die ferne Zukunft ein;
zurückgestrahlt aus deinem Zauberspiegel,
geht sie hervor in schönem Dämmerschein.

Als Mitgenossin theilest du die Schätze,
die tief im Schoofs der fernen Nachwelt blühn,
und lösest kühn der Endlichkeit Gesetze,
dafs von Unsterblichkeit die Seelen glühn.

Beflügle mich! schon bricht aus schwarzer Hülle
der Hoffnung lichtes Morgenroth hervor.
Die Welt ist schön, und schön're Lebensfülle
schäumt mir aus deinem Zauberkelch empor.

Natur.

Ein Segensstrom wallt durch die blauen Lüfte;
dem Hain entrauscht die frohste Symphonie.
Vom Liebeshauch des Frühlings sanft bezwungen,
zu neuer Wirksamkeit emporgedrungen,
eint alles sich zu süßer Harmonie.

Ich stimme mit in deine Jubelchöre,
Natur; ich störe deine Feier nicht.
Durch dich bin ich auf ewig dir geboren,
froh hab' ich ew'ge Liebe dir geschworen;
und wehe dem, der diese Bande bricht!

Ich wär' ein Vorwurf deiner Freudenfülle,
ein Sterbeton in deinen Brautgesang? —

und könnt' es sch'n, mit gramerfüllten Blicken,
wie, überstrahlt vom himmlischen Entzücken,
der Frühling dich mit Liebesarm umschlang"

Von deiner Allgewalt, Natur, bezwungen,
bring' ich dir jeden Schmerz zur Opferung.
Hier, wo die Lüfte Segen niederregnen,
wo alle Kräfte freudig sich begegnen,
hier wäre Schwermuth feige Lasterung.

Vor dir, Natur — wie fliehen die Dämonen,
durch die ich selbst mir meine Ruhe stahl! —
Bedürfnisse, die dich nicht Mutter nannten,
Begehrungen, die keine Gränzen kannten,
verlöschen all' in deinem Wonnestrahl.

Wer könnte noch dich dumpfer Trauer weihen
im Hain von sanfter Hellung überwallt,
wo süße Düfte meine Nerven reizen,

nach meinen Blicken tausend Blumen geizen,
und Freude süfs aus allen Wipfeln hallt?

Ich stehe da, von Hochgefühl durchdrungen,
und fühle wieder meines Lebens Glück.
Verschwunden waren meine süfsen Träume,
und schon versank in lebensleere Räume
der Hoffnung Stern vor dem bewölkten Blick.

Hier fühl' ich mich, von allem Gram entladen,
entflammt, durchbebt von neuer Lebenslust.
Die Welt verheifst, mich wieder zu beglücken;
ich sinke still mit seligem Entzücken,
Natur, geheilt an deine Mutterbrust.

Die

Die Morgenstunde.

Es glänzten die Berge, es wallte der Thau,
da wandelt' ich frohlich auf blumiger Au';
fern tonte der Heerde hellklingende Scheile,
sanft rauschte durch thauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büschen, die Gärten entlang,
drang mächtig der Nachtigall süfser Gesang;
ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
quoll sanft mir entgegen, und taumelt' in Lüften.

Es hüpfte der Sonne allblendende Gluth,
wie funkelnde Sterne, auf wankender Fluth.
Auf duftende Beete, mit leichtem Gefieder,
liefs frohlich die summende Biene sich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde, am Bach,
war alles lebendig und heiter und wach.
Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben,
verjüngten im Thau sich ihr blühendes Leben.

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
wie Zephyr auf Blumen, sich leise mein Herz!
Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
wie reifende Ähren im Morgenwind wanken.

Heiss dämmte die Sonne auf Triften und Korn,
da eilt' ich durch Wiesen und blühenden Dorn,
und tauchte, voll frohlicher süsser Gefühle,
mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpften mir Eimsamen, glücklich und frey,
viel freundliche Bilder des Lebens vorbey,
mit glänzendem Fittig und flüchtigen Wanken,
wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegte sich alles in himmlischer Luft,
und leise umwallte mich lieblicher Duft;
ich sah mit verklärten begeisterten Sinnen
das Leben im rosigen Schimmer zerrinnen.

O, rief ich, verweile, du Stunde von Gold!
Wie bist du, o Leben, wie bist du so hold!
Verries'le noch oft mir so freundlich und helle,
der Gegenwart flüchtige, liebliche Welle!

Der Garten zu Wörlitz.

Was für ein Zauber weilt auf dieser Stelle?
weich' holder Wahn schleicht in die Brust sich ein?
Sanft weht das Laub, harmonisch rauscht die Welle,
und süße Bilder wanken durch den Hain.

Wie hier im Thal, bewegt von leichten Schatten,
von klarer Fluth und Sonnenschein geküßt,
wie lieblich hier sich Lust und Ruhe gatten,
und selbst der Herbst die Fluren milder grüßt!

Schon schmilzt, wo dort des Tempels Saulen glänzen,
der Weide Grün zu leichtem gelbem Flor;

hier hebt sich noch mit frischen Farbenkränzen
der Eiche Laub in Jugendkraft hervor.

Am fernen Hügel, wo der See sich kräuselt,
glüht mancher Busch, von Purpur übermahlt,
indefs in blauer Luft die Pappel säuselt,
das schöne Haupt von Silberglanz umstrahlt.

Wie ist auf diesem zartbewegten Spiegel,
wo Phöbus mild in jeder Welle lacht,
die Fahrt so schön! Wir landen froh am Hügel,
und uns empfangt des Haines sanfte Nacht.

Platanen wölben am umschirmten Teiche
ein Schattendach für heifser Sonne Gluth;
sie neigen tief hinab die schönen Zweige,
und küssen sanft die still verklärte Fluth.

Welch Jubeln tönt von jenem Ufer wieder!
Ein muntres Völkchen legt mit heiterm Sinn

im hellen See die grauen Netze nieder,
und schwebt auf leichten Kähnen her und hin.

Was sind sie hier, wo Lust und Freiheit wohnen,
wo süßer Friede unsre Stirn umkränzt,
die Freuden, die in Königsstädten thronen,
die stolze Pracht, die in Palasten glänzt?

Ein heit'rer Geist beseelet hier, und hebet
den todten Stoff zur Harmonie empor,
und aus dem stillen Zwang der Regel strebet
Natur mit freyer, schöner Kraft hervor.

Auch hier wohnt Kunst: oft keimt aus öden Steinen
ein kleiner Garten, wie durch Zaubermacht,
und, ungesehen dort dich auszuweinen,
winkt dir der Grotte heimlich stille Nacht.

Am schwanken Seil springt über feuchte Gründe
der Brücke Bogen leicht mit dir hinweg;

und unvermerkt, durch lockendes Gewinde,
führt heimlich dich ein unwirthbarer Steg.

Und immer tiefer senkt in stille Grüfte,
wohin ein dürftig Licht nur sparsam fällt,
der Pfad sich ein, und drängt sich durch die Klüfte,
die nur ein lock'res Band zusammen hält.

Bis, wo die Felsen sich in Büschen enden,
ein Gärtchen dich umfängt, wo sich das Licht,
umschirmt von steilen, moosbedeckten Wänden,
in milder Dämmerung schwermüthig bricht.

Hier fasset dich mit leisem Geisterwehen
ein stilles Grauen; dem getäuschten Sinn
scheint alles todt: du wirfst dich ungesehen
und traurig auf bemooste Steine hin.

O, fliehe nicht der sanften Trauer Stunden,
verschmähe nicht der Wehmuth ernste Lust!

Die Einsamkeit thaut Balsam auf die Wunden,
und jedes Herz schlägt sanfter in der Brust.

Oft bricht sich durch der Schwermuth düstern Schleyer
ein heil'ger Strahl, der Hoffnung göttlich Kind;
der Muth erwacht, die Herzen schlagen freyer,
die doch im Ahnden nur hienieden glücklich sind.

Bergphantasie.

Im Frühling.

Schmeichelndes Lüftchen, woher? was lockst du mit duftendem Fittig,
weh'st und erweckest mit Macht höhere Sehnsucht in mir?
Durch das lebendige Grün, in Labyrinthe des Waldes
winket der einsame Pfad glatt und getrocknet dahin.
Um das bewegte Gestrauch, wo über den sprossenden Boden
zarter Schatten zerfließt, säuselt einladender Duft,

Munter locket am Strand die kleine harmonische Welle,
und es taucht in die Fluth winkend die Blume ihr Haupt.
Aber mich reizen die Hoh'n mit ihrem erfreulichen Schimmer,
und auf Flügeln der Lust eilt die Begierde voran.
Ha! nun ist es erklimmt; nun küssen mich himmlische Lüfte,
jegliche Sorge entflieht leicht, wie der Nebel ins Thal.
Über die liebliche Welt von zartem Gedüfte umflossen,
die dem umfassenden Blick jugendlich heiter sich zeigt,
wie ein Gedanke der Lieb' in holder Verwirrung entworfen,
schwebet, ähnlich dem Flug fröhlicher Täubchen, mein Sinn.

Ferne Gefilde, auch über euch lacht dieser liebliche Himmel!
Wesen, ihr trinket mit mir diese berauschende Luft!
Welch ein entzückendes Band, das alles Erschaffne umschlinget,
Geister und Blüthen vermahlt, Erde und Himmel vereint!
Seyd mir vor allen gegrüßt, ihr zart empfindende Seelen,
durch ein atherisches Band ewig verbunden mit mir!
Auf dem Pfad der Natur begegnen sich unsre Gefühle,
in den Strahlen der Kunst ahnen die Liebenden sich.
Sind wir auch ewig getrennt, begegnen sich nie unsre Blicke:
sind wir doch ewig uns nah, schön durch das Ganze vereint.

Einsam lausche ich oft entzückt den harmonischen Tönen, —
und ein Schauer durchirrt lieblich die Saiten der Brust —
die im Strome des Lebens, im Spiel der Herzen erklingen,
zart vernehmlich und rein, mir eine süsse Musik.
Und ein liebliches Bild von schöner Menschlichkeit Blüthe
mahlet auf duftigen Grund mir der Begeisterung Hand.
Himmlisch steigt es empor, mit milden atherischen Farben;
und mit ahnender Lust weil' ich im Zauberrevier.
Heilig walten sie hier, der Menschheit holde Genieen,
Freiheit, der himmlische Trieb, Freude, ihr liebliches Kind.

Wahrheit mit leuchtendem Blick, und Liebe, die Blüthe des Äthers,
und mit der Neigung versteht hier sich das freye Gesetz.
Mild, wie die Lüfte des Frühlings, umwehet die Wirklichkeit Blüthen,
nimmer von ihr mehr getrennt, sanfter Begeisterung Duft;
und der erhöhte Geschmack erwählet die Formen des Schönen,
raumet hier ewig nichts mehr kalter Nothdürftigkeit Zwang.
Mit dem zarten Geschmack, dem Schönheitssinne des Griechen,
einet der reifern Vernunft klares Bewufstseyn sich gern;
alle sind hier erwacht die schlafenden Kräfte des Menschen,
und durch den schönen Accord bricht sich kein Mifslaut mehr durch.

O! warum ist das Vollkomm'ne, ihr Himmlischen sagt, warum ist es
ewig der Sehnsucht nur werth, ewig der Sehnsucht versagt?
Fest umschlingen wir es mit zarten Banden der Liebe,
tragen im Herzen es stets, ach! und erreichen es nie! —
Lächle noch, Äther, so mild, und umfanget mich himmlische Lüfte,
wehe Begeist'rung mich an, weile noch, liebliches Bild!
Aber du hüllest dich sanft: so schwindet in Abendgedüfte
manches erfreuliche Bild schweigend in Nebel dahin.

Schwarzburg.

In sich gebückt, umkränzt von grünen Hügeln,
leis' angeweht von milder Schwermuth Flügeln,
ruht dort das Thal in stiller Dämmerung.
Ein kühler Luftstrom wallt mir sanft entgegen,
und der Begeist'rung süfse Schauer regen
des Herzens Saitenspiel mit leisem Schwung.

Hier lege, was ihm Menschen aufgedrungen,
des Vorurtheils erträumte Forderungen,
der frohe Wand'rer ehrerbietig ab,
und geh' allein, sich selbst zurückgegeben,
der Wahrheit und Natur mit reinem Sinn zu leben,
ein freyer Mensch mit seinem Pilgerstab.

O du, Natur! wie strebt in deinem Reiche,
voll ew'ger Harmonie, der Grashalm und die Eiche
in ihrer Kraft mit gleichem Recht empor,
und alles lebt und wirkt mit fröhlichem Beginnen,
und aus der Freiheit Götterschale rinnen
Glückseligkeit und Ruhe mild hervor!

Und nur der Mensch, von aufsen und von innen
bestürmt, geengt, wünscht mit entflammten Sinnen,
was ihn aus deinem stillen Kreise zieht,
und giebt des Herzens süfse Trunkenheiten,
des Selbstgefühls, der Freiheit Seligkeiten,
für ein erkünsteit Glück, das bald ihn flieht!

Wie schwebt der Blick die Hohen auf und nieder,
und kehrt, getränkt mit süfsen, Bildern wieder,
und neue Ahnung schwellt das trunkne Herz!
Es fühlt den hohen Reiz mit leisem Beben,
so still und grofs, so voll von Gluth und Leben,
und ringt mit Lust und wunderbarem Schmerz.

Was

Was für ein süfser, weicher Wohllaut säuselt
zu mir empor! Sieh', über Kiesel krauselt
ein Bach sich hin mit sanfter Melodie:
bald rauscht er fort gewaltig, wie auf Flügeln
des Sturmes; bald, geküfst von grünen Hügeln,
klagt er der Sehnsucht leise Harmonie.

Wie ist mit Einemmal von einem rauhen
Gebirg', das sich vermessen in die blauen
Gewölbe drangt, der Eingang mir entrückt!
Und durch den grünen waldigen Kolossen
scheint, wie durch Feenhand, der Ausweg mir
verschlossen,
der heimlich sich um einen Felsen drückt.

Dort schwimmen, wie mit Flammen übergossen
im Sonnenschein, von Azurblau umflossen,
von süfsen Düften freundlich überwallt,
die jungen Büsche sanft den Hügel nieder,

und Fels und Hain tönt vom Gesange wieder,
der lieblich durch die zarte Zweige hallt.

Dicht nebenan, gehüllt in finstre Trauer,
stürzt, leis' durchweht vom kühlen Abendschauer,
ein Fichtenwald den steilen Berg hinab,
und seitwärts blickt, umweht von Ulm und Flieder,
ein dunkler Fels aus jäher Holl' hernieder,
bedeutungsvoll und schweigend wie das Grab.

Bald, wo der Blick an hohen Wanden scheitert,
von keinem Blümchen, keinem Baum erheitert,
drängt eine Klippe unsern Pfad hinweg;
wir klimmen fort an schroffen Felsenwanden:
der Abendsonne letzte Strahlen senden
noch mildes Licht auf den zerriss'nen Steg.

Und immer tiefer taucht in graue Düfte
der Himmel sich, und über stille Klüfte
zieht leise sich der Dämm'rung trüber Flor

Verworren schweben jetzt Erinnerungen
der Seele vor, von Schwermuth sanft bezwungen,
und Bilder steigen wunderbar empor.

Es flattert dort um jene düstre Schatten
die Phantasie, und auf bethauten Matten
schafft eine Hütte sich die Träumerin;
auf jenen Stein, wo hohe Buchen trauern,
den feuchte Lüftchen wehmuthsvoll umschauern,
dort zaubert sie ein fühlend Wesen hin,

Das unbemerkt, allein mit Moos und Steinen,
des müden Herzens Wunden zu bereinen,
die feindlich ihm ein strenges Schicksal schlug,
und, eingewiegt in freie Träumereyen,
sich sehnsuchtsvoll hier der Natur zu weihen,
sein Leid in diese schöne Wildniß trug;

Bis endlich sich die dunklen Farben mildern,
und mit der Hoffnung sanft verklarten Bildern

die rasche Zeit den stillen Schmerz ereilt;
dann einst von Harmonie herbey gewinket,
ein holdes Wesen stumm an seinen Busen sinket,
das seine Menschenflucht versteht und theilt;

Das zarte Sympathie mit ihm verbindet,
das ohne Worte seine Seele findet,
durch kalte Weisheit nicht den edlen Schmerz
entehrt;
bis sanft durch schönes Mitgefühl erheitert,
sich seines Lebens düstre Bahn erheitert,
und neuer Muth im Busen wiederkehrt.

Der Schimmer stirbt, die Sterne blinken nieder,
der Nachtwind weht mit thauigem Gefieder,
und tiefe Ruhe wohnt im Fichtenhain:
verworren quellen nun aus leichten Schatten
der Bäume Formen weich hervor, und gatten
sich lieblicher im bleichen Mondenschein.

Wir sind am Ziel! Dem müden Wandrer winket
ein mondbeglänztes Dörfchen, und er sinket
mit leichterm Muth auf weichen Rasen hin,
und um ihn duften lieblicher die Linden,
singt lieblicher der Quell, und unvermerkt entschwinden
der Schwermuth Bilder dem befreyten Sinn.

Tief athmet er die Lust, den stillen Frieden,
der hier ihm winkt, er fühlt sich abgeschieden
von jedem Weh: der Blumen Hauch, die Luft
weh'n freundlicher. Er sieht in muntern Reihen,
ein glücklich Volk sich lautem Jubel weihen,
und folgt dem Trieb', der ihn zur Freude ruft.

Verhältnisse sind hinter ihm versunken.
Wie schlägt sein Herz von neuem Leben trunken!
wie fließt sein Blut so heiter wie der Quell!
Er glaubt beherzt mit heiligem Vertrauen

an Lieb' und Freundschaft, wallt auf Blumenauen,
und, o! wie wird die Zukunft ihm so heil!

Und immer leiser schwebt in lusterfüllten Räumen
die Phantasie, und unter leichten Träumen
verweht die kurze mondbeglanzte Nacht.
Schon schauert durch den Hain ein neues Feuer,
schon spielt die Luft im jungen Laube freyer,
schon ist mit mildem Glanz der Tag erwacht.

Hinauf! dort wo der jungen Sonne Strahlen
mit Himmelsglanz des Vogels Schwingen mahlen,
erwacht die Phantasie mit neuem Schwung.
Wir steigen fröhlich durch bethaute Matten
den Tannenwald hinan, wo Sonnenlicht und
Schatten
zusammenschmilzt in zitze Dämmerung.

Wie schwimmt in seinem lichten Farbenkranze,
von Sonnenschein umspielt, im Aetherglanze

der schöne Grund vor meinem trunk'nen Blick!
Mit der Natur in hohem Einklang fühlet
das rege Herz, von neuer Lust durchwühlet,
und ahnet der Begeistrung nahes Glück.

Die reinste Luft, geschöpft aus Ätherquellen,
umsäuselt mich; auf ihren leichten Wellen
wallt die entzückte Seele himmelan.
Wie wogt im Glanz der jungen Morgensonne
ein Meer von neuer Lebenskraft und Wonne
durch meine Brust, ein Freudenocean!

Hinab! ich will mir selbst die Banden kürzen.
In diesen Himmel mich hinabstürzen,
in dieser Glut zu sterben, Gottesglück!
Ich seh' die leichten Schranken niederfallen,
mich aufgelöst im reinen Äther wallen,
und Gottheit liegt in diesem Augenblick!

Leichter und ernster Sinn.

Mirtha.

Lina, es sinket der Tag, verglimmend in heimlichen Schimmer;
und dem verscheidenden tönt nirgends ein freundliches Lied.
Sieh, wie ein nebliges Meer umwallet die fernen Gebirge;
sieh, wie in traurigen Duft dort die Ruine versinkt!

Lina.

Welch ein liebliches Licht! Komm, lass' uns den Gipfel ersteigen!
Wie um das graue Gestein spielet der rosige Duft!

Ha! wie erquickt mich die Luft! Geliebte, es wanken die Berge,
leicht von Nebel umwallt, oben in Feuer getaucht!

Mirtha.

Wie sind die Reben entstellt, der goldnen Trauben entladen!
Wie ihr welkendes Laub traurig den Fuss mir umrauscht!
Und das stille Gehölz, wie säuseln im Winde die Blätter
sterbend hernieder, wo oft Freude und Liebe sich barg!

Lina.

Weihte, du Liebe, sich nicht der Rebe reifende Kinder
Bacchus, der freundliche Gott' gab uns den himmlischen Saft?

und der umschattende Busch — es küssen die
schmeichelnden Lüftchen,
wie mit dem Kreisel das Kind spielend, das
Laub ihn hinweg.

Mirtha.

Sieh', wie weit sie hinweg den Schmuck des
Armen entführen,
scheidend noch schmeicheln, und dann ewig
den Traurigen fliehn!
Ach! es wehet die Luft mit stiller tiefer Bedeu-
tung,
wehet und locket in's Herz manches wehmü-
thige Bild.

Lina.

Liebchen! es kehret der Lenz, es kehren die
schmeichelnden Lüfte
einst mit süßerem Kuß zu den Dryaden zu-
rück.

Mich umwallet die Luft mit leichter schmeichelnder Hoffnung,
wehet und lockt mir ins Herz manches erfreuliche Bild.

Mirtha.

Ach! das Alles vergeht: die Blumen, und Jugend und Liebe!
Nur die Sehnsucht der Brust nach Unvergänglichem bleibt!
Geister, auch treuere die Zeit, verwandte Seelen — sie finden,
waren sie einmal getrennt — leicht sich auf ewig nicht mehr!

Lina.

Ist denn der Wechsel nicht schön? Es finden auch Seelen sich wieder;
eint sie nicht oft ein Moment, welcher den Himmel umschließt?

Ha! wie strahlet die Welt voll heit'rer freundlicher Bilder!
Überall winkt uns Genufs, überall Jugend und Glück.

Mirtha.

Lafs mich, ich meide dich nicht! Mit süfsen unendlichen Qualen,
hält mein liebender Sinn ewig das Eine nur fest.
Hin auf die Bühne der Welt zerstreue die Seele voll Liebe,
während mein liebendes Herz innigst die Welt in sich zieht!

Psyche an Amor.

Wo schwand er hin, der seligste der Träume,
das höchste Ziel der innigsten Begier?
Die Sehnsucht schwingt sich in des Äthers Räume;
doch, ach! verbannt, gefesselt schmacht' ich hier!

Es war' auf ewig mir dahin geschwunden
das Land der Himmlischen, der Äthersham
der Harmonie? Hienieden festgebunden,
blieb' eine Ewigkeit dies Herz allein?

Einst, als ich unter Blumen hier erwachte,
umleuchtet von der Hoffnung mildem Stern,
bewegt der neuen Welt entgegen lachte,
schien Amor, der Geliebte, mir nicht fern.

Du athmetest in milden Frühlingslüften;
dein Auge sprach im Sternenglanz zu mir,
und jeder süße Ton in That und Lüften
war mir ein holder Liebestaut von dir.

Bald schwand der schöne Wahn, wie Nebelsterne
in dunkeln Nächten, und mein Herz blieb leer,
und brennend flog die Sehnsucht in die Ferne,
und ahndete dich über Berg und Meer.

Da trat ein holdes Wesen mir entgegen,
voll Himmels-Ahndung; eine neue Lust
durchflog mein Herz mit ungewohnten Schlägen,
und süßes Weh durchschauerte die Brust.

Ich fühlte unsrer Liebe Seligkeiten,
wie Himmelstöne, freundlich um mich wehn;
verloren in die Ahndung Trunkenheiten,
vermeint' ich dich, mein Ideal, zu sehn.

Der Welt entrückt, im seligsten Entzücken,
vermißt' ich deinen Himmel selbst nicht mehr:
Verklärung strahlte aus des Lieblings Blicken,
und Atherrosen blühten um mich her.

Doch, ach! der Unbestand der Menschenherzen
erträgt es nicht, das allzuhohe Glück!
Zur Asche brannten die geweihten Kerzen:
die Liebe wich; die Sehnsucht blieb zurück.

Und wiederum für neue Qual geboren,
die Freude hassend, mit mir selbst entzweit,
durchfloh die Welt mein Wunsch — was ich
verloren,
ersetzte keine Erdenseligkeit.

Du warst es, du, dem beym Genuß des Schönen,
im innigsten Zusammenklang,
bey jeder Kunst, gelehrt von Götternonen,
sich meine Seele froh entgegen schwang.

Dem in des Mitgefühles leisen Wogen,
in Freundesblick voll zarter Sympathie,
die reinen Triebe frey entgegenflogen;
doch ganz befriedigt ward die Sehnsucht nie.

Und nimmer schweigt das liebende Verlangen,
dich wiederum in der Vollkommenheit
unwandelbarem Schimmer zu umfangen,
wie einst in jenem Traum voll Seligkeit.

Du, Himmlischer! den keine Worte nennen,
der Ahndung zarten Sinnen nur bekannt!
soll ewig ungestillt die Sehnsucht brennen?
bleibt stets von dir die Liebende verbannt?

Wer naht mir hier? von mildem Sternenglanze
— ein überirdisch Wesen — sanft erfüllt,
die Fackel still gesenkt, und um Zypressenkranze
die göttlich reine Stirn halb eingehüllt.

E.

Es winkt mir hin nach jenen dunkeln Gründen,
ein wunderbarer Schauer faßt mich — ach!
ich folge — soll ich dort die Ruhe finden? —
vertrauungsvoll dem stillen Engel nach!

Doch leise regt er jetzt die düstern Schwingen,
und rings aus ihnen sprosst ein milder Glanz
wie Morgenroth, und Atherrosen dringen
aus dem erheiterten Zypressenkranz.

Er ist es, Er, der Göttliche! auf immer
nun wieder mein! und neue Wonne füllt
das Herz! — So wird beym letzten Lebensschimmer
die Sehnsucht, die unendliche, gestillt?

Wir schweben auf in reinere Gefilde;
der Erd' entrückt, von keinem Wunsch getrübt,
umfangt mich jenes Athers Frühlingsmilde,
und ich bin ewig liebend und geliebt!

Verschiedene Eindrücke des Frühlings.

Das Kind.

Duftende Blüthen aus freundlicher Höh'
säuseln hernieder wie glänzender Schnee;
sieh, wie die Schwalbe mit silberner Brust
fliegt an dem Teiche voll spielender Lust!

Schon sind am Wege die Büsche belaubt,
Vögelchen singen, es summt mir ums Haupt
freundlich der Käfer, und dort durch das Grün
rauschte die bunte Libelle dahin.

Welche Gerüche! woher? O, gewiß
hab' ich Violen; sie düften so süß!
Sieh, wie sie blühen! Geschwind, o! geschwind
Kränze, bekränze das fröhliche Kind!

Der Unglückliche.

Blumen und Frühling und Duft, es quält nur die leidende Seele
heimliche Unruh; sie treibt rastlos und bang mich umher.
Strahlte nicht, freundliches Blau! die Menschen, die unter dir wandeln,
fühlen das Göttliche nicht, sind deines Glanzes nicht werth.
Ich auch bin es nicht würdig, und eile, dein Antlitz zu fliehen,
berge ins Dunkel mich gern; denn das verödete Herz,
von dem erzürnten Geschick auf ewig dem Schmerz übergeben,
kann es sich selbst nicht befreyn, achtet sich endlich nicht mehr.
Höre den einzigen Wunsch, den letzten, du Alles Erschaffende,

die einst mit hohem Genuſs oft meine Seele gefüllt:
Laſs mich, die du mich erzeugt, die meinem Herzen die Liebe,
heiligen Wahnsinn mir gab, laſs mich vergehen in dir!
Alles empfing ich von dir, die Sehnsucht, Entzücken und Traurer;
Alles schwand mir dahin, gönne mir Trauernden Ruh.

Die Reisenden.

Wie der Vogel zieht,
wie die Wolke flieht!
Laſst uns weiter ziehn,
durch die Welt dahin!
Pflanzen wohl müssen am zeugenden Schoofe sterben; doch reifet der Freye sich los,

wandelt umher, es glühn in der Ferne
manchem des Glückes erfreuliche Sterne.

Sieh des Stromes Bild!
Sturm umarmt ihn wild;
doch, er eilet hin,
ungestört und kühn!
Laß dich umschlingen kein mächtiges Band,
drücke wohl freundlich doch eilend die Hand
allen den schönen, den trüben Gestalten,
die sich bestreben, dich fester zu halten.

Einst bezwingt der Schmerz
auch dein freyes Herz:
möchtest weiter ziehn,
ach! und kannst nicht fliehn!
Hoffe denn, Herzchen, geduldе dich nur!
irgendwo anders auf blühender Flur,
wo dir die Düfte Vergessenheit zegnen,
wird dir die Freude wohl wieder begegnen!

Die Mutter.

Weht und säuselt, holde Frühlingslüfte,
sammelt rings umher die schönsten Düfte,
weckt die Bilder jugendlicher Lust
frisch und hell in meines Lieblings Brust.

Meine ganze Seele, all mein Sinnen,
fühl' ich hier in meinem Wunsch zerrinnen;
Bienen gleich, die nach der Blüthe ziehn,
schwebt mein liebevolles Herz um ihn.

Laſs aus deinen süſsen blauen Augen
meines Lebens schönste Hoffnung saugen!
Wünsche, die die Phantasie erschuf,
werden hier zum edelsten Beruf.

Heil'ger Äther, und dir Frühling, weihe,
ich dies süſse Kind mit reiner Treue.
Ewig müsse zarter Hoffnung Grün
heiter um sein frisches Leben blühn!

Der Zufriedene.

Heiter, froh und sorgenlos
tanz' ich durch das Leben,
ruhe sanft auf weichem Moos
unter grünen Reben,
kränze meine heit're Stirn
mit dem Laubgewinde,
schwärme leicht, wie Vögelflug,
um die grüne Linde.

Über dem verjüngten Hain
wehen kühle Lüfte,
bringen von der Wiese mir
reine frische Düfte.
Rosig wallt das Abendrot
über blaue Flachen,
und der müde Landmann zieht
heim mit Spat und Rechen.

Ach! was sollten Sorgen mir,
mir, dem Kind der Freude?
Ist doch auf dem Erdenrund
keiner, den ich neide.
Liegt im Weg' ein Anstofs mir,
wird der Himmel trüber:
rasches Leben, leichter Sinn,
hilft mir schnell hinüber.

Die Schwärmerin.

Ein neues Leben dringt durch Halm und Eiche,
der Ruhe leise Flügel sind entflohn;
selbst Cynthia blickt sehnend durch die Zweige,
und sucht verlangend nach Endimion.

Der Wein.

Einer Fackel vergleich' ich den Wein: beleuchtet sie liebliche Bilder,
frischt ein schimmernder Tag üppig die Farben nur an;
aber erhellet ihr Strahl das Inn're verdorb'ner Naturen,
springt in ein schneidendes Licht schnell das Gemeine hervor.

Das Unbegreifliche.

Warum uns so wenig ergreift? Weil der Begriffe so viele;
denn es begeistert nur das, was unbegreiflich uns bleibt.

Der grüne Schleyer.

Klagst du, es zeige der Schleyer rings umher die Gestalten,
selbst die nächsten um dich, trüb' und verworren dir nur?
Das befremde dich nicht; du trägst den Schleyer der Hoffnung,
und die Hoffnung, sie macht immer das Nahe uns trüb.

Liebe des Dichters.

Ist sie geboren im strahlenden Äther, von Düften genähret,
sucht sie zu stillen den Durst, strebet und flattert umher;
irgend ein schimmerndes Bild erweckt ihre glühende Sehnsucht,
und sie ergreift es mit Macht, lockt von der Erde es weg:
nach der Unsterblichen Glück entflammt sie die irdischen Wünsche,
und das betrog'ne Herz wähnet, und fasst sich nicht mehr.

Doch die gesättigte breitet die Schwingen, und flattert
mit der vergänglichen Lust wieder zum Äther empor.

— 141 —

Der Ungewöhnliche.

Mancher wohl hält sich für ungewöhnlich; doch
ist es nur dieser,
dem Ungewöhnliches leicht, schwer das Ge-
meine erscheint.

Einfälle.

Rakete und Schwärmer.

Lange umsauset der Schwärmer die Erde, und kömmt doch nicht weiter,
rasch mit einigem Lauf steigt die Rakete hinauf.
Viele gleichen dem ersten; doch die erhab'nen Naturen.
streben mit einfachem Schwung kräftig zum Himmel empor.

Die Nachtigall.

Kalt ist der Morgen und trüb', es tönt durch die bebenden Zweige
nur der Nachtigall Lied mild in dem brausenden Sturm;
wunderbar lauschet der Hain: so tönt durch die Stürme des Lebens
nur der Liebe Accent, alles verklärend, hindurch.

Die Wolke.

Dunkel umzog sich der Himmel, es schauerte von den Gebirgen
feuchte Kühlung herab, Schatten umarmte das Thal;

aber

aber mit blitzendem Aug' zertheilte Phöbus die Wolken,
und es strahlte im Schein dreymal verklärt das Gefild'.
Da gedacht' ich vor allen der schönen lieblichen Stunden,
die sich nach liebendem Sturm süfse Versöhnung geweiht.
Irrung und Zweifel umzog wohl einst die verschwisterten Seelen;
aber der Liebe Gewalt strahlte die Nebel hinweg.

Die Figuranten.

Seht auf der Bühn' ich Gestalten, erfunden zum Schmucke des Ganzen,
kommen sie stattlich geputzt, lachein und schweigen und gehn,

denk' ich der Menschen so manchen, die auf der Bühne des Lebens,
auch so erscheinen und gehn, stumm und vergessen, wie sie.

Der Beständige.

Einmal lieb' ich, und Einmal leb' ich, unsterbliche Götter!
Wenn ihr das Eine mir raubt, nehmt auch das Andre dahin!

Der Flüchtige.

Öfters glaubt' ich zu lieben am Morgen; doch winkte der Abend,
war die treulose Gluth schon mit der Sonne entflohn.

Der Verliebte.

Mit neuer Sehnsucht rauscht des Baches Kräuseln,
begehrend haucht die Blume sanften Duft,
ein süßes Weh seufzt in der Buche Säuseln,
und Ahndung webt in der bewegten Luft.

Hier, wo umrankt von leichten Blättergittern,
umschirmt von lieblich blühendem Gebüsch,
mir Freudentone durch die Seele zittern,
erscheint mir ein geliebtes holdes Bild.

Es wiegt das Herz sich auf der Ahndung Wogen,
und taucht sich fröhlich in beglückten Wahn:
so schwimmt, vom Frühlingshauch sanft angezogen,
der Vogel in der Lüfte Ocean.

Von der Natur zur Liebe eingeladen,
lockt mich ins Leben ein geweihter Schein.
O, laßt in eurem Ätherglanz mich baden,
ihr Himmlischen! und laßt mich glücklich seyn!

Und wenn sich dann in euern Seligkeiten
am Überirdischen berauscht der Sinn,
so nehmt, eh' die geliebten Träume scheiden,
das leere Leben mit der Liebe hin!

Der Kalte.

Es steigen die Dünste hinab, hinan,
es wandeln die Sterne die ewige Bahn;
es rinnet der Quell im verborg'nen Schoofs,
und tobend reifsen die Ströme sich los.

Doch ist es für mich nicht Leben, nicht Geist,
was Sterne beflügelt und Ströme ergreift.
Der Träumer nur findet im Spiegel der Welt
ein Wesen, das ihn verstimmt und hält.

Er liebt und hoffet und wird entzückt,
und hat doch die eigne Gestalt nur erblickt,
und tauschet mit selbst erfundner Lust,
dem Echo in seiner eigenen Brust.

Es waltet die Nothwendigkeit,
das Leben ist stille, stille;
und durch den starren Reif der Zeit
herrscht allein ein gebietender Wille.

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

Der Dichter.

Lenz und Winter umarmen den Busen der Erde, und lieben;
Aber es hält die Natur ewig ein denkender Geist.
Leicht, wie Schatten der Wolken, geh'n die Gefühle vorüber,
Menschen erscheinen und flieh'n, aber die Menschheit besteht.

SERAFINE.

EIN GEDICHT

IN SECHS GESÄNGEN

VON

SOPHIE MEREAU.

BERLIN, 1802.
BEI JOHANN FRIEDRICH UNGER,
(Ladenpreis 18 Gr.)

GEDICHTE

VON

SOPHIE MEREAU.

ZWEITES BÄNDCHEN.

BERLIN, 1802.
BEI JOHANN FRIEDRICH UNGER.
(Ladenpreis 18 Gr.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Gesang.

BIBLIA
MONACENSIS

Erscheine mir, aus deinen reinen Lüften,
mit heitern Stralen, heil'ge Poesie!
wie neu belebend über stille Triften
der Morgen glänzt; in deinem Licht erblüh',
was, noch von keinem Lebenshauch bewegt,
nur dunkel sich in dem Gemüthe regt.

Du winkest — und auf dein Geheiß entfaltet
mir wunderbar sich eine fremde Welt,
wo zartes Geisterleben sich gestaltet
und der Begebenheiten Kette hält:
des Haines Töne hauchen tiefes Sehnen,
und staunend sieht mein Blick die neuen Scenen.

Ein fremdes Land liegt vor mir aufgeschlossen,
von milderm Himmel hellich überstralt,
wo heil'ge Blumen voll Bedeutung sprossen,
ein schönrer Glanz des Vogels Fittig malilt;
wo weicher sich der Schönheit Blum enthüllt
und das Gemüth mit süsser Sehnsucht füllt.

Doch wohnt auch Unruh in den schönen Fluren,
kein Land vertilgt des Irrthums bange Qual,
es fliegt der Wunsch nach fernen Glückes Spuren:
nicht immer leuchtet schöner Liebe Stral;
und wunderbar hat, die sich schon beweint,
des Zufalls Spiel hier wiederum vereint.

In eines Amra-Haines [1]) düstre Schatten,
nah an des wundervollen Ganges Strand,
zu dessen frischen, dicht umschirmten Matten
kein Sterblicher den Weg noch jemals fand,
wo hoch am Quell des Lotos [2]) heil'ge Blüthe,
von Geistern nur geschn, den Hain durchglühte:

Da hatte, von der Wildniſs angezogen,
ein Fremdling, der Armido sich genannt,
der Menschen müde, einst sich hingewandt;
ein Mann, der auf des Lebens regsten Wogen,
mit wildem Muth, schon viel umher gefahren,
von unruhvollem Sinn und reifen Jahren.

Er hatte sich durch ein geheimes Band,
durch kühnen Muth, die Herrschaft über Geister
errungen, und sie dienten ihm, als Meister. —
Denn es erhalten sich in jenem Land
von einer zartern Welt noch sichtbarlich die Spuren,
und Luft und Erde lebt von geistigen Naturen.

Armido spricht die wunderbaren Worte,
die jene Schaar auf unsichtbaren Schwingen,
aus Fels und Luft und dem entferntsten Orte,
zu seinem Dienst herbei zu eilen zwingen,
und schnell durchklingt ein seltsames Gemisch
von Tönen Lüfte, Felsen und Gebüsch.

Ein jeder Ton gebiert ein Geisterkind;
sie quellen aus den Lüften, und entfalten
sich, Blüthen gleich, in duftigen Gestalten,
beweglich, wie des Haines Laubgewind:
es wallen sie in leichtem Tanz um ihn,
wie Morgennebel durch die Thäler ziehn.

Und bald umkleidet sich durch ihre Macht
der Wildnis Ernst mit weicher Schönheit Blüthe;
wo hoch empor gesproßt der Lotos glühte,
erheben Säulen sich mit heitrer Pracht,
und aus dem wilden traurigen Gestein
ladt mancher Sitz zur Ruhe freundlich ein.

Der Wüste rauhe Bilder sind verschwunden,
Und in den dichtverschlungnen Blättergittern
der Feigenbäume, die im Winde zittern,
hat milde Schwermuth nun sich eingefunden;
es tönt, um des Gebieters Tiefsinn nicht zu stören,
ein klagender Gesang von unsichtbaren Chören.

Wie süß verträumt Armido seine Stunden,
von Menschen fern, im stillen Aufenthalt!
Ihn dünkt, er sei von äußerer Gewalt,
von Wünschen und Bedürfnissen entbunden,
und fühl', nach langem peinlichen Entbehren,
der Kindheit Ruhe freundlich wiederkehren.

Nicht lange! Von dem stürmischen Gemüthe,
das, mit sich selber kämpfend, stets verliert,
hat alle Ruhe mit der Neuheit Blüthe,
ein kurzer Hauch der Zeit hinweggeführt.
Von Unruh ist sein Herz erfüllt, und schmachtet
nach Menschen, die der Stolze doch verachtet.

Und von dem Unmuth, der ihn im Gewühle
verfolgte, fühlt er wieder sich umfahn,
ihn fällt sein Schmerz mit neuer Schärfe an,
und dennoch graut ihm vor des Lebens Spiele.
Zwar fühlt er in der Einsamkeit sein Leiden; —
doch fühlt' er's tausendfach im Rausch der Freuden.

Einst sinnt er wieder auf gewohntem Pfade,
unglücklich stets, dem vor'gen Leben nach:
da tönt zu ihm, nicht ferne vom Gestade,
ein banger Ruf, doch leise nur und schwach:
er folgt, und sieht auf moosbedeckter Erde
ein zartes Kind, mit bittender Geberde.

Er hebt es auf, und an des Kindes Arme
zeigt eine Schrift auf Lotosblättern sich:
»Denk, daſs du sterblich bist und — o! erbarme
»der hülfsbedürft'gen holden Unschuld dich.«
Erbarmen! ruft das Kind mit ungewissen Tönen.
Erbarmen! scheint es leis' vom Ufer her zu stöhnen.

Verwundert steht er da, und schaut im Kreise
rings um sich her, und sieh! ein kleiner Kahn
wankt auf der Fluth; er läſst ihm seine Reise:
denn stärker zieht ihn jetzt die Nähe an.
Er sieht gerührt des Kindes Thränen flieſsen,
und eilt, es sanft in seinen Arm zu schlieſsen.

Mit Liebkosungen bringt er es zur Ruh,
und sucht von ihm das Näh're zu erfahren:
doch wenig kann der kleine Kopf bewahren,
und zweifelnd trägt er es der Heimath zu;
nur in den Schleier, der es leicht umbebt,
ist: Serafine, und ein Kreuz gewebt.

Doch traurig lenkt die Kleine ihren Blick
stets nach der Gegend, wo der Kahn verschwunden.
»O, Mutter,« ruft sie flehend, »komm zurück!
»Er ist so freundlich, komm! er ist gefunden!«
Doch Palmen regen nur die schlanken Glieder,
und keine Menschenstimme tönet wider.

Mit Sorgfalt strebt Armido nun, das Leben
des holden Kinds mit fröhlicher Natur
und lieblichen Gestalten zu umgeben;
auf sein Gebot muſs rings umher die Flur,
ihr heitre Bilder in der Brust zu wecken,
mit mildrem Reiz sich lächelnd überdecken.

Und jeder Tag wand eine neue Blüthe
in ihrer Schonheit schimmerreichen Kranz
in ungestörter Ruhe. Wie entglühte
ihr Leben frisch im reinsten Morgenglanz!
Nur schöne Formen zeigten sich den Sinnen,
und Geist und Körper schien gleich zu gewinnen.

Die reine Harmonie der holden Glieder,
das braune Aug' voll Sehnsucht und Gefühl,
ist selbst den Geistern der Bewundrung Ziel.
Ein heitrer Glanz fließt von der Stirne nieder;
nur Wohllaut ist der süßen Stimme Klang,
und was sie thut, ist lieblicher Gesang.

Armido sieht erstaunt mit frohen Blicken,
die, als sein eigen, doppelt schön ihm scheint.
Hat eine höhre Macht, ihn zu beglücken,
den Reiz der ganzen Welt in ihr vereint?
Doch bald verlacht er selbst den Glauben, der ihn rührt,
und spricht: Der Zufall nur hat sie mir zugeführt.

Manch Jahr entschwindet, wie auf Blumenmatten
der West sich wiegt; und Serafine blüht
im stillen Thal, wie in der Eiche Schatten
von keinem Sturm berührt die Rose glüht.
Nie strebt ihr Wunsch nach fernen Glückes Spur,
ihr Leben ist ihr Glück, das Schöne ihr Natur.

Doch hell und heller spielen die Magien
der jungen Phantasie um ihren Sinn;
der Kokila [1]) singt süßre Melodieen,
entflammter glüht der Blumen Königin,
und wenn der Amra holde Düfte haucht,
hat Kama [2]) jede Blüth' in Gluth getaucht.

Einst wandelt sie bei früher Röthe Schein,
als die Malati [3]) froh ihr Haupt erhebt,
und neuer Schimmer ringa das Thal belebt,
durch die belaubten Gänge; leicht und rein
schlägt ihr das Herz, und still und unbewußt
trägt sie das höchste Glück in ihrer Brust.

Hin nach den Bergen, die das Thal umschirmen,
zieht sie die Neigung; welch ein frischer Glanz
ruht auf den Höhen, die sich seitwärts thürmen,
und auf der Bäume blätterreichem Kranz!
Noch hat sie niemals dies Gebirg' erstiegen,
und wünscht, sich dort in reiner Luft zu wiegen.

Sie steigt hinauf; durch die bewegten Wipfel
singt manches Lied ihr Träume in die Brust:
bald steht sie auf des Berges grünem Gipfel,
und schaut umher mit kindlich froher Lust.
Doch als sie kaum sich durch's Gebüsch gewunden,
da ist ihr Fuſs auf einmal fest gebunden.

Denn in der Dämmerung von Feigenbäumen,
die schwach nur Arums *) Blicke noch besäumen,
bei einem Grabeshügel steht ganz nah,
ein schöner Jüngling sinnend vor ihr da.
Er scheint vertieft in fromme Huldigung,
und jeden Blick belebt Begeisterung.

Doch kaum erblickt sein Auge Serafinen,
so färbt ein froher Schreck sein Angesicht.
»O! bist du,« ruft er, »endlich mir erschienen?
»So täuschte mich die treue Ahndung nicht?
»und meine Sehnsucht konnte dich erflehen,
»aus deiner Welt zu mir herab zu wehen?«

Er eilet schnell herbei, und faßt voll Sehnen,
voll heil'ger Freude sie in seinen Arm;
sein Busen schlägt von Lieb' und Andacht warm,
und in dem dunkeln Auge glänzen Thränen.
Hoch überrascht kann sie nicht Worte finden,
und denkt nicht dran sich von ihm loszuwinden.

»Ich halte dich! — O! süßer Rausch der Nähe,
»in deinem Hauche weht Unsterblichkeit!
»Daß in dem hohen Glück ich nicht vergehe,
»so lindre selbst die Qual der Seligkeit!«
Dies ruft der Jüngling; wagt es sie zu küssen,
und sinkt begeistert glühend ihr zu Füßen.

Die Jungfrau neiget sich mit süßer Rede
zu ihm herab, und als sie ihm erzählt
wie dies Gebirg' sie heut zuerst betrete,
wie jenes Thal Armido sich gewählt,
schaut er empor, wie einer, der bei Nacht
aus tiefem, wunderbarem Traum erwacht.

Doch sagt er, bald gefaßter, Serafinen:
„Daß er der Kindheit holde Blumenzeit,
„erzogen von dem besten der Eraminen,
„hier zugebracht in tiefer Einsamkeit,
„bis ihm der Tod, den keine Liebe rührt,
„vor wenig Monden seinen Freund entführt.

„Einst," fährt er fort, „hat in geweihten Stunden
„der Heilige voll Andacht mir vertraut,
„wie, von dem Zwang des groben Stoffs entbunden,
„er geistige Gestalten oft geschaut,
„und eine Nymphe, seinem Flehn erweicht,
„mit überird'schem Reiz sich ihm gezeigt.

» Erfüllt von diesem Bild, von der Begier
» nach gleichem Glück, wenn ich im stillen Haine
» oft einsam weilte, rief ich dann: erscheine!
» nur einmal gönne deinen Anblick mir! —
» Auch tönten oftmals mir entfernte Melodieen,
» wie linde Weste durch der Wina *) Saiten fliehen.

» Heut als ich hier der Trauer fromme Weihe,
» um den Geliebten, still der Gruft vertraut,
» befiel mich jener heiße Wunsch aufs neue,
» und in dem Herzen sprach die Ahndung laut:
» so war es leicht, dich, schönste der Gestalten,
» für eine jener Himmlischen zu halten. «

Der Jüngling schweigt; doch seine Rede hallt
mit süßem Beben ihr im Busen wider;
es sinkt der schöne Blick zum Boden nieder;
der leichte Fuß, von lieblicher Gewalt
gefesselt, weilt, und in der zarten Brust
bebt Schüchternheit und nie empfundne Lust.

Dies stille Thal, auf dessen frische Matten
der süfse Amra seine Blüthen streut,
hat nun der Gott der Liebe sich geweiht.
Der Jüngling denkt nicht mehr des Freundes Schatten;
weit flieht Erinnerung und Schmerz zurück,
allein nur herrscht der schöne Augenblick.

Die Stunden fliehen, unbemerkt von ihnen.
Als schon am Himmel Abendgluthen weilen,
will nun das Mädchen nach der Heimath eilen;
da sagt der schöne Jüngling Serafinen:
„Wohl nahte eine Himmlische sich mir;
„Geliebte! denn den Himmel dank' ich dir!"

Sie trennen sich. Mit neubeseeltem Blick,
mit süfser Gluth, auf vollen weichen Wangen,
mit Träumen, die an goldnen Bildern hangen,
geht Serafine ihren Weg zurück,
und denkt erst spät, dafs, ihres Zögerns wegen,
viel Sorgen wohl Armide's Herz erregen.

Erfüllt von nie empfundner Wonne, fließt
das junge Herz in froher Rede über,
wie sich ein Quell den Blumenrand hinüber
mit sanfter fröhlicher Gewalt ergießt.
Armido staunt und kann sich's nicht verhehlen,
daſs ihn die süſsen Plaudereien quälen.

Wohl ist er bald des Grundes sich bewuſst,
und ist bemüht vor ihr sich zu verstellen;
doch schlagen innerlich des Unmuths Wellen
stets höher an die stark bewegte Brust.
Er geht hinweg und eilt zur fernsten Grotte,
und forscht und quält sich dort mit eignem Spotte.

„Was pochst du, ruft er, Herz! mit schnellern Schlägen?
„Darf wilder Sturm der Jünglings-Leidenschaft
„des Mannes Sinn wie leichtes Laub bewegen?
„Wo bleibt des Willens, des Verstandes Kraft?
„Aus starken Faden webt' ich meines Lebens Grund,
„und jetzt verwirrte ihn mir eines Kindes Mund?

» Wie? fühl' ich, ihre Neigung zu erringen,
» an Mächten, an Erfindung mich zu schwach?
» Bei so viel Mitteln mufs es wohl gelingen;
» die Liebe folgt des Glückes Spuren nach.
» Weg mit der Eifersucht, die alles trübt!
» Armido mufs nicht fürchten, wenn er liebt!

» Mag sie sich doch in goldnen Träumen wiegen,
» von jener Wunderfrucht, die nirgend reift,
» und Treue heifst; das luftige Vergnügen
» ist bald wie Nebelduft herabgestreift.
» Der ersten Jugend Gluth ersonnene Gewalt
» rührt nur die Phantasie, und das Gemüth bleibt kalt

Und wieder grüfset mit gewohnter Huld
nun Serafinen er am andern Morgen,
denkt scherzend nur des vorgen Tages Sorgen,
und ihres heitern Lebens erster Schuld;
ja, zum Beweis, dafs er ihr ganz vergeben,
still nun der Jüngling stets bei ihnen leben.

Der Freude Schauer bebt durch ihre Brust;
in Düften wallt ihr schmerzliches Entzücken;
die Blumen, sonst des Herzens süße Lust,
liebt sie jetzt nur, dem Freunde sie zu pflücken;
ihr ganzes Daseyn schwebt im holden Traum,
und jede Stund' enteilt mit goldnem Saum.

Einst als sie in der Bäume Schatten weilen,
wo sie zuerst sich unverhofft gesehn,
scheint auf den Wolken, die am Himmel wehn,
ein leiser Klang zu ihnen her zu eilen;
und eine fremde, wundervolle Lust
füllt mit den Tönen Serafinens Brust.

Begeistert lauscht der Jüngling, und dann zeiget
er Serafinen einen fernen Wald.
»Dort,« spricht er, »ist der Töne Aufenthalt!
»Wo sich der Wald zu heil'gem Dunkel neiget,
»da liegt, erfüllt von hoher Melodie,
»geheimnißvoll der Hain der Harmonie *).«

» Kennst du die Göttin? — Sie ist Brama gleich;
» der hohe Trieb, der nie im Menschen altet,
» und sich in Kunst und Wissenschaft entfaltet,
» des Schönen heil'ges, ewig dauernd Reich,
» dies alles ordnet ihre Hand allein.
» Was frag' ich? — Sie muſs deine Göttin seyn!

» Wo ewig grünend dichte Bäume sprossen,
» hat sich die Göttin einen Hain geweiht;
» nur Himmlischen glänzt seine Seligkeit:
» doch hat er sich auch Sterblichen erschlossen,
» und jedem, welchem sich der Hain enthüllt,
» wird von der Göttin dann Ein Wunsch erfüllt.

» Was innig je des Herzens Saiten rühret,
» des Mitleids süſses Weh, der Liebe Schein,
» die Ahndung, die den Geist der Erd' entführet,
» dies alles ist ein Ton aus jenem Hain:
» und wer nur einmal hat den holden Ton vernommen,
» hegt ewig in der Brust den Wunsch, dahin zu kommen.

„Zuweilen strahlt am Hain voll Glanz und Ruh,
„des Regenbogens Schein mit seltner Schöne;
„dann klingen, bei der Farben Schimmer, Töne,
„und neigen liebend sich der Erde zu,
„als wollte bei des Bogens heilg'em Scheinen,
„das Himmlische sich mit dem Ird'schen einen.

„Wer dann die himmlische Musik vernommen,
„zugleich der Farben hold Geheimniſs sah,
„der wage muthig sich dem Walde nah;
„ihm ist bestimmt in jenen Hain zu kommen,
„ihm weicht die Macht, die, ewig unversehrt
„und ungesehn, sonst jeden Eintritt wehrt.

„Dies,“ fährt er fort, „hat der Bramin erzählt,
„Oft hab' ich einzeln manchen Ton vernommen,
„und dann mit heiſser Sehnsucht mich gequält,
„und muthig oft versucht dahin zu kommen;
„doch dicht Gebüsch, das rings den Hain verschlossen,
„hat stets mich, wie belebt, zurückgestoſsen.“

Indessen hüllet sich des Tages Schein,
und ein Gewölk streckt weit die dunkeln Glieder
am Himmel hin, es schauert Kühlung nieder,
und leichte Dämmerung umarmt den Hain;
nur auf des Walds geheimnifsvollem Kranz
ruht noch allein ein heitrer Himmelsglanz.

Und schimmernd springt in seiner Harmonie,
am fernen Hain hervor der schöne Bogen;
aus Lüften lockt die reine Melodie.
Belebend fühlen sie sich fortgezogen;
sie eilen hin, mit innigem Verlangen,
und die Erwartung glüht auf ihren Wangen.

»Sieh!« spricht zu dem Geliebten Serafine,
indefs in seinem Aug' ihr Blick versinkt, —
wie aus der Blume schönem Kelch die Biene
den süfsen Geist in leisen Zügen trinkt —
»gleicht nicht der Liebe dieses Bogens Licht?
»Auf Erden steht er, doch gehört ihr nicht.«

Und wie sie nun sich nahn mit innerm Beben,
umfangt sie ein geheimnifsvoller Duft,
ein Strom von Tönen schauert durch die Luft,
wie Blüthen sich im Winde wirbelnd heben:
in ihrer Brust scheint schnell, mit fremder Macht,
ein neues Leben sehnsuchtsvoll erwacht.

Die Büsche, die den Wunderhain umglänzen,
siehn, kaum berührt von ihnen, sich zurück,
und wölben sich, in schön verschlungnen Kränzen,
zu hohen Lauben über ihren Blick;
sie regen leicht die glänzend frischen Glieder,
und nicken sanft bedeutend auf sie nieder.

Sie gehen weiter — ihnen stockt der Oden
vor ungewohntem Staunen in der Brust;
bei jedem Tritt entsprofst dem Zauberboden
ein süfser Ton des Lebens und der Lust,
und immer weiter dehnt mit goldnen Schwingen
sich der Gesang, dafs rings die Lüfte klingen.

Durch die Gebüsche zeigt ein zarter Schein
sich hier und da mit süßen Rosenwangen;
die Düfte, die an allen Blumen hangen,
wehn, wie der Hauch der Liebe, durch den Hain;
das Herz erschrickt in seinen feinsten Saiten,
und bebt vor unbekannten Seligkeiten.

Harmonisch tanzt, mit reinen Silberwellen,
auf farbigem Gestein, bald schimmernd grün,
bald goldumsäumt, die lieblichste der Quellen
ihr klares Leben wohlgefällig hin.
Ihr rascher Lauf, der oft sich hebt und senkt,
scheint sehnsuchtsvoll nach jenem See gelenkt.

Und aller Glanz, der durch die Zweige fliehet,
und jeder leise Ton im heil'gen Hain,
scheint ausgeströmt von Einem Punkt zu seyn,
wohin ihn wieder das Verlangen ziehet;
auch die Beglückten fühlen, wie auf Wogen
der Sehnsucht, stets sich stärker fortgezogen.

Nun sind sie da. — Sieh', eine heil'ge Fluth,
worauf sich himmlische Gestalten regen
und goldner Staub der Lotosblumen ruht,
wogt glänzend ihrem trunknen Aug' entgegen;
von Wasserlilien ist sie umgeben,
die wundervoll hoch in die Lüfte streben.

Ein zarter, nie gesehner Tagesschein,
wie Morgenroth und Mondenlicht sich gatten,
worin der Blick, die Farben nie ermatten,
strebt sehnend in den süßen Kreis herein:
im Bade hier, und dort im leichten Tanz,
sind Nymphen, in der höchsten Schönheit Glanz.

Doch frei hervor, mit lieblicher Gewalt,
strahlt, von den Andern gruppenweis' umschlungen,
gleich einem Stern, die himmlische Gestalt,
von welcher aller Glanz und Ton entsprungen:
Gott **Kama** [10]), er, der alle Seligkeit
nach eignem Willen auf die Erde streut.

Er ist es! Er, der Flamme einst entflogen,
ward ihm unsterbliche Gewalt zu Theil,
der Gott, mit seinem unfehlbaren Bogen
von Zuckerrohr und seinem Blumenpfeil:
von ihm, der alle Schönheit in sich hält,
strömt Reiz und Freude durch die ganze Welt.

Und neben ihm sein ewiger Begleiter,
der Frühling [1]), mit dem frischen Blüthenkranz.
Den Liebenden wird's in der Seele heiter;
sie mischen froh sich in der Nymphen Tanz,
und alles vor'ge, alles künft'ge Glück
liegt, tiefgefühlt, in diesem Augenblick.

Der Glanz erstirbt, es flieht der Balsamduft,
die Lieder schweigen, und in heitrer Ferne
erheben sich in heilig stille Luft
mit hoher Freundlichkeit die alten Sterne,
und statt der Lieder, statt der Freudenfülle,
umgiebt die Beiden eine tiefe Stille.

Doch mitten in der stummen, ernsten Nacht
ist's schnell, als wäre mit erhabner Feier,
in ihrem Busen, himmlischer und freier,
des Lebens und der Liebe Glück erwacht.
Aus Lüften tönt's mit hoher Melodie:
»Beglückte, fühlt! Hier weht die Harmonie.«

Anmerkungen

zu dem ersten Gesang.

1) Der Amra: ein schöner indischer Baum, mit wohlriechenden Blüthen, welche dem Genius der Liebe geweihet sind.

2) Die Lotosblume oder Wasserlilie, eine der schönsten Blumen Indiens. Ihre Blüthen spielen in mancherlei Farben, aber die reiche Knospenkrone ist glühend roth. Sie wird auch Blume der Nacht genannt, weil sie nur zur Nachtzeit blühet und duftet. — Auf die grünen Blätter dieser Pflanze kann man schreiben.

3) Der Kokila, auch der harmonische Vogel genannt, ist ein schwarzer, in Indien sehr häufiger, Vogel, der nur des Nachts singt, und dessen Gesang mit dem Gesange der Nachtigall Aehnlichkeit hat, aber stärker und lauter ist.

4) Kama, der Gott der Liebe. Die Blüthen des Amra sind ihm geweiht, und er befestigt sie an die Spitzen seiner Pfeile.

5) Die Malati, ebenfalls eine sehr schöne Blume Indiens, die ihr Haupt bei Nacht am Stengel senkt, und sich bei dem Licht der Sonne wieder aufrichtet, und ihre Blüthe entfaltet.

6) Arun, der Wagenführer der Sonne, welche als ein himmlischer Genius verehrt wird, der in dem Wagen des Tages, mit sieben grünen Pferden bespannt, fährt.

7) Die Braminen sind die Priester-Kaste bei den Indiern. Die ältesten derselben brachten in vorigen Zeiten den Rest ihres Lebens meistens in Wäldern, in heiliger Abgeschiedenheit zu.

8) Wina, ein indisches musikalisches Instrument.

9) Die Göttin der Harmonie ward unter dem Namen Saraswati, auch als Göttin der Wissenschaften und Künste, der Weisheit, der Geschichte, der Sprache und des Wohllauts verehrt.

10) Kama, oder der Genius der Liebe, wird von den Indiern als ein schöner Jüngling vorgestellt, der einen

Bogen von Zuckerrohr mit einer Sehne von hingereihten Bienen, und mit Blumen zugespitzte Pfeile führt. Ursprünglich war er, nach der indischen Mythe, ein körperliches Wesen; als er es aber einst wagte, einen seiner Pfeile nach dem höchsten Gott Mahadeu abzudrücken, um auch ihn zu verwunden, verbrannte dieser den kühnen Genius in einer himmlischen, unauslöschlichen Flamme zu Asche. Doch die andern Götter tränkten von ihrem Götterrank auf die Asche, und der Genius der Liebe ging neu belebt hervor, aber als ein bloſs geistiges Wesen; denn alles körperliche an ihm war von der Flamme verzehrt worden. Seitdem erstreckt sich seine gröſste Herrschaft auf die Seele, die geistige Natur des Menschen.

11) Der Frühling wird als Kama's unzertrennlicher Freund vorgestellt, der seine Pfeile immer mit frischen Blumen spitzt.

Zweiter Gesang.

Am Himmel ist der dunkle Saum verflogen,
die Erde liegt erfrischt vor ihnen da,
nur noch ein blasser Streif von jenem Bogen,
schwebt in der Fern' dem heil'gen Walde nah;
denn weit von ihm getrennt sind sie nun wieder,
und hören nur des Waldgeflügels Lieder.

Halb zweifelhaft, ob es ein Traum gewesen,
sehn sie erfreut der Wahrheit theures Pfand,
ein zartes Lotosblatt, in ihrer Hand,
worauf sie beide diese Weisung lesen:
Den liebsten Wunsch des Herzens, ohne Graun,
auflichtig diesem Blatte zu vertraun.

Ein sanfter Schauer hebt der Jungfrau Brust,
sie liebt, und wird geliebt: was kann das Leben
was können Himmlische ihr weiter geben?
Schon fühlt sie ganz des Daseyns höchste Lust;
und hold beschränkt, verlangt der beitre Sinn,
nach dem Besitz des fernen Guts nicht hin.

Erfüllt von der genoßnen Seligkeit,
die noch die Saiten des Gemüths durchklingt,
entsteht in der beglückten Brust kein Streit,
indeß zur Göttin ihre Bitte dringt:
Laß, schreibt sie, *ganz mich deiner würdig seyn,*
und dann empfange mich dein heil'ger Hain.

Allein der Jüngling ringt mit Schmerz und Lust:
erfüllt von Wundern, überird'schen Wesen,
von einer neuen Welt, ist seine Brust,
die sich nicht will in klare Bilder lesen;
verworren stürmt in ihm der Wünsche Chor,
doch keiner tritt bestimmt und hell hervor.

Er eilet endlich, mit bewegtem Sinn,
den Blättern diese Züge einzugraben:
Noch, schreibt er, kenn' ich nicht des Lebens Gaben,
doch strebt mein Geist nach vielen Wünschen hin.
Mich reizt das weite All; nichts zeigt bestimmt sich mir,
und alles nehm' ich gern, nur Ruhe nicht, von dir.

Kaum haben Beide diese Schrift geendet,
so heben sich die Blätter in die Luft;
ein sanft belebter, balsamvoller Duft,
vom Hain der Harmonie her hergesendet,
eilt wallend, sie auf seinen leichten Schwingen
nach seiner Heimath wieder hinzubringen.

Indessen sind Armidos trübem Sinn
die Stunden unwohl dahin gegangen;
unwiderstehlich zieht ihn sein Verlangen
zu Serafinens holdem Wesen hin,
und, wie er auch der eignen Macht vertraut,
so fühlt er doch vom Zweifeln sich umgraut.

Den Unmuth, der durch seine Seele bebt,
bemüht er sich mit Gründen zu besiegen.
„Wie!“ ruft er: „dem Gefühl sollt' ich erliegen,
„das zu zerstören ich mich lang bestrebt?
„Wer sich, gleich mir, so arg betrogen fand,
„der fliehe zurnend jedes zarte Band.

„Nur die Erscheinung schafft des Menschen Glück.
„Wenn ich die nach Gefallen formen kann,
„bleibt mir die Wirklichkeit, der Augenblick:
„was geht die Neigung, was das Herz mich an?
„Mich reizt die Willkühr über'egner Geister,
„und gerne wär' ich selbst des Zufalls Meister.

„Wie preis' ich jetzt den glücklichen Moment,
„der über Geister mir die Herrschaft lieh!
Ihr dunklen Mächte, euch verdank' ich sie!
„Herauf Dämonen! Auf! die ihr mich kennt,
Euch weiht' ich mich. Mit eurer Kraft verbunden,
soll jeder Schmerz, der in mir brennt, gesunden.

» O, dreimal nun willkommen bist du mir,
» du magische Gewalt! Beruhigung
» empfing das rege Herz zwar nicht mit dir:
» doch jetzt gewahre mir Befriedigung.
» Ein neues Zauberspiel lenk' Serafinens Sinn,
» von Freud' entzündet, bald zu mir, dem Schöpfer, hin.

Sogleich versammelt er nun um sich her
die Geister all', die seinem Dienst sich weihn.
Sie eilen schnell herbei aus Luft und Meer,
und regen sich geschäftig durch den Hain:
in wenig Stunden sieht der einst verlassne Strand
die schönste Schöpfung, die nur je das Auge fand.

Mit einem bunten, lieblichen Gemisch
von Bäumen, üppig aufgeschossnen Reben,
die schon vereint sich in einander weben,
von Kräutern und süsduftendem Gebüsch
ist schnell die ganze Gegend nun bedeckt,
die sonst nur Schwermuth in der Brust erweckt.

Bald führen diese labyrinth'schen Gänge
zu Rasenplatzen, wo in Einsamkeiten
viel muntre Hirsche und Gazellen weiden;
von Asien strömen froh'che Gesange,
und traulich rauscht mit glanzendem Gefieder
das Waldgeflügel zu dem Wandrer nieder.

Hier sinkt der Pfad in eine Felsengrotte,
wo von der Kräuter Wohlgeruch umwebt,
ein weicher Sitz einladend sich erhebt,
und dort erfüllt, geweiht dem süßen Gotte,
wo wunderbar die schönsten Farben prangen,
ein Blumenthal mit Freud' und mit Verlangen.

Und mitten in dem holden Labyrinth
steigt zauberisch ein stolzer Bau empor,
so schon als jemals nur ein Liebkingskind
des Glückes ihn zum Wohnsitz sich erkohr.
Mit einer Decke, wie des Himmels Bogen
gewölbt, ist diese Halle rings umzogen.

Mit mildern Stralen dringt des Tages Licht,
durch buntes Glas, wie Stern' und Mond gestaltet,
rings in der Halle weiten Raum, und bricht
in sanftem Farbenschimmer sich; hier waltet,
bei allem, was die Sinne lüstern macht,
der süße Tag der schönsten Mondennacht.

Die feinsten Düfte wogen durch die Luft,
am Boden schwillt ein weicher Blumen-Saum,
und glanzend springt aus einer Felsenkluft
ein kühler Quell, und füllt der Mitte Raum
mit einer klaren Fluth, in deren buntem Leben
viel kleine Inseln auf und nieder schweben;

Von denen manche, weiche Ruhebetten
und einige, besetzte Tafeln tragen;
von andern winden sich, wie Blumenketten,
Gesänge, die bald liebeathmend klagen,
bald frohlich schwellend durch die Lüfte fliegen,
und das Gemüth in süße Träume wiegen.

Doch um dem Zauberspiele erst das Leben,
bei dessen Mangel jede Freude flieht,
für Herz und Sinn den höchsten Reiz zu geben,
gebeut Armido nochmals. — Schnell entglüht
ein Geisterheer in blühenden Gestalten,
die nie an Reiz und Jugendfülle alten.

Die Liebenden sehn die bekannte Flur,
bei ihrer Rückkehr, gänzlich umgestaltet:
doch all' der Zauber, welcher hier gewaltet,
erregt jetzt ihr Erstaunen minder nur.
Der Sinn gewöhnt sich leicht an's Wunderbare,
und nichts befremdet mehr oft, als das Wahre.

Noch trugen sie aus jenem Zauberhain
den Nachhall tiefgefühlter Melodieen
in ihrer Brust, und jeder fremde Schein
muſs vor dem Glanz des höhern Glücks entfliehen.
Sie sehnen sich, und können's nicht erklären;
begehren viel, ob sie gleich nichts entbehren.

Doch unvermerkt zieht den bewegten Sinn
der frohen Feste lustiges Gedränge,
das Zauberlicht, die lockenden Gesänge,
zu ungewohntem Taumel mächtig hin,
und an den Jüngling sucht sich, im Vergnügen,
die lieblichste der Nymphen anzuschmiegen.

Bald sagt ihm, was sie fühlt, hier, wo im Kranz
der Freuden jeder Tag sich neu belebt,
ein Blick, von trunknem namenlosem Glanz
verklaret, der das Herz mit Lust durchbebt,
ein Seufzer bald, der leise Sehnsucht haucht,
bald ein bedeutend Wort in Gluth getaucht.

Auch liebt sie nicht allein; selbst jene Triebe,
womit sein Herz für Seraphinen schlagt,
erfüllen ihn mit namenloser Liebe,
dafs stärker ihn auch fremder Reiz bewegt:
das innigste Gefühl durchglühet sein Gemüth,
und schöner ist für ihn die Schönheit aufgeblüht.

Die Flamme, die aus seinem Auge bricht,
sieht Seraine nur mit heiterm Scherz;
kein Argwohn ängstet das beglückte Herz;
des Zweifels Pein, die Sorge kennt sie nicht:
im jugendlichen frohen Muth entweicht
das Leben ihr stets ungetrübt und leicht.

Doch bald umhüllt das frohliche Gemüth
der Schwermuth Flor, wie auf ein Blumenthal,
das freudig glänzt im Frühlingssonnenstral,
ein Wolkenschatten leise Dämmrung zieht:
Denn eilast, nach eines Festes frohen Stunden,
ist jene Nymphe mit dem Freund verschwunden.

Umsonst durchirrt bei blassem Mondesstral,
dem gern die Lotosblumen sich entfalten,
nach den verschwundnen lieblichen Gestalten,
die Liebende das schattenvolle Thal:
sie ruft, doch kann sie keinen Ton erlauschen,
und nur die dunklen Feigenbäume rauschen.

Kein Morgen bringt, kein Abend ihr ihn wieder,
die Tage fliehn — die Unruh bleibt zurück,
die Sehnsucht wächst mit jedem Augenblick,
oft wünscht sie sich der Vögel leicht Gefieder;
doch, ach! umsonst: sie flattern durch das Thal,
und lassen sie allein mit ihrer Qual.

Armido fühlt in der verschlofsnen Brust
sich tief erfreut; zeigt aber Serafinen
nur treues Mitgefühl in Wort und Mienen,
und theilt jetzt ihren Schmerz, wie sonst die Lust.
Bald, hofft er, wird der leichte Gram verwehn,
so froh, wie vormals, er sie wieder sehn.

Mit neuem Reiz die Freuden zu beleben,
die weichlich hier um Serafinen blühn,
bemüht er sich; in trunknem Schimmer glühn
die Blumenlauben; Tänzerinnen schweben
mit Liebesreiz, und wenn die Lieder schallen,
scheint Kama selbst durch dieses Thal zu wallen.

Doch jede Freude, jede neue Lust,
die Serafinen lockt im Zauberthal,
entzündet stärker nur in ihrer Brust,
nach dem entfernten Freund der Sehnsucht Qual;
ihr Auge glänzt in tiefer Flamm' entglüht,
indefs ihr Geist zu dem Verlornen flieht.

Und länger nicht in Leiden zu verschwinden,
naht sie vertrauungsvoll Armido'n sich:
»Du bist so mächtig,« spricht sie; »rette mich!
»Lafs mich den Langentbehrten wieder finden!
»Wie leicht, dafs Kunde von dem theuren Mann
»mir einer deiner Diener bringen kann.«

Armido, überrascht von ihrem Flehn,
zürnt dem Vertrauen, das er selbst genährt;
er hafst sie, wünscht vernichtet sie zu sehn;
doch sieht er, wieder zu ihr hin gekehrt,
wie sie mit holden Augen nach ihm blickt,
so fühlt er schnell den harten Sinn zerknickt.

„O!“ spricht er, unwillkührlich übermannt
von fremder Rührung, „darum mich zu flehen,
„vermagst du? Wagst es, jenes feste Band,
„das mich dir eignet, achtlos zu verschmähen?
„Was ich auch that, dein Leben zu versüßen,
„nur Thranen, Undankbare! seh' ich fließen!“

Mit mildem Ernst erwiedert Serafine:
„Nicht zürnen mußt du mir! Unendlich viel
„gab deine Huld mir; mehr als ich verdiene:
„doch ist des Herzens Wahrheit leeres Spiel?
„Vermagst du jene Neigung aufzuheben,
„mit welcher Götter meine Brust beleben?

„Ich sollte dich nicht lieben? — welch ein Wahn!
„Ich liebe dich, wie ich die Sonne liebe;
„die Erde, die mich nährt, und alle Triebe,
„die in mir sind, gehoren dir ja an.
„Laß immer mich dem Freund die Neigung weihn,
„mit dieser Liebe sind zwei Herzen dein.

» Denn er ist mein! — was auch mit ihm geschehen;
» begreif' ich gleich es nicht, was er gethan,
» wo er auch sei, ich werd' ihn wiedersehen,
» und er gehört mir unverändert an! —
» Es kann mir nichts den festen Glauben stören,
» und auch getrennt muſs mir der Freund gehören.

Armido nimmt sie lachelnd bei der Hand;
doch ihn ergreift ein nie empfundner Schmerz:
» Dich, « spricht er, » Serafine, trügt dein Herz!
» Dir gilt dein Wunsch für der Erfüllung Pfand;
» verschmähe nicht der Stunde heitres Glück,
» einmal entflohn, kehrt sie dir nie zurück!

» Vielleicht, wenn du auf ferne Träume bau'st,
» die niemals wiederkehren, nicht der Treue,
» die dir mein Herz entgegen bringt, vertrau'st,
» ergreift dich schmerzlich einst zu späte Reue.
» Warum, mein Kind, das nahe Glück verschmähen,
» und nach der trügerischen Ferne gehen?

»Sei stark, von jenem Irrthum zu genesen!
»Dann bist du, mir zur Seite, Königin
»im Reiche zarter, überird'scher Wesen:
»sie ehren dich, als ihre Herrscherin,
»und eilen schnell, mit freudigem Bemühn,
»dir alle Wünsche rastlos zu vollziehn.«

Sie schweigt, und statt der weitern Antwort schlingt
um seinen Hals sie freundlich ihre Hand
mit Kindeszärtlichkeit; doch dieses Band,
das Serafinen treu ihm eint, durchdringt
Armido nur mit Schmerz: er muß sie hassen,
und finster sagt er ihr, ihn zu verlassen.

Sie eilt hinweg, im Innersten bewegt;
zum erstenmal hüllt ihrer Seele Licht
ein Zweifel, der mit Unruh sie erregt,
und ihres Herzens Einklang unterbricht.
Wie sehnt sie sich Armido'n zu erfreuen!
Was soll sie thun? wer wird ihr Rath verleihen?

Als nun die Wesen in der Dämmerung,
im Schlummerkelch verstohlen sich berauschen,
und auf den Mond mit Liebeshuldigung,
voll Sehnsucht, still die Lotosblumen lauschen,
den schönen Kelch ihm duftend zu entfalten,
den sie dem Stern des Tages vorenthalten,

Und Serafine in die stille Gegend,
die nun im blassen Mondenlicht ergraut,
vom Lager fern, in sich versunken, schaut:
da hört sie, wie, die Lüfte sanft bewegend,
dem Hain der Harmonie Gesäng' entschweben,
die bald ihr trauendes Gemüth umgeben.

Sie fühlt den Geist, der Töne holdes Leben,
die quellend durch die trunknen Lüfte ziehn,
und, zarten Blumen ähnlich, sie umblühn;
und bald ist sie sich selbst zurück gegeben:
klar liegt das Leben da vor ihrem Blick,
und Wohllaut kehrt in ihre Brust zurück.

Dritter Gesang.

Es flatterten, mit röthlichem Gefieder,
Flammingo's [1]) schimmernd zu dem feuchten Nest;
des Thaues milde Thranen sanken nieder,
und durch die Felder haucht' ein frischer West;
aus Pflanzen quoll ein Heer von süßen Düften,
stieg wallend auf, und taumelte in Lüften.

Da wandelte durch Duft und Abendglanz
der Jüngling, welcher aus Armido's Fluren
so schnell verschwunden war; des Grames Spuren
tragt seine Stirn; des Himmels Rosenkranz
glüht für ihn nicht; wie schön die Blumen ranken,
und dort schwarzaugige Gazellen [2]) wanken,

Er sieht es nicht. Um seine Seele grauet
der finstern Schwermuth nebelgleicher Duft;
sein dunkles Aug', von innerm Gram betrauet,
starrt fühllos vor sich hin in leere Luft;
des Daseins Reiz scheint gänzlich ihm verloren,
und Erd' und Himmel gegen ihn verschworen.

Die Bilder, die vor seinem Innern schweben,
erhalten jeden Sinn in Sklaverei;
er fühlt nach aufsen weiter kein Bestreben,
wohin der Weg ihn führt, ist einerlei:
so hat ihn, der nur Träumen nachgehangen,
ein dichter Wald ganz unvermerkt umfangen.

Der nahe Laut von wilden Thieren schrecket
den Wandernden aus der Gedanken Spiel,
er fühlt zum Kampfe Lust, und bald erwecket
der Muth des Lebens schlummerndes Gefühl;
er spaht umher, ob ihm kein Ausgang winkt,
und eilet schneller, weil die Sonne sinkt.

Mit hocherhitzter Stirn, und blut'ger Hand
zertheilet er die dichtverwachsnen Zweige,
und endlich weicht das kämpfende Gesträuche;
doch ihn umfangt ein schauervolles Land,
ein Klippengrund, wo er kein Wesen hört,
und nur sein Tritt der Echo Schlummer stört.

Er steht und fühlt mit schaurigem Vergnügen,
wie dem Gefühl, das seinen Busen füllt,
aus dieser Wildnifs schwermuthsvollen Zügen
ein dunkler Einklang still entgegenquillt;
doch rasch durchfliegt sein Blick die Fern' und Nähe,
ob er ein Leben irgendwo erspähe.

Da zeigt sich seinen sehnsuchtsvollen Blicken
fern eine hohe männliche Gestalt,
die von des einen Felsens starrem Rücken
zu seiner Leitung ihm entgegen wallt;
sie ist, mit sichern schon gewohnten Tritten,
bald über Klippen zu ihm her geschritten.

Und durch der Dämm'rung graue Nebelflocken,
leis' ausgestreut schon über Fels und Land,
erblickt er einen Mann mit Silberlocken;
doch glüht sein Auge noch in mildem Brand,
wie durch Gewölk' im Herbst die Sonne blickt,
und still das Herz mit Ahndungen entzückt.

Der fremde Mann bleibt voll Betrachtung stehen,
blickt wohlgefällig auf den Jüngling hin;
Erinnerung scheint leis' ihn anzuwehen,
manch' fernes Bild bewegt den innern Sinn;
der Jüngling fühlt sich leicht, die Seele heile,
ihn dünkt, geweiht und heilig sey die Stelle.

»Er ist's! — ruft endlich, wie aus fernen Räumen
zurückgekehrt, der Alte; »o! ihr Bild!
»wie könnt' ich's länger zu erkennen säumen,
»in diesem dunkeln Auge, heils und mild,
»im edeln Wuchs, der Stirne, hoch und rein —
»Was zweiff' ich noch? Kein andrer kann es seyn!

»Komm, mein Rodrigo! lass' in deinen Armen
»der heiligen Vergangenheit mich weihn;
»wie in der Zeit des holden Wahns, mit warmem,
»berauschtem Herzen wieder Jüngling seyn!
»O, könnte so an dir das Mutterherz sich weiden!
»Doch sicher blickt ihr Geist auf uns mit reinen Freuden.

»Sie war ein Weib, von jenen zarten Seelen,
»die noch der stillen Unschulds-Welt gehören,
»die innre Kämpfe rettungslos zerstören,
»und die Verhältnisse der Menschen quälen,
»die an vermeinte Tugend alles wagen,
»und unbewusst das Höchste in sich tragen.

»Sieh her! dies Bild, das bis zur Todesstunde
»an meinem Halse hängt, — es ist ihr Bild!
»Mein war der letzte Hauch aus diesem Munde, —
»wie war er sterbend noch so himmlisch mild! —
»der mir wie Himmelsthau die Wang' umweht',
»und Trost von dort für mich hernieder fleht'!

»Doch dafs zu ihren, dir entworfnen, Zügen,
»der Liebe Täuschung mir die Farben lieh,
»das glaube nicht — so lange zu betrügen,
»vermögen Leidenschaft und Irrthum nie!
»Der Schleier fällt, und mit des Herzens kaltem Schlagen,
»mufs endlich auch der Sinne feinster Rausch sich legen.

»Denn wenn uns erst des Alters kühler Oden
»die Blüthen der Empfindung abgestreift,
»dann ruht die Phantasie am dürren Boden
»der Wirklichkeit, wo ihr kein Wahn mehr reift;
»nur das allein, was ewig wahr und schön,
»bleibt vor dem Geist im Sonnenschimmer stehn.

»Du bist erstaunt? — Es blicken fern, aus milder
»Vergangenheit, bey der Erinn'rung Schein,
»verworren dir der Kindheit Dämmerbilder,
»mit leichtem Umrifs in's Gemüth herein:
»so spiegelt sich im regen Spiel der Welle
»der Wolke Bild, bald zitternd und bald helle.

Doch jetzo folge mir. — In diesen Gründen
»blüht mir ein stilles, ungestortes Glück,
»und in der Brust, die Wünsche nicht entzünden,
»blieb keine Spur von vorgen Schmerz zurück;
»dort, wo im Abendduft die Berge schwinden,
»hofs mich der Himmel reinen Frieden finden.«

Als Führer geht er vor dem Jüngling her;
hoch steigt der Pfad hinauf durch das Gemisch
von Klippen und verwildertem Gebüsch.
Doch heitert sich die Wildnis immer mehr;
und als sie sich um einen Felsen beugen,
scheint eine neue Welt empor zu steigen.

Des Abendhimmels letzte Strahlen sandten
noch ihren reinsten Rosenglanz darauf,
ein milder Lufstrom frischt die abgespannten,
verhauchten Lebensgeister wieder auf;
die Amralauben athmen süfse Düfte,
und Blumensylphen schwärmen durch die Lüfte.

Und aus der Hütte, die mit leichtem Schwanken
und süßem Duft der Blüthen, voller Gluth,
die Arme der Madhavi *) schön umranken,
tritt eine Frau hervor, mit heiterm Muth.
»Sey, theurer Bruder, herzlich mir gegrüßt!«
sagt sie dem Greis, der ihre Stirne küßt.

Es glühen nicht in frischem Jugendglanz
der Freundlichen die abgehärmten Wangen;
der Gram hat ihrer Schönheit Reiz umfangen;
doch unter dem bescheidnen Blätterkranz,
der anspruchlos die offne Stirn umschattet,
blickt schon das Auge rein und unermattet.

Gastfreundlichkeit im stillen Angesicht,
begrüßet sie nun ihren jungen Gast,
heißt herzlich ihn willkommen, und dann bricht
sie frische Früchte vom gebognen Ast,
und Ananas, die golden sich erheben,
und ringe die Luft mit Wohlgeruch beleben.

Sie setzen sich auf weichen Rasen nieder,
und aus der Ferne singt, voll Schmerz und Lust,
der dunkle Kokila die süßen Lieder;
sie losen manches Bild in stiller Brust;
es wogt das Feld der spielenden Gedanken,
wie leicht im Wind die reifen Halme wanken.

»Wohl jedem!« spricht Rodrigo; »der in Frieden
»wie du, der Schöpfer ist von seiner Welt!
»Ihm sauseln Geister in des Haines Blüthen,
»im Lüftchen, das die grünen Zweige schwellt.
»Wie schön ist ihm, was die Natur gewebt;
»wie nah der Geist, der ihre Form belebt!

»Enthüllt ist ihm das allgemeine Leben,
»ihm heut der Pflanzen Kraft, ihr Bau Genuß;
»des Thieres Trieb, das stets das Beste muß:
»die Welt ist ihm in seine Brust gegeben:
»doch wer entzweit mit seinem eignen Wesen,
»kann selbst bei der Natur nicht mehr genesen.«

Hier fafst der alte Mann ihn bei der Hand.
» Es löse sich in dieser sufsen Stille, «
spricht er, » was angstigend die Seele band;
» streif ab die düstre lebenslose Hülle
» der Schwermuth, die um Stirn und Auge graut,
» dafs frisch gerübt dein Blick in's Leben schaut.

» Das Herz mufs fühlen! Stille seinen Drang,
» nur gieb statt Innigkeit nicht Träumen nach;
» der Unmuth hemmt des Blutes leichten Gang,
» und lähmt des Geistes freien Flügelschlag:
» wem noch des Lebens frische Rosen winken,
» der darf nicht thatenlos in Gram versinken.

» Was dich auch qualen mag: es zu entdecken
» bedenk dich nicht: denn wisse, junger Freund!
» hier braucht kein Trieb sich furchtsam zu verstecken
» Wir lieben Wahrheit, wie sie auch erscheint;
» den Menschen nur, wie er im Innern treibt,
» nicht, wie die Aufsenseite ihn beschreibt «

Und es erhebt Rodrigo, der im Herzen
noch des Vergangnen denkt, den trüben Blick.
„Mir," spricht er, „ward ein seltsames Geschick,
„und schwerlich lindern sich die tiefen Schmerzen,
„Von Himmlischen, von Irdischen verlassen,
„muß ich mich selbst, muß ich das Leben hassen.

„Begierig griff ich nach der Wolke Saum,
„die golden über mir im Äther schwebte,
„vom Fall, der mir durch alle Nerven bebte,
„zerflatterte mein allzukühner Traum.
„Nun bin ich wach, vom Zauber losgebunden;
„doch Glück und Hoffnung sind mit ihm verschwunden."

Darauf erzählt er, wie ihm aus den Tagen
der Kinderzeit, mit ungewissem Schein,
nur noch verworrene Gestalten ragen,
von fernen Ländern, Menschen, Wundern;
und ihm zuerst das etwas klärer wird,
daß er sich weinend einst im Wald verirrt.

Ihn habe dann ein heil'ger Mann erzogen,
und ihn, in strenger Abgeschiedenheit,
der Andacht und der Frömmigkeit geweiht.
So waren Jahre schnell dahin geflogen;
doch öfters sei sein innerstes Gemüth
von unruhvoller Sehnsucht ihm entglüht.

Und einst, als auf des frommen Mannes Gruft,
er dessen Geist, mit Inbrunst und Gebeten,
um Weisung flehte, sei, wie aus der Luft,
die lieblichste Gestalt zu ihm getreten.
Unsterblich schien sie ihm, und wonnetrunken
sei er in Andacht vor ihr hin gesunken.

Doch bald verschwand des frommen Wahnes Bild
an seiner Brust; die göttlich ihm erschienen,
war eine Ird'sche nur, doch himmlisch mild
in ihrem Reiz: es schien mit Serafinen,
ein nie gekanntes freudenvolles Leben,
wie er es nie sich träumte, ihm gegeben.

„Was Wenigen ein gütiges Geschick
„vergönnte," fuhr er fort, „ward uns verliehn;
„es brachte uns ein günst'ger Augenblick
„nach jenem wundervollen Haine hin,
„den zu dem Wohnplatz hoher Seligkeit
„Die Göttin Seraswati sich geweiht.

„Was innig je des Herzens Saiten rührt,
„des Mitleids süßes Weh, der Liebe Schein,
„die Ahndung, die den Geist der Erd' entführt,
„dies alles ist ein Ton aus jenem Hain:
„und wer nur einmal hat den süßen Ton vernommen,
„hegt ewig in der Brust den Wunsch, dahin zu kommen.

„Doch lange blieb der Nachhall jener Lieder,
„die tief zur Seele sprachen, mir nicht treu;
„leicht schwand der Tag, hold sank der Abend nieder,
„und dennoch blieb mein Herz nicht sehnsuchtsfrei;
„bald fühlte ich, selbst in Armido's Thal,
„der unbestimmten Wünsche rege Qual.

» In diesem Thal, wo tausend Freuden scheinen,
» und alle Reize wunderbar sich einen,
» wo freundlich die vollendetsten Gestalten,
» leicht, wie aus Lieb' und Scherz gebil'et, walliten, —
» da sah ich schon, wie Amra-Blumen blühn,
» die reizendste der Nymphen für mich glühn.

» Sieh ein Geschöpf — das Lieblichste von allen,
» die je das Herz zu sel'gem Wahn entführt,
» voll Anmuth stets bemüht dir zu gefallen,
» fühl' jugendlich — bliebst du wohl ungerührt?
» Gern folgt' ich ihrem Wink; der neuen Freude,
» der Neigung folgte ich, und liebte Beide.

» Doch immer heifser schien die Leidenschaft
» für mich, der Nymphe Wesen zu beleben;
» es zog mich zu ihr eine fremde Kraft;
» oft sah ich sie von stillen Seufzern beben,
» die Blicke sich in süfser Gluth berauschen,
» bald wiederum schwermüthig nach mir lauschen.

» Al-

» Als könnte sie in meinem Innern lesen,
» traf jedes ihrer Worte mein Gefühl:
» selbst von der unbestimmten Träume Spiel
» schien ich in ihrem Umgang zu genesen.
» Was Phantasie, in Dunkel eingehüllt,
» mir je geschmeichelt, Alles schien erfüllt.

» An einem Abend — jener holden einer,
» wo die entflammte Luft den Busen engt,
» und mit dem Hauch der Blumen sich ein feiner
» geheimer Reiz bis an die Herzen drängt,
» und Erd' und Himmel ruht, in zärtlich mildem Schein:
» da irrt' ich unruhvoll und einsam durch den Hain.

» Und mitten in den lieberfüllten Träumen,
» durchdrang ein froher Schreck mir Sinn und Herz;
» ich sah sie unter sanft gewölbten Bäumen,
» sie winkte mir mit leichter Freude Scherz:
» schon war ich allgewaltig hingezogen,
» mir unbewußt in ihren Arm geflogen.

» Ein Blick von ihr, so innig, wie zu schildern
» die Sprache nicht vermag, begrüßte mich;
» berauscht von ihrem Hauch, von süßen Bildern,
» entzündete mein Geist in Liebe sich.
» » Gern, « sprach sie, » seh' ich dich bei mir verweilen;
» » doch will ich dich mit keiner andern theilen.

» » Ich bin kein irdisch Mädchen — mehr zu sagen
» » ist jetzt nicht Zeit. — Das Eine sag' ich dir:
» » ein kühner Sinn erhebt dich leicht zu mir.
» » Und willst du ewig jene Fesseln tragen?
» » Ich seh' es, dich verzehrt der Ungewißheit Pein;
» » vergiß den Menschen nur, und du wirst göttlich sein!

» » Ich seh' dein Herz von rascher Sehnsucht schlagen,
» » Dein Geist verlangt nach überird'scher Lust;
» » was qualst du dich mit kindischem Entsagen?
» » Vergiß die Irdische an meiner Brust.
» » Vergebens strebst du dem Geschick entgegen,
» » du wandelst doch auf vorgeschriebnen Wegen.

»»Glaub' mir, es ist ein thörichtes Bemühen,
»»der eigne Schöpfer seines Glücks zu seyn.
»»Wohl jedem, den die Himmlischen erziehen,
»»und den sie früh zu ihrem Dienst sich weihn;
»»mit lindem Hauch von ihnen fortgezogen,
»»wiegt er sich lächelnd auf des Schicksals Wogen.««

So sprach sie; und, mich sicher zu gewinnen,
beschlofs die Rede freundlicher ihr Kufs;
ein jedes Wort klang tief durch meine Sinnen:
ich schmachtete nach höherem Genufs,
und schwelgte in dem reizenden Gedanken,
mit ihr zu fliehen aus den ird'schen Schranken.

»»Ja!« rief ich, »süfses wunderbares Wesen!
»»du hast gesiegt, ich bin auf ewig dein!
»»Durch dich zu einem höhern Sein genesen,
»»will ich mich gänzlich deinem Dienste weihn!
»»Und so entsag' ich ihr, entsag' ich Serafinen:
»»du bist unendlich mehr, als sie mir je erschienen.««

» Sie lächelte, und wie, mit zartem Schwanken,
» der glühenden Madhavi Blumen sich
» um nahe Stamme liebeathmend ranken,
» umflocht sie mit den schönen Armen mich:
» und wunderbar fühlt' ich, mit leisem Beben,
» mich schnell mit ihr durch stille Lüfte schweben.

» Wir schwebten fest umarmt hinab, hinan.
» Durch Dämmerung; doch endlich ward es helle,
» und ich erkannte die geweihte Stelle:
» es führte uns der Lüfte leichte Bahn
» nach jenem heil'gen, wundervollen Hain.
» » Hier, « sprach sie, » sollst du dich mir ewig weihn. «

» Ein Schauer rann durch meine heiße Brust,
» Hier war es ja, wo mir und Serafinen,
» in ihrem Glanz und nie getrübter Lust,
» die Uberird'schen gütig einst erschienen;
» und schmeichelnd drang der Wahn in's Herz herein:
» mit einemmal nun ihnen gleich zu seyn.

» Doch kaum berührten wir die grünen Sprossen,
» so schrankten sich die Äste vor uns her;
» zur dichtsten Mauer ward das Blättermeer,
» und ringsum blieb der Eingang uns verschlossen:
» ein kühler Schauer bog die grünen Glieder,
» und rieselte von allen Zweigen nieder.

» Die Blätter schienen Stimmen zu gewinnen:
» » Das Gleiche nur begegnet sich mit Lust;
» » vermeſsne Wünsche spalten jede Brust; «
» so tont es mir durch die bewegten Sinnen.
» Ich sank betäubt und überrascht zu Boden;
» Schmerz und Verwirrung hemmten fast den Oden.

» Doch sie, die kaum so innig mich zu lieben
» geschienen, ach! sie rührt die Weisung nicht!
» Sie floh hinweg mit gleichem Angesicht;
» den leichten Sinn kann keine Täuschung trüben:
» und zu dem luftgewebten Geisterherzen,
» drang nicht die kleinste Ahndung meiner Schmerzen.

»In Duft schien die Geliebte zu zerrinnen;
»ich eilt' ihr nach, bis sie dem Aug' entschwand,
»und ich mich endlich, mit verwirrten Sinnen,
»nun wieder in der vorgen Gegend fand;
»aus Osten fiel des Tages erster Schein
»mit sanftem Glanzen auf Armido's Hain.

»Das weckte mich! — Und diesen Ort zu fliehen,
»auf ewig ihn, den sonst so theuern Ort! —
»das war mein erstes deutliches Bemühen;
»und immer weiter zog's mich machtig fort.
»Bald schwand die ganze Gegend meinem Blick;
»kein Gräschen rief ihr Bildniſs mir zurück.

»Seitdem nun wall' ich lang' schon, tief verschlungen
»im innern Kampf, gleich wie im Nebelflor;
»nur Zweifel drängen durch die Dämmerungen
»des Geistes sich mit Bitterkeit hervor.
»Mifsfallt es höhern Wesen, wenn wir Sehnsucht fühlen?
»und ist es ihrer werth, mit unserm Glück zu spielen?

» Zwei holde Wesen winkten mir zur Lust;
» mit raschem Geist wollt' ich sie beide fassen:
» auf ewig nun getheilt ist meine Brust;
» ich liebe beide, und mufs beide lassen.
» Nie wird die Himmlische je wieder mein,
» die Irdische nie meine Schuld verzeihn.

» Von allen in der Welt allein gelassen,
» strebt doch nach Liebe dies entflammte Herz;
» nach unbekannten Gütern mufs ich fassen,
» sie schweben weit hinweg; mir bleibt der Schmerz.
» Du lösest mir vielleicht das Räthsel? — Gönne mir
» dann Ruhe, wenn du kannst; und sag': was bin ich dir? «

Indefs er spricht, hat über Meer und Land
die Mitternacht genaht, und alles schweigt;
nur eine ferne Melodie entsteigt
der Wildnifs. » Uns vereint ein heilig Band!
» Dies sei genug! « so spricht der Greis; zeigt drauf dem Gast
die Lagerstätte an, und wünscht ihm süfse Rast.

Bald senket, mit dem frischen Balsamduft
der Kräuter, sich auf seine Augenlieder
ein süß erquickend tiefer Schlummer nieder,
bis ihn der Frühgesang der Vögel ruft,
und schon die Frau, vom Morgenlicht erhellt,
ihr kleines Tagwerk muntern Sinns bestellt.

Es schwinden so mit gleichem leisem Tritt
viel Tage, wie im stillen Bach die Wellen
der andern folgt; wird früh der Himmel helle,
so wandelt schon umher mit leichtem Schritt
die Frau, streut Kussagras *), begießt die Bäume,
bricht reife Früchte, pflegt der Pflanzen zarte Keime.

Voll Andacht thut der Alte sein Gebet,
pflegt seine Vögel, füttert die Gazellen,
und badet in geheimnißvollen Quellen;
und wenn die Sonne bald in Westen steht,
durchspäht er nach Verirrten rings das Land,
wozu er sich durch ein Gelübde band.

Unruhig streift Rodrigo stets umher,
bald dünkt das Schrecklichste ihm diese Stille;
es treibt ihn fort des innern Lebens Fülle,
in der Begebenheiten wildes Meer.
Der Ruhe Glück wird erst im Sturm ermessen;
der kennt es nicht, wer immer es besessen.

Ein Heer von unvollendeten Gestalten
entzündet seine Seele mit Begier,
in raschem Leben frei sich zu entfalten.
Ihn dünkt, sein Schicksal rufe ihn von hier;
und bald hat er, was seinen Busen füllt,
vertrauungsvoll vor seinem Freund' enthüllt.

»Wohl!« spricht der stille Greis; »ich sehe gern
»den Wunsch nach Thätigkeit sich in dir regen,
»und sah ihm mit Gewißheit langst entgegen.
»Sei freudig! die Erfüllung ist nicht fern.
»Langst suchte ich, was ich für nöthig hielt
»für deinen Wunsch, und bald wird er gestillt.

» Dort, wo die Ferne sich in Duft verliert,
» liegt eine Stadt, da kenn' ich einen Mann
» aus vorger Zeit, dem ich vertrauen kann.
» Wenn fremdes Schicksal dich zuerst berührt,
» und deine Augen neue Formen sehen,
» lernst besser du dich selbst vielleicht verstehen.

» Wenn in der Welt du dich vergessen hast,
» dann wirst du dich erkennen und dich lieben;
» ist dir die Innigkeit nur treu geblieben,
» die durch das Leben, muthvoll ohne Rast,
» das Beste sucht, und redlich strebt, aus wilden
» verworrnem Stoff ein Ganzes sich zu bilden.

» Schon morgen zeig' ich dir dahin den Pfad;
» und diese heitre mondbeglänzte Nacht
» sei, bis sich das Gestirn des Tages naht,
» von uns mit munterm Aug' und Sinn durchwacht.
» Wer weifs, ob je vereint die Sonn' uns wieder grüfst,
» und nicht der lange Schlaf das Aug' auf ewig schliefst.

Als nun den nachtgeweihten Blumen allen,
beim Stral des Mondes, ihre zarte Brust
vor leiser Sehnsucht aufgeht und vor Lust,
und blasse Lichter durch die Bäume fallen,
sitzt in des Schattens feierlichem Grau
der edle Greis, Rodrigo, und die Frau.

In ihrem Busen wohnt der Trennung Pein,
da trifft ein Himmelston ihr lauschend Ohr;
da wallen Töne aus dem heil'gen Hain:
sie steigen in die milde Luft empor,
und sinken in des Jünglings Busen nieder,
und bringen ihm die alten Träume wieder.

Es dünkt ihn, dafs die Blumen und die Zweige,
entzündet, sind in süfser Trunkenheit;
und im verklarten Schimmer, weit und breit,
sich alles liebend zu einander neige;
und zarte Geister steigen aus den Kränzen,
und schweben durch die Luft in leichten Tänzen.

Entfesselt von des gröbern Stoffes Band,
scheint alles sich der Freude zu ergeben,
und aus dem süßen, ewig jungen Leben
Vergänglichkeit und Trauer ganz verbannt.
Doch sinnt er kaum den holden Bildern nach,
so fühlt er stärker auch die Sehnsucht wach.

Denn diese Töne, die mit süßer Lust,
mit Ruhe Serafinens Geist erfüllten,
und alle Zweifel ihrer Seele stillten;
ihm bringen sie nur Sehnsucht in die Brust;
und locken stärker ihn hinweg vom milden
Genuß der Ruh: ihn soll das Leben bilden.

»O!« ruft Rodrigo jetzt; »weiht dieser Drang
»zum Leben mich? Vielleicht zum Untergang?
»Wird je, von süßer Neigung hingerissen,
»ein Herz sich wieder an das meine schließen?« —
Da spricht der Alte mit gerührtem Ton:
»Komm an dies treue Herz; du bist mein Sohn!«

Anmerkungen

zu dem dritten Gesang.

1) Flamingos, schöne rothe Sumpfvögel in Indien.

2) Gazelle, ein schön gebautes, leichtes, vierfüßiges Thier, mit schlanken, niedlichen Gliedern, und großen schwarzglänzenden Augen.

3) Madhavi, eine schlängelnde sich anschmiegende Pflanze, mit glühend rothen Blumen.

4) Das Kussagras wird in Indien fast bei allen Opfern und religiösen Ceremonien gebraucht.

Vierter Gesang.

Es blickt der Sohn, noch mit gestilltem Sehnen,
froh in der theuern Augen sanftes Licht,
indeſs der Vater süſser Röhrung Thränen
sich trocknet, und das Schweigen unterbricht.
»Rasch,« sagt er, »schreitet fort der Stunde Gang,
»und was ich dir zu sagen hab', ist lang.

»Arm waren, die in Spaniens Gefilden
»mich einst gezeugt; kein holdes Traumgesicht
»schlang um die Wiege sich; ich wuchs in wilden
»Umgebungen empor, und alles Licht,
»das Kenntniſs und Kultur dem Geist verleihn,
»blieb fremd mir, doch mit ihm auch falscher Schein.

„Erst später traf es, dass mein eigner Sinn
„dem Herrn des Orts, der meine Ältern nährte,
„vielleicht durch seine Neuheit, Lust gewährte.
„Sein Wohlgefallen brachte mir Gewinn;
„denn täglich durft' ich nur bei ihm verweilen,
„mit seinem Sohn den Unterricht zu theilen.

„Mit diesem lebt' ich Jahre lang zusammen.
„Er war ein Kind voll Wildheit, und voll Leben,
„von Schmeichlern, von Vergnügen stets umgeben,
„oft brennend von des Übermuthes Flammen.
„Wild war auch ich, doch wieder schmelzend weich;
„wir liebten uns, und hassten uns zugleich.

„Nach Barzelona zog mich mein Geschick,
„ich lebte dort ein einsam frohes Leben;
„den Wissenschaften ganzlich hingegeben,
„hatt' ich mein stilles unbemerktes Glück
„mit keinem, den nur eitler Glanz berauscht,
„so sehr er schimmern mogte, je vertauscht.

» Die Armuth schien mir ehrenvoll; ich hafste
» den knecht'schen Geist, der nur in Zahlen denkt,
» der Werth und Glück auf eine Menschenkaste,
» auf todtes Gut mit engem Sinn beschränkt.
» Klein war die Sphäre, die mich äufserlich umzog,
» doch frei mein inn'rer Sinn, der durch das Weltall flog.

» Wie schmerzlich fühlt' ich's, dafs die lieben Fluren
» des schönen Mutterlands ein Fluch noch drückt;
» dafs dumpfe Knechtschaft die geweihten Spuren
» von innerm Leben frevelnd dort erstickt!
» Dies Bild nur trübte mir die stillen Tage,
» und oft erschöpft' ich mich in banger Klage.

» Arm wie ich war, für meine Wahrheit glühend,
» voll raschen Sinns in jugendlicher Brust,
» fand ich der Menschen Gunst mir wenig blühend,
» und nie umstralte mich des Glückes Lust.
» Da dacht' ich: mag es doch, dafs eine Welt mich hafst!
» wenn nur ein einziges verwandtes Herz mich faßt!

»Und dieses fand ich. — Nie vergefsne Stunden! —
»Der Erdenfreuden heiligste ward mein;
»was selten nur ein Sterblicher empfunden:
»ganz rein und unentweiht geliebt zu sein!
»Nicht Stand, nicht Ruhm und Glanz, kein fremdes Gut,
»erwarben mir der schönsten Liebe Glut.

»Vereinigt durch das unsichtbare Band,
»das, auf geheimen Einklang fest gegründet,
»auf ewig die verwandten Seelen bindet,
»war uns die Liebe Reichthum, Ehre, Stand:
»und weit und breit gofs ihren Rosenschimmer
»die Jugend aus, und wir verzagten nimmer.

»Ihr Vater, der von hoher Abkunft war,
»doch tief verarmt, die kummervollen Tage
»durch Arbeit fristete, trug, heimlich zwar,
»doch innig, das Gefühl der vor'gen Lage
»in unzufriedner Brust, und dem verwöhnten Sinn
»galt Schimmer für des Lebens einzigen Gewinn.

» Wie innig strebte sie, von dem verehrten Alten
» das lästige Gefühl der Dürftigkeit,
» mit unverdrossner frommer Zartlichkeit,
» so viel als möglich war, entfernt zu halten!
» Und so erfuhr auch sie des Zufalls Tücken,
» und war nur reich, die Herzen zu beglücken.

» Mit Liebe, Jugend und Vertraun im Bund,
» wähnt' ich gewiss, es sollte mir gelingen,
» mich bald in hohre Kreise aufzuschwingen;
» und dann erst sollte unser Bündnis kund
» dem Vater werden: um ihn nicht zu quälen,
» beschlossen wir, jetzt alles zu verhehlen.

» Ein Einsiedler, der sich die steilste Spitze
» des Montserrat schwermuthsvoll erwählt, —
» auch er sah vormals, in des Lebens Hitze,
» von schweren Leiden bitter sich gequält, —
» ward zum Vertrauten unsrer Zartlichkeit,
» bei einer Wallfahrt, feierlich geweiht.

» Gedenk' ich jetzt an jene ferne Zeit,
» wo mich, so hoch beglückt am treusten Herzen,
» des Mannes grauenvolle Einsamkeit
» oft angstete mit namenlosen Schmerzen,
» fühl' ich von jener Macht mich tief gerührt,
» die nun mich an ein gleiches Ziel geführt.

» Des innern Lebens heil'ges Element,
» das unsre Seelen an einander band,
» und ewig nur in bessern Seelen brennt,
» war diesem Heiligen nicht unbekannt.
» Auch er empfand einst treuer Liebe Freuden,
» und ihre tiefen, namenlosen Leiden.

» Verfolgung quälte ihn und die Geliebte,
» sie mußten fliehn; schon war das Ziel der Flucht,
» die ferne Freistatt, die sie sich gesucht,
» nun bald erreicht. Doch, siehe! plötzlich trübte
» der Himmel sich; ein Blitz schoss durch die Stille,
» und traf die Holde in der Jugend Fülle.

» Sie stirbt; er flieht zur tiefsten Einsamkeit,
» zur steilsten Höh'; um seine Hütte ranken
» Cypressen sich mit melankol'schem Schwanken,
» schwarz, wie der Tiefsinn, dem er sich geweiht;
» die Sonne mahlt mit grünlich düstrer Helle,
» nur scheidend matt, die nackte Wand der Zelle.

» Ihr Schädel ward sein Becher; ganz ergeben,
» versöhnt er nun das zürnende Geschick.
» Der Trauer und der Andacht nur zu leben,
» ist sein Bemühn: bei seinem düstern Blick
» drängt sich die Ahndung nie gefühlter Schmerzen
» mit Allgewalt auch in die frohsten Herzen.

» Und dieser Heilige, der unsre Triebe
» verstand, ward unser Freund; es rief sein Mund
» des Himmels Segen über unsre Liebe;
» und das Geheimnis blieb in unserm Bund.
» Den Ältern alle Sorge zu ersparen,
» bemühten wir uns streng, es zu bewahren.

»Wir lebten nun, mit Liebe und Natur
»in friedlichem Verständnifs, leicht dahin
»wo auf der stillen menschenleeren Flur
»nur wilde Rosen bei Cypressen glühn;
»beim Heiligen, der liebend uns verbunden,
»verlebten wir geweihte, holde Stunden.

»Wie ward mir jede Arbeit nun zur Lust!
»Wir theilten traulich Fröhlichkeit und Schmerzen,
»und inniger verwuchsen unsre Herzen,
»und Ein Sinn nur belebte beider Brust!
»In tiefe Heimlichkeit wardst du das Pfand
»von unserm Glück: ein neues süfses Band.

»In unsre Stadt kam damals der Gespiele
»von meiner Kindheit, jenes Reichen Sohn,
»der mich erzog. Ihm waren im Gewühle
»die jungen Jahre bunt dahin geflohn;
»wild hatt' er hingelebt; manch liebend Herz bethört;
»viel Bande angeknüpft und wiederum zerstört.

»Der Zufall brachte uns wiederum zusammen.
»Ich war ein Bild aus seiner Kindheit Traum,
»er maafs an mir den schon durchlaufnen Raum;
»auch freuten ihn des fremden Lebens Flammen,
»die, Blitzen gleich, aus meinem Innern sprangen,
»mit neuer Bilder Glanz ihn zu umfangen.

»Ich ehrt' in ihm die kräftige Natur,
»den kühnen Sinn und den Zusammenhang
»in seinem Innern, und den' eignen Gang
»ging so ein jedes; er war jünger nur:
»was dem Verstand, den Sinnen wohlgefällt,
»reizt' ihn, doch ich genofs im Herzen einer Welt.

»Er sah Elwinen — und an ihren Reizen
»hing bald sein Blick mit trunkner Lüsternheit;
»denn ohne nach der Schönheit Sieg zu geizen,
»war gleichwohl sie die Schönste weit und breit;
»und nie gewohnt, sich Wünsche zu versagen,
»bestürmt' er sie mit Zärtlichkeit und Klagen.

» Doch ihre Neigung war nicht zu gewinnen.
» Gereizt durch den bescheidnen Widerstand,
» schien selbst sein Stolz in Liebe zu zerrinnen,
» und ernstlich fleht' er nun um ihre Hand.
» Den freien Sinn, voll Unruh und Verlangen,
» hielt Leidenschaft im stillen Kreis gefangen.

» Berauscht von dieses Glückes goldnem Traum,
» das weit die kühnsten Wünsche überflog,
» und schnell sie wieder in das Leben zog,
» begriffen es die trunknen Ältern kaum;
» und sie betrachteten mit Ehrfurcht nun Elwinen
» als eine Heilige, zu ihren Glück erschienen.

» O, lös'te sich das Bild von jenen Stunden
» von meiner Seele endlich doch einmal!
» Mit Lieb' und Pflichten, die ihr Herz verwunden,
» rang sie den innern Streit mit bittrer Qual!
» Ein leichtes war es mir den sichern Pfad zu zeigen,
» ich schwieg aus falschem Stolz, und Frevel war mein Schweigen

» Ach, gäben doch die Menschen nicht das Eine,
» das Einzige nicht hin für leeren Wahn!
» Des Herzens Neigung, frei von jedem Scheine,
» gehöre sie der Wahrheit ewig an!
» Die ächte Tugend duldet keinen Zwang,
» und hier führt jeder Sieg zum Untergang.

» Sie ward sein Weib! — Wohl seh' ich es, ich quäle
» mit diesem Wort im tiefsten Herzen dich;
» doch tadle nicht die zart gestimmte Seele,
» auch mir verhüllte einst ihr Wesen sich.
» Jetzt ist nun alles klar, und himmlisch rein
» steht neu ihr Bild vor mir — und sie ist mein!

» Was that sie denn? — Mit ihrem weichen Herzen
» rang sie für Pflicht sich selbst vom Liebsten los,
» aus frommen Irrthum, und erlag den Schmerzen;
» denn dieses Opfer war für sie zu grofs.
» Ein schuldlos Leben heiter zu genieſsen,
» schuf sie Natur; — schwer lieſs ihr Loos sie büſsen.

» Es kann das Weib, in dessen Brust die Sitte
» und das Gefühl in reinen Tonen spricht,
» durch's Leben gehn, mit leichtem sicherm Tritte
» nur wahr zu seyn, ist ihre einz'ge Pflicht.
» Gott von Natur, voll Phantasie und Liebe
» darf sie nur sich verstehn und ihre Triebe,

» Sie wandeln ewig frei in sichern Schranken,
» sind stets in holder Mischung Gott und Kind;
» sie flechten sich, wie schöne Blumenranken,
» leicht durch des Lebens dunkles Labyrinth,
» und brauchen nicht durch Irrthum zu genesen;
» treu der Natur, sind sie die freisten Wesen.

» Doch öfters — ach! und dreimal weh der Armen
» die in dem Streit mit weicher Seel' erliegt! —
» geschieht es, dafs ihr Schicksal, ohn' Erbarmen,
» in Widerspruch die Zartgeschaffnen schmiegt,
» wo selbst die schönsten Triebe sichrer sie zerstören. —
» Ach! warum mufste sie zu dieser Zeit gehoren!

» Dafs in Elwinens Brust noch Liebe glühte,
» verrieth mir nun kein heimlich Wort, kein Blick.
» Geweckt auf immer war des Lebens Blüthe;
» ein banger Nachhall war mein ganzes Glück;
» nur dann, wenn Unmuth mir die Brust durchwühlte,
» gestand sie mir, dafs sie mein Leiden fühlte.

» Mehr that sie nicht. Nur sanfte fromme Lehren,
» von keinem Seufzer, keinem Thränenblick,
» die leicht geheime, tiefe Hoffnung nahren,
» begleitet, sollten mir mein Mifsgeschick
» ertragen heifen. Ach! was konnte Trost mir geben?
» ich konnte nicht mit ihr, und ohne sie nicht leben!

» Doch war mir's, wenn ich so an ihrer Seite,
» im stillen Traum, des Himmels Ahndung trank,
» als wenn ein Engel mich zum Schüler weihte;
» ein süfses, heiliges Vergessen sank
» auf meinen Schmerz; wie bald, dafs uns der Himmel einte,
» wat's denn der Thränen werth, die ich der Erde weinte

» Doch manchem, der sich gern dem Tode weihte,
» dehnt oft sich lang der kurze Weg zum Grab.
» Der Jugend Blüthe fiel vergebens ab,
» und sehen mufst' ich, wie an ihrer Seite
» ihm Leidenschaften wild die Brust durchstürmten,
» und Wolken sich um ihre Tage thürmten. —

» Voll Eifersucht, gequält von schwarzen Bildern,
» empörte sich sein stolzes Selbstgefühl;
» fast sah ich ihn bis zum Tyrann verwildern,
» und aufser seinem Wunsch war alles Spiel;
» Anbetung heischte er, und glüh'nde Huldigung,
» und stille Liebe schien ihm schon Beleidigung.

» Und wilder stets, in ängstlicher Verwirrung —
» zog sich das Mifsverhältnifs um uns her.
» Wie ward durch eine einz'ge bange Irrung,
» das sonst so leichte Leben uns so schwer!
» Verborgen wuchsen täglich meine Schmerzen,
» und Argwohn wüthete in seinem Herzen.

„Ein jeder, stolz, des Andern Werth zu fühlen,
„wir haßten uns deshalb nur desto mehr;
„oft suchte sich die inn're Gluth zu kühlen,
„und brach hervor, trotz aller Gegenwehr.
„Sie nur besänftigte die zürnenden Gedanken,
„und hielt mit einem Blick uns beide noch in Schranken.

„Doch lang' ertrug sie's nicht. Neu angefacht
„von Leiden, die ihr Herz mit Qualen füllten,
„lebendig ihr die vor'ge Zeit erhielten,
„war nun der alte Muth in ihr erwacht.
„Gelassen wagte sie, ihr voriges Vergehn,
„und, was sie jetzt noch fühlt, dem Gatten zu gestehn.

„Mit herbem Staunen hört er fremd sie an,
„und spricht zu ihr mit kalter Bitterkeit:
„„So war ich nur das Spiel von frommen Wahn,
„„und Tugend gabst du mir statt Zärtlichkeit?
„„Der alten Neigung bist du treu geblieben,
„„und für ein Opfer galt dir's, mich zu lieben"

»» Dies war es, was dein schönes Auge trübte?
»» was ich für Regung jugendlicher Scham
»» und Vorbedeutung scheuer Liebe nahm?
»» Nun hass' ich dich, die ich so innig liebte!
»» Mich hintergingest du; ich glühte wahr für dich
»» und deine Tugend war Verbrechen gegen mich.«

»Tief traf sie jeder Vorwurf innerlich;
»dem herben Gram erlag die zarte Hülle;
»es brach das Herz noch in der Jugend Fülle,
»und weihte fromm dem stillen Engel sich. —
»Sie schied — und liess mich auf der Welt allein
»allein mit dir, und unnennbarer Pein.

»Dumpf war mein Schmerz; es starb mein vor'ges Leben
»unwiederbringlich, ganz mit ihr dahin;
»es regte sich in mir kein weitres Streben,
»starr stand die äussre Welt vor meinem Sinn.
»Ich suchte keinen Trost: wer Alles fand,
»und es verlor, den lockt kein neues Land.

»Doch

» Doch länger in dem vielgeliebten Land,
» wo jene Zeit, voll Liebe und voll Licht,
» nun, wie versteinert, ewig vor mir stand,
» noch zu verweilen: das vermocht' ich nicht.
» Mit dumpfem Geist zog ich von Ort zu Ort,
» mit dir und meinem Trübsinn, planlos fort.

» Ich lebte fort im Früh- und Abendroth,
» mein Leben war ein immerwährend Sterben;
» leicht wußt' ich Unterhalt mir zu erwerben,
» das Nöthigste war meine kleinste Noth.
» Oft ging mir's gut; doch nicht der fernste Schein
» von Freude schlich in meine Brust sich ein.

» Noch einmal kehrt' ich zu der Heimath mich,
» der stillen Kindheit friedlichen Gebilden:
» verändert hatte hier auch alles sich;
» ich irrte unter traurigen Gebilden;
» die Ältern waren todt; kein Frohsinn winkte mir;
» nur eine Traurige verweilte einsam hier.

„Die Schwester, die ich redlich stets geliebt,
„betrogen war sie durch des Mannes Liebe,
„der mir das Herz bis in den Tod betrübt.
„Ihn hatte sie geliebt mit treuem Triebe;
„stets ihn zu lieben, war ihr einzig Glück:
„doch er verschwand, und kehrte nie zurück.

„Komm! sprach ich; du Verlassne, komm mit mir!
„Dich soll der Hohn der Fremden nicht beschamen;
„an einer weichen Brust sollst du dich grämen;
„den Trost, den ich entbehre, geb' ich dir.
„Beruhigung gab ihr des Bruders Wort,
„und willig zog an meiner Hand sie fort.

„Ich suchte drauf und fand Gelegenheit
„mit einem Schiff nach Indien zu gehen,
„um jenes Land, das in der Knabenzeit
„mir schon gewinkt, in Wirklichkeit zu sehen.
„Auf ewig schied ich von Europa's Strand,
„und sah mich bald in diesem schönen Land.

„Auf diesem milden, segensvollen Boden,
„entfaltete der Menschheit Blüthe sich
„mit vollem Trieb, als von des Geistes Oden
„kein Schöpferhauch Europa's Flur durchstrich.
„Wie anders war es jetzt! Ich sah, wie nichts bestebt,
„und doch ein hoher Sinn durch alle Zeiten geht.

„Ach! als mich hier die reine Luft umfing
„zum erstenmal mit ihren weichen Armen,
„und nun ein Schwarm von unbestimmten warmen
„Gebilden sich an meine Seele hing:
„da war's, als fände ich das Ende meiner Qual,
„als zeugte die Natur mich hier zum zweitenmal.

„Doch bald erschien die alte Bitterkeit:
„denn sie, der ich im süßen Herzens-Tausch
„mich ewig einst zu Freud' und Leid geweiht,
„sie theilte nicht der Seele frohen Rausch!
„Wo weilte sie? Ach, ganz allein und kalt,
„schlief in der Gruft die liebliche Gestalt.

„Dann quält' ich mich mit böser Lästerung,
„und stürmte gegen mich und mein Geschick.
„Warum, so rief ich mit verstörtem Blick,
„fleht ewig mich allein Beruhigung?
„Wenn ich zu steten Schmerzen auserkohren,
„warum bin ich, Unsel'ger, geboren?

„Einst, als ich an des Ganges weitem Strand,
„wo abgeschieden dunkle Haine grünen,
„mich in der Wildnifs ganz verirrt, da fand
„ich einen alten heiligen Braminen;
„wohlwollend nahm er mich zum Schüler auf,
„und hier begann ein neuer Lebenslauf.

„Er weihte mich in seinen Glauben ein,
„und pflegte meinen Gram mit weicher Hand,
„bis, mit des innern Zwistes steter Pein,
„die Rinde auch von meinem Herzen schwand,
„und ich, beruhigt nun, auf neuem Pfad,
„tief umgeändert in das Leben trat.

» Wie gerne folgt' ich seiner Rede nach,
» und wurde nie ihm zuzuhören satt,
» wenn er mit mir von jenen Wundern sprach,
» wie Brama einst auf einem Lotosblatt,
» den dunkeln Abgrund sehnsuchtsvoll umschwebt,
» und dann mit seinem Hauch den Raum belebt.

» Und wie von seinem Liebeshauch entbunden,
» zugleich Geliebt' und Mutter, die Natur
» vom Chaos sich als Göttinn losgewunden,
» und treulich folgend ihres Lichtes Spur,
» die Wesen alle fröhlich sich gestaltet,
» und hohe Ordnung überall gewaltet.

» Und immer weiter trat das Leben vor,
» indem mit hellerm Blick ich um mich sah;
» zurückgerollet, schwand der Selbstsucht Flor,
» und heiter lag das Ganze vor mir da;
» in Unermeßlichkeit ich still verging,
» bis ich mich fand, ein Glied im großen Ring

» Doch wenn er mir, mit kindlich frommem Sinn,
» erzählte von den geistigen Gestalten,
» die sichtbar oft durch Berg' und Thäler wallten:
» da rann ein süßer Schauer durch mich hin.
» Im Zwang der Wunder fühlt das Herz sich freier,
» und Glaube machte mir das Dasein theuer.

» O, Glaube! Funke, der im Herzen glühet,
» von unserm Dasein treues Unterpfand!
» Beglückt, wen du entzündest! Schöner blühet
» ihm Erd' und Himmel; es entweicht das Band
» des gröbern Stoffs; mit überird'scher Lust
» wohnt die Unendlichkeit in seiner Brust!

» Am innigsten von allen doch umfing
» die Lehre: daß die abgeschiednen Seelen
» mit neuen Körpern freundlich sich vermählen,
» mein Herz. Wenn ich an diesen Bildern hing,
» da fühlt' ich auch im Innern mich gesunden,
» und ihnen dank' ich meine schönsten Stunden.

»Vielleicht, wenn jener Vogel mich umschwebte,
»der oft mit Tönen rings den Hain belebt,
»harmonisch seufzet und sich hebend quält,
»daß die geliebte Seele ihn beseelt?
»Oft dünkt es mich, als glimm' ein zart Entzücken,
»wenn er mich sieht, in seinen stillen Blicken.

»Dann wird er mir so heilig und so lieb;
»ich pflege sein mit zärtlichem Bemühen,
»und inniglich erwacht der alte Trieb;
»ich seufze dann und meine Thränen glühen:
»Wohl dir, du Zwerg, die einst schwer gelebt,
»und die nun leicht in hohen Lüften schwebt!«

Hier hält er ein, und stille Rührung senkt
das Liebe Angesicht zum Busen nieder,
indeß sein Sinn der vorgen Zeit gelenkt;
doch bald erhebt der trübe Blick sich wieder,
und sieht schwebend in dem geliebten Sohn,
der Theuern Bild, die aus der Welt entflohn.

Er blickt ihn lang' mit feuchten Augen an;
dann sagt er ihm: »Mit kindischem Verlangen
»hast du, als Kind schon, Geistern angehangen,
»und statt im Hain, von der gewohnten Bahn,
»wo du oft wandeltest, warst du verschwunden,
»und niemals hat sich eine Spur gefunden.

»Nach diesem letzten schmerzlichen Verlust,«
fügt' er hinzu, »der niemals sich verblichen,
»war aus der wunden, neu bewegten Brust,
»zum Leben gänzlich aller Muth entwichen:
»ich strebte nun, mit redlichem Bemühn,
»den Sinn vom Irdischen ganz abzuziehn.

»Nun war der einzige Zusammenhang,
»worin ich noch mit diesem Leben stand,
»daß ich am Abend täglich einen Gang,
»Verirrte aufzusuchen, that; ich band
»durch ein Gelübde mich, war treu, es zu erfüllen,
»und sieh! so mußte dies zuletzt mein Sehnen stillen.

Vom Himmel war der Mond mit stiller Gluth
herabgefallen, und die Sterne blinken
noch einmal freundlicher, mit neuem Muth,
indefs die Lilien in Gram versinken,
und, wie die Freundin um den fernen Liebsten,
um seine Trennung zartlich sich betrüben.

Es merkt der Pfau des nahen Tages Helle,
streift ab den Schlaf, springt von der Höhe nieder,
und schnell erhebt sich munter die Gazelle,
baumt sich empor, und streckt die zarten Glieder,
und aus den Büschen singt, zum letztenmal,
sein klagend Lied der Vogel durch das Thal.

»Zieh' hin, Geliebter!« spricht voll Innigkeit
der Vater; »diese Nacht soll uns noch trennen;
»eh' über uns der Sonne Strahlen brennen,
»entferne dich dein muntrer Schritt schon weit.
»Das helle Licht gewährt Beruhigung,
»und neues Sinn beginnt in Dämmerung.

„Wie von der Erde sonnebeglänztem Raum
„die dunkeln Schatten schnell sich abwärts ziehn,
„so wird auch einst so manches Irrthums Traum,
„der jetzt dich noch so dicht verhüllt, entfliehn;
„vielleicht daß dir, bist glücklich du erwacht,
„ein schöner Tag dann hold entgegen lacht.

„Kühn rauscht der Sehnsucht Flug; mit offnen Armen
„stehn wir am Lebensmorgen hoffend da;
„das Fernste, Höchste scheint uns freundlich nah;
„doch unsers Glaubens spotten, ohn' Erbarmen,
„der Erde Mächte, die uns nieder ziehn:
„wir können ihnen niemals ganz entfliehn.

„Vertrau dem Menschen nicht; doch wenn ein Herz
„voll Innigkeit freiwillig dir sich giebt,
„dann traue sonder Arg, scheu keinen Schmerz:
„ganz elend ist der nie, der innig liebt.
„Es ruht im Schmerz verborgne Seligkeit;
„er ist's allein, der uns zum Himmel weiht."

Von Wohl und Weh im Innersten bewegt,
neigt auf die theure Hand der Sohn sich nieder.
»Erst dann, wenn dieses Herz sich sanfter regt,
»dann,« spricht er, »sehe mich dein Auge wieder.
»Ich schwor' es, bei dem Hain der Harmonien:
»du siehst mich deiner würdig, oder nie.«

Nun eilt er fort, und mit der Sonne Schein,
fällt auch ein Stral von Freude, wie von oben,
in seine sanft bewegte Brust herein;
der trübe Vorhang dünkt ihm weggeschoben,
und lockend fliegt, auf seiner neuen Bahn,
ein goldner Traum weissagend ihm voran.

»O, Liebe!« ruft er, und die Stirn umflügelt
mit Rosenschwingen die Erinnerung
»O du, die jeden Gram des Lebens zügelt,
»und Seelen aus des Trübsinns Dämmerung
»in heitern Glanz erhebt, dir, Holde! weihe
»voll Andacht ich den frohen Geist aufs neue!

Fünfter Gesang.

Mit nachtbedeckten Fittigen umhüllt
ein tiefer Unmuth ganz Armido's Herz;
ihm peiniget der Geister ew'ger Scherz,
der seiner Seele Unruh nimmer stillet:
verhaßt ist ihm des Zauberthales Pracht,
ein leerer Widerschein der eignen Macht.

„Nehmt,“ ruft er, „eure Gunst, ihr dunklen Mächte,
„die ihr gelassen mein Verderben schaut.
„nehmt sie zurück! Mich hüllen tiefe Nachte;
„vergebens hab' ich eurer Kunst vertraut.
„Was kann sie thun? sie beut nur leeres Glück,
„und unbekümmert herrscht das eiserne Geschick.

» Das Leben, das, mit brennender Begier
» nach stetem Glück, ich rastlos durcheilt,
» erscheint, wenn jetzt mein Blick darauf verweilt,
» gleich einem Kampf der Elemente mir:
» verworren liegt es da, was ich einst reizend fand,
» ich streckte, winkt' es mir, jetzt nicht darnach die Hand.

» Als Knabe stets geschmeichelt, war Vergnügen
» mein einzig Ziel; mein Wunsch mir nur Gesetz.
» Als Jüngling spielt' ich mit der Liebe Netz,
» mich konnte niemals Frauengunst betrügen;
» denn bald bemerkt' ich, wie sie's auch verschönten,
» dass sie nur Eitelkeit und Herrschsucht frönten.

» Nur Einmal fühlt' ich tiefe Innigkeit,
» verändert war die Welt mir, und mein Herz
» entzündete ein wundervoller Schmerz.
» Wie heilig schien sie, der ich mich geweiht! —
» Da mußten Freund und Gattin sich verschwören,
» auf ewig meine Liebe zu zerstören!

» O,

» O, « dacht' ich, » lebt' ich doch vorher in Freuden,
» eh' ich sie, die so arg mich täuschte, sah!
» Kein Mensch sei meinem Herzen wieder nah;
» Vertrauen soll auf ewig von mir scheiden!
» Dem todten Stoffe gleich will ich die Menschen achten,
» und sie mit stolzem Sinn nur zu beherrschen trachten.

» So schwor ich nun erbittert mir im wilden
» gerechten Zorn, auf mich allein zu bauen,
» den Menschen niemals wieder zu vertrauen.
» Und muſs ich jetzt in Indiens Gefilden,
» wohin der Zufall mich gebracht, empfinden,
» wie täglich meines Willens Kräfte schwinden!

» Hier, wo ich, mich von Menschen loszusagen,
» ein kühnes Bündniſs mit Dämonen schloſs,
» ward ich gewaltig, angebetet, groſs.
» Doch bald lieſs Gröſse mich nur tiefer klagen;
» fremd ward mir mein Geschlecht, fremd blieben mir die Geister,
» ihr Herrscher war ich zwar, doch nicht des Unmuths Meister.

„Da fand ich Sie, als Kind — ihr holdes Wesen
„zog unerklärlich fest mich zu ihr hin;
„bei ihrem Anblick schien der harte Sinn
„in fremde Rührung ganz sich aufzulösen.
„Doch bald verlacht' ich, spottend, dies Gefühl,
„dem Geisterbundnis treu, als leeres Spiel.

„Oft kehrt nun, siegend, dies Gefühl zurück.
„Wo ist mein Stolz, der Muth, der mich belebte,
„und kühn die Menschen zu vergessen strebte? —
„Wie ewig fern ist mir des Lebens Glück!
„Nur Qual giebt mir der holden Augen Schein;
„und doch ist ohne sie das Leben Pein!"

So hüllt Armido sich in düstern Traum;
die Hoffnung scheint sich ganz von ihm zu kehren;
ihm dünkt die Welt ein leerer dunkler Raum,
worin kein Wunsch ihn hält und kein Begehren:
und sein Gemüth kann nicht empor sich schwingen,
weil Lieb' und Glauben darin untergingen.

Zuweilen wallen durch Armido's Thal
des Haines Töne, schlagen an sein Herz,
und rühren es mit leisem, fremdem Schmerz.
Da ruft er: »Flieht! ihr lockt zu neuer Qual!
»Mein Herz verschloſs sich allen weichen Trieben,
»ward nie geliebt, und darf nun nimmer lieben!

Und tiefer läfst des Klima's Sonnenbrand
den Pfeil des Schmerzes seine Brust zerwühlen.
Einst steht er einsam an des Flusses Rand;
ihn lockt die Fluth, sich in ihr abzukühlen:
er senkt sich in die feuchten Wellen nieder,
und nie erhebt sein Haupt sich lebend wieder.

Vermissend bald des Freundes Gegenwart,
dem sie nie nahet, ohne daſs ihr Herz
gepreist sich fühlt, zugleich von Freud' und Schmerz,
sucht ihn die Jungfrau, ahndet nicht, was hart
ihr droht; ihr Geist, voll ungetrübten Lichts,
liebt stets die Gegenwart, und fürchtet nichts.

Doch wo sie spaht, in leichter Dunkelheit
der Lauben, in der Halle Wunderlicht,
bis an des Flusses ernste Einsamkeit,
vergebens ist es! — Er erscheint ihr nicht!
Erschüttert bleibt sie stehn, und kehrt betrübt zurück;
da zeigt ein neues Bild sich dem erstaunten Blick.

Denn kalt umfangt sie rings ein fremdes Land.
Verschwunden ist der Hain, die Säulengänge,
der Halle Bau, das lustige Gedränge;
und alles, was sich schmeichelnd um sie wand,
ist jetzt entflohn! — Ihr bleibt kein fremdes Gut;
nur in dem Herzen weilet Lieb' und Muth.

Sie eilet fort, auf unbekannten Pfaden,
und immer weiter wachst der Raum um sie;
und als im Meer die grünen Rosse [1]) baden,
dem fernen Wald die Abendmelodie
des Vögelchors enttönt, lenkt sie auf breiter
gebahnter Straße ihre Schritte weiter.

Und immer lauter regt sich das Gewerbe
geschäft'ger Menschen allenthalben hier;
zum erstenmal zeigt sich das ew'ge Erbe
des Erdgebornen, Müh' und Arbeit, ihr:
sie sieht erstaunt ein unbekanntes Streben;
wer wird ihr den gewünschten Aufschluß geben?

Das Neue, das ihr forschend Auge schaut,
zerstreut den Sinn, den Unruh tief bewegt;
doch wie, nach langem Wandeln, sich nun laut
in ihr die Forderung des Durstes regt,
so sucht sie, um ihr Leben zu erfrischen,
nach einem Quell, in nah gelegnen Büschen

Bald ist ihr Wunsch erreicht; mit Kraft gestärkt,
lockt sie der Quell in grüne Dunkelheiten,
die ihn umwölben, und sich unvermerkt
in schön geformter Ordnung rings verbreiten. —
Sie eilt, sich in die Dämmerung zu tauchen,
und Blumenduft und Kühlung einzuhauchen

Sie wehrt sich's nicht, von Früchten zu genieſsen,
die wohlgepflegt an schönen Bäumen hangen;
und wo die Wellen in ein Becken flieſsen,
sieht sie ein stattliches Gebäude prangen:
ermüdet strebt sie noch dahin zu kommen,
und wird dort bald gastfreundlich aufgenommen.

Ein Indier verlebt die schönen Tage
mit Sohn und Tochter hier in Einigkeit.
Geschäft' und Feste theilen ihre Zeit;
ihr Leben flieht vorüber ohne Klage:
und was das Glück und die Natur verleih't,
genieſsen sie in froher Sicherheit.

Um Serafinen lebt nun eine Welt,
die, von der Neuheit Zauber ihr verschönt,
den muntern Geist in steter Spannung hält.
An Wunder hatte sich ihr Sinn gewöhnt,
alltäglich waren Wunder sonst für sie,
nun scheint ihr das Alltägliche Magie.

Nie sah sie dort den rechnenden Verstand
auf einen Wink stand alles fertig da,
und ihrem Sinn entfiel ein neues Band,
wie sie zuerst hier etwas *werden* sah;
ja oft erschien ihr, in der Neuheit Schein,
das *Werden* wunderbarer, als das *Sein*.

Doch sie, die überall jetzt Wunder sieht,
ist wiederum ein Wunder für die Andern.
»In welcher Zone ist sie aufgeblüht?
»Will eine Himmlische die Welt durchwandern?
»Von höhern Geistern scheint sie abgesandt;
»und doch so freundlich, uns so nah' verwandt!

»Welch ferner Boden, welcher Tag des Lichts
»liefs dieses Körpers reinen Glanz entstehen?
»das Morgenroth des lieblichen Gesichts?
»Wer hat so seltne Schönheit je gesehen?«
So fragten alle sich; doch dabei blieben
sie stehn: »wie es auch sei; man mufs sie lieben.«

Bald ist sie ihnen keine Fremde mehr;
ihr unbefangner unschuldsvoller Sinn
zieht mächtig alle Herzen zu ihr hin.
Sie kümmern um das Ferne sich nicht sehr,
und Vater, Sohn und Tochter sind beflissen,
mit Sorgfalt ihr das Leben zu versüßen.

Doch von den neuen Bildern, die mit Lust
und Staunen ihr Gemüth jetzt an sich ziehen,
fühlt Serafine bald in ihrer Brust
ein nie gekanntes, süßes Glück erblühen:
ein Mädchen, jugendlich wie sie, theilt hier
zum erstenmal des Lebens Lust mit ihr.

Der Jugendträume reizende Verwirrung,
die Phantasie von leisem Schein erweckt,
des Unbesonn'nen schuldlos süße Irrung,
der heitre Scherz, der gern sich selber neckt,
die Unbedeutenheit in ihren Spielen,
wer, als ein junges Herz, kann dieses fühlen?

Zum erstenmal fühlt, an Palmirens Hand,
sie jetzt nun doppelt all' die holden Freuden,
die mit der Jugend goldnen Traumen scheiden.
Sie fühlten sich beim ersten Blick bekannt,
und ihr Vertrauen kann kein Zweifel trüben;
so wie sie sind, so müssen sie sich lieben.

Wie heiter flieht, in reizender Umblühung,
den Beiden jeder goldne Tag vorbei;
wie mannichfaltig ist sein Einerlei
für ihren Sinn! Die leichteste Beziehung
weckt in der zarten, schnell bewegten Brust,
mit munterm Spiel der Freude reinste Lust.

Bald theilen sie, mit zärtlichem Bemühn,
des frohen Tags gesellige Geschäfte;
den Baum' und Blumen, die gleich ihnen blühn,
leiht ihre Wartung täglich neue Kräfte;
sie sammeln Gras zu heiligen Gebrauchen,
und Blüthenstaub von duftigen Gesträuchen.

Bald, wenn in's Meer die grünen Rosse fallen,
hört man aus ihren reingestimmten Kehlen
Gesänge, die mit Liebe rings beseelen,
zu einer Vina sanftem Ton erschallen.
Und schaut der Mond auf die Geliebten nieder,
labt oft ein kühles Bad die zarten Glieder.

Auch wird in manchen hold vertraumten Stunden,
den innern Wohlklang freundlich auszudrücken,
ein liebliches Geflechte schön gewunden;
mit Blüthen muſs sich Arm und Busen schmücken,
und in den Locken schwebt, zum Strauſs verbunden,
die Wasserlilie mit leisem Nicken:

Und überwallt die Stirn mit falbem Glanze,
wie sich der Mond im Wasserspiegel schaut;
auch wird den Blättern der geliebten Pflanze
ein lieber Name seufzend oft vertraut:
denn immer ist noch Serafinens Brust
der ersten schönen Liebe sich bewuſst.

So langsam, aber freudenvoll, ergiefst
der Tage Strom hinab sich tropfenweis',
wie über ebnen Grund im stillen Gleis
die klare Fluth nur zögernd weiter fliefst,
in süfser Leerheit, die nichts mehr begehrt,
nichts eigentlich besitzt, und nichts entbehrt.

Auch pflegte bei dem heitern Mädchenpaar,
wenn sie im Abendschein sich Kränze winden,
ein Dritter oft sich freundlich einzufinden,
der ihrem Frohsinn stets willkommen war.
Der edle Nadir, Bruder von Palmiren,
sucht ihren Aufenthalt gern nachzuspüren.

Von indischem, weichfühlendem Gemüth,
mit Augen, wie der Nelke dunkles Braun,
die arglos in des Andern Seele schaun;
im Schoofs des milden Himmels aufgeblüht,
mit tiefem Muth und immer heiterm Sinn,
lebt dieser Jüngling leicht das Leben hin.

Ihm dünkt der Fremden Unbegreiflichkeit,
gleich auf den ersten Anblick, sehr verständlich;
nur ihre Lieblichkeit scheint ihm unendlich,
und alles andre ist ihm Kleinigkeit:
ob Geister oder Menschen sie erzieh'n,
an Schönheit ist ein Wunder sie für ihn.

Auch Serafine sieht, mit stiller Lust,
den neuen Freund so sanfte Reize zieren;
und Wohlgefallen füllt die zarte Brust.
Wie, sollte sie den Bruder von Palmiren
nicht liebenswürdig, wie er ist, auch nennen?
sein holdes Wesen freudig anerkennen?

Gern läfst sie arglos in die süfse Nacht
der dunkeln Augen ihre Blicke tauchen;
doch dann erblühet oft, mit neuer Macht,
der frühen Liebe schimmernd Bild; es hauchen
die Lippen Seufzer, die der West entführt,
nach dem, der innig ihr Gemüth gerührt.

Bald ist sie wieder froh; aus heitrer Ferne
blickt Hoffnung sie mit süßen Augen an;
ein holdes Traumbild fliegt ihr leicht voran,
und allenthalben glühn der Liebe Sterne:
Es lebt in ihrer Brust ein froher Muth,
und freudig wallt das jugendliche Blut.

Doch als, nach wenig trüben Regentagen,
des Amra Knospe schwillt, vom Lenz erhitzt,
und schadenfroh der Gott der süßen Plagen
die Pfeile sich mit frischen Blumen spitzt,
und Nymphen, wenn die Abendvögel schwirren,
die laue Nacht im leichten Tanz durchirren;

Und alle nun die schöne Zeit genießen:
da scheint ein Strom von zärtlichem Begehren
sich aus des Jünglings Augen zu ergießen;
der Holden Nähe kann er nicht entbehren:
auch Serafine selbst, an seinen Reiz gewöhnt,
scheint jetzt durch Heiterkeit und Liebe neu verschönt.

Einst naht' er schüchtern sich zu ihr, und spricht:
» Dir weiht' ich längst des Herzens süße Triebe,
» du reizendste der Jungfraun! — Mit dem Licht
» aus deinen Augen, hat der Gott der Liebe
» den Pfeil in meine Brust gesenkt, der leicht beschwingt
» ein blumiges Geschoss, doch tief im Busen dringt.

» Komm! theile was der Himmel mir verliehn;
» genieß mit mir des Lebens heitre Gaben,
» die allen Werth für mich verloren haben,
» wenn sie mit nicht an deiner Seite blühn.
» Sieh um dich her, bis an den grünen Strand
» des Meeres reicht mein eigenthümlich Land.

» Ganz nach Gefallen kannst du alles nützen,
» was mir das Glück an schönen Gaben bot;
» vergönn' mir nur, dich, Liebliche, zu schützen
» vor jedem Unfall, der der Schönheit droht,
» und wenn der Jugend Reize dir entschweben,
» wird frisch ihr Glanz in meiner Seele leben.«

So sanften Bitten zürnt kein kühlend Herz,
Die Jungfrau sieht ihn an mit holdem Blick,
giebt, wunderbar bewegt von Lust und Schmerz,
der Wahrheit treu, die Antwort ihm zurück:
»Wohl freut es mich, wenn ich in meiner Nähe,
»dich so voll Lieb' und Anmuth vor mir sehe.

»Doch ehe noch, in seinem luft'gen Nest,
»der Papagei die zarten Jungen füttert,
»des Amra Frucht am Baume glühend zittert,
»der reifen Sesampflanze *) Öl man preßt,
»sei zwischen uns kein fester Bund gemacht,
»kein heil'ges Opfer von uns dargebracht.«

Einst wandelt Nadir an des Meeres Strand,
in traulichen Gesprächen mit Palmiren:
da streift ein Sturmwind über Weg' und Land,
ein Ungewitter schnell herbei zu führen:
und fern hin, auf des Meeres dunklen Höhen,
läßt sich ein Schiff in schnellem Fluge sehen.

Und näher wird, in einem Augenblick,
vom wilden Sturm das luft'ge Haus getrieben.
Die Schiffenden, die alle Kräfte üben,
sind bald erschöpft, und folgen dem Geschick.
An schroffen Klippen muſs das Schiff zerschellen,
und alle Mannschaft ist ein Raub der Wellen.

Wird braus't empor die tief empörte Fluth,
und kämpfend sieht man, durch beschäumte Wellen,
Gescheiterte, mit der Verzweiflung Muth,
dem Element sich noch entgegen stellen;
schon schwimmen Mast und Segel in den Wogen,
die kaum noch frei und leicht die Luft durchflogen

Vom Ufer sehen sie in sichrer Ruh,
die im Kontrast mit jenem wilden Leben
verhaſst ist, dem Verderben schaudernd zu.
Doch, Nadir, fühlt sich kaum von Mitleid beben,
so springt er hülfreich mit gelaſsnem Muth,
nach Kräften beizustehen, in die Fluth.

Und

Und es gelingt ihm, Einen von den Vielen,
die ängstlich sich empor zum Lichte ringen,
eh' noch die Wogen weit hinweg ihn spühlen,
an's sichre Ufer glücklich hin zu bringen;
die Andern alle zieht das feuchte Grab,
spät oder früher, rettungslos hinab.

Kaum fühlet dieser sich auf festem Grund,
und athmet frei, so wirft er sich zur Erde,
und drückt gerührt, mit freudiger Geberde,
ihr Küsse auf mit heißentglühtem Mund;
springt dann empor und breitet voll Verlangen
die Arme aus, den Himmel zu umfangen.

Rodrigo ist's der, seit dem Augenblick,
da, nach des theuern Vaters Willen, er
dem Mann sich dargestellt, dem sein Geschick
der Vater anvertraut in Land und Meer,
stets im Gewühl der Menschen viel erfahren,
und der jetzt wiederkehrt nach manchen Jahren.

Des Fremden Anstand, Rede, Ton und Blick
gefällt dem edlen Nadir, und er führt
in eine nahe Wohnung ihn, gerührt
von seiner Freude, seinem Mifsgeschick,
sorgt er mit milder Pflege hier für ihn,
fragt nicht erst lang: wo kommt er her? wohin?

Hier läfst er ihn; doch kehrt nach wenig Tagen
er, um den neuen Gast besorgt, zurück,
und als er da, verhüllt vor jedem Blick,
durch Büsche geht, die ihn belaubt umragen,
vernimmt er, wie, beglänzt vom Morgenlicht,
ihm nah, der Fremde laut und innig spricht:

„O, hohe Bläue! heil'ge ferne Weite!“
so ruft er aus, indem er rings das Land
voll Rührung schaut, des Meeres stolze Breite,
des reinen Himmels festliches Gewand:
„sei innig mir gegrüfst! Was spricht, wie du,
„der bangen Seele tiefen Frieden zu?

» Die heil'gen Bäume rauschen mir verständlich,
» es reden mir der Ferne lichte Räume,
» und wiederkehren alle schöne Träume.
» In jenen Schatten fühl' ich mich unendlich,
» wie theuer ist mir jene Einsamkeit,
» wo ich oft willig mich dem Schmerz geweiht!

» Nicht müde ward ich, dunkel mich zu quälen,
» und suchte Aufschluss in der Menschen Schwarm,
» doch ach! sie wussten's nicht, die armen Seelen,
» denn alle hegten selbst geheimen Harm.
» Es schafft sich jeder selbst den Schmerz, die Lust,
» und keiner schaut je in des andern Brust.

» Nun seh' ich froh, voll Ahndung und Verlangen,
» der Liebe süsse Zeit mir schmeichelnd nahn;
» der Hoffnung Sterne sind mir aufgegangen,
» und freundlich will das Leben mich umfahn.
» Dort sah ich eine Welt in nie enthüllter Wahrheit;
» hier löset alles sich in Leben, Lieb' und Klarheit.

»Wo sie auch sei, noch lebt das Angedenken,
»in ihrem Geist, von jenem heil'gen Hain;
»es wird zu mir die vor'gen Triebe lenken,
»und Serafinens Huld ist wieder mein!
»Dann will ich ganz mich heil'ger Freude weihn,
»und endlich wird Rodrigo glücklich sein!«

Ein sonderbar Gemisch von Bitterkeit,
und ungewohnten Regungen empöret
des edlen Nadirs Busen, bis der Streit
sich leget, und die Ruhe wiederkehret,
wie eine klare Flut, die fremd Gewässer schwellt,
in das gewohnte Bett bald ruhig wieder fällt.

Wohl ist Rodrigo ihm bekannt; denn oft
hat Serafine in vertrauten Stunden,
den Namen ihm genannt; wie unverhofft
hat nun der Lang'verlorne sich gefunden!
Noch zweifelt er, und sucht ihn auf; doch klar
wird hier ihm, was zuvor noch schwankend war.

Und Nadir eilet, mit bewegten Sinnen,
sie aufzusuchen in den kleinen Kreis;
er giebt sich gänzlich ihrem Ausspruch Preis;
viel fürchtet er, hofft wenig zu gewinnen.
Doch aller Schmerz, den je das Herz empfand,
schmerzt minder doch von der geliebten Hand.

Was sie entscheidet, wird ihm heilig sein,
und, was sich mag in ihm dagegen regen,
ihr Wunsch, ihr Wille lindert jede Pein.
»Er ist gefunden!« ruft er ihr entgegen.
»Rodrigo athmet gleiche Luft mit dir,
»glüht stets für dich, und ist nicht weit von hier.«

Mit Staunen hört ihn Zaraïne an,
in tiefer Gluth entbrennen ihre Wangen;
es schlägt ihr Herz von Lust und Schmerz umfangen.
Wie treu war Nadir stets ihr zugethan!
Wie edel ist er! — Doch mit reiner Lust
erfüllt Rodrigo's Nahe ihre Brust.

» Entscheide nun, die freie Wahl ist dein!
» Doch wisse, « spricht ihr Freund mit sanftem Ton:
» bist du nicht glücklich, kann auch ich's nicht seyn;
» und Wahrheit ist der Treue schönster Lohn. «
Sie blickt ihm hold in's redliche Gesicht,
und sagt ihm frei, was ihre Seele spricht.

» Ihm nur gehör' ich! — Dir ein Opfer bringen,
» o Nadir! hiefse deinen Werth entweihn.
» Es würde mich die erste Gluth bezwingen,
» und deine Ruhe dann das Opfer sein.
» Durch eine Lüge, sei sie noch so schön,
» wird nie ein Mensch des Andern Glück erhöhn.

So spricht die Jungfrau zu dem Freund und schweiget;
ein reines Feuer glüht in ihren Blicken,
indefs ihr Haupt an seine Brust sich neiget.
Mit Schmerz und Lust mufs er sie an sich drücken;
sie küfst ihn sanft mit lächelndem Gesicht,
und ihn umstrahlt der Freude heitres Licht.

Er eilt hinweg; doch klopft mit schnellen Schlägen
sein treues Herz, als er zurücke kehrt,
an seiner Hand Rodrigo, und entgegen
ihm Serafine eilt; die Freude mehrt
der Holden Reiz. — Ach! seinen Schmerz zu schildern
wer könnte das? ihr Glück nur kann ihn mildern.

Der Liebe Himmel sinkt in's offne Herz,
mit allen seinen schönen Sternen nieder;
ihr kehrt die Zeit, wo in der Liebe Scherz
des Lebens ernster Sinn sich birget, wieder.
Und Serafine wird, von holdem Reiz beseelt,
durch eines Priesters Hand Rodrigo nun vermählt.

Bald ist er nun in ihrer Freunde Kreise
kein Fremder mehr; was er im fernen Land
mit Fleifs erlernt und sinnendem Verstand,
manch' schöne Kunst, übt er geschickter Weise.
Zu zeigen: er sei werth, dafs sie ihn liebt,
dies ist's, was ihm stets neuen Eifer giebt.

In einer schönen Nacht sitzt einst allein
in dunkler Laube er; am Himmel ziehn
die blassen Wolken, die im Mondenschein
mit wunderbar gebrochnen Farben glühn,
die Blumen küssen ihn mit ihrem Duft,
und zartlich spielt um ihn die laue Luft.

Schnell dringt ein stärkres Weh'n durch Thal und Wald,
die Blatter regen sich mit lautem Säuseln,
des Grases Spitzen rührt ein spielend Kräuseln,
und leise naht die reizendste Gestalt,
die einst Rodrigo fühllos fliehen sehn;
die Nymphe sieht er nahe bei sich stehn.

Sie neigt sich ihm mit Liebeshuld entgegen.
»Wie?« spricht sie; »und so ruhig kannst du seyn?
»so ruhig wandeln auf gebahnten Wegen?
»Dich lockt nicht mehr des Glückes goldner Schein?
»Das Wunderbare scheint dir nun nicht mehr Gewinn,
»und in der Alltagsbahn des Lebens ruht dein Sinn?

» Ich liebe dich! Denn würd' es sonst mich kümmern,
» was du beginnst? Ich liefs dich einst allein,
» Doch fasse Muth, und werde wieder mein,
» so wird dir schleunig neues Leben schimmern.
» Nicht immer sind die Himmlischen dir taub;
» ja, ihre Huld zwingt oft ein kühner Raub. «

Rodrigo schweigt; nicht zürnen kann er ihr;
es schwimmt in Zauberlicht ihm Mond und Sterne,
und Erd' und Meer; die trügerische Ferne
lockt mit Gewalt die schlummernde Begier;
in Schleier hüllt sich ihm sein nahes Glück,
nur ferne Nebelsonnen sieht sein Blick.

Und als ihn so der Zauber fast berückt,
von tiefer Unruh seine Sinnen brennen,
und sich in Sehnsucht sein Gemüth verstrickt,
da hört' von fern' er seinen Namen nennen:
im holden Laut erkennt er Serafinens Ton,
und schon ist auch von ihm des Wahnes Trug gefloh'n.

Rasch windet er sich aus der Nymphe Arm,
und ruft: „o, leere Truggestalt, entflieh!
„verschwinde in den Abgrunds finstres Reich!
„Du neidest mir mein Leben sonder Harm;
„Dämonen *) haben dich mir zugesandt;
„mit guten Geistern warst du nie verwandt.“

In Nebel sieht er die Gestalt zerrinnen,
und eilt dahin, wo Serafine harrt. —
Wie heiter fühlt er nun in allen Sinnen
das süfse Glück der schönsten Gegenwart!
Doch wähnt er oft, zum Vater sich gezogen,
als käm sein Ruf ihm durch die Luft geflogen.

„Jetzt,“ ruft er, „wo in heil'ger Liebe Schein,
„mein ganzes Wesen milder Wohllaut ist,
„wird ihm mein Anblick reine Freude seyn.“
Und alles Glück, das hold ihn hier umschliefst,
verläfst er nun, ihn treibt sein reger Sinn
zum Vater in die ferne Wildnifs hin.

Anmerkungen

zu dem fünften Gesang.

1) grünen Rosse. Der Wagen des Tages ist, nach der indischen Mythe, mit sieben grünen Pferden bespannt.

2) Aus der Frucht der Sesam-Pflanze wird Öl gepreßt.

3) Dämonen. Die Indier glauben an Geschlecht von bösen Geistern, welche sich einst gegen Brama empörten, aus dem Himmel in den Abgrund der Finsternis verstoßen sind, und unter mancherlei Gestalten ihr Spiel mit den Menschen treiben.

Sechster Gesang.

Ein weiter Raum trennt von den schönen Fluren,
wo liebend die geliebte Gattinn lebt,
Rodrigo nun; er folgt der Gegend Spuren,
die ihm noch frisch vor seiner Seele schwebt,
und sieht den Pfad, der steil sich aufwärts windet,
wo halb im Duft der Berge Gipfel schwindet.

Er steigt hinauf, und fühlt mit leisem Beben,
um diesen theuern wohlbekannten Ort
die Schatten voriger Gefühle schweben,
und eilt voll banger Sehnsucht weiter fort.
Bald ist das Ziel erreicht, und vom Gesträuch umweht,
zeigt sich die Hütte, als betroffen still er steht.

Denn da, wo einstens in der Dämmerung
d[illegible] heil'gen Nacht, die rings sich still ergossen,
die Thränen zärtlicher Begeisterung,
beim Abschied von dem Vater, hingeflossen,
da streckt sich, überwallt vom zarten Grün,
ein Grabeshügel an dem Boden hin.

Und über ihn mit weiten Asten weht
ein hoher Baum, aus dessen Rinde spricht
des Abgeschiednen Geist ihm zu; »hier steht:
»Gedenke meiner, Sohn, doch traure nicht!«
Ein Kranz von Blumen, die mit Sinn verbunden,
ist um die Schrift mit frischem Glanz gewunden.

Zur öden, kleinen Wohnung geht er nun,
wo sichtbar ihm, in den bekannten Spuren,
noch fromme Bilder vor'ger Zeiten ruhn:
er denkt, wie nun in freieren Naturen
der Ferne weilt, den Vieles hier gequält,
und fühlt von milder Hoffnung sich beseelt.

Als nun die Sonn' im fernen Ost entglüht,
will er zum letztenmal zum Grabe wallen;
da hört er leis' ein wehmuthsvolles Lied
aus jenen Bäumen ihm entgegen schallen;
ein Vogel ist es, der, vom Licht erhellt,
noch singend auf des Grabes Hügel weilt.

Der Vogel wendet sich mit stillen Blicken
noch einmal nach dem Kommenden, und schweigt,
bis, wie des Morgens Strahlen weiter rücken,
das Köpfchen müde sich zur Erde neigt;
er regt den dunkeln Fittig noch, und schon
ist er dem Leben, leisen Flugs, entflohn.

Und wie Rodrigo sinnend dem Gemische
von dunklen, ahndungsvollen Bildern lauscht,
vernimmt er eines Menschen Schritt; da rauscht
es näher bald durch nachbarliche Büsche,
und vor ihm steht die Schwester, die, dem Schmerz geweiht,
dem Grabe jeden Tag hier frische Blumen streut.

Froh überrascht, schaut sie ihm in's Gesicht;
die Trauer selbst beglanzt ihr Wiedersehen
mit einem neuen, sanft gebrochnen Licht.
Verändert sieht sie nun ihn vor sich stehen,
von seinem Kummer scheint er ihr genesen,
und sie hofft Trost in seinem Blick zu lesen.

Wie tief fühlt sie das Glück, wenn das Vertrauen
der Seele wankt, das letzte Gut der Welt
vor unserm Sinn in Nichtigkeit zerfällt,
in ein bekanntes, theures Aug' zu schauen,
und eh' die Schmerzen ganz die Brust zerwühlen,
sich wieder mit der Welt verwandt zu fühlen!

Des theuern Bruders glückliche Momente
der frühen Jugendzeit, und jede That
des ernstern Lebens, wie am leichten Ende
der Prüfung, für den Sohn er scheidend bat,
das alles, mit der Liebe Hauch beseelt,
wird von der Schwester treulich ihm erzählt.

Auch kommt ihr eignes Loos, jetzt, wo der Flor
von dem Vergangnen weicht und aufgeschlossen
das Herz sich fühlt, in hellerm Licht ihr vor;
der kurzen Blüthenzeit, die sie genossen,
der Zeit, wo ihr der Liebe Glück gelacht,
wird gegen ihn zum erstenmal gedacht.

Sie denkt zurück der heimathlichen Welt,
wo einst Armido's Liebe sie erfreute,
und ewig sie die treue Seel' ihm weihte.
» Durch Geist und Glück hoch über mich gestellt,«
so fährt sie fort, » ward es ihm leicht mich zu verlassen
» mir war er Alles, ach! und nie konnt' ich ihn hassen!

» Doch ward seitdem mir keine Freude mehr,
» in Sorg' und Trauer schwand mein junges Leben;
» mein ganzes Herz hatt' ich ihm hingegeben,
» und harrte lange seiner Wiederkehr;
» doch ging ein Jahr um's andre still vorbei:
» nur Schmerz und Treue blieben immer neu.

»Bis einst mein Bruder unverhofft ers hien,
»und mich Verlafsne fand, an meiner Seite
»ein Kind, das bald mein trauernd Herz erfreute,
»bald stärker mich verzweifeln liefs; auch ihn
»verwundete des Unglücks Pfeil das Herz,
»und so ward ihm ein Sinn für meinen Schmerz.

»Ich gab mich gänzlich seiner Leitung hin,
»und folgt' ihm nach, wohin sein Wunsch ihn rief;
»von ihm geschont, getröstet, ward mein Sinn
»beruhigter; manch' Schreckensbild entschlief
»in meiner Brust; im Schoofs der Einsamkeit
»fühlt' ich von herbem Kummer mich befreit.

»Der einzig wahren Kirche blieb ich treu,
»zu Heiligen war ganz mein Herz gewandt;
»gern liefs der Bruder meinen Glauben frei,
»obgleich sein Geist für andre Lehr' entbrannt.
»Verschieden loderten in uns der Andacht Kerzen;
»doch fromm und redlich waren beide Herzen.

„Einst war — o, Tag des Jammers und der Noth,
„den meine Sinne stets mir treu bewahren! —
„ich ganz allein, auf einem kleinen Boot,
„mit meinem Kind den Fluſs hinab gefahren,
„als sich ein Sturm, der Land und Wogen rührte,
„erhob, und weit den Strom mich abwärts führte.

„Zwar glückte es mir endlich noch, ans Land,
„mit vieler Müh', den leichten Kahn zu lenken;
„doch unwirthbar und öde war der Strand,
„nichts Lebendes erschien, mir Trost zu schenken;
„von Furcht gequält, ob sich ein Retter finde,
„irrt' ich umher mit dem geliebten Kinde.

„Da zeigte endlich sich, durch dichte Zweige,
„ein Mann, der sinnend ging; und schon entbrannte
„mein Herz in Hoffnung, als ich — o, ich schwieg
„von dem Gefühl! — Armido'n schnell erkannte
„Ich sank dahin, es schwand mir Luft und Licht;
„doch er ging ernst vorüber, sah mich nicht.

»Mein Kind zu retten — diese einz'ge Pflicht,
»rief in das Leben wieder mich zurück;
»mich selbst zu zeigen, wagt' ich furchtsam nicht,
»doch bebend und mit ungewissem Blick,
»schrieb auf ein Lotosblatt ich: o, erbarme
»Armido dich! und wand dies um des Kindes Arme.

»Noch auf-er mir, und meiner ganz vergessen,
»vertraut' ich sorglos mich im kleinen Kahn
»auf's neue nun den fremden Wogen an.
»Doch wer verma, mein Staunen zu ermessen,
»als bald, nachdem ein kleiner Raum verschwand,
»der Heimath nahe ich mich wieder fand!

»Oft sucht' ich nun an jenen Strand zu kommen,
»an welchem einst, in wilden Sturmes Flug,
»der leichtgelenkte Kahn mit mir geschwommen,
»wo Alles war, wofür mein Busen schlug!
»Doch ganz verschwunden blieb er meinem Blick,
»und Serafine kehrte nie zurück.«

Rodrigo fühlt im innersten Gemüth
des theuern Namens Ton, und schnell herbei
naht die Erklärung, daſs, für die er glüht,
die Tochter seiner ältern Freundinn sei;
und doppelt fühlen, durch dies neue Band,
die schon Verbundnen beide sich verwandt.

„O, wundervolle Allmacht, die uns führet!“
ruft Serafinens Mutter, ganz versenkt
in fromme Lust — „die Menschenschicksal lenkt,
„und auch der Geister leises Thun regieret,
„wie lässt du jetzt, in diesen fernen Gründen,
„die lang' Getrennten wunderbar sich finden!

Und mächtig zieht sie inniges Verlangen,
in Serafinens holde Nähe hin;
die Vielgeliebte freudig zu umfangen,
sehnt sich der Mutter, sich des Gatten Sinn;
sie wünschen sich des Sturmes leichten Flügel,
schnell hinzufliehen über Thal und Hügel.

Bald ist das Ziel erreicht, und in der Ferne
sehn sie die Flur, wo Serafine lebt;
da bleichen schnell der Hoffnung goldne Sterne
vor ihren Blicken, und ihr Herz erbebt.
Aus dem Gebirge hat, so hören sie's erschallen,
schnell eine wilde Schaar die Gegend überfallen.

Von den Bewohnern, die sich keinen Streit
versahen, und nur auf der Flucht sich wehrten,
sind viel getödtet, weggeführt, zerstreut.
Beflügelt nahen sie sich den verheerten
Gefilden; ach! nur wenig blieb verschont,
Entsetzen haus't, wo Ruhe sonst gewohnt.

Nach Serafinen suchen sie vergebens;
auch ihrer Freunde keiner ist zu finden;
trotz ihres eifrig ruhelosen Strebens,
droht auch die kleinste Hoffnung zu verschwinden. —
Von einer Flamme, die er nie gekannt,
fühlt sich Rodrigo innerlich entbrannt.

Es ruft ihm mächtig eine laute Stimme:
»Was säumest du? zum mind'sten räche Sie!«
Er zaudert nicht, und folgt dem edlen Grimme;
und es gelingt ihm, doch nicht ohne Müh',
das träge Volk mit Leben zu befeuern,
in ihm den Durst nach Rache zu erneuern.

Zwar lernt' er mühsam nie des Krieges Kunst,
doch ihn beseelt ein muntrer Heldenmuth;
auch gab ihm hohe Körperskraft die Gunst
der Götter, haucht ihm in die Seele Glut,
und wo der Träge mühevoll begreift,
ist zur Vollendung schnell der Held gereift.

Von Rach' entflammt und thatenvollem Drang,
stellt sich Rodrigo in der Krieger Banden;
freiwillig will sein Leben er verkaufen,
und in der Sklaverei drückt ihn kein Zwang.
Sie fallen in's Gebirg'; der Kämpfer Zahn
zerfrißt bald Rodrigo, wie ein Stern, voran.

Auch wird nun Vieles, was in fremdem Land
er einst mit aufmerksamen Blick gesehen,
hier zu der Feinde schnellerm Untergehen,
auf seinen Rath geschicklich angewandt;
je mehr auf ihn der Andern Blicke schauen,
je mehr gewinnt er Achtung und Vertrauen.

Und immer weiter trägt auf seinen Schwingen
das Glück empor ihn; wo er kaum gedienet,
da herrscht er bald. Ein heitrer Lorber grünet
um seine Stirn, und goldne Beute bringen
ihm die bezwungnen Feinde; sein Geschick
führt aus dem Kampf ihn stets mit Ruhm zurück.

Der armen Mutter, ach! aufs neu betrübt,
von fehlgeschlagner Hoffnung herbem Schmerz,
erheilt ein Strahl von Trost das bange Herz,
das nun in ihm all' die Verlornen liebt,
wenn sie ihn sieht, vom steten Glück gekrönt,
des Bruders Bild mit hellerm Glanz verschönt

Er aber wähnt in muthentflammter Brust,
sich jetzt für Thaten ganz allein geboren.
Die Gattinn scheint auf ewig ihm verloren,
mit ihr verschwand des vorgen Lebens Lust.
Zwar winkt ihm neues Glück; doch fühlt' er's inniglich:
Viel gab ihm das Geschick, der Frieden nur entwich!

So schimmert lang' ihm äußrer Güter Glanz,
als einst bei eines Festes bunter Pracht,
ihn ungewöhnlich aufmerks m der Tanz
von einer schönen Tänzerinn gemacht.
Er fühlt, wie Lust und Schreck die Seele theilet,
so oft ihr dunkles Aug' auf ihm verweilet.

Wie reizend sich die reichlichen Geflechte
des braunen Haares um die Scheitel ziehen!
Und Steine funkeln durch die äußern Nächte
der Locken, die wie Stern am Himmel glühen!
Nie, scheint es ihm, hat so, wie hier sich zeigt,
Natur und Kunst ihr schönstes Ziel erreicht

Der feine Hals, der bald sich stolz erhebet,
bald anmuthsvoll sich wieder seitwärts neiget,
wird schon von weichem Blüthenschmuck *) belebet,
aus dem ein Heer von süßen Düften steiget;
die vollen Arme, deren Reiz besiegt,
sind selbst in zarte Ketten eingeschmiegt.

Ein seidnes, glänzendes Gewand umwallt,
in schöne Falten künstlerisch gelegt,
den reinen Bau der reizenden Gestalt,
bis, wo der Knochel leicht im Tanz sich regt,
geschmückt mit edlen Steinen, fein und leicht,
der zarte Fuß nun wieder frei sich zeigt.

Doch mehr als alles strahlt das Angesicht,
das blühender als ihre Blumen blühet;
und heller, als die edlen Steine, glühet
der holden Augen wunderbares Licht:
aus ihnen spricht bedeutungsvoller Sinn,
und zieht die Herzen mächtig zu ihr hin.

In heiliger Begeisterung beginnt
sie nun des Tanzes zauberisches Leben,
das immer mehr an schönem Sinn gewinnt;
in ihre mimische Bewegung weben
sich Reize, wie sie keiner je ersann,
die Alle fühlen, niemand nennen kann.

Des Mädchens Schmerz, das den geliebten Mann,
für den sie innig, ganz allein geboren
zu seyn, sich fühlt, nach kurzem Glück verloren,
und nirgends, nirgends wieder finden kann;
ihr Glück, und ihrer Seele tiefes Leiden,
sucht ihre Kunst verständlich anzudeuten.

Bald stellt sie jenes Jubels Wonne dar,
wenn am Altar ein liebevolles Paar
den Göttern dankerfüllte Opfer weihet,
und Dürftige mit Gaben mild erfreuet:
bald schwebt sie, wie im Lenz, auf leichten Schwingen,
zu Kama's Ruhm die Nymphen Reihen schlingen.

Durch die Versammlung bebt ein süßer Schauer,
der die Verwunderten sich selbst entführt;
von hoher Fröhlichkeit, von heil'ger Trauer,
fühlt der Unheiligste selbst sich gerührt,
und wird zum erstenmal in seiner Brust
sich einer edleren Natur bewußt.

Sie fühlen sich mit Himmlischen verwandt,
das Irdische läßt ihre Seelen freier,
und jedes Herz scheint in der Rührung Feier
von Andacht und von Liebe still entbrannt.
So mächtig wirkt die heilige Gewalt
der Kunst, durch diese reizende Gestalt.

Doch keinen der Begeisterten durchdrang,
was namenlos Rodrigo's Busen füllt;
aus jeder sprechenden Bewegung quillt
dem Tiefentzückten himmlischer Gesang;
ihm dünkt, er hört des Haines Töne wieder,
die langentbehrten steigen liebend nieder.

Und wiederum durchfliegt das heil'ge Feuer,
der reinsten Liebe jugendlich sein Herz;
noch einmal fühlt es den geliebten Schmerz;
noch einmal zieht den süßen Wunderschleier,
die neugeborne glüh'nde Phantasie,
rings um die Welt mit lieblicher Magie.

Er fühlt es — Sie ist ihm zurückgegeben.
Wer trüge wohl, gleich ihr, der Göttinn Bild,
im seelenvollen Auge, kühn und mild,
an Stirn und Wuchs, der Züge holdem Leben?
Zwar umgeändert in Geberd' und Miene,
doch innig fühlt er — es ist Serafine.

Das Reich der Göttinn würdig zu verbreiten,
hat sie die Kunst erwählt, den ird'schen Sinn
zu höherm Leben ahnungsvoll zu leiten.
Es giebt sich selbst der Rohe gern ihr hin,
und mit der sanften Regung, die sie lehrt,
wird für das Himmlische sein Herz genährt.

Indeſs er so sich selbst Erklärung giebt,
und schon sein Herz in Hoffnung sich berauscht,
erblickt und schon der nahen Wonne lauscht,
fühlt er durch ihr Entweichen sich betrübt.
Geendet ist der Tanz, und kaum gefunden,
ist im Gewühl sie seinem Blick verschwunden.

Er forscht nach ihr, doch ohne sie zu finden;
denn keinem ist ihr Aufenthalt bekannt.
„Wir alle sehen sie, gleich dir, verschwinden;
„doch hält sie jeden von sich weg gebannt,
„und wunderbar entweicht sie im Gedränge.“
Dies sagt, auf seine Fragen, ihm die Menge.

„Schon mehrmals hat sie unsern Geist und Sinn
„bezaubert, ganz mit wunderbarer Rührung.
„Zwar bietet sie dem Auge nur Gewinn,
„und bleibt erhaben jeglicher Verführung;
„doch müssen wir sie drum nur mehr verehren.
„Wer möchte so viel Reiz den Zutritt wehren?

Von

»Von ihrer Anmuth, ihrem Stolz bezwungen,
»wagt keiner ihr Geheimniſs auszuspähn;
»doch fühlt sich jeder glücklich, sie zu sehn.
»Vielleicht ist sie von Himmlischen entsprungen?
»ist eine Zauberinn? Wir wissen's nicht;
»allein der Himmel strahlt von ihrem Angesicht.«

Dies hört er, und mit jedem Augenblick
fühlt er die Sehnsucht stärker sich durchdringen;
sie breitet, wie ein Vogel, schon die Schwingen,
und suchet schwebend das entfloh'ne Glück;
ihr Fittig reiſst gewaltig ihn dahin;
denn ohne Sie scheint nur der Tod Gewinn.

Er muſs, und sollte er die Welt durchwandern,
die Einzige, die Gattinn wiedersehn!
Im Pilgerkleid, von einem Ort zum andern,
sucht ihren Aufenthalt er zu erspähn,
und, freier nachzuforschen, scheint bald, künstlich alt,
und ganz verändert nun, ihm Antlitz und Gestalt.

Einst, als bereits des Tages muntrer Schein
verblichen ist, und aus der Sterne Augen
die Blumen, die der stillen Nacht sich weihn,
mit Liebesdurst die heil'gen Strahlen saugen,
und von der Erde weg, zur holden Luft
ihr Geist entsteigt, in zarter Sehnsucht Duft;

Da sucht Rodrigo, von dem langen Gang
ermüdet, eine Heimath zu ersehen;
undeutlich sieht er ein Gebäude stehen,
und näher lockt ihn lieblicher Gesang,
der, wie er bald vernimmt, dem Haus' entsteigt,
das ländlich, unter Bäumen, nun sich zeigt.

Er steht, und lauschet einen Augenblick
der Töne, die in seine Seele dringen,
und drinnen hört er eine Stimme singen:
„Wo weilest du, Geliebter? Holdes Glück,
„du zögerst lang! Das Leben, ach! entschwebt.
„O, komm zurück, die treue Gattinn lebt!"

Rodrigo bebt, es schlägt in seiner Brust
ihm laut das Herz; er kennt den süßen Ton.
»Sie ist's, sie ist's! Die Leiden sind entflohn!
»O, komm an meinen Busen, Lebenslust!«
So ruft er aus, und eilet, voll Verlangen,
die Vielgeliebte freudig zu umfangen.

Doch unersättlich fühlt sein reges Herz,
worin der Ruhe goldne Frucht nie reift,
was es empfindet, Freude oder Schmerz;
und wie ein Geiz'ger Schatz' auf Schätze häuft,
so hält Rodrigo jetzt sich schnell zurück,
und sinnt, wie er vermehre noch sein Glück.

Drauf geht er hin; es wird ihm aufgethan.
Ein Diener fragt: was sein Begehren sei?
Bald nahet die Gebieterinn herbei,
und bietet freundlich ihm Bewirthung an.
Sie steht vor ihm — wie einst in jenem Wald, —
in einfach schöner Tracht, die reizendste Gestalt.

Das Zauberlächeln anspruchloser Güte,
verklaret mild der schönen Augen Licht,
gefällig nickt in's liebliche Gesicht,
vom dunklen Haar der Strauſs von Lotosblüthe,
und anmuthsvoll um Leib und Schultern schwebt
ein Kleid, aus weichen Fasern schön gewebt.

Den fremden Pilger nimmt sie liebreich auf,
und übet gern des Gastrechts fromme Pflicht;
daſs es an keiner Pflege ihm gebricht,
besorgt sie selbst, entfernet sich darauf.
Die Diener thuen gern, was sie gebeut,
und bald sieht sich der Gast mit Kost und Bad erfreut.

Doch schulich harr't der heitern Früh' entgegen
Rodrigo, bringt die Stunden schlaflos zu;
es rauben sel'ge Träume ihm die Ruh;
er fühlt es tief, der Erde schönster Segen
ist ihm genaht; doch seine Seligkeit
trübt stets die Unruh, der er sich geweiht.

Der andre Tag schenkt ihm die Gegenwart
der holden Freundinn, und sie fühlt — verschlungen
in traulichen Gesprächen — sich durchdrungen
vom Zutraun gegen ihn; was still und zart
im Herzen ruht, giebt sie mit frommen Sinn,
ihm, ihres Lebens schönes Räthsel, hin.

Mit Treue schildert sie ihr ganzes Leben,
und Liebe webet oft, mit leisem Schwung,
um ihre Farben, die sich sanft verweben,
die zarten Düfte der Begeisterung.
Auch jenes Augenblicks, wo eine wilde Macht
in ihren Wohnort drang, wird jetzt von ihr gedacht.

„Die Freunde sah ich fern von mir verstreut,“
so fährt sie fort; „viel köstliches Gestein
„war mir von ihnen anvertraut; allein
„sie kehrten nie zurück! Im wilden Streit
„liefs ihr Verhängnifs bangen Tod sie finden,
„und mir nur sollte nicht das Leben schwinden.

„Ich irrte lang' in tiefer Traurigkeit,
„durch öde Gegenden; die bange Brust
„war ganz erfüllt mit Schrecken und Verlust.
„Denn war mir, ach! der theure Gatte. Weit
„von ihm getrennt, die Freunde mir entrissen,
„sah jeder Tag nur neue Thränen fließen.

„Doch endlich ward's in meiner Seele hell,
„ich fühlte wieder Muth, ein Himmelsstrahl
„belebte mich mit hoher Hoffnung; schnell
„entwich des tiefverhüllten Herzens Qual.
„„Warum erhielt der Himmel dich allein,
„„als dich der Göttinn heil'gem Dienst zu weihn?“

„Dies dachte ich, und würdig zu verbreiten
„die Bilder, die in meinem Innern lebten,
„ward mir Beruf, des Haines Seligkeiten,
„die mich mit milder Klarheit neu umschwebten;
„und traurig war ich nur, so wenige zu finden,
„die jener Töne schönen Sinn verstünden.

» Da strebte ich durch Kunst nun das Gefühl
» für Harmonie in Andern zu entfalten,
» und der Bewegung leichtverstandnes Spiel
» zu höherm Ausdruck sinnend zu gestalten,
» und in des Tanzes heitre Sprache webte
» ich treu, was innig mir im Herzen lebte.

» Nicht ohne Wirkung blieb mein eifrig Streben,
» und wohl gelang es mir, so manches Herz
» dem engen Kreis der Selbstsucht zu entheben,
» zum Mitgefühl für Andrer Lust und Schmerz.
» Es konnten nun, auf frommer Rührung Schwingen,
» des Haines Töne leichter es durchdringen. «

So Serafine; in Rodrigo's Sinn
tönt jedes ihrer Worte freudig wieder,
und der Verstellung Hülle streift er nieder,
giebt ganz sein Herz der » keuschen Wahrheit hin.
» O Harmonie, o Liebe! « ruft, voll hoher Lust,
die Glückliche, und sinkt an ihres Gatten Brust.

Doch schnell umschliefset sie der reinste Duft;
ihr ist, als öffne sich ein lichter Raum.
Von holder Melodie erklingt die Luft;
sie stirbt dahin, in wundersüfsem Traum;
was Harmonie gebot, hat sie gethan,
ihr reiner Geist gehört der Göttinn an.

Von Andacht fühlt Rodrigo sich entglüht.
»Ihr,« ruft er aus, »ward, was sie einst begehrt:
»sie stirbt ganz deiner, heil'ge Göttinn, werth!
»Ein tiefer Schmerz entzündet mein Gemüth!
»Was sie dir weihte, war ihr reines Herz;
»mich heiligt dir das Leben und der Schmerz!«

Anmerkung

zu dem sechsten Gesang.

1) Blüthenschmuck. Die indischen Tänzerinnen schmücken sich oft mit einem Halsband von schönen, ausserordentlich wohlriechenden Blumen, welches das Auge eben so sehr bezaubert, als den Geruch.

Kalathiskos

von

Sophie Mereau

Erstes Bändchen

Berlin 1801
bei Heinrich Frölich.

Kalathiskos.

Bildlich bezeichnete man durch Kalathisken die Wohnung,
welche mit freundlichem Arm griechiſche Frauen umſchloß: *)
Alſo deute das Bild den Inhalt mit leiſer Beziehung,
ſelber von weiblicher Hand, ſey er den Frauen geweiht! —
Auch das ſchöne Geflecht des leichten harmoniſchen Tanzes **)
deutete ehmals des Worts lieblich tönender Laut:

*) Weil man die Spinn- und Arbeits-Körbchen (Kalathisken) bei den Griechen zu dem unentbehrlichſten Hausrath der weiblichen Wohnung rechnete, ſo gebrauchten ſie die Künſtler oft als Symbol des Gynäceums.

**) Verſchiedene griechiſche Schriftſteller bezeichnen mit dem Namen Kalathiskos einen der beliebteſten Tänze nach Flöten.

Also schlinge auch hier der Rhythmus in freundlicher Schwebung,
und in melodischen Reih'n leicht durch das Ganze sich hin! —
Doch am gefälligsten wurden die Körbchen, der Artemis heilig,
ein vielsagend Geschenk, das man den Freundinnen bot, *)
Mit dem Worte benannt: — o sey es ein günstiges Zeichen
diesem, mit Blumen gefüllt, niemals erscheine es leer!

---

*) Die Artemiskörbchen der Griechinnen waren der Artemis und Ceres geweiht, und spielten an den heiligen Festen dieser Göttinnen eine bedeutende Rolle. Sie waren ein gewöhnliches Geschenk an Mädchen, Neuverlobte und junge Frauen. —

Inhalt.

An die Leserinnen . . . . Seite 3

Einige kleine Gemälde.

Der englische Garten . . . — 5
Das Feuerwerk . . . . — 15
Die Reise . . . . . — 19
Der Frühling . . . . . — 26

Gedichte.

Narzissus (frei nach Addison). H. Sophie Schubart. . . . . — 38
Amor, von Mengs in der Dresdener Gallerie. H. Sophie Schubart . — 40
Frühling. H. Sophie Schubart . — 41

Perſiſche Briefe.

Erſter Brief. Uſbek an ſeinen Freund Rußan . . . . . Seite 41
Zweiter Brief. Uſbek an den erſten ſchwarzen Verſchnittnen . . — 44
Dritter Brief. Zachi an Uſbek — 47
Vierter Brief. Zephis an Uſbek. — 50
Fünfter Brief. Rußan an Uſbek — 51
Sechster Brief. Uſbek an ſeinen Freund Neſſir . . . . — 52
Siebenter Brief. Uſbek an ſeinen Freund Rußan . . . . — 55
Achter Brief. Mirza an ſeinen Freund Uſbek . . . . . — 57
Neunter Brief. Uſbek an Mirza — 59
Zehnter Brief. Uſbek an Denſelben — 66
Eilfter Brief. Uſbek an Denſelben — 70
Zwölfter Brief. Uſbek an den Mollacken Mehemet Ali, den Wächter der drei Gräber . . . — 75
Dreizehnter Brief. Uſbek an Denſelben . . . . . — 77

Vierzehnter Brief. Mehemet Ali an Usbek . . . . . Seite 79
Funfzehnter Brief. Usbek an ſeinen Freund Rußan . . . . — 83
Sechszehnter Brief. Usbek an Zachi ſeine Frau . . . . . — 86
Siebenzehnter Brief. Jaron an den erſten Verſchnittnen . . — 90
Achtzehnter Brief. Usbek an ſeinen Freund Ibeu . . . . . — 92

Das neue Geſchlecht . . . — 94
Die Bienen . . . . . ebd.
Die Wieſenblumen . . . . — 95
Chrisanthemum leucanthemum. Große Maslieb . . . . . — 96
Viola adorata. Märzveilchen . . — 97
Hedera Helix. Epheu . . . ebd.
Eringium campestre. Mannstreu. . — 98
Myosotis Scorpioides. Vergiß mein nicht . . . . . ebd.

Die Orchis-Arten . . . . . Seite 99
Euphrasia officinalis. Augentroſt . — ebd.
Ein Arom. H. Sophie Schubart . — 100
Erklärungen . . . . . — 102
Heloiſe an Abelard, von Pope. S —. — 107
Abelard an Heloiſe, von Mrs. Madan. S —. . . . . — 133
Abſchied an Dornburg . . . — 146
An Hulda . . . . . — 148

Jugend und Liebe . . . . — 149
Der Sänger . . . . . — 151
Fragment eines Briefes über Wilhelm Meiſters Lehrjahre. 1799. . . — 285

Die mit keinem Namen unterzeichneten Aufſätze ſind von der Herausgeberin.

An die Leſerinnen.

Es trägt beherzt in hohe friſche Lüfte
der ſtolze Baum ſein kenzliches Haupt,
es ſtreut die Lilie die milden Düfte,
weit durch den hellen Garten, zart belaubt,
und weiße Blüthen ſäuſeln durch die Klüfte,
vom Zephyr leicht des holden Schmucks beraubt,
indeß die Alpenroſ' in Glut getaucht,
in Einſamkeit den ſüßen Geiſt verhaucht.

Und alle wecken, wie's ihr Sinn gebeut,
verſchiedne Regung in des Sehers Bruſt,
Bewundrung die, die ſanfte Fröhlichkeit,
und die der Sehnſucht ſtill bethränte Luſt,
und alle wirken, friedlich, ohne Streit,
des eignen innern Werths ſich tief bewußt,
und ſind zufrieden mit dem ſchönen Leben,
das ſie für ſich empfahn und wieder geben.

So bilden auch viel wallende Geſtalten,
die, wie der Geiſt der Zeiten ſie beſchwört,
ſich aus dem Reich der Phantaſie entfalten,
in Wort und Schrift ihr Leben unverwehrt;

nur ſtrebe keiner alle feſt zu halten,
er wird ſonſt leicht im eignen Gang geſtört.
Doch alle kündigen den muntern Sinnen,
von innerm Drang das fröhliche Beginnen.

Denn jeder, der in jenem ſel'gen Raum,
ein einzigsmal den kühnen Flug gewagt,
giebt gern zurück, was ihm wie ferner Traum,
ein leiſer Nachhall in die Seele ſagt.
So ſey auch hier manch ſtiller Blüthen Saum
euch aus dem Reich der Phantaſie gebracht.
Ein Wieſenblumenſtrauß im bunten Kranze,
bald ausgefallen in der Horen Tanze.

Doch eh die Blätter welkend nieder beben,
ſo mögen ſie in eures Lebens Gang,
euch eine freundliche Bedeutung weben,
in der Verhältniſſe verwornen Drang.
Ein ſüßes Wähnen eilt mich zu erheben,
und flüſtert mir mit ferner Ahnung Klang:
Daß ich die Blüthen, die ich für euch winde,
an eurer Bruſt verſchönert wieder finde.

Einige kleine Gemälde.

Der engliſche Garten.

Es war einer der ſchönſten Tage des Auguſts. Eine heitere, friſche Luft ſtrich durch das Thal; am Himmel flogen, wie Blumenbeete, zerſtreute Wolkenſtücke umher. Laura ging allein in den Garten von P**. Manche der ſchönen Anlagen hatte ihre Aufmerkſamkeit gefeſſelt; der dichte Akazengang, der zu der Urne eines Kindes führte, und ſie mit ſeinen unſchuldigen Blüthen überſtreute; der hohe Roſenbuſch, durch deſſen glühende Blumen die ſchön gearbeitete Geſtalt des Liebesgottes hervorſchimmerte. Der Gott hatte ſeine Binde gelöſt, und ſein Köcher lag erbrochen neben ihm. Im angenehmen Müſſig-

gange ohne andern Zweck als den Genuß des Augenblicks, irrte ſie noch lang umher, bis ſie der Zufall in eine kleine, ländliche Haushaltung führte, die ſie für die wirkliche Wohnung einer geſchmackvollen Bauernfamilie gehalten hätte, wäre nicht Alles ſo lebensleer und verlaſſen, wie auf einer verzauberten Inſel geweſen. Kein geſchäftiger Bienenſchwarm flog aus den zierlichen Bienenkörben, keine Taube niſtete im reinlichen Taubenhauſe; Garten, Wieſe und Haus zeigten nirgends eine Spur von Leben. Laura ruhte einige Augenblicke auf dem weichen Mooſſitze, von unſchuldigen blühenden Bohnen umzogen; dann ging ſie dem Geräuſche einer kleinen Quelle nach, deren ſüßes Geſchwätz ſie anzog. Die Quelle rieſelte unter Holundergebüſche dahin, und ergoß ſich in einen künſtlichen See. Am Ufer ſtand ein Nachen, deſſen Führung leicht ſchien. Das heitre Mädchen ſprang hinein und ſtieß vom Ufer. Das Fahrzeug ſchnitt ſanft durch die kleinen Wellen, und brachte ſie an eine Inſel, die nicht fern davon ſich emporhob. Laura ſtieg ans

Land und folgte dem Pfade, der ſich mit angenehmer, ſcheinbarer Regelloſigkeit durch blühende Roſengebüſche und junge Birken wand, und zu manchem ſchönen Ruheplatz führte. Weite Ausſichten wechſelten mit heimlichen Stellen, und die Kunſt hatte hier ſo lieblich gewaltet, daß ſie, wie ein glücklich geübtes Talent, wieder ganz Natur zu ſeyn ſchien. Indem ſie weiter ging, ward das Gehölz dichter, die Roſen verſchwanden und dunkle Tannen ſchoſſen traurig empor. Laura fand die Einſamkeit ſchauderhaft und wollte umkehren, als abgerißne klagende Laute wehmüthig durch die Zweige rieſelten. Die Töne waren unausſprechlich traurig; ſie fühlte ſich eher zurückgeſchreckt, als angezogen; doch folgte ſie der Neugier, die ſie näher nach dem Schalle hinzog. Der Weg ward rauh und hob ſich hoch über das Ufer. Trauerweiden hingen tief über den See; ein Felſen bog ſich über das Waſſer und eine kühne Phantaſie hatte auf dem ſchroffen Abhange einen Sitz befeſtigt. Daher ſchienen die Töne zu kommen, die jetzt ſchwiegen. Laura

schritt mit geheimem Schauder den steilen Pfad hinauf und bebte zurück. Unter den melankolischen Schatten der Weiden saß ein Mädchen, in dessen Gesicht die Fassung der Verzweiflung lag. Sie war ganz schwarz gekleidet, sorgfältig doch ohne den geringsten Schmuck. Ihre Wange war blaß, ihre dunklen Haare ohne Verzierung, und in ihren großen blauen Augen brannte ein seltsames Feuer. Sie schien die Angekommene ohne sonderliches Erstaunen zu sehen. Was führt Dich hieher? fragte sie gelassen, und trat ihr entgegen: Du bist zur unglücklichen Stunde gekommen. Geh zurück; die Nacht bricht herein! — Laura's heitre Seele bebte bei dieser Begrüßung zurück; sie wollte fliehen, aber ihr mitleidiges Herz hielt sie fest. Liebreich suchte sie mit der seltsamen Unbekannten ein Gespräch anzuknüpfen, und durch scheinbar gleichgültige Fragen etwas Näheres von ihrem Zustande zu erfahren. Das Mädchen antwortete nicht; ein Lächeln schwebte über ihrem Gesichte und ihr Blick fuhr ungeduldig die Tiefe hinab. Endlich sagte sie lebhaft: So

ſoll vielleicht mein Elend dazu dienen, das Elend eines andern Weſens zu verhindern? — Nimm hier dies Bild, fuhr ſie heftig aber ohne Rührung fort, indem ſie ein Gemälde aus ihrem Buſen zog. Es iſt zwar nur das Bild eines Bildes, denn ich mahlte es ſelbſt aus meiner Erinnerung: aber es iſt treu; und wenn Du den Mann ſiehſt, dem es gleicht, ſo fliehe ihn. Höre in wenig Worten meine Geſchichte, denn meine Zeit iſt kurz. Ich bin die Tochter eines Predigers. Mein Vater wendete alles an, um die Anlagen auszubilden, die er an mir zu bemerken glaubte, und ward ſtolz auf mich. Ich ſelbſt achtete mich beſſer, als meine Bekannten, die mich beneiden, aber nicht nachahmen konnten, und hielt mich zu etwas höherm beſtimmt. Einſt entſtand in unſerm Dorfe ein heftiger Brand. Unſre ganze Wohnung ſtand mit einmal in Flammen. Es war Nacht; ich ſprang beſinnungslos heraus, und mein Vater ſchlief noch, indem ſchon das Feuer im ganzen Hauſe wüthete. Seine Rettung war beinah unmöglich, als ein

Fremder, der den Tag zuvor angekommen war, ſich in die Flamme wagte, und den Vater glücklich herausbrachte. Meine Dankbarkeit war ohne Maas. Der Fremde blieb noch einige Zeit in der Gegend, wo er den Kauf eines Gutes ſchloß und kam oft zu uns. Ich gefiel ihm, das merkte ich bald. Mir gefiel er nicht; ich betete ihn an. Meine Neigung ward die heftigſte Leidenſchaft. Oft warnte er mich ſelbſt, ja er vertraute mir ſogar, daß er in andern Verbindungen ſtehe, aber das feſſelte mich nur noch mehr an ihn. Alwina, ſagte er oft zu mir, verſtatte Deiner Neigung nicht zuviel Gewalt über Dich. Unſre Wege gehen nicht zuſammen, und meine Neigung zu Dir iſt eine ſo natürliche Folge Deiner Liebenswürdigkeit, daß Du ſie durchaus für nichts beſonders halten mußt. Ja ich ſage Dir, ſie wird nicht immer bleiben, wie ſie jetzt iſt. Entfernung und Leben werden dieſen romantiſchen Duft des Gefühls von ihr abſtreifen, und Du wirſt mir nicht anders erſcheinen, als jedes andre liebenswürdige Weib. — Wir gingen indeſſen

auf das vertrauteſte zuſammen um, ich ſtellte mich in allem ſeiner Meinung, um ihn nicht von mir zu entfernen, und insgeheim überließ ich mich den ſüßeſten Hoffnungen. Die Liebe, ſagte ich mir, hat wohl widerſprechendere Umſtände zuſammengefügt, und unwahrſcheinlicheres wirklich gemacht. — Endlich reiſte mein Freund ab, und ich erhielt mehrere Briefe von ihm, welche die Sprache der Zärtlichkeit redeten. Ich ſäumte nicht die immer ſichrer werdenden Hoffnungen meinen Bekannten mitzutheilen, die mir dies große Glück bis zur Wuth misgönnten. Nach einiger Zeit kamen keine Briefe mehr, und Durchreiſende erzählten uns, daß Gerno im Begriff ſey, ſich mit einem andern Mädchen zu verbinden. Ich konnte dieſe Ungewißheit nicht ertragen, und reiſte ſelbſt zu ihm, ohne Wiſſen meines Vaters; da ich kein Geld zur Reiſe hatte, ſo ſuchte ich durch mein Lautenſpiel bis zu ihm zu kommen. Er empfing mich ohne die geringſte Verwirrung mit natürlicher Freundlichkeit. Welch ein Schritt, Alwina, rief er aus, als ich mich

erklärt hatte, wie konnten Sie etwas thun, was auf ihr ganzes Leben einen Schatten wirft? War ich nicht ganz offen gegen Sie, und kannten Sie nicht meine Verhältniſſe? Doch wir wollen nachdenken; vielleicht läßt ſich ihrer raſchen Handlung noch ein erträglicher Schein geben. Die kalte Beſonnenheit, mit der er meine leidenſchaftlichen Aeußerungen beantwortete, gaben mir ein helles, ſchreckliches Licht. Ich riß mich zuſammen, ließ mich nicht halten, und eilte fort. Ich bin nun auf dem Wege zu meinem Vater, den ich jedoch nicht wiederſehen will. Ich habe alle Haltung des Geiſtes, ich habe die Freimüthigkeit zu leben verloren, und von mir ſelbſt eine elende, niedrige Idee gefaßt. Alles hat mich verlaſſen, weil ich mich ſelbſt verlaſſen habe, und ein jeder, der nicht leben kann, ſoll ſterben. — Bei dieſen Worten, die ſie ohne Thränen mit wilder Heftigkeit ausſprach, riß ſie ſich aus Laura's Armen, die ſie bei ihren letzten Bewegungen ängſtlich umfaßt hatte. Vergebens ſtrebte dieſe ſie zurückzuhalten, ſie ſprang einige

Schritte vor, und warf ſich vor ihren Augen in den See, der hier tief zu ſeyn ſchien. Laura ſah ſie ſinken, und das fürchterliche Gefühl, nichts aus eigner Kraft zur Rettung der Unglücklichen thun zu können, warf ſie in eine Art von Erſtarrung. Doch bald faßte ſie ſich, und rief um Hülfe. Aber die Gegend war einſam und menſchenleer, niemand antwortete. Sie ſprang den ſteilen Pfad hinab; die Abendſonne beglänzte eben mit ihren letzten Stralen den ſchauderhaften Felſen. Angſt und Schrecken beflügelten ihre Schritte, und ſie eilte durch das wunderbar verſchlungene Labyrinth, worin ſchon leiſe Dämmerung lauſchte. Der Nachen brachte ſie wieder an's gegenſeitige Ufer. Sie lief faſt ohne Bewußtſeyn durch die nächſten Gänge. Die langen, hohen Alleen ſchienen ſich in dem zweifelhaften Lichte bis in's unermeßliche hinzuſtrecken, und athemlos erreichte ſie endlich die Thür des Gartens, wo ihr Vater ihr entgegen trat. Er erſchrack über ihr verſtörtes Anſehen; ſie erzählte ihm, was ihr begegnet war, und foderte ſeine Hülfe auf. Er aber, den wich-

tige Geſchäfte weiter riefen, und der eben gekommen war, um ſeine Tochter aufzuſuchen, zeigte ſogleich den Vorfall am gehörigen Orte an, und bezahlte einen Boten, der aus der nächſten Stadt einen Wundarzt hohlen ſollte. Der Wagen ſtand angeſpannt vor der Thür, und ſie fuhren weiter.

Das Feuerwerk.

Das Geräuſch der groſſen Stadt, wo Laura mit ihrem Vater eine Zeitlang lebte, die mannigfaltigen neuen Gegenſtände verwiſchten den Eindruck jener ſchauderlichen Scene nach und nach, ſo lebhaft er auch geweſen war; denn zum erſtenmal hatte ſich menſchliches Leiden ihr ſo nah und fürchterlich vor Augen geſtellt. Oft betrachtete ſie Anfangs das Bildniß, welches ſie von dem unglücklichen Mädchen erhalten hatte; zeigte es wohl einigen vertrauten Freundinnen, und verwahrte es dann ſorgfältig, ohne ſeiner eben viel zu gedenken.

An einem Abend fuhr Laura, um ein Feuerwerk mit anzuſehen. Eine ungeheure Volksmenge füllte den Platz; der Abendhimmel ruhte heiter über der Ebene, und alles verſprach ſich einen

frohen Genuß. Zahlloſe Wagen ſtanden dicht verſchränkt durch einander, von einer Menge Reutern durchflochten, und zwiſchen Rädern und Pferden drängten ſich mit bewundernswürdiger Gewandtheit Verkäufer und Verkäuferinnen durch; ja manche ſchlugen ſogar kühn ihren kleinen Tiſch mit Lebensmitteln mitten in dieſer Lebensgefahr auf. Unter dem Donner der Kanonen erhob ſich nun ein weißes geiſterhaftes Feuer, das in Millionen Sternen wieder herabfiel, mit einemmal von der vermummten Maſſe den Schleier der Dunkelheit hinweg zog, und ein angenehmes Licht auf alle die erſtaunten, frohen Geſichter warf. Laura genoß einen Augenblick lang des magiſchen herrlichen Schauſpiels, aber ihr Vergnügen verwandelte ſich in Entſetzen, als auf einmal die raſchen Pferde ihres Wagens ſich hoch in die Luft bäumten, und unaufhaltſam durchzugehen drohten. Die Kanonen donnerten fort; alles umher fluchte, betete, ſchrie, an Herausſpringen war nicht zu denken, und ein grauenvoller Tod ſchien unvermeidlich. In dieſer Gefahr ſprang ein

Mann

Mann aus einem der benachbarten Wagen, fiel mit großem Muth und Geſchicklichkeit den raſenden Pferden in die Zügel, hielt ſie feſt, drehte ſie herum; der Kutſcher hatte ſie unterdeßen eiligſt von dem Wagen gelöſt, und ſo brachte man ſie glücklich durch das Gewühl hindurch. Wie herzlich dankte Laura ihrem Retter, der nach vollbrachter That gleichgültig an ihren Wagen trat. Aber als bei einem neuen Aufflug des Feuers ein helleres Licht auf die Geſichter fiel, da flog ein neues Schrecken durch ihr Herz, nur war es ein freudiges. — Du biſt es, Gerno! rief ſie aus — und mir ſo nahe? — ich glaubte Dich in ſo weiter Entfernung — und nun auf einmal bei mir! — Der Fremde ſchlang ſeine Arme um ſie, und das wilde Geräuſch, das ſie umgab, verſtummte vor der ſeligen Muſik in ihrem Herzen. Sie liebten ſich längſt, waren getrennt, Hinderniſſe und Ungewißheit lagen zwiſchen ihnen, ſie trafen hier unvermuthet zuſammen. — Dies alles vereinigte ſich dieſen Moment aus der irdiſchen Kette der gewöhnlich hinſtiehen den Minuten heraus zu reißen, und ihn, wie ein

glänzendes Geſtirn hoch an den Himmel zu heben, — ein ewiges leuchtendes Denkmal in ihrem Leben. — O, welcher ſüße, unendlich ſüße Augenblick, wenn die Nähe das immer unruhige Herz ſo ganz erfüllt, daß auch nicht der leiſeſte Wunſch mehr nach der Ferne hinblickt! O, welche Seligkeit an einer geliebten treuen Menſchenbruſt zu liegen! Laura ſtieg mit ihrem Freunde und einer Gefährtin in ſeinen Wagen, und genoß das fortdauernde Spiel nur in dem Wiederſcheine auf Gernos Geſicht. Die Freude ihres Herzens beleuchtete in tauſend ſchönern Funken alle Gegenſtände umher, und ein reineres Feuer brannte in ihren Augen, als vor denſelben.

Wohler ward ihr, als beim Zurückfahren die freundliche Nacht gütig zwiſchen ſie und ihre Freude trat, und das herrliche Auge ihres Freundes mit einem milden Schleier umzog. Mit kindiſchem, freundlichem Ernſt ſprachen die vertrauten Sterne in ihre berauſchte Seele, und knüpften mit dem Bande der Wehmuth den entrückten Sinn wieder an das Leben und die Gewohnheit an.

Die Reiſe.

Unter einfachen Freuden, die in Geſellſchaft der Liebe auch die mannigfaltigſten ſind, hatte Laura viele Tage mit ihrem Freunde verlebt. Im frohen Jubel ihres Herzens glaubte ſie ſich ihr Glück auf immer geſichert zu haben. O! wohl denen, rief ſie oft, die ihre Wünſche ſüß begränzt fühlen, die in der reinen geſunden Bruſt es wiſſen, daß ſie glücklich ſind, und nicht erſt eine koſtbare, gefährliche Würze brauchen, um die ſüße Speiſe des Lebens ſchmackhaft zu finden! — Wohl uns, daß wir ſo ſind! — Aber die Verhältniſſe des Lebens, die immer heimtückiſch lauern, die ſchöne Zeit der freien unbekümmerten Liebe zu zerſtören, und in ihren trägen Strom herabzuziehen, walteten auch hier. Wie eine ſelige Inſel ragt dieſe Zeit auf dem Strome des

Lebens hervor; nur wenige Glückliche dürfen landen, wenigere bleiben, die meiſten müſſen ſie ſchnell verlaſſen, und einſam treibt der Strom den öden Nachen fort. — Gernos Geſchäfte entfernten ihn auf eine Zeitlang von ſeiner Freundin, und ſie begleitete ihn einen Theil des Wegs. Es war ein heitrer glänzender Wintermorgen. Die Sonne ſtieg an den Höhen herauf, und warf, ehe ſie ſelbſt erſchien, goldne Berge von Wolken vor ſich her. Träge lag der Nebel über der Gegend, und als er hinweg ſchlich, ſtanden alle kleine Büſchchen, weiß vom Reif, wie junge Greiſe lächerlich, auf den Bergen umher. Laura blickte raſch und freudig um ſich. Könnte ich ſie nur alle dazu bringen, ſagte ſie, die vielen dumpfen Menſchen, daß ſie herausgingen in die heitre, friſche Natur. Wie mögen ſie geſunde, freie Bilder und Gedanken ſchöpfen in ihren dunklen Zimmern, wo nur Bedürfniſſe und Augenblicke von den Wänden herunter rinnen, und ihren Sinn ängſtigen. — Gerno war gegen ſeine Gewohnheit ſtumm und traurig, bis

die reine Luft, die an ſeine Bruſt ſchlug, nach und nach die ſchwingenden Töne leiſe bewegte. Es iſt ſo ſelten, ſagte er, daß wir im Leben eine Stelle betreten, wo uns, je länger wir weilen, immer wohler wird, wo uns keine leiſe Sehnſucht hinweg ruft, daß auch die kleinſte Entfernung drückend und ſchwer ahnend wird. Und iſt nicht ſchon der Verluſt von Minuten der unwiederbringlichſte von allen? — Bald fanden ſich die beiden in traulichen Geſprächen, wie mit Blumenketten verſchlungen. Der Weg ſchmolz raſch vor ihnen hinweg, und ſie waren eben an dem zur Trennung beſtimmten Orte angelangt, als ſie über die heilige, ſonnige Straße her einen Reiter mit einem leeren Pferde ſchnell auf ſich zukommen ſahen. Er kam herbei, hielt an ihrem Wagen, und bat Gerno um eine kurze Unterredung. Gerno kam zu ſeiner Geliebten zurück, ſagte ihr gedrungen, daß eine wichtige Angelegenheit unverzüglich ſeine Gegenwart fodere, gab ihr ſeine Brieftaſche, wo ſie, wie er glaubte, einigen Aufſchluß darüber finden werde, und ver-

ließ sie mit zärtlicher Umarmung. Laura kehrte, nur von einem Bedienten begleitet, zurück. Sie war mehr verliebt als neugierig, und hatte so vielerley zu träumen, daß sie erst spät der Brieftasche gedachte. Endlich zog sie diese hervor und blätterte mit vielem Wohlge allen darinnen. Manche kleine interessante Begebenheit war hier aufgezeichnet, manche feine, treffende Bemerkung, manches freundliche Monument schöner, ihr wohl bekannten Stunden. Aber nichts, was auf etwas bestimmtes deutete, wollte sich finden, bis ihr unter den Papieren eine kleine, leicht hingeworfene Zeichnung in die Hände fiel, in deren blassen Zügen sie sogleich die Heldin jenes traurigen Abentheuers im P** schen Garten erkannte. Auf der Rückseite stand: Die Unglückliche ist vom Orkus zurückgekehrt. Schnell kam ihr jetzt auch jenes männliche Bild in den Sinn, das sie lange nicht betrachtet hatte: es schien ihr, wenn sie sich dasselbe vorstellte, Gerno zu gleichen, und sie erwartete mit höchster Ungeduld ihre Zurückkunft. Mit Gerno hatte sie nie über

diesen Vorfall gesprochen, weil sie ihm immer etwas wichtigeres glaubte zu sagen zu haben; denn es giebt eine Zeit im Leben, wo uns unsre eigne Geschichte, so einfach und leer sie äußerlich scheinen mag, so bedeutend vorkömmt, daß jede fremde Begebenheit dagegen verschwindet. — Jetzt war das Bild in ihren Händen, und je mehr sie es betrachtete, desto deutlicher glaubte sie Gerno, ihren geliebten, verehrten Gerno darinnen zu finden. — Freilich schien hie und da manches abzuweichen; aber mußte nicht die Hand der Unglücklichen bei der Zeichnung gezittert haben? — — Nein! es ward ihr immer gewisser, daß er es war, und mancher nicht geachtete Umstand schien nun auf diese Geschichte hinzudeuten. — Und sein schnelles Verlassen, seine sichtbare Unruhe, der Aufschluß, welchen die Brieftasche geben sollte! — Vielleicht erwartete er von ihr selbst einen Entschluß, der ihr Verhältniß bestimmen sollte. — Eine ziemlich lange Zeit verging, ehe sie von Gerno Nachricht erhielt. Das erregte sie noch mehr; ihre Phantasie

war gespannt, ihre Eitelkeit beleidigt, ihr Gefühl gekränkt; und sie fand in seinem ersten Briefe, der mit vieler Zärtlichkeit die Auflösung seines räthselhaften Abschiedes noch auf eine kleine Zeit hinaus schob, vieles, was sie in ihrem Wahn bestärkte, weil sie es hineinlegte. Laura war stolz auf eine gewisse Großmuth und Beharrlichkeit, die in vertrauten Verhältnissen immer am unrechten Orte sind. — Sie hielt sich für überzeugt, daß ihr Verhältniß Gerno drückend sey, und sie brach es ab, mit einer Festigkeit, die sie selbst am schmerzlichsten empfand.

Der Frühling.

Die Sonne warf aus tiefer Ferne ihre erſten goldnen Blicke an die Berge, und in der röthlichen Glut geſtalteten ſich liebliche Bilder. Jugendlich ſprang die Landſchaft aus den Schatten hervor, ein zartes, ſüßes Grün umwehte das neue Haupt der Weiden, und ihre gelblichen Blüthen athmeten liebliche Düfte: die braunen Knospen der ſchlanken Birken taumelten ſchwer in der lauen Luft, und ſchienen nur noch eine Thräne des Himmels zu erwarten, um ihre innre, grüne Fülle freudig auszubreiten. — Laura fuhr durch die Frühlingsgegend. Jahre waren vergangen; ſie hatte Gerno nicht wieder geſehen, und ihr Auge überſah das Leben nicht mehr in dem vorigen harmoniſchen Lichte. Sie konnte nicht hoffen, ſo leicht wieder ein Weſen zu fin-

den, das für sie, seiner Eigenthümlichkeit nach, so passend war, wie Gerne; sie glaubte daher oft die Freuden eines harmonischen Umgangs auf immer verlohren zu haben, und erfüllte sich mit Bildern einer selbst gewählten Entsagung. — In einer solchen Stimmung fällt oft die Freude, wie von oben herab, auf das Herz, und von dem Leben rollt der trübe Nebel weg; wir schmecken sie doppelt, weil wir auf sie Verzicht gethan zu haben glaubten, und die Hoffnung trägt mit verschleierten Schwingen das jugendliche Gemüth auf die Bahn der Wünsche zurück. — Laura schmeckte das Süße dieser Stimmung. Eine Reihe lachender Frühlingsbilder löste sich von ihrem Herzen los. Bekannte Vergnügen, Leben — alles floß weit und freundlich, wie Maienwäldchen vor ihr hin, und sie eilte mit Lust den luftigen Gestalten nach. Mit begeisterten Blicken sah sie umher. Welche süße Verwirrung in den Zweigen, auf dem Boden! sagte sie, welches Streben! alles schwankt in holdem Wahnsinn. — O, komm auch mir wieder, komm wieder, schöne

Zeit der Liebe und des Lebens! Ich wünschte alles, und wünschte nichts, und ich bin damit zufrieden. Sollte ich mit dem beschränkten Gemüth jenes Mädchens tauschen, das bei einem schönen Tage und bei all der göttlichen Heiterkeit, die vom Himmel herabströmt, nichts weiter denkt, als daß heute ihre Leinewand um vieles bleichen wird? — Ihr Weg führte sie ganz nahe bei der Bleicherin vorbei. Es war eine artige, weibliche Gestalt in einer äußerst einfachen, aber niedlichen Kleidung, die zur Zeit der Idyllen den artigsten Stoff zu einer gegeben haben würde. Sie stand still, und sah unter ihrem Strohhuth hervor, mit einem Paar wohlbekannter Augen auf Laura hin. Laura rief dem Kutscher: halt! — und stieg heraus. Verzeihen Sie, wenn ich mich irre, sagte sie, indem sie der Fremden näher trat, aber eine sonderbare Aehnlichkeit verführte mich. Doch jetzt seh' ich, daß ich mich irre — und doch! — Sie stand eine Zeitlang zweifelnd still. — Die Fremde sah sie mit vieler Bewegung an. Ich, sagte sie endlich, irre mich nicht.

Entweder ſind Ihre Züge unveränderter geblieben, oder mein Gedächtniß treuer. Ich erkenne recht gut, recht beſtimmt die letzte ſchöne Erſcheinung meines Lebens. Denn ich habe jetzt ein zweites Leben, ich bin glücklich, ſehr glücklich — o, wie wird es mir jetzt ſo lebhaft, fuhr ſie fort, da ich an jene ſchreckliche Zeit zurück denken und ruhig darauf zurück ſehen kann! —

Laura ſtand betroffen da. Welch' eine Geſtalt war ihr vom Orkus zurück gekehrt? — Welche fremde Sonne hatte auf jenes bleiche, gramerfüllte Geſicht neue Roſen geglüht? Welches Glück hatte ihrer in den Fluthen geharrt? — Konnte ſie glücklich ſeyn, wenn ſie nicht Gerno's Gattinn war? Der Gedanke breitete ſich bitter über ihre Seele aus, als ſchnell eine benachbarte Gartenthüre aufging. Ein kleiner munterer Knabe ſprang heraus, auf die Bleicherin zu, und ein junger Mann folgte ihm. Es war Gerno — ja er war es. — Welch' eine Erſcheinung für Laura! — ſie floh zum Wagen zurück. Haltung, Schicklichkeit, weiblicher Stolz — alles war in

dieſem Augenblicke vergeſſen. Laſſen Sie uns eilen, o, laſſen ſie uns eilen, rief ſie, mit verſtörtem Geſicht, ihrer Geſellſchaft zu. — Laura! rief eine ſüße, wohlbekannte Stimme. Aber der Wagen fuhr fort. Laura ſchmiegte ſich tief in die Ecke, und drückte ihr Geſicht in's Tuch; nie hatte ihr Herz eine ſo bittre Kränkung erfahren.

Von dieſem Augenblick an fühlte ſie ſich doppelt unglücklich. Ihr Gemüth war ſchwer verwundet, und ſie ängſtigte ſich mit allen den Selbſtquälen, welche durch einen unabänderlichen Spruch des Schickſals, wenigſtens einmal, alle diejenigen erfahren müſſen, die kein Sturm von außen her ängſtigt. Unaufhörlich rollte die Einbildungskraft das liebliche Gemälde häuslichen Glücks, welches Gerno und Allwina in ſchöner ländlicher Ruhe genoſſen, vor ihr auf, und nur die Thränen ihres Auges verſchleierten es wieder. Vergebens ſtellte ſie ſich zuweilen vor, daß ſie ja auf dieſe Weiſe ſelbſt das Glück ihres Freundes

begründet habe; das einmal rege Gefühl läßt sich durch keine Gründe, auch durch die edelsten nicht, zum Schweigen bringen. — Nur die Zeit legt einen wohlthätigen Vorhang über das Bild des verlohrnen Glücks; und doch tritt es in gewissen Momenten immer wieder hervor, wie in Regentagen oft ein Sonnenblick mit himmlischer Verklärung auf eine süße, ferne Gegend fällt. — Laura fand jetzt alle ehemaligen Freuden und Beziehungen hohl und widrig, ja es war so weit mit ihr gekommen, daß sie den Schein der Freude auch an andern nicht vertragen konnte. Deshalb vergrub sie sich in eine ländliche Einsamkeit, und hoffte da mit jedem Tage unvermerkt eine bittre Empfindung nach der andern von dem bedrückten Herzen loszuwinden. Einst saß sie in der Abendluft vor der umlaubten Thür ihres Gartens, als weit über die Wiese her, hinter den Büschen eine Gestalt sich zeigte, deren Gang auf eine ferne Aehnlichkeit deutete. Die Gestalt verschwand und erschien wieder mit dem Wege, aber die Aehnlichkeit ward größer. Deut-

lich entwickelte ſich Geſicht, Geberde, Wuchs, und eh' es Laura noch beſtimmt denken konnte, war er bei ihr — ſtand Gerno mit lächelndem Ernſt vor ihr. — Eine kurze Unterredung ſchuf mit einemmal ihre ganze Seele um, und der Nebel hob ſich von ihrem Leben. Die vorigen ſüßen Träume kehrten auf leichten Schwingen zurück, und Laura hielt ſie leis in ihren Armen, damit der zarte Staub auf ihren Flügeln ſich nicht ſobald verwiſchte. — In Gerno's großer Aehnlichkeit mit ſeinem Bruder, der Verſchwiegenheit, die er ihm gelobt, und ſeinem Aufenthalt bei ihm und Allwina, lag die ganze Auflöſung des Räthſels und ihres Grams.

Narziſſus.

(Frei nach Addiſon.)

Schön und reizend, wie ein Götter-Knabe,
War Narziſſus, aber kalt wie Eis,
Alle Nimphen bieten Cypris Gabe
Ihm umſonſt, umſonſt das Myrthenreis.
Stolz und ruhig blickt ſein Auge nieder,
Kalt begegnet es der Mädchen Blick;
Keine Seufzer, keine ſüßen Lieder,
Lehren ſeiner Bruſt der Liebe Glück.

Eine von den kalt verſchmähten Schönen,
Fleht den Gott der Lieb' um Rache an;
Laß dich dieſen Sterblichen nicht höhnen,
Da ſelbſt Götter deiner Flamme nahn;

Mög'

Mög' er in der Liebe Glut getauchet
Lieben gleich wie ich, und hoffnungslos.
So der Nymfe Schmerz — und Echo hauchet
Durch das Thal ein mattes: Hoffnungslos.

Auch ſie liebte ihn, und nährte
Ohne Gegengunſt der Liebe Gram
Tief in ihrem Buſen, und verzehrte
Sich in nie erhörter Liebe Scham;
Doch nie konnte ſie ihr Mund bekennen,
Hera raubte ihr den eignen Schall;
Strebend ſie mit fremdem Ton zu nennen,
Löſte ſie ſich auf in Wiederhall.

Rund von hohen Bäumen überſchattet,
Sprudelte ein Quell im tiefſten Wald
Süße Kühlung, milder Schimmer gattet
Sich um der Najade Aufenthalt:

Nicht ein welkes Blatt, kein Hauch der Lüfte,
Trübte ſeiner Spiegelfläche Glanz,
Und es hauchte ſeine ſüßſten Düfte
Um ihn her der Blumen ſchönſter Kranz.

Einſt von langer Jagd ermüdet, eilet
Dieſem Zauberort Narziſſus zu,
Und mit ſüßem Wohlgefallen weilet
Er hier gern, mit ſanft empfundner Ruh;
Kühlung ſuchend ſinkt er ans Geſtade,
Noch durchglüht von Titans Flammen-Blick;
Doch als er dem feuchten Spiegel nahte,
Giebt er ihm nur heißre Glut zurück.

Denn er zeiget den erſtaunten Blicken
Klar der Schönheit höchſtes Ideal,
Und gemiſcht mit wonnigem Entzücken
Fühlt ſein Herz der Liebe heiße Qual;

Innig in das ſüße Bild verloren,
Wähnt er nicht, daß er ſich ſelber ſieht,
Nicht daß zu endloſer Qual geboren
Ewig ſeine Glut Erwiedrung flieht.

Die gewölbte hohe Stirn umkränzen
Locken, wie ſie nur um Titans Schläfe wehn,
Und im Lichtſtrahl, den die Augen glänzen,
Fühlt der trunkne Geiſt ſich untergehn,
Sanfte Aether-Glut umblüht die Wangen,
Jugendfülle thronet auf dem Mund,
Und im Ebenmaß der Züge prangen,
Geiſt und Liebreiz in vereintem Bund.

Sehnend reicht er ihm den Arm entgegen,
Nahet ſich zum Kuß der klaren Flut,
Und ſein Herz erbebt von ſchnellern Schlägen,
Und verglüht in ſeiner eignen Glut.

Ohne Nahrung, ohne Ruhe flieſſet
Für ihn unvermerkt die Zeit davon;
Und die Fülle des Gefühls ergießet
Endlich ſich in trüben Klageton.

Sagt mir, ihr Bewohner dieſer Schatten,
Wo oft ſanfter Liebe Glut geflammt:
Lag ein Jüngling je auf euern Matten,
So wie ich zu ew'ger Qual verdammt?
Nah dem höchſten, dem unendlich Schönen,
Trennt von ihm kein Meer, kein fernes Land,
Nur ein kleiner Quell ſcheint mich zu höhnen,
Und entreißt den holden Gegenſtand.

Himmliſches, mir unbekanntes Weſen!
Lindre meiner Liebe tiefen Schmerz,
Dich nur hat mein reiner Sinn erleſen,
Dir nur ſchlägt das nie entweihte Herz.

Steige aus den Wellen die uns trennen,
Wie Cithere aus der Wogen Flut,
Soll ich nie der Liebe Freuden kennen?
Lohnet nie Erhörung meine Glut?

Viele Herzen hat mein Reiz errungen
Beut'ſt du mir alleine Widerſtand?
Doch was wähn' ich — du biſt auch durchdrungen
Von dem Pfeil, den meine Bruſt empfand;
Reichſt du mir die Arme nicht entgegen?
Nahst dem Mund zum Kuß den meinen nicht?
Seh' ich deine Lippe ſich nicht regen,
Wenn die meine heiß von Liebe ſpricht?

Ha, ich Thöriger! zu ſpät erkenne
Ich der Täuſchung unerhörten Wahn,
Ach ich bin es ſelbſt für den ich brenne,
Bete mich in eignem Bilde an;

Von der eignen Schönheit Macht bezwungen,
Welk' ich in der Jugend Blüthe hin,
Spende meiner Liebe Huldigungen,
Unerwiedert nur den eignen Sinn.

Thränen ſtrömen von des Jünglings Augen
In den klaren Quell, und trüben ihn;
Und des Zauberbildes Züge tauchen
Sich in Wellen, wanken, und entfliehn.
Ha! wohin, wohin willſt du entfliehen,
Ruft Narziſſus aus, laß mich entglühn,
Süßen Gift aus deinem Anblick ziehen,
Bis des Lebens letzter Hauch entflieht.

Und der Wange zarte Roſen bleichen,
Und des Auges Götterſtrahl entweicht,
Die erhobnen ſchönen Arme neigen
Sich hinab, die ſüße Lippe ſchweigt.

Nimpfen ſuchen ihn umſonſt — es ſteiget
Eine Blume wo er ſchied empor,
Die ſich wankend in den Lüften neiget,
Und die ſeinen Namen ſich erkohr.

H. Sophie Schubart.

Amor

von Mengs in der Dresdener Gallerie.

Nicht aus irrdischer, mit Staub erfüllten Schale
Ließ der Künstler diesen Gott entblühn;
Nein — aus Jovis Glanz erfülltem Sale,
Spendete man Nectarschaum für ihn;
Wählend nahm aus ihrem Kranz Aurore
Zarte Rosenblätter — mischte sie darein,
Und es ließ die schönste hochbeglückte Hore
Sich dem Künstler zur Gefährtin weihn.
Liebe lächelt Aphrodite auf ihn nieder,
Und die Götter-Züge strahlen Liebe wieder.

H. Sophie Schubart.

Frühling.

Es wehen die Lüftchen, es wallen
Die Fluten des Stromes hinab,
Es regt ſich in Lüften, es fallen
Die Blüthen wie Flocken herab.
Es keimet, und ſproſſet, und lebet,
Es drängt, und hebt ſich, und ſtrebet
Nach Liebe, und Licht.

* * *

Ein zartes Brautkleid umwallet
Die junge Natur,
Ein ſehnendes Brautlied erſchallet
In Hainen und Flur.
Es ſucht ſich, und lockt, und empfindet,
Und glühend durchdrungen entwindet
Die Form ſich dem Stoff.

Ergriffen vom mächtigen Triebe,
Der ewig die Erde durchglüht,
Erwachet das Würmchen zur Liebe,
Enthüllt ſich die Knospe, und blüht.
Der Samen ſprengt ſchwellend den Boden,
Er ſproſſet vom liebenden Oden
Des Lenzes gewiegt.

* * *

Der Menſch fühlt innig umſchlungen
Mit ewigem Band,
Von ſüßem Entzücken durchdrungen,
Dem All ſich verwandt;
Es drängt, es treibt ihn in's Weite,
Er ſehnt ſich nach Liebe und Freude,
Und neuem Genuß.

H. Sophie Schubart.

Perſiſche Briefe.

Erſter Brief.

Usbek an ſeinen Freund Rußan.

Unſer Aufenthalt in Connun * dauerte nur einen Tag. Sobald wir auf dem Grabe der Jungfrau, Mutter von zwölf Propheten, unſer Gebet verrichtet hatten, reiſten wir weiter, und geſtern, den fünf und zwanzigſten Tag ſeit unſrer Abreiſe von Iſpahan, kamen wir in Tauris an.

Vielleicht ſind wir beiden, Rica und ich, die erſten Perſer, welche der Durſt nach Kenntniſſen aus ihrem Vaterlande getrieben hat; wohl noch keiner hat vor uns dem ſüßen Genuſſe eines ru-

* Eine perſiſche Stadt.

higen Lebens entsagt, um auf mühsamen Wegen nach Weisheit zu forschen.

Wir sind in einem blühenden Staat gebohren, aber wir glaubten nicht, daß seine Gränzen auch die Gränzen unsrer Kenntniße wären, und daß kein anders als das morgenländische Licht uns leuchten dürfe.

Schreibe mir alle Urtheile über unsre Reise, schmeichle mir nicht; ich rechne auf wenig Beifall. Deine Briefe schicke nach Erzeron: dort bleibe ich einige Zeit. Lebe wohl, lieber Rustan, und glaube, daß an jedem Ort in der Welt, wo ich bin, ein treues Herz für Dich schlägt.

Zweiter Brief.

Uebek an den ersten schwarzen Verschnittnen.

Deine Treue bewacht Persiens schönste Frauen; was mir in der Welt das Liebste ist, habe ich Dir anvertrauet, in Deiner Hand sind die Schlüs-

sel jener furchtbaren Thüren, die sich nur mit allem eröffnen. Doch mein Herz schlägt ruhig, und erfreuet sich einer gänzlichen Sicherheit, so lange Du sein kostbarstes Gut bewachst. Deine Vorsicht beherrscht das Schweigen der Nacht, und das Geräusch des Tags; Deine unermüdete Sorgfalt unterstützt die wankende Tugend, und wenn auch die Dir anvertrauten Frauen ihrer Pflicht vergessen wollten, so wirst Du ihnen alle Hoffnung zur Ausführung benehmen. Du bist die Geißel des Lasters, und die Stütze der Tugend.

Du gebietest und gehorchst, vollziehst blindlings alle ihre Wünsche, und zwingst sie zugleich die Gesetze des Serails zu befolgen; Du findest Deinen Ruhm darinnen, ihnen die niedrigsten Dienste zu leisten, unterwirfst Dich ehrfurchtsvoll und demüthig allen ihren rechtmäßigen Befehlen, bist der Sclave ihrer Sclavinnen. Aber sobald Du eine Verletzung der Gesetze, welche Sittsamkeit und Keuschheit vorschreiben, befürchtest, dann hebt Dein Reich an und Du wirst Gebieter, gleich mir selbst.

Vergiß es nie, daß Du einst der niedrigste meiner Sclaven warst, daß ich Dich aus Deinem Nichts auf diese Stelle rief, und Dir die Freuden meines Herzens anvertraute. Beobachte eine tiefe Unterwürfigkeit gegen jene Wesen, die meine Liebe theilen; doch laß sie zugleich fühlen, wie gänzlich abhängig sie sind. Sey ihnen der Schöpfer aller unschuldigen Freuden, täusche ihre Unruhe, vergnüge sie mit Musik, Tanz und köstlichen Getränken; berede sie, häufig zusammen zu seyn. Wünschen sie aufs Land zu gehen, so kannst Du sie dahin bringen; entferne aber alle Männer, die sich auf ihrem Wege finden könnten. Ermahne sie zur Reinlichkeit, denn sie ist der Abdruck eines reinen Gemüths; sprich zuweilen von mir. Mit Freuden werde ich sie an jenem reizenden Orte wiedersehen, den ihre Gegenwart verschönert. Lebe wohl.

Dritter Brief.

Zachi an Usbek.

Wir haben dem Haupte der Verschnittnen befohlen, uns auf das Land zu bringen, und er wird Dir sagen, daß uns kein Unfall begegnet ist. Als wir über den Fluß schiffen, und unsre Sänften verlassen mußten, setzten wir uns dem Gebrauche nach in große Kasten, zwei Sclaven trugen uns auf ihren Schultern, und so entgingen wir allen Blicken. Wie hätte ich in Deinem Serail in Ispahan das Leben ertragen können, lieber Usbek? — Dort, wo alles mir unaufhörlich vergangne Freuden zurückrief, und täglich meine Sehnsucht mit neuer Gewalt entzündete! — Vergebens irrte ich durch die Gemächer, nirgends fand ich Dich, allenthalben das quälende Andenken meiner vergangnen Seligkeit. Hier betrat ich den Ort, wo ich Dich zum erstenmal in die Arme schloß. Dort erschien mir das Bild

jener Scene, wo Du den berüchtigten Streit Deiner Frauen entſchiedeſt. Jede von uns machte auf die höchſte Schönheit Anſpruch; wir erſchöpften alles, was Phantaſie an Putz und Zierde erfinden kann, und ſo ſtellten wir uns Dir dar. Mit Vergnügen ſahſt Du die Wunder unſrer Kunſt; mit Erſtaunen, wie weit das heftige Verlangen, Dir zu gefallen, uns gebracht hatte. Bald aber mußte auf Dein Gebot alle entlehnte Schönheit natürlichen Reizen weichen; Du zerſtörteſt unſer Werk, dieſer unbequeme Schmuck mußte verſchwinden, und wir in natürlicher Einfalt vor Dir erſcheinen. Ich vergaß die Schamhaftigkeit, und dachte nur an meinen Ruhm. Glücklicher Usbek! welche Reize entfalteten ſich Deinem Blicke! Lange irrteſt Du im Taumel des Entzückens umher; Deine ungewiſſe Seele vermochte es nicht, ſich zu beſtimmen; jeder neue Reiz foderte Deine Huldigung, wir alle waren in einem Moment von Deinen Küſſen überdeckt. Eine Leidenſchaft, noch ſtärker als Ehrgeiz, gab mir den Wunſch ein, Dir zu gefallen. Ich ſah,

wie

wie Dein Herz ſich unvermerkt beſtimmte; Du küßteſt mich und verließeſt mich wieder; aber Du kehrteſt zurück, und ich wußte Dich zu feſſeln; mir ward der vollſtändigſte Sieg, die größte Verzweiflung meinen Nebenbuhlerinnen. Wir ſahen nur uns in der ganzen Welt, was uns umgab war nicht mehr werth uns zu beſchäftigen. Hätten nur meine Gefährtinnen Muth gehabt, Zeuge meines Glücks zu bleiben: mein Entzücken würde ihnen gelehrt haben, daß ihre Liebe ſich mit der meinigen nicht meſſen darf, und wenn ſie mir auch größere Reize ſtreitig machen wollen, doch mein Gefühl dem ihrigen weit überlegen iſt. — Aber wo gerathe ich hin? Wohin führt mich dieſer leere Wortſchall? Ach! es iſt ein Unglück, nicht geliebt zu werden, aber ein Schimpf es geweſen zu ſeyn. Du verläßt uns, Undek, um unter einem barbariſchen Himmelsſtriche umher zu irren.

Gilt Dir das Glück, geliebt zu werden, nichts? Und ach! Du kennſt nicht einmal Deinen Verluſt! Meine Seufzer verwehen ungehört, Du

genießest nicht meiner Thränen: die Liebe athmet in Deinem Serail, und Deine Gefühllosigkeit reißt Dich hinweg! O, mein lieber Usbek, wenn Du es verständest, glücklich zu seyn!

Vierter Brief.

Zephis an Usbek.

Dieses schwarze Ungeheuer hat mich nun endlich aufs äußerste gebracht. Er will mir meine Sklavinn Zelide mit aller Gewalt entreißen, Zelide, die mir mit so treuer Anhänglichkeit dient, deren geschickte Hand über alles, was sie berührt, Zierde und Grazie verbreitet. Und es genügt ihm nicht einmal, daß mir diese Trennung schmerzlich ist, sie soll mir auch schimpflich werden. Der Verräther will die Gründe meines Zutrauens sträflich finden, und weil er hinter der Thür, wohin ich ihn oft verweise, Langeweile hat, so wagt er Dinge zu behaupten, die ich nicht ein-

mal zu denken vermag. Ich bin doch ſehr unglücklich, daß meine Eingezogenheit und meine Tugend mich nicht vor unſinnigem Verdacht ſchützen können, und daß ein elender Sclav mich in Deinem Herzen angreift, und mich zur Vertheidigung zwingt. Aber ich achte mich ſelbſt zu ſehr, um mich zu Rechtfertigungen herabzulaſſen, ich will keinen andern Bürgen für mein Betragen, als Dich ſelbſt, Deine Liebe, meine eigne, und wenn ich Dir es ſagen muß, lieber Usbek, meine Thränen.

Fünfter Brief.

Ruſtan an Usbek.

Du biſt in Ispahan der Gegenſtand aller Unterhaltung, man ſpricht von nichts als Deiner Reiſe. Einige finden ihren Grund in einem flüchtigen Gemüthe; andre in einem geheimen Kummer; Deine Freunde allein vertheidigen Dich, und

überzeugen niemand. Man kann es nicht begreifen, wie Du Deine Frauen, Deine Verwandten, Freunde, Vaterland für unbekannte Gegenden verlaſſen kannſt. Nicas Mutter iſt untröſtlich, ſie fodert ihren Sohn von Dir zurück, den Du ihr, wie ſie ſagt, entführt haſt. Ich, mein lieber Usbek, fühle mich von Natur geneigt, alle Deine Handlungen zu billigen; aber Deine Abweſenheit kann ich Dir nicht vergeben, und mein Gefühl wird Deine Gründe nie gut heißen, was Du mir auch anführen magſt. Lebe wohl. Liebe mich immer.

Sechster Brief.

Usbek an ſeinen Freund Neſſir.

Eine Tagreiſe über Eriwan verließen wir Perſien, und betraten das türkiſche Gebiet. Zwölf Tage ſpäter ſind wir in Erzeron angelangt, wo wir drei bis vier Monate zu verweilen gedenken.

Ich muß es Dir bekennen, Neſſir, daß ich ein geheimes Weh empfand, als Perſien aus meinem Geſichtskreiſe ſchwand, und ich mich mitten unter den treuloſen Osmannen befand.

So wie mich das Land dieſer Unheiligen von außen umgab, ſchien ich mir auch im Innern unheilig zu werden.

Vaterland, Familie, Freunde, traten in dieſem Momente vor meine Seele; meine Liebe erwachte, eine gewiſſe Unruhe ergriff mich, und ſagte mir, daß ich für meine Ruhe zuviel unternommen habe.

Doch am meiſten betrübt mich der Gedanke an meine Frauen, und ich kann nicht an ſie denken, ohne von Sorgen verzehrt zu werden.

Nicht etwa als liebte ich ſie, Neſſir. Nein, in dieſer Hinſicht beſitze ich eine Fühlloſigkeit, die alle Sehnſucht verbannt. Ich bin der Liebe zuvor gekommen, und vernichtete ſie durch ſich ſelbſt. Aber eben dieſe Kälte erzeugt eine geheime Eiferſucht, die mich zerſtört. Ich ſehe eine Menge von Weibern, beinah ſich ſelbſt überlaſſen; feige

Seelen ſollen mir für ſie haften; kaum kann mir die Treue meiner Sclaven eine ſpärliche Sicherheit gewähren, was ſoll daraus werden, wenn ſie es nicht ſind? Was für quälende Nachrichten können mich in jene fernen Länder verfolgen, die ich betreten will! Und meine Freunde ſelbſt können mir hier keinen Troſt gewähren, denn die traurigen Geheimniſſe dieſes Orts ſollen ihnen fremd bleiben, und was ſollten ſie thun? Würde ich nicht tauſendmal lieber ein unbekanntes Verbrechen dulden, als eine laute Beſtrafung? — In Deinen Buſen, mein lieber Neſtir, lege ich all meinen Gram nieder, und leide dabei die einzig mögliche Linderung für meine Lage.

Siebenter Brief.

Usbek an seinen Freund Rustan.

Deinen Brief habe ich hier in Erzeron erhalten. Ob meine Reise Aufsehen machen würde, daran habe ich wenig gedacht, und es hat mir wenig Kummer gemacht. Sag', wem soll ich folgen? Der Klugheit meiner Feinde, oder meiner eignen?

In zarter Jugend erschien ich am Hofe, aber mein Herz erhielt sich rein, und ich entwarf sogar einen großen Plan; ich wagte es an diesem Orte tugendhaft zu seyn. Ich entfernte mich vom Laster, sobald ich es erkannte; ich näherte mich ihm wieder, um es zu entlarven. Kühn trug ich die Wahrheit bis an die Stufen des Throns; dort redete ich eine bis dahin fremde Sprache; riß die Schmeichelei aus ihrem Gleichgewichte, und setzte zugleich den Götzen und die Priester in Erstaunen.

Aber als ich sahe, daß meine Offenheit mir nur Feinde erweckt hatte, daß mich der Minister

Eiferſucht verfolgte, und des Prinzen Gunſt nicht ſchadlos hielt, daß an einem verderbten Hofe mich nur eine ſchwache Tugend aufrecht erhielt, da beſchloß ich, ihn zu verlaſſen. Ich miſchte mich in keine Geſchäfte mehr, und lebte in der Einſamkeit eines Landhauſes. Aber auch hier kämpfte ich mit Schwierigkeiten, denn ich hatte mich beinahe ſelbſt aller Schutzwehr gegen die Bosheit meiner Feinde beraubt, und blieb ihr doch ſtets ausgeſetzt. Einige geheime Winke nöthigten mich, ernſtlich an mich zu denken; ich beſchloß mich aus meinem Vaterlande zu verbannen, und fand in meiner Entfernung vom Hofe einen ſchicklichen Vorwand dazu. Zum König ging ich, ſchilderte ihm mein Verlangen, mich in den Wiſſenſchaften des Occidents zu unterrichten, ließ ihn fühlen, daß meine Reiſen ihm nützlich ſeyn könnten, und fand Gnade vor ſeinen Augen. So reiſte ich ab, und entzog meinen Feinden ein Schlachtopfer.

Dies, Ruſtan, iſt der wahre Grund meiner Reiſe. Laß Iſpahan reden, und vertheidige mich

nur bei denen, die mich lieben. Laß meinen Feinden ihre boshaften Auslegungen, ich fühle mich ſchon glücklich, daß dies das einzige iſt, was ſie mir zufügen können.

Jetzt ſpricht man von mir, vielleicht werde ich nur zu bald vergeſſen ſeyn, und vielleicht werden meine Freunde — nein, Ruſtan, ich verbanne dieſen düſtern Gedanken; ich werde ihnen immer theuer ſeyn; und ich rechne auf ihre Treue wie auf die Deinige.

Achter Brief.

Mirza an ſeinen Freund Usbek.

Du warſt der einzige, der mich für Ricas Abweſenheit ſchadlos halten konnte; nur Rica vermochte mich über die Deinige zu tröſten. Nun ſeyd ihr beide fern, und ich bin untröſtlich. Du warſt die Seele unſrer Geſellſchaft. Wie ſchmerz-

haft werden Bande zerrissen, die Geist und Gefühl knüpfte.

Wir streiten hier viel, und die Moral ist der gewöhnliche Gegenstand unsrer Streitigkeiten. Gestern warf man die Frage auf, ob die Menschen durch Vergnügen und Befriedigung ihrer Sinne glücklicher wären, als durch die Ausübung der Pflicht. Nun habe ich Dich oft sagen hören, die Menschen wären zur Pflicht gebohren, und die Gerechtigkeit sey ihnen so eigen, wie ihre Existenz. Erkläre mir, ich bitte, was Du damit sagen willst.

Ich habe mit Priestern gesprochen, die mich mit ihren Stellen aus dem Alcoran umbringen. Denn ich rede nicht als Rechtgläubiger mit ihnen, sondern als Mensch, als Bürger, als Familienvater. Lebe wohl.

Neunter Brief.

Usbek an Mirza.

Um meine Vernunft auf die Probe zu ſtellen, entſagſt Du Deiner eignen, läßt Dich herab, mich zu Rathe zu ziehen, und glaubſt mich fähig, Dich zu belehren. Wiſſe, mein lieber Mirza, was mich noch mehr als dieſe ehrenvolle Meinung von Dir freut, iſt Deine Freundſchaft, der ich ſie zu verdanken habe.

Ich glaubte, um Deinem Auftrage Gnüge zu leiſten, keine ſehr abſtrakten Vernunftſchlüſſe brauchen zu müſſen. Gewiſſe Wahrheiten müſſen nicht allein eingeſehen, ſie müſſen empfunden werden, und zu dieſen gehören die moraliſchen Wahrheiten. Folgendes geſchichtliche Fragment wird Dich vielleicht mehr als eine feine Schlußfolge ergreifen.

In Arabien lebte ein kleines Volk, die Troglodyten genannt, das von jenen alten Troglodyten abſtammte, welche, den Geſchichtſchreibern

zufolge, mehr den Thieren als Menſchen ähnlich waren. Die neuern Troglodyten waren zwar nicht ſo ungeſtalt, ſie gingen nicht in Bärhäuten, hatten zwei Augen, aber ſie waren ſo bösartig und wild, daß weder Billigkeit noch Gerechtigkeit bei ihnen zu finden war.

Sie beſaßen einen König, der fremder Herkunft war. Er behandelte ſie mit Strenge, um wo möglich ihre bösartige Natur zu verbeſſern; aber ſie verſchworen ſich gegen ihn, tödteten ihn, und ermordeten die ganze königliche Familie.

Nach dieſer That verſammelten ſie ſich, um eine Regierung zu wählen, und nach vielen Streitigkeiten wurden Magiſtratsperſonen ernannt. Kaum aber waren ſie erwählt, ſo wurden ſie ihnen unerträglich, und ſie tödteten auch dieſe.

Frei von dieſem neuen Joche zog dies Volk jetzt nur ſeine wilde Natur zu Rathe. Man müſſe ſich forthin unter kein Geſetz mehr beugen, und ein jeder ſollte nur einzig und allein über ſeinen Vortheil wachen, ohne auf fremdes

Intereſſe Rückſicht zu nehmen; dies war es, worinnen alle Einzelne überein kamen.

Dieſe einſtimmige Beſchließung ſchmeichelte einem jeden außerordentlich. Was brauche ich mich, ſagten ſie, für Leute zu Tode zu arbeiten, die mich nichts angehen? Ich will nur an mich denken; ich werde glücklich leben, was kümmerts mich, ob die andern es ſind? Ich will mir alle Bedürfniſſe zu verſchaffen ſuchen, und wenn ich dies kann, ſo mögen meinetwegen alle andre Troglodyten elend ſeyn.

Damals war gerade die Zeit, wo die Felder beſtellt werden, und ein jeder ſagte: ich will mein Feld nur ſo viel bearbeiten, als zu meinen Unterhalte nöthig iſt; was ſoll mir eine größre Erndte, ich will die Mühe nicht umſonſt haben.

Die Länder dieſes kleinen Reichs waren ſich nicht gleich; einige waren trocken und bergigt, andre lagen tief und von Bächen durchwäſſert. Es war ein ſehr trocknes Jahr, ſo, daß die hochgelegenen Länder an Allem Mangel litten, während die niedrigen äußerſt fruchtbar waren, und

die Bergbewohner ſtarben beinahe Hungers, denn die andern weigerten ſich hartherzig, ihre Erndte mit ihnen zu theilen.

Das folgende Jahr war ſehr feucht, daher waren diesmal die erhöheten Felder äußerſt ergiebig, da die niedern ſumpfig waren. Abermals ſchrie das halbe Volk um Nahrung, und die Elenden fanden eben ſo hartherzige Menſchen, wie ſie ſelbſt geweſen waren.

Einer der vornehmſten Einwohner hatte ein ſehr ſchönes Weib; ſein Nachbar verliebte ſich in ſie, und raubte ſie. Ein groſſer Streit entſtand, und nach vielen Beleidigungen und Thätlichkeiten kamen ſie überein, ſich der Entſcheidung eines Trogloditen zu unterwerfen, der ſeit der Dauer der Republik in einigem Anſehen ſtand. Sie gingen zu ihm, und wollten ihre Gründe vorbringen. Was liegt mir daran, ſagte dieſer Mann, ob das Weib Dir oder Dir gehöret? Ich habe mein Feld zu beſtellen, und werde wahrhaftig nicht meine Geſchäfte vernachläſſigen, um an euern Angelegenheiten zu arbeiten, und euern

Zwiſt zu ſchlichten. Laßt mich in Ruhe, und beläſtigt mich nicht mehr mit euern Streitigkeiten. Hier verließ er ſie, und ging ſeinen Geſchäften nach. Der Räuber war der Stärkere, und ſchwor, daß er lieber ſterben, als dieſe Frau zurück geben wollte, und der andere ging verzweifelt hinweg, ganz von ſeines Nachbars Ungerechtigkeit, und des Richters Härte durchdrungen. Unter Weges begegnete ihm ein junges ſchönes Weib, und dieſe gefiel ihm, und gefiel ihm noch mehr, als er hörte, daß es das Weib ſeines gefühlloſen Richters ſey Er raubte ſie, und führte ſie in ſeine Wohnung.

Der Eine beſaß eine fruchtbare Länderei, und bauete ſie mit großer Sorgfalt. Zwei ſeiner Nachbarn vereinigten ſich, vertrieben ihn aus ſeiner Wohnung und benutzten ſein Feld. Sie machten unter ſich den Vertrag, ſich gegen alle Gewalt zu vertheidigen, und erhielten ſich auf dieſe Art wirklich mehrere Monate lang. Bald aber fand es der eine verdrießlich, das, was er allein genießen konnte, mit einem andern zu theilen,

er tödtete den andern, und ward alleiniger Besitzer. Seine Herrschaft war jedoch von kurzer Dauer; zwei andre Troglodyten griffen ihn an, er war zu schwach zur Vertheidigung, und ward umgebracht.

Ein fast ganz unbekleideter Troglodyte sah Wolle feil haben, und verlangte den Preis zu wissen. Eigentlich, sagte der Kaufmann zu sich selbst, kann ich freilich für meine Wolle nicht mehr Geld erwarten, als zum Einkauf von zwei Maas Getreide hinreicht; ich will aber jetzt viermal so viel fodern, damit ich acht Maas haben kann. Der Käufer mußte es sich gefallen lassen, und den geforderten Preis bezahlen. Nun bin ich zufrieden, sagte der Kaufmann, nun kann ich Korn kaufen. Wie, sagte der Käufer, brauchst du Korn? Ich verkaufe welches, nur der Preis wird dir vielleicht auffallen, denn du mußt wissen, das Korn ist außerordentlich selten, und überall Hungersnoth. Gieb mir mein Geld wieder, und ich gebe dir dafür ein Maas Korn, denn anders verkaufe ich es nicht, und wenn du vor Hunger sterben solltest.

Jetzt ward das Land von einer fürchterlichen Krankheit verheert. Ein geſchickter Arzt des benachbarten Landes kam herbei, und heilte durch ſeine Kunſt alle, die ſich ihm anvertrauten. Als er aber nach geendigter Krankheit von den Geneſenen ſeinen Lohn verlangte, erhielt er allenthalben abſchläglche Antwort, und kehrte, von den Beſchwerlichkeiten einer ſo langen Reiſe erſchöpft, in ſein Land zurück. Doch bald erfuhr er, daß die vorige Krankheit von neuem erwachte, und jenes undankbare Land mehr als jemals verwüſtete. Diesmal erwarteten ſie ſeine Ankunft nicht, ſondern kamen ſelbſt zu ihm. Ungerechtes Geſchlecht, ſagte er zu ihnen, du trägſt in deinem Gemüth ein tödtlicheres Gift als das, wovon ich dich heilen ſoll. Du biſt keiner Stelle auf der Erde werth, weil du keine Humanität beſitzeſt, und die Regeln der Billigkeit nicht kennſt. Ich müßte befürchten, die ſtrafenden Götter zu beleidigen, wenn ich der Gerechtigkeit ihres Zorns entgegen arbeitete.

Zehnter Brief.

Usbek an Denselben.

Du weißt nun, lieber Mirza, wie die Trogloditen das Opfer ihrer eignen Bosheit und Ungerechtigkeit wurden. Nur zwei Familien entgingen dem Unglück der Nation. Es gab in diesem Lande zwei sonderbare Männer, die Humanität besaßen, Gerechtigkeit kannten, und Tugend liebten. Ihre edlere Natur band sie eben so fest zusammen, als der Uebrigen Verdorbenheit; sie sahen das allgemeine Verderben, und fühlten es nur durch ihr Mitleid; der Grund zu einer neuen Vereinigung. Mit gemeinschaftlichem Eifer arbeiteten sie für das gemeine Beste; fern von ihren Mitbürgern, die ihrer Gegenwart unwürdig waren, lebten sie in dem entlegensten Winkel des Landes ein glückliches ruhiges Leben, und die Erde schien von selbst das Bemühen ihrer tugendhaften Hände zu lohnen.

Sie liebten ihre Frauen und wurden zärtlich von ihnen geliebt, und die Erziehung ihrer Kinder war ihr wichtigſter Zweck. Immer ſtellten ſie ihnen das Unglück ihrer Mitbürger vor Augen, und ſuchten dies traurige Bild wohlthätig auf ſie wirken zu laſſen. Sie ſuchten es ihnen fühlbar zu machen, daß das Wohl der Einzelnen im Wohl des Ganzen enthalten iſt; ſich von dieſem trennen wollen, heißt ſich ſelbſt verderben. Die Tugend ſoll kein Opfer ſeyn, ſie darf nicht als eine beſchwerliche Arbeit angeſehen werden, und die Gerechtigkeit gegen andre iſt Wohlthat für uns ſelbſt.

Auch genoſſen ſie bald des Troſtes tugendhafter Väter, in ihren Kindern ihr Ebenbild zu ſehen. Ein neues Geſchlecht erhob ſich unter ihren Augen, und verbreitete ſich durch glückliche Ehen; die Anzahl wuchs in immer gleicher Eintracht, und ihre Tugend, ſtatt ſich durch die Menge zu mindern, ſtärkte ſich vielmehr an den vervielfältigten Muſtern.

Wer kann das ruhige Glück dieſer Troglo-

diten ſchildern? Die Götter mußten ein ſo edles Volk lieben, das ſie kannte und fürchtete, und eine ſanfte Religion milderte alles, was ihre Natur noch allzu rauhes in ihrer Sittlichkeit gelaßen hatte.

Sie hielten Feſte zu Ehren der Götter. — Junge, blumenbekränzte Mädchen und Jünglinge feierten ſie mit Tänzen und den Harmonien einer lydiſchen Muſik; dann folgten einfache Feſte, wo Freude und Mäßigkeit ſich umarmten und die Natur ihre treuherzige Sprache redete. Hier lernten ſie die ſüße Kunſt ein Herz zu geben und zu empfangen, hier wagte die mädchenhafte Schüchternheit ein freies Bekenntniß, das bald die elterliche Beſtätigung heiligte, und hier ſahen zärtliche Mütter mit frohen Ahndungen künftige ſüße ...d treue Bündniſſe empor keimen.

Im Tempel flehten ſie die Huld der Götter an, aber nicht Reichthum und ſchimpflicher Ueberfluß waren die Gegenſtände ihrer Begehrungen; die Glücklichen fanden dies ihrer unwerth, und erflehten es nur für ihre Mitbürger. Die Geſund-

heit ihren Aeltern, die Eintracht ihrer Brüder, ihrer Frauen Zärtlichkeit, ihrer Kinder Liebe und Gehorsam, dies war es, was sie am Fuße des Altars erflehten. Zärtliche Mädchen brachten ihr Herz zum Opfer, und erbaten kein andres Glück als einen Troglodyten glücklich machen zu können.

Jeden Abend versammelten sie sich, wenn ihre Heerden von den Triften, und ihre Stiere vom Felde zurück gekehrt waren. Dann sangen sie bei einem einfachen Mahl, der ersten Troglodyten Ungerechtigkeit und Unglück, und die neu aufstehende Tugend eines andern Volks und sein Glück. Dann sangen sie den Göttern Hymnen, und schilderten die Süßigkeit eines ländlichen Lebens und schuldloser Verhältnisse, bis der Schlummer, den keine Sorge und Unmuth störte, sie in seine friedlichen Arme schloß.

Ihre Natur genügte ihren Wünschen und ihren Bedürfnissen; die Gewinnsucht war diesen Glücklichen fremd, und wenn sie sich Geschenke machten, hielt sich der Geber stets für den Begünstigten; sie schienen sich nur eine Familie zu

ſenn: ihre Heerden waren faſt immer vermiſcht, und die Mühe der Theilung war die, welche ſie ſich gewöhnlich erſparten.

Eilfter Brief.

Uebel an Denſelben.

Noch kann ich von der Tugend dieſes Volkes nicht ſchweigen. Mein Vater, ſagte einſt ein Troglodit, ſoll morgen ſein Feld beſtellen, ich will zwei Stunden vor ihm aufſtehen, und, wenn er auf ſein Feld kommen wird, ſoll er ſeine Arbeit vollendet finden.

Ein andrer dachte bei ſich: meine Schweſter ſcheint gegen jenen jungen Mann eine ſtille Neigung zu fühlen, ich muß mit meinem Vater reden, und ihn zu dieſer Heirath beſtimmen.

Als ein dritter erfuhr, daß Räuber ſeine Heerde weggeführt hatten, rief er aus: Das thut

mir ſehr leid, denn es war ein ſchneeweißes Lamm dabei, das ich den Göttern opfern wollte.

Einer von ihnen pflanzte einige Bäume auf das Feld ſeines Nachbaren, welches ganz den brennenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt war, damit die Arbeiter ſich zuweilen in ihren Schatten erholen könnten.

Als ein Greis einſt in einer Verſammlung eines Jünglings erwähnte, den er in Verdacht einer ſchlechten Handlung hatte, ſagten die jungen Troglodyten: Wir glauben nicht, daß er dies Verbrechen begangen hat; iſt es aber wahr, ſo mag er unter ſeiner Familie am letzten ſterben, damit er Zeit hat, ſie zu betrauen.

Als ein Troglodite erfuhr, daß Fremde ſein Haus geplündert und alles mit hinweg geführt hatten, ſagte er: Wären ſie nicht ungerecht, ſo wollte ich die Götter bitten, ihnen den Genuß meiner Güter länger zu gönnen, als mir.

So viel Glück mußte Neid erwecken; benachbarte Völker verſammelten ſich, und beſchloſſen, unter einem leeren Vorwande ihnen ihre Heerden

wegzuführen. Sobald dieser Anschlag bekannt ward, sandten die Troglodyten ihnen Gesandte entgegen. Was haben euch die Troglodyten gethan? sagten diese. Haben sie eure Frauen entführt, eure Heerden geraubt, eure Felder verwüstet? Nein. Wir sind gerecht und fürchten die Götter. Was verlangt ihr also von uns? Wollt ihr Wolle zu Kleidern, Nahrung für eure Heerden, Saamen eure Länder zu bestellen? Legt die Waffen nieder, und kommt friedlich in unsre Mitte, wir wollen euren Bedürfnissen abhelfen. Aber nehmt auch den Schwur, bei dem Heiligsten was wir kennen, kommt ihr als Feinde in unser Land, so werden wir euch als ein ungerechtes Volk betrachten, und euch als wilde Thiere behandeln.

Mit Verachtung nahmen die Nachbarn diese Rede auf, und die Wilden fielen gewaffnet in das Land der Troglodyten ein; aber diese, welche sie nur durch ihre Unschuld beschützt glaubten, waren in vollkommensten Vertheidigungsstande. In ihrer Mitte waren ihre Weiber und Kinder;

die Ungerechtigkeit ihrer Feinde, nicht ihre Anzahl, ſetzte ſie in Erſtaunen. Ihre Herzen durchflammte ein neues Feuer; dieſer wollte für ſeinen Vater, jener für Weib und Kinder, dieſer für Freunde, für Brüder ſterben, alle für das Trogloditiſche Volk. Die Stelle des Gefallnen ward ſogleich durch einen andern erſetzt, der außer der gemeinſchaftlichen Sache, noch den Tod eines Einzelnen zu rächen hatte.

So war der Kampf zwiſchen Tugend und Ungerechtigkeit. Das feige, nur auf Raub begierige Volk, ſchämte ſich nicht zu fliehen; es erlag der Tugend, aber es fühlte ihre Würde nicht.

Endlich hielten es die Trogloditen für nöthig, da ihre Volksmenge immer mehr wuchs, einen König zu wählen, und alle erkannten die Krone einſtimmig dem Gerechteſten zu. Die Wahl fiel auf einen, durch Alter und langgeübte Tugend, ehrwürdigen Greis; er ſelbſt hatte nicht bei der Verſammlung ſeyn wollen und war zu Hauſe, das Herz von Trauer gepreßt.

Das verhüten die Götter, rief er, als die

Abgesandten ihm die getroffne Wahl ankündigten, daß ich zu der ungerechten Meinung beitragen sollte, als sey unter den Troglodyten kein Gerechterer als ich. Ihr gebt mir die Krone, und wenn ihr durchaus wollt, muß ich sie wohl annehmen. Aber bedenkt, daß der Schmerz bei meiner Geburt die Troglodyten frei, und jetzt unterjocht gesehen zu haben, mich tödten wird. Bittre Thränen flossen hier aus seinen Augen. Unglücklicher Tag, rief er, warum mußte ich so lange leben! — Wohl sehe ich den wahren Grund, ihr Troglodyten; euch wird eure Tugend zur Last. In eurer gegenwärtigen Lage, ohne Oberhaupt, müßt ihr wohl wider Willen gut seyn, wenn ihr euch aufrecht erhalten, wenn ihr nicht in die Vernichtung eurer Väter zurück sinken wollt. Aber dieses Joch dünkt euch zu hart, und ihr mögt lieber einem Fürsten unterworfen seyn, und Gesetze befolgen, die minder streng als die Sitten sind. Dann könnt ihr euern Ehrgeiz befriedigen, Reichthümer erwerben, und in wollüstiger Träghen hinträumen; vermeidet ihr

nur große, auffallende Verbrechen, was kümmert euch die Tugend. — Und was verlangt ihr denn von mir? Was kann ich einem Troglodyten befehlen? Soll er eine gute That vollbringen, weil ich ſie ihm befehle, er, der alles ohne mich aus natürlicher Neigung thun würde? — O, meine Mitbürger, wenig Tage ſind mir noch zu leben übrig, kalt ſchleicht das Blut durch meine Adern, bald werde ich eure heiligen Vorfahren wiederſehen. Warum wollt ihr, daß ich ſie mit der Nachricht betrüben ſoll, euch unter einer andern Zucht, als die der Tugend, zurück gelaſſen zu haben?

Zwölfter Brief.

Usbek an den Mollacken Mehemet Ali, den Wächter der drei Gräber.

Warum lebſt Du in Gräbern, da Du vielmehr unter Sternen wohnen ſollteſt? — Doch Du verbirgſt Dich aus Furcht die Sonne zu verdunkeln;

fleckenlos biſt Du, wie dies Geſtirn, und hüllſt Dich gleich ihm in Wolken.

Deine Wiſſenſchaft iſt tiefer als der grundloſe Ozean; Dein Verſtand ſchärfer als Halis zwei geſpitztes Schwerdt, Du weißt alles, was in den neuen Chören der himmliſchen Mächte vorgeht; den Alcoran lieſt Du auf der Bruſt unſers göttlichen Propheten; ein Engel entfaltet auf ſein Gebot ſeine ſchnellen Schwingen, und enthüllt Dir das Geheimniß jeder dunklen Stelle, die Dir aufſtößt.

Durch Dich könnte ich in ein genaues Verſtändniß mit den Seraphs treten, denn treffen in Dir nicht Erde und Himmel zuſammen? Biſt Du nicht der Vereinigungspunkt zwiſchen Himmelsglanz und Nacht des Abgrunds.

Vergönne mir, der jetzt mitten unter einem profanen Volk lebt, daß ich mich in Dir reinige, daß ich mein Geſicht nach der geheiligten Stelle wende, die Du bewohneſt. Unterſtütze mich mit Deinem Rathe, trage für meine Seele Sorge; berauſche ſie mit dem Geiſte der Propheten;

nähre ſie mit Paradieſes Kenntniſſen und erlaube, daß ich ihre Wunden Dir zu Füßen lege. Deine heiligen Briefe addreſſire nach Erzeran, wo ich einige Monate bleiben werde.

Dreizehnter Brief.

Usbek an Denſelben.

Nicht kann ich, göttlicher Mollak, meine Ungeduld zähmen, und Deine erhabne Antwort erwarten. Meine Zweifel bedürfen der Beſtimmung; meine Vernunft verirret ſich. Führe Du ſie auf den rechten Weg zurück, erleuchte ſie, Lichtquell, zerſchmettere mit Einem Zug Deiner göttlichen Feder die Einwürfe, die ich Dir machen will; laß mich vor mir ſelbſt wegen der Frage erröthen, die ich Dir zu thun gedenke.

Woher kömmt es, daß unſer Geſetzgeber uns das Schweinefleiſch und alle Speiſen, die er

unrein nennt, verbietet? Warum verbietet er einen todten Körper zu berühren, und befiehlt unaufhörlich den Körper zu waschen, um die Seele zu reinigen? — Die Dinge, dünkt mich, sind an sich nicht rein und unrein, und ich kann durchaus keine, dem Subjekt angehörige Eigenschaft einsehen, die sie dazu macht. Der Schmutz scheint uns widrig, weil er unser Gesicht oder einen andern Sinn empört; aber an sich ist er nicht unreiner als Gold und Diamant. Die Idee von Verunreinigung bei Berührung eines todten Körpers entstand bloß von einem gewissen, natürlichen Widerwillen, der in uns liegt, und wenn das Aeußre derer, die sich nicht waschen, nicht Geruch und Gesicht beleidigte, wer würde sie für unrein halten können?

Sollen denn also, göttlicher Mollak, die Sinne einzig und allein über die Reinigkeit und Unreinigkeit der Dinge entscheiden? — Da nun aber die Gegenstände auf die Menschen nicht gleichen Eindruck machen, da das, was den einen angenehm bewegt, auf den andern widrig wirkt,

ſo kann folglich das Zeugniß der Sinne hier zu keiner Regel dienen, wenn man nicht ſagen will, daß ein jeder hier nach ſeiner Phantaſie entſcheiden, und was ihn betrift, das Reine von dem Unreinen nach Gefallen unterſcheiden kann.

Aber, göttlicher Mollak, würde dies nicht ſelbſt die Diſtinktionen unſers göttlichen Propheten verwirren, und die Grundſtüzen des Geſezes umſtürzen, welches die Hand der Engel für uns ſchrieb?

Vierzehnter Brief.

Mehemet Ali an Usbek.

Immer hören wir Fragen, welche ſchon tauſendmal unſern heiligen Propheten vorgelegt worden ſind. Warum leſet ihr die Traditionen der Weiſen nicht, ſchöpft nicht aus dieſer reinen Quelle alles Verſtändniſſes? Dort werden alle Zweifel aufgelöſt.

Unglückliche! ſtets in das Irrdiſche vergraben, habt ihr nie einen feſten Blick auf das Himmliſche gerichtet, und ihr verehrt den Stand der Mollaken, wagt aber nicht ihn zu ergreifen, noch ihnen nachzueifern.

Profane! Euch bleiben die ewigen Geheimniſſe auf immer fremd, eure lichten Gedanken gleichen den Schatten der Tiefe, und die Schlüſſe eures Verſtandes ſind wie Staubgewölke, die im brennenden Monat Chabloan bei der Mittagsſonne unter euren Füßen aufſteigen.

Auch reicht der Zenith eures Geiſtes nicht an den Nadir des Zeniths von den geringſten Immaun; eure eitle Philoſophie gleicht jenem Blitze, der Sturm und Dunkel vorher geht, ihr irret mitten im Wetter umher, ein Spiel der Winde.

Die Auflöſung eures Zweifels iſt ſehr leicht, dann es bedarf dazu nur der Erzählung deſſen, was einſt unſer heiliger Prophet that, und womit er Chriſten und Juden, die ihn verſuchten und prüften, beide gleich außer Faſſung ſetzt.

Ihn

Ihn fragte der Jude Abdias Ibeialen*, warum Gott den Genuß des Schweinefleiſches verboten hätte. Nicht ohne Grund, antwortete Mahomet, es iſt ein unreines Thier, und ich will dich davon überzeugen. Er bildete darauf mit der Hand aus Staub eine menſchliche Geſtalt, warf ſie gegen die Erde und ſchrie: Erhebe dich. Augenblicklich richtete ſich ein Menſch auf und ſagte: Ich bin Japhet, Noes Sohn. Waren Deine Haare weiß als Du ſtarbſt? fragte ihn der heilige Prophet. Nein, antwortete er, aber als Du mich erweckteſt, glaubte ich, der Tag des Gerichts ſey gekommen, und das Entſetzen bleichte auf der Stelle mein Haar.

Erzähle mir nun, fuhr der Geſandte Gottes fort, die ganze Geſchichte der Arche Noä. Japhet gehorchte mit größter Genauigkeit, und erzählte unter andern, daß aus dem Unrath des Elephanten ſich das Schwein entwickelt habe; daß ferner dies Schwein genieſt habe, und aus ſeiner Naſe

* Eine ächt mahometaniſche Tradition.

eine Ratte hervor gegangen ſey, die alles umher zernagte. Dies wurde Noä ſo unerträglich, daß er nöthig fand, Gott deshalb um Rath zu fragen. Dieſer befahl ihm dem Löwen einen ſtarken Schlag vor die Stirn zu geben. Der Löwe nieſte auch, und aus ſeiner Naſe entſtand die Katze. Glaubſt Du nun, daß dieſe Thiere unrein ſind? Was meinſt Du?

Daß ihr den Grund von der Unreinigkeit gewiſſer Dinge nicht einſehet, kömmt alſo daher, weil euch vieles andre unbekannt iſt, und ihr keine Kenntniß von dem habt, was zwiſchen Gott, den Engeln und den Menſchen vorgegangen iſt. Ihr kennt die Geſchichte der Ewigkeit nicht, habt nicht die im Himmel geſchriebenen Bücher geleſen; denn was ihr davon wißt, iſt nur ein ganz kleiner Theil der göttlichen Bibliothek, und ſelbſt die, welche, wie wir, ihr näher ſind, wandeln, ſo lange ſie hier leben, noch in Dunkelheit und Schatten. Lebe wohl. In Deinem Herzen ſey Mahomet.

Funfzehnter Brief.

Usbek an ſeinen Freund Ruſtan.

Unſer Aufenthalt in Tocat dauerte nur acht Tage, und nach einer Reiſe von fünf und dreißig Tagen kamen wir in Smirna an.

Von Tocat bis Smirna liegt nicht eine einzige Stadt, die Erwähnung verdient. Mit Erſtaunen habe ich die Schwäche des ottomaniſchen Reichs geſehen. Dieſer kranke Körper erhält ſich nicht durch eine milde, gemäßigte Regel, ſondern durch gewaltſame Arzeneien, die ihn unaufhörlich erſchöpfen und zerrütten.

Die Aemter der Baſchas werden von den Meiſtbietenden erkauft, zerrüttet kommen ſie in die Provinzen, und behandeln ſie wie eroberte Länder. Eine unbändige Miliz hat kein anderes Geſetz als ihre eignen Launen, die Feſtungen ſind ohne Bedeckung, die Städte menſchenleer, die Felder verödet, Ackerbau und Handel im gänzlichen Verfall.

Ungestraft werden unter dieser strengen Regierung die größten Verbrechen begangen. Christen, welche das Feld bauen, Juden, die die Abgaben haben, sind tausenderlei Gewaltthätigkeiten ausgesetzt.

Da der Besitz der Ländereien unsicher ist, so ist der Eifer ihren Werth zu erhöhen ganz natürlich erkaltet; denn kein Besitz, kein Recht sichert gegen die Laune derer, die das Ruder führen.

So gänzlich sind bei diesen Barbaren die Künste vernachläßigt, daß selbst die Kriegskunst gesunken ist. Sie bleiben in ihrer alten Unbiegsenheit, indeß Europas Völker sich täglich mehr verfeinern, und nehmen ihre neuen Erfindungen nur dann erst an, wenn sie tausendmal gegen sie gebraucht worden sind. Zur See sind sie ohne Erfahrung, und zu Lande ohne Gewandheit. Eine Handvoll Christen sollen aus einem Felsen hervor gegangen seyn, die Maltheser-Ritter und die Ottomanen erschreckt und ihr Reich beunruhigt haben.

Mit Mühe vergönnen ſie den immer thätigen, unternehmenden Europäern, ihren Handel bei ihnen zu führen, was ſie ſelbſt nicht zu thun vermögen; ſie erlauben den Fremden, ſie zu bereichern, und glauben jenen noch eine Gnade dadurch zu erzeigen.

Smirna iſt in dieſer ganzen, weiten Landſtrecke, die ich durchreiſt habe, die einzige Stadt die reich und mächtig genannt werden kann. Die Europäer haben ſie dazu erhoben, und es liegt nicht an den Türken, daß ſie nicht wie die andern iſt.

Hier, mein lieber Auſtan, haſt Du ein getreues Bild dieſes Reichs, das, ehe zwei Jahrhunderte vergehen, der Siegsſchauplatz irgend eines Ueberwinders ſeyn wird.

Sechszehnter Brief.

Usbek an Zachi seine Frau.

Du haſt mich beleidigt, Zachi! mein Herz iſt von Gefühlen bewegt, die Dir furchtbar ſein müßten, wenn meine Entfernung Dir nicht Zeit gäbe, durch eine Aenderung Deines Benehmens die heftige Eiferſucht zu ſtillen, die mich quält.

Ich höre, daß Du mit Nadir, einem weißen Verſchnittnen, allein gefunden wurdeſt. Sein Kopf ſoll mir ſeine Untreue und Verrätherei bezahlen. Aber wie konnteſt Du Dich in dem Grade vergeſſen, daß Du das Unrechtmäßige der Handlung nicht fühlteſt, einem weißen Verſchnittnen den Zutritt in Dein Gemach zu verſtatten, ſo lange Du noch Schwarze zur Bedienung haſt? Sage mir nicht zu Deiner Entſchuldigung, daß dieſe Menſchen keine Männer ſind, und daß Deine Tugend Dich über alle Regungen erhebt; dies gnügt weder mir noch Dir. Denn Du haſt etwas gethan, was gegen die Geſetze des Serails iſt,

und ich fühle meine Ehre gekränkt, wenn Du Dich den Blicken eines Verräthers Preis giebst.

Vielleicht wirst Du mir Deine Treue rühmen, aber wie hättest Du mir untreu werden können? Wie hätten Du die Wachsamkeit der Schwarzen täuschen können, die schon Deine jetzige Aufführung so sehr befremdet? Wie hättest Du Dir die Schlösser und Thüren, die Dich umgeben, öffnen können? Rühme sie alle nicht, diese unfreiwillige Tugend, und vielleicht haben Deine sträflichen Wünsche Dir schon tausendmal das Verdienst und den Preis Deiner gerühmten Treue entzogen.

Und ist auch nichts von dem allen geschehen, was ich mit Recht argwöhnen kann; hat des Verräthers unheilige Hand Dich nicht berührt, hast Du seinem Blicke keinen der Reize enthüllt, die das Entzücken seines Gebieters sind, ist die schwache Schutzwehr Deiner umhüllenden Gewänder zwischen Dir und ihm geblieben, hat er selbst, von heiligem ehrfurchtsvollen Schauer überfallen, seine Augen nicht zu erheben gewagt,

und muthlos von dem Vorgefühl der ihn erwartenden Strafe gebebt. Wenn ich dies alles annehme, ſo haſt Du doch immer gegen Deine Pflicht gefehlt. Und was hätteſt Du erſt nicht zur Befriedigung Deiner regelloſen Neigungen thun können, da Du Deine Pflicht ſchon ſo zwecklos verletzt haſt? Was würdeſt Du jetzt noch thun, wenn Du den heiligen Ort verlaſſen dürfteſt; für Dich ein harter Kerker, ſo wie für Deine Gefährtinnen ein wohlthätiger Zufluchtsort gegen alle Angriffe des Laſters, ein heiliger Tempel, wo Dein Geſchlecht ſeine Schwäche verliert, und trotz ſeiner Natur unüberwindlich wird. Was würde aus Dir werden, wenn Du, Dir ſelbſt überlaſſen, nur Deine ſo tief beleidigte Liebe zu mir, und Deine unwürdig verrathne Pflicht zur Vertheidigung hätteſt? Heilig ſind die Sitten Deines Landes, die Dich vor dem Begehren elender Sklaven ſichern. Du mußt mir danken für den Zwang, worin ich Dich leben laſſe, weil nur er Dich des Lebens werth macht.

Weil das Haupt des Verſchnittnen ſtets über

Deine Aufführung macht, und Dir weiſe Rathſchläge giebt, iſt er Dir unerträglich. Er iſt ſo häßlich, ſagſt Du, daß Dir ſein Anblick ſchmerzlich iſt. Als wenn Stellen dieſer Art von ſchönen Gegenſtänden beſetzt werden dürften! Es betrübt Dich wohl, daß jener Weiſe nicht ſeine Stelle bekleidet!

Ich ſollte ein ſtrenger Richter ſeyn, Zachi. Aber ich bin nur ein Gatte, der Dich gern ſchuldlos finden möchte. Meine Liebe für Kopanen, meine neue Gemahlin, hat meiner Zärtlichkeit für Dich nichts benommen. Du biſt eben ſo ſchön als ſie, Ihr beide theilt meine Liebe, und Kopane hat keinen andern Vorzug als den, welchen die Tugend der Schönheit verleiht.

Siebenzehnter Brief.

Jaron an den erſten Verſchnittenen.

Mit jedem Schritte, der Usbek weiter von ſeinem Serail entfernt, wendet ſich ſein Gemüth dringender nach ſeinen geheiligten Frauen; er ſeufzt, er weint, ſein Schmerz wird bitterer und ſein Argwohn ſtärker. Er will ihre Wächter vermehren, und wird mich mit allen Schwarzen, die ihn begleiten, zurückſchicken. Für ſich iſt er nicht mehr beſorgt, er fürchtet nur für das, was ihm tauſendmal lieber iſt als er ſelbſt.

Bald werde ich alſo unter deinen Geſetzen leben, und Deine Sorgen theilen. Großer Gott! Wie viel bedarf es, um einen einzigen Menſchen zufrieden zu ſtellen!

Die Natur hatte die Weiber zur Abhängigkeit beſtimmt, und ihnen gleichwohl viel Gewalt gegeben. Die Ordnung zwiſchen beiden Geſchlechtern war aufgehoben, weil ihre Rechte gegenſeitig waren. Wir haben den Plan zu einer

neuen Harmonie befolgt, wir haben zwischen das Weib und uns den Haß, und zwischen den Mann und das Weib die Liebe gelegt.

Die Strenge wird auf meiner Stirn wohnen, düster werden meine Blicke umher spähen; die Freude wird von meinen Lippen entfliehen, mein Aeußres wird still, mein Gemüth in steter Bewegung seyn; der Verdruß wird Furchen in mein Gesicht graben, noch früher als es das Alter thut.

Gern hätte ich meinen Gebieter in den Occident begleitet, aber ich will nur sein Wohl. Treu werde ich seine Weiber bewachen, weil er es will. Ich weiß, wie ich mich mit diesem Geschlecht benehmen muß, das stolz zu werden anfängt, wenn es ihm nicht verlernt ist, eitel zu seyn, und das leichter vernichtet als gedemüthigt werden kann. Ich unterwerfe mich Deinen Blicken.

Achtzehnter Brief.

Usbek an ſeinen Freund Ibben.

Nach vierzig Tagen Schiffahrt ſind wir in Livorn angelangt. Das iſt eine neue Stadt, die von dem Genie der Fürſten von Toſcana zeigt: denn aus einem Dorfe haben ſie die blühendſte Stadt in Italien gemacht.

Die Weiber leben hier in großer Freiheit. Sie können die Männer durch gewiſſe Fenſter ſehen, welche Jalouſie heißen, können täglich in Begleitung einiger Alten ausgehen, und tragen nur einen Schleier *). Schwäger, Onkel und Neffen dürfen ſie beſuchen, und der Mann findet faſt nie etwas dagegen einzuwenden.

Für einen Muſelmann iſt der erſte Anblick einer chriſtlichen Stadt, ein großes Schauſpiel. Von dem, was gleich Anfangs in die Augen ſpringt, wie die Verſchiedenheit der Gebäude,

*) Die perſiſchen Frauen tragen deren vier.

der Kleidung, der vorzüglichſten Gebräuche, will ich gar nicht reden, aber auch in den geringſten Kleinigkeiten liegt etwas ſonderbares, was ich fühle, aber nicht zu nennen weiß.

Morgen reiſen wir nach Marſeille, wo wir auch nicht lange zu bleiben gedenken. Unſer Plan iſt, unverzüglich nach dem Hauptſitze des europäiſchen Reichs, nach Paris, zu reiſen. Reiſende ſuchen immer große Städte, weil dieſe gleichſam ein gemeinſchaftliches Vaterland der Fremden ſind. Lebe wohl, und fühle, daß ich Dich immer lieben werde.

Das neue Geſchlecht.

Wenn uns todt, und verödet das Lebend'ge erſcheinet,
Steig' aus der todten Natur fröhlich ein Leben empor,
Aus der Pflanzenwelt ſteige mit reinem ſchuldloſen Streben
Dann ein neues Geſchlecht, das uns mit Liebe empfängt!

Die Bienen.

Summend ſchweben umher nach Honig die emſigen Bienen,
Und die Blumen der Flur laden die Suchenden ein.

In die Kelche ſich tauchend, der Blüthen Gewinde durchirrend,
Lohnet die Findenden bald ſüß die erquickende Koſt;
So auch ſuche der Menſch den ſüßen Honig der Freude
Der oft verborgen ihm ſcheint, doch in der Nähe ſich birgt.

Die Wieſenblumen.

Wandrer, ſey uns hold! Und pflück' uns mit lächelnder Miene,
Gönn' in kunſtloſem Strauß freundlich am Buſen uns Raum,
Fern von der Aufſicht des Gärtners, fern auch von kritiſcher Schule
Haben Gefühl und Natur uns in das Leben gebracht.
Freue dich! rufen wir dir — o möchten auch wir dich erfreuen

Möchte mit lieblichem Duft dufte dir eines von uns;
Sorglos würden wir dann das nahe Welken erwarten,
Denn wir hauchten ja dir liebliche Bilder ins Herz.

Chrisanthemum leucanthemum.

Große Maslieb.

Wie ein Nimbus ſtrahlen weiße Blätter ums Haupt mir,
Und zum Orakel geweiht, dien' ich dem Delphiſchen Gott;
Möchte mit freundlichem Ja, dich ſtets mein Ausſpruch erfreuen,
Und das Geliebte ſey dir immer von Herzen geneigt.

Viola adorata.

Märzveilchen.

Kaum den Winter beſiegt, küßt wärmer die Sonne die Fluren;
Da begrüßen wir ſchon ſprießend den kommenden Lenz.
Sanft und balſamiſch enthauchen wir liebliche Düfte dem Aetherzt
Aber narkotiſch ſind ſie, wenn ſie zu häufig dir nahn.

Hedera Helix.

Epheu.

Sieh in mir das Sinnbild treuer unendlicher Liebe,
Ewig halte ich feſt, was ich mir einmal erkohr!
Nicht die Strenge des Nords, noch des Mittags ſengende Strahlen,
Zuhn den umarmenden Zweig von dem Gewählten zurück.

Eringium campestre.

Mannstreu.

Mannstreu werd' ich genannt, mein Aeußres iſt ſtachelnd und ſcheinlos —
So umhüllet die Treu oft auch ein rauhes Gewand;
Aber mein Innres iſt ſüß, von ſtarken heilſamen Kräften —
So auch lohnet die Treu jeglichen, der ſich ihr weiht.

Myosotis Scorpioides.

Vergiß mein nicht.

Rein wie die Klarheit des Aethers, ſchmückt mich die Farbe der Treue,
Und dem ſcheidenden Freund, ruf' ich: Vergiß mein nicht! zu.
Röthet die Thräne der Sehnſucht nach dem Geliebten dein Auge,
Still' der Entzündung Gluth mild dir mein lindernder Saft.

Die Orchis-Arten.

Gleich der prangenden Tulpe, die Zierde der künſtlichen Gärten,
Steigen ans Stengel und Blatt, weichlich und fleiſchig empor;
Aber die Schönheit der Blüthen, die reichlich das Haupt uns umgeben,
Findet nur der, der ſie ſucht: ihm nur enthüllt ſich ihr Reiz.
Wandernde Blumen ſind wir, zwar kommen wir langſam nur weiter,
Aber wir kommen doch fort, ſehen ein anderes Geſchlecht.

Euphrasia officinalis.

Augentroſt.

Tröſtlich biſt du fürwahr dem Auge, du zierliches Blümchen,
Duldet Beſcheidenheit Bild, lohnend den Forſcher wie ſie;

Wann durch innre Kraft du leidende Augen erhellest,
Tröste dein äußrer Reiz meinen geſündern Blick.

Ein Kranz.

Sammelt zum freundlichen Kranz euch Florens liebliche Kinder;
Wanket, wallet und ſtrebt fröhlich zum Wählen heran,
Lenz, und Sommer, und Herbſt, entſende die holden Vaſallen
Und das bunte Gemiſch eine ſich friedlich im Kranz.
Anemonen, euch wähl' ich zuerſt! — Dich ſchlanke Silveſtris,
Die von den Bergen herabnickend die Thäler begrüßt;
Dir geſell' ſich die Schweſter Pulsatilla, die Niedre,
Deren blauer Stern kaum ſich der Erde entreißt;

Dann entblüh' im Gedräng die Blüthe der andern Geſchlechter,
Die im Wald und Thal, ſproſſend des Lenzes ſich freun.
Auch zur Seite ſchwanke das roth ſich umkränzende Lithrum
Salicaria, das glühend die Ufer umwankt,
Gleich als wollt' es ſich eitel ſehn in den blühenden Kränzchen,
Beugt es die ſchlanke Geſtalt, gern in die Fluthen hinab.
Nachbarlich ſchmieg daran ſich Tanacetum vulgare
Mit dem gefiederten Blatt; ſeinen balſamiſchen Duft
Hauche der weiße Dictamnus; dann glühe der ſchöne Adonis
Aestivalis, der ſich Demeters Kindern geſellt;
Auch Papaver Rhoas, und Agrostemma githago,
Und der Centaurea Blau; die mit der nährenden Frucht,

Alle der Erde entſproſſen, und ſchmückend die Felder umblühen,
Wenn ſchon der bleichende Halm reifend zur Erde ſich ſenkt.
Schmiegend ſchliefe dann der liebliche Aster amellus
An das Geranium ſich, das im beſcheidnen Gewand
Zierlich die Wieſen verſchönt; mit friſchen Düften umwalle
Sie Majalis, und beug' ſanft ſich zu ihnen herab.
Zwiſchen den Blumen dräng' ſich des zarten Blattes Dioptris
Sanft erfriſchendes Grün, lieblich erfreuend hervor:
Cuscuta europea umſchlinge die wankenden Blätter,
Und des Convolvolus Zweig ranke ſich freundlich umher.
Doch zum langen Gewind' iſt ſchon der Kranz mir geworden —

Lieblinge wollte ja nur wählen die ſpielende Hand! —
Ach ihr ſeid es mir alle, Florens liebliche Kinder!
Die ihr der leidenden Bruſt tröſtende Freundinnen ward.
Kühlet im bunten Gemiſch nun ſchmeichelnd die Schläfe des Freundes,
Der euch mit liebendem Sinn gern um die Locken ſich ſchlingt.
Aber begegnet euch Kälte, trifft Spott und Gleichmuth euch Holde,
Tretet beſcheiden zurück — ehret den fremden Geſchmack!

H. Sophie Schubart.

Erklärungen.

Vergißmeinnicht. Still der ꝛc. Die Blätter davon ſollen gepreßt, und zwiſchen Leinwand auf entzündete Augen gelegt, Linderung verſchaffen. Batſch. Geſchichte der Pflanzen. S. 417.

Orchis-Arten. Wandernde Blumen ꝛc. Einige Gattungen derſelben mit getheilten Wur-

zelknollen, wovon die eine Hälfte jährlich abfällt, und durch eine neue an der andern Seite erſetzt wird, verändern dadurch immer ihren Platz.

Augentroſt. Wenn durch ꝛc. Von den Alten wurde dieſes Kraut gegen Schwäche des Geſichts gerühmt. Batſch. G. d. P. S. 457.

Pulsatilla. Gemeine Küchenſchelle.

Lythrum Salicaria. Brauner, oder rother Weiderich.

Tanacetum vulgare. Gemeiner Reinfarn.

Dictamnus albus. Weißer Diptam. Dieſe ſchön blühende Pflanze haucht einen balſamiſchen Duft aus, der ſich bei ſtillem und warmem Wetter ſo um dieſelbe anhäuft, daß man ihn anzünden kann. Batſch. G. d. P. S. 146.

Adonis Aestivalis. Teufelsauge.

Papaver Rheas. Klatſchroſe.

Agrostemma githago. Kornroden.

Centaurea Cyanus. Kornblume.

Aster ammellus. Virgils Aſter.

Geranium pratense. Wieſenſtorchſchnabel.

Majalis, (Convallaria). Maiblume.

Dryopteris, (Polypodium). Farrnkraut.

Cuscuta europea. Gemeine Flachsſeide.

Convolvelus. Winde.

Heloiſe an Abelard

von

Pope*

Hier wo die Einſamkeit in ernſten Zellen thront,
In Himmel nur vertieft Betrachtung trauernd wohnt,
Und ewig ſinnende Melancholie gebeut;
Was regt im Innern der Veſtalin wilden Streit?

* Anmerkung. Selbſt nach der Erſcheinung mehrerer freien Ueberſetzungen dieſer berühmten Epiſtel, hielt man eine treue Ueberſetzung derſelben nicht für überflüßig. Dieſe kann dafür gelten, da die Veränderung der Jamben des Originals in Alexandriner zur Treue unerläßlich war. Das Gelungne dieſer Unternehmung mag das Publicum entſcheiden — Das Schwere derſelben wird jeder fühlen, der das Original kennt.

Was weckt am Ort der Ruh die Sehnſucht in der Bruſt?
Warum entglüht in ihr aufs neu entflohne Luſt?
Ach Liebe, Liebe iſts! und Heloiſe küßt
Den Namen Abelard, der ihr ſo theuer iſt!

O Name böſ' und hold! Bleib' immer mir entrückt,
Entſchlüpf' der Lippe nie, die heil'ges Schweigen drückt;
Im Herzen ſey er tief verborgen und verhüllt,
Das ſein geliebtes Bild mit Gott geeint erfüllt.
Schreib, Hand, den Namen nicht! — vergebens, er erſcheint
Von ihr geſchrieben ſchon — ihr Augen tilgt ihn — weint!
Umſonſt, verloren iſt Gebet und Widerſtand,
Das Herz gebietet hier, und willig folgt die Hand!

Du kaltes Mauern-Rund, in deſſen Dunkelheit
Der Reue Schmerz ſich birgt, und ſelbſt gewählter Streu!

Ihr rauhen Felſen! ausgehöhl von heiſſen Knien,
Ihr Kreuze, wo dem Aug' nur grauſe Dornen blüh'n!
Ihr Grotten, wo erbleicht die Jungfrau Opfer bringt!
Ihr Heil'gen, deren Bild uns nur mit Schmerz durchdringt!
Zwar ſchweigend, fühllos, kalt, ſcheint' ich wie ihr zu ſonn,
Doch ganz vergaß mein Herz ſich ſelbſt noch nie zu Stein.
Der Himmel fordert es umſonſt, da Er es theilt,
Und mit empörter Macht Natur darin noch weilt;
Nicht Faſten noch Gebeth hemmt ſeinen raſchen Schlag,
Der Bitt' um Alter fließt umſonſt die Thräne nach.

So bald ich deinen Brief mit Zittern kaum erbrach,
Folgt' neue Qual dem Zug des ſüßen Namens nach.

O Name! ewig mir mit Luſt und Schmerz geeint,
Den ich mit Seufzen hauch', und den mein
Auge weint.
Auch faßte Zittern mich, wo ich den meinen
fand,
Weil neues Misgeſchick ihm ſtets zur Seite ſtand.
Im bangen Wechſel trübt der tiefſte Gram den
Blick.
Und unaufhaltſam ſtrömt die Thräne dem Geſchick.
Von Jugend noch umblüht, von Liebe noch
entflammt,
Bin ich zur Einſamkeit des Kloſters hier
verdammt!
Der Liebe Glut erſtickt im ſtrengen Heiligthum,
Die ſchönſte Neigung ſtirbt, der Trieb nach Lieb
und Ruhm.
Doch alles ſchreibe mir, daß Schmerz mit
Schmerz ſich ein'
Laß meine Seufzer nun der deinen Echo ſeyn!
Dies Glück entzogen uns Geſchick und Feinde
nie,
Und kann mein Abelard wohl härter ſeyn als ſie?

Auch Thränen hab' ich noch, ſie ließen ungeſtört,
Die Liebe fordert nun, was dem Gebet gehört,
Die matten Augen kennen keine ſüß're Müh,
Nur immer leſen, und nur weinen wollen ſie.

So theil' ich deine Qual, gönn' mir das bittre Glück;
Ach mehr als Theilung! ſend' mir allen Schmerz zurück.
Die erſten Briefe gab, zur Linderung der Pein,
Getrennten Liebenden die Gottheit ſelber ein;
Hier ſprechen, athmen ſie, wie es die Liebe lehrt,
Und treu der reinen Glut, die ihre Seele nährt,
Der Jungfrau Wunſch erſcheint in ihnen ohne Zwang,
Sie bergen Wangengluth, enthüll'n des Herzens Drang,
Ein ſanftes Bündniß fördern ſie von Sinn zu Sinn,
Und wehn vom Indus zu dem Pol den Seufzer hin.

Du weiſt wie ſchuldlos mich einſt deine Glut
bezwang,
Als in der Freundſchaft Form die Liebe mich
durchdrang,
Da gab dir Engelſinn die kühne Phantaſie,
Die von dem höchſten Reiz den lichten Abglanz
lieh.
Mich traf des Auges Strahl, den mildes Lächeln
bricht,
Und arglos blickt' ich in des ſüßen Tages Licht;
Der Himmel lauſchte ſelbſt auf deinen Hoch-
geſang,
Und hohe Götterwahrheit deiner Red' entdrang.
Wem blieb' wohl Unterricht von ſolchen Lippen
neu?
Sie lehrten bald, daß Liebe keine Sünde ſey;
Ich irrte durch der Sinne ſüße Pfade dann,
Und wünſchte nie zum Gott, der mich als Menſch
gewann.
Das Glück der Seligen entſchwand mir, und
erblich,
Und ihres Himmels Reiz entſagte ich für Dich.

Oft ſprach ich, rühmteſt du der Ehe Heiligkeit,
Fluch treffe das Geiz, das nicht die Liebe weiht'
Frei wie der Aether iſt ſie, wo ſie Feſſeln ſieht,
Erhebt ſie ſchnell und leicht die Schwingen und entflieht.
Laßt dem vermählten Weib, was Ehr' und Reichthum ſchuf,
Berühmt ſey ihr Vertrag, geheiligt ſey ihr Ruf;
Vor treuer Neigung ſcheint dies alles leerer Tand,
Denn was iſt gegen Liebe, Reichthum, Ehr' und Stand?
Den Sterblichen die kühn die heil'ge Glut entweihn,
Haucht der erzürnte Gott ruhloſe Qualen ein,
Und zwingt dem Frevler bald der Reue Seufzer ab,
Daß er der Liebe nicht aus Liebe ſich ergab.
Und ſänk' der Herr der Welt zu meinen Füßen hin;
Ich lachte ſeiner Welt, und ihm mit ſtolzem Sinn,
Mich würde Cäſars Wahl zur Gattin nicht erfreu'n;
Nein des geliebten Mann's Geliebte laß mich ſeyn'

Tön't, als Geliebte noch ein Name holder dir,
Der freier ſüßer deutet? O ſo gieb ihn mir!
Wie ſelig, wenn der Geiſt verfolgt des Geiſtes Spur,
Wenn Liebe Freiheit iſt, und das Geſetz Natur;
So allbeſitzend, allbeſeſſen hat das Herz
Für kein Verlangen Raum, und keinen für den Schmerz,
Gedank' ein't mit Gedank', noch eh der Mund ihn ſprach,
Und eines Herzens Wunſch tön't in dem andern nach.
Dies, dies iſt wahres Glück (wenn Glück der Erde ward)
Und dies war einſt das Loos von mir und Abelard.

Ach! welcher Wechſel, welch' Entſetzen war uns nah:
Entkleidet liegt im Blut der Heißgeliebte da!
Wo, wo war Heloiſe? Ihr Geſchrei, die Hand
Gezückt den ſcharfen Dolch, entgegne Widerſtand!

Halt

Halt ein Barbaren hemm't den unglückſel'gen Streich,
Wenn ihr Verbrechen rügt, ſo ſey die Strafe gleich.
Ich bin erſchöpft — das Wort erſtickt von Schaam und Wuth;
Der Rede Ueberreſt erſetz der Wangen Glut ——

Kannſt du vergeſſen je des Tages Feſtlichkeit
Der an des Altars Fuß uns Opfern gleich geweiht?
Kannſt du vergeſſen je der Thränen, des Moments
Der in der Jugend Reiz mich von der Welt getrennt?
Den heil'gen Schleier küßt' ich nur mit kaltem Mund,
Der Kerzen Schimmer blich, es wankt' des Tempels Rund;
Der Himmel glaubte kaum den Sieg, den er gethan,
Und ſtaunend hörten Heil'ge mein Gelübde an.

Doch als ich wankend zu des Altars Stufen
ging,
Warſt du es, nicht das Kreuz, an dem mein
Auge hing,
Nicht Glaube, Liebe nur, war meiner Wahl
Gebot,
Und raubſt du dieſe mir, dann iſt mir alles todt.
Komm! lindre meinen Schmerz durch Blick' und
Worte mir;
Man ließ ja dieſen Troſt noch zu gewähren dir!
Laß immer liebend mich an deinem Buſen glühn,
Laß immer ſüßen Gift aus deinem Aug' mich
ziehn,
An deinen Mund gedrückt, und an die treue
Bruſt;
Gieb alles, was du kannſt — ich träume den
Verluſt!

Schenk' deine Sorgfalt doch nur deiner
Heerde hier,
Den Blumen deiner Hand, und fromm geeint
mit Dir.

In früher Jugendzeit flohn ſie die böſe Welt,
Durch dich den Felſen, und der Wildniß zugeſellt.

Dieß heil'ge Haus entſtand durch dich; die Wüſte lacht,
Ein Paradies enthüllt ſich in der öden Nacht:
Und keine Waiſe ſieht hier ihrer Väter Gold,
Das dieſen Mauern Glanz, den Gängen Marmor zollt;
Noch Heil'ge ſilberſchwer, entſeelter Wuchrer Gut,
Beſtechen hier der ſchlecht verſöhnten Gottheit Muth.
Ganz einfach prangt das frommerbaute Heiligthum,
Mit keinem andern Schmuck, als ſeines Gründers Ruhm.
In dieſer Mauern Einſamkeit, der Welt entrückt,
Im moosumkränzten Dom, mit hohem Thurm geſchmückt,
Wo der Gewölbe Nacht das Tageslicht entzieht,
Durch trübe Fenſter bleich ein matter Schimmer glüht;

Hier ſtrahlte ihnen vormahls ſüßen Troſt dein Blick,
Und deines Nimbus Glanz ruft mild den Tag zurück.
Doch jetzt zeigt kein Geſicht den Gott ergebnen Sinn,
Von Thränen bleich weilt nur des Trübſinns Spur darin.
Sieh! wie zu rühren dich ich andrer Bitten nahm
(O frommerſon'nrer Trug, geheimer Liebe Schaam,)
Was brauch' ich andrer Bitten hier? — Ach, komm mein Freund!
In dem ſich Vater, Bruder, Gatte, Alles eint,
Komm! Deine Sclavin, Tochter, Schweſter bittet dich,
Und All' in Eins, nach der ſehnt die Geliebte ſich!
Der Tannen Dunkel, das dort jenen Fels umſchwebt,
Und murmelnd auf den Sturm-umwehten Gipfel bebt;

Der Strom, der ſchimmernd zwiſchen Hügeln
wallt;
Die Grotte, wo der Quelle Rieſeln wiederhallt;
Des Lüftchens ſterbendes Geliſpel im Geſträuch,
Der Wellen Schauern in dem kaltumhauchten
Teich;
Dies alles flüſtert mir nicht mehr Betrachtung zu,
Noch lullet die Natur, die Schwärmerin zur
Ruh:
Denn in des Waldes Dämmrung, in der Höhlen
Duft,
Am tönenden Geſtade, und der ſtillen Gruft,
Schwebt nun mit ſchwarzem Fittig die Melancholie,
Und furchtbar wie das Grab ruht Schweigen
her um ſie:
Ihr düſtres Daſeyn trübt der holden Scenen
Spur,
Erbleicht der Blumen Reiz, umnachtet Thal und
Flur,
Sie ſtimmt den Waſſerfall, der Trauer-Töne
hallt,
Und haucht ein grauenvoll'res Dunkel in den Wald.

Doch hier muß ich auf ewig, ach auf ewig
ſeyn;
Grauſame Prüfung der aus Lieb' erwählten Pein!
Tod, nur der Tod bricht einſt der ſchweren
Feſſeln Laſt;
Und dann, auch dann bleibt hier noch meiner
Aſche Raſt.
Mit aller ihrer Glut und Schwachheit ruh' ſie
dann,
Bis ſie ſich ohne Schuld mit deiner einen kann.
Verworfne! Dich hält man umſonſt für Gottes
Braut,
Nur Liebe, und den Mann, heiſcht deiner Sehn-
ſucht Laut.
O Himmel hilf mir! Doch was zwang den Kuß
mir ab?
Iſts Bube? oder iſts Verzweiflung, die ihn gab?
Auch hier, ſo gar auch hier, wo kalte Keuſchheit
ruht,
Iſt Liebe dein Altar für unerlaubte Glut.
Umſonſt zeigt mir der Bildung Gegenſtand die Pflicht:
Ich traure um den Liebling, um die Sünde nicht.

Ich ſehe mein Vergehn, doch es entflammt den Blick
Bereu' vergangne Laſt, und wünſch' ſie neu zurück.
Zum Himmel jetzt gekehrt, muß ich die Schuld bereu'n;
Jetzt denk' ich wieder dein, und fluch' dem Schuldloſeyn.
Von allem Schweren, was je Liebende geübt,
Iſt doch das Schwerſte, zu vergeſſen, was man liebt!
Wie kann ich, bleibt der Sinn, der Sünde mich entzieh'n?
Und liebend den Verbrecher das Verbrechen flieh'n?
Wie kann ich trennen von der Schuld des Herzens Wahl?
Wie unterſcheiden Reu' von treuer Liebe Qual?
O ſchweres Tagewerk, der Liebe zu entflieh'n,
Für Herzen, die mir gleich voll tiefer Neigung glüh'n;

Denn eh' ein solches Herz den Ruf des Friedens
hört,
Wie oft wird es von Haß, wie oft von Lieb'
empört!
Wie oft verzweifelt es, und wünschet, hoffet,
bricht,
Bereu't, verachtet — nur vergessen kann es
nicht! —
Doch wenn der Himmel sich's zum Eigenthum
gewählt,
Ist's nicht gerühret, erweckt; es ist entzückt,
beseelt!
O komm'! Bezwinge die Natur, und lehre mir
Entsagen meiner Liebe, meinem Ich — und Dir!
Erfüll' mein liebend Herz mit Gott, nur ihm
allein
Kann es zum Eigenthum nach dir gewidmet
seyn!

Wie glücklich ist der Gott-geweihten Jungfrau
Loos!
Vergessen, und vergessend in der Ruhe Schoos,

Glänzt ew'ger Sonnenschein dem unbefleckten Sinn!
Von keinem Wunsch gequält, ist ihr Gebet, Gewinn;
Sie macht in sanfter Rührung, Schlaf steht ihr bereit,
Und Ruhe und Geschäft theilt friedlich ihre Zeit;
Der Seufzer fliegt zu Gott, die Thränen sind ihr Lust,
Und kein Verlangen stört die gleich bewegte Brust.
Der ew'gen Gnade Strahl umschimmert sie mit Ruh,
Und liselnd hauchen Engel süße Träum' ihr zu.
Ihr hält der Bräutigam den Hochzeitring bereit,
Ihr hat der Jungfrau'n Chor den Brautgesang geweiht,
Ihr blüht die Rose unverwelkt in Edens Luft,
Und Seraph's Schwingen weh'n ihr süßen Götterduft.
Zu himmlischen Accorden schläft sie sterbend ein,
Und ihren Blick erfüllt des ew'gen Tages Schein.—

Von andern Träumen wird mein irrer Geiſt bewegt,
Der des Entzückens Luſt unheil'ger Freuden hegt:
Nach jedem trüben Tag, der mir in Sorg' entſchwand,
Wenn Phantaſie erſetzt, was Rache mir entwand,
Und frei Natur ſich fühlt, durch des Gewiſſens Ruh,
Dann ſtürzet zwangslos dir die ganze Seele zu!
Verdammtes, theures Grau'n, in allbewußter Nacht
Wenn glühendes Vergeh'n die Luſt zur Flamme facht!
Ein böſer Dämon nimmt mir alle Feſſeln ab,
Und zeiget mir was je der Liebe Nahrung gab.
Ich ſeh', ich höre dich, ſtaun' deine Reize an,
Und eng' umſchlieſs't mein Arm die ſüße Täuſchung dann.
Doch bald erwache ich — und ſeh' und hör' nichts mehr,
Es fliehet das Phantom, wie du an Liebe leer:

Ich rufe laut; doch hört es nimmer meinen Ton,
Die Arme öffne ich: und ach, es ſchwebt davon! —
Noch einmahl ſchließet ſich zum Traum mein Auge zu:
Kehr' wieder, theurer Wahn, und ſanfte Täuſchung du!
Doch ach ſie kehren nicht! — dann däucht mir, wandern wir
Durch grauſe Wüſteneyen, und du weinſt mit mir,
Wo ſich um modernde Ruinen Epheu ſtrickt,
Und düſterer Felſen Stirn um tiefe Gründe nickt.
Schnell ſchwebeſt du empor, und winkſt aus hoher Luft;
Dann toben Wind und Strom, und dich hüllt Nebelduft.
Ich ſchaudre auf, doch folgt mir Schrecken überall,
Und ich erwache nur zu fortgeſetzter Qual.

Für dich hat das Verhängniß gütig ſtreng gewählt,
Mit kaltem Gleichmuth dich für Schmerz und Luſt geſtählt.

In langer todter Ruhe ſtieſs't dein Leben hin,
Dich ſtört kein raſcher Puls, kein wild entflammter Sinn;
So ruhig wie die See, eh noch der Sturm ſie blies,
Und der Bewegung Geiſt die Wogen fluthen hieß;
Sanft wie der Schlummer gottverſöhnter Heil'gen iſt,
Und mild wie ſie der Strahl des offnen Himmels küßt. —
Komm' Abelard! warum flieh'ſt du mein Angeſicht?
Den Todten lodert ja der Liebe Fackel nicht!
Die Religion verbiethet, die Natur verſagt,
Selbſt du biſt kalt — doch Heloiſe liebt und klagt.
O hoffnungsloſe Glut! die ſich umſonſt bemüht,
Nur Licht den Todten giebt, und kalten Schädeln glüht.
Ach welcher Scenen Reiz erfüllet jeden Raum!
Wohin ich flieh, verfolgt mich der Erinnrung Traum;

Im Hain umſchwebt er mich, umſchwebt mich am Altar,
Befleckt den Geiſt, ſtellt ſich dem Auge üppig dar.
Die Morgen-Lampe löſcht des Seufzers Hauch um dich,
Es drängt dein ſüßes Bild ſich zwiſchen Gott und mich.
In jeder Hymne tön't mir deiner Stimme Laut,
Die Betkoralle fällt von Thränen überthaut.
Wenn lieblicher Geruch in Weihrauch-Wolken ſchwebt,
Und feſtlicher Geſang die Seele höher heb't,
Dann weicht vor deinem Bild des Feſtes Glanz zurück,
Und Prieſter, Kerze, Tempel ſchwimmt vor meinem Blick;
In Feuerfluthen fühlt mein Geiſt hinab ſich ziehn,
Der Engel Bild erbebt, und die Altäre glühn.

Da ich hier büßend lieg' in tiefſten Schmerz gehüllt,
Jetzt da mein Auge hier der Tugend Thrän' erfüllt,

Weil zitternd im Gebet und in den Staub gebeugt,
Sich hoher Gnade Strahl der Seele tagend zeigt;
Komm, wag' es, komm im Reiz der lieblichen Geſtalt,
Streit gegen Gott, entreiß' mein Herz ihm mit Gewalt!
Ein trügeriſcher Blick aus deinem Auge bleich,
Verlöſch' die lichten Bilder von dem Himmelreich;
Vernichte Gnade, Reu' und Frömmigkeit in mir,
Fruchtloſe Buße und Gebet entweiche dir;
Im Bunde mit der Hölle reiße meinem Glück
Der Sel'gen Wohnung nah, mich nah von Gott zurück!

Nein! fliehe, flieh ſo fern als Pol von Pol von mir;
Dräng' Alpen, volle Meere, zwiſchen mir und dir!
Ich komm' nicht, ſchreibe nicht, und denk' nicht mehr an mich,
Noch theile jene Schmerzen, tiefgefühlt für dich.

Weih' nie Erinnrung mir, vernichtet ſey dein Eid,
Entſagung nur und Haß ſey meinem Bild geweiht.
Der ſüßen Augen Flammenblick! (noch ſeh' ich ſie)
Du holdes Zauberbild, ſo lang geliebt, entflieh!
O ernſte Frömmigkeit! O Tugend himmliſch ſchön,
Und Hoffnung, heitres Kind aus jenen lichten Höh'n!
Der Erdenmühen himmliſche Vergeſſenheit,
Du Glaube, hoher Spender der Unſterblichkeit!
Komm't Liebliche, und ſprech't der trüben Seele zu,
Emp'anget, und verhüll't mich in der ew'gen Ruh!

In ihrer Celle ſehe Heloiſen nun,
Auf Gräber hingeworfen, neben Todten ruhn!
In jedem leiſen Wind weht mir's wie Geiſterklang,
Und mehr als Wiederhall haucht längſt dem düſtern Gang.

Als ich den matten Schein der Lampen unterhielt,
Tönt' mirs mit frommem Laut, von jenem Heil'genBild:
Komm Schweſter, komm hinweg! (ſo ſprach es, deucht es mir)
Komm trauervolle Schweſter, ſieh, dein Platz iſt hier!
Einſt litt' und weint' ich gleich wie du gebeugt im Staub,
Zwar eine Heil'ge nun, doch einſt der Liebe Raub;
Doch hier im ew'gen Schlaf füllt tiefe Ruh' das Herz,
Der Liebe Thränen trocknen, und es heilt der Schmerz;
So gar die Einfalt wird hier nie von Furcht beſiegt,
Weil liebreich Gott, nicht Menſch, der Menſchen Schwächen wiegt.
Ich komme! Haltet nur die Palmen mir bereit
Und eurer Roſenlauben Unverwelklichkeit.

Ich

Ich eile hin wo Ruh' den Sünderinnen wird,
Geläutert reine Glut im heil'gen Buſen irrt.
Du Abelard! leiſt' mir die letzte trübe Pflicht,
Und eb'ne mir die Pfade in das Reich voll Licht;
Sieh meine Lippen beben, ſieh mein brechend Aug',
Halt meinen Geiſt im Flieh'n, fang' meinen letzten Hauch!
Ach nein, nein! — ſteh vor mir im heiligen Gewand
Und die geweihte Kerze zitt're in der Hand,
Zeig' meinem Blick das Kreuz, und reich' es mir zum Kuß,
Und lehr' und lern' zugleich dann, wie man ſterben muß.
Sieh deine einſt geliebte Heloiſe, dann
Iſt es nicht Sünde mehr, mit feſten Blicken an!
Sieh wie der Roſenſchimmer von den Wangen flieht,
Sieh wie der letzte Funke in dem Aug' verglüh't:
Bis Puls und Athem ſtockt, das Herz den Schlag vergißt,
Und ſelbſt mein Abelard nicht mehr geliebet iſt.

O Tod, du großer Redner! der allein uns zeigt,
Zu welchem Staub ſich die bethörte Seele neigt!
Wenn dann auch das Geſchick die ſchöne Form zerſtört,
(Die mich zu aller Luſt, zu aller Schuld bethört)
Dann löſ' dein letzter Schmerz in Hochentzücken ſich,
In lichten Wolken ſchweb' der Engel Schaar um dich,
Vom offnen Himmel ſtröm' dir mildes Licht hervor,
Und liebend wie mein Herz, grüß' dich der Heil'gen Chor.
Dann eine unſre Namen eines Grabes Stein,
Unſterblich wie dein Ruhm müß' meine Liebe ſeyn!
Wenn denn nach langer Zeit, wenn längſt mein Weh verhallt
Und in der bangen Bruſt ſchon längſt kein Herz mehr wallt,
Ein wandernd liebend Paar, durch Zufall ſanft beſtimmt,
Den Weg zu Paracletes weißen Mauern nimmt,

Dann ſchwieg' es Wang' an Wange, auf dem bleichen Stein,
Und hauche liebend eins des andern Thränen ein;
Und rufe tief gerührt von mitgefühltem Schmerz,
Treff' uns ein beſſer Loos, als dieſer Armen Herz!
Wenn von den Chören laut das Hoſianna tön't,
Und hocherhabner Glanz die trüben Opfer ſchön't,
Auch unter dieſen Scenen, wo die Reue weint,
Sucht mancher Blick den Stein, der unſre Aſche ein't.
Selbſt Andacht wird der Gott-entzogne Geiſt uns weih'n,
Und Thränen uns geweiht die Gottheit gern verzeih'n.
Auch widmet einſt gewiß ein Barde künft'ger Zeit,
Den grauſam das Geſchick wie mich dem Schmerz geweiht,
Der viele Jahre nur getrennter Liebe klagt,
Durch Phantaſie erſetzt, was Wirklichkeit verſagt,

Wenn Liebe lange ihn ſo heiß wie mich durch-
drang,
Der Kunde unſrer Schmerzen einen Trauer-
Sang:
Mit Meiſter-Tönen klagt er dann der Liebe
Wahn,
Und ſanft geſchmeichelt wird mein trüber Geiſt
ihm nahn!

S —.

Abelard an Heloiſe

von

Mrs. Maban.

In meine Celle, hier, wo tief in Staub gebeugt
Die Schuld ich büße, fand dein Brief den Eingang leicht;
Mein Herz, das in der Bruſt mit neuen Kräften ſchlug,
Erkannte ſchnell des wohlbekannten Namens Zug,
Es flammte durch mein Seyn ſtrafbarer Freuden Glut,
Und ungehemmt entſtrömt den Augen Thränenfluth.

O Heloiſe! biſt du immer noch entflammt?
Nährſt du noch dieſe Glut, die dich zum Schmerz verdammt?
Hat dir des Himmels Gunſt, und ſanfte Friedenskraft,
Noch nicht den Geiſt befreit von dieſer Leidenſchaft?
Weh mir! ich glaubte frei, und ohne Feſſeln dich,
Und immer ſeufzeſt du, und weineſt noch um mich?
Wo iſt des Heil'gen Bild, wo iſt die Göttlichkeit,
Die mich von dieſer Liebe, dieſer Treu' befreit'?
Wohin ſoll ich entfliehn, wenn dieſe Höhle nicht,
An deren rauhem Fuß ſich wild die Woge bricht,
Wenn dieſer Mauern Nacht, wo mattes Epheu ſchleicht,
Wenn dieſe Wange nicht, von tiefem Gram gebleicht,
Wenn mein Gelübde ihr nicht ihre Macht entzieht?
Was hilft Gelübde — wenn dagegen Liebe glüht?

In Reue ohne Frucht reib' ich umſonſt mich auf,
In trüber Tage Qual, und langer Nächte Lauf;
Ich faſt', ich bete, und in dichte Schleier hüllt,
Mit trügeriſcher Kunſt, mein Herz dein ſüßes Bild;
Durch widerſprechende Gefühle quäl' ich mich,
Verzweifle, hoff', bereu' — doch immer lieb' ich dich.
Für das Vergnügen todt, erfüllet meine Bruſt
Nicht mehr der falſchen Welt verführeriſche Luſt.
Mit fremden Worten lehr' ich Uebung harter Pflicht,
Zu deren Ausübung mir ſelbſt die Kraft gebricht.
Die rauhe Regel, die das Grab und Kloſter giebt,
Hat jeden milden Strahl von meinem Aug' getrüb't;
Und jeden Zug, der einſt mit Liebe dich erfüll't,
Durch Gram vernichtet, hat ein trüber Ernſt verhüllt.
O Heloiſe! gäb mir günſtig das Geſchick
Noch einmal deinen Reiz zum Anſchaun meinem Blick,

Mit Schrecken würdeſt du dich meinem Arm
entziehn,
Weil mich die Formen, die du einſt geliebt,
nun fliehn;
An nichts erkennteſt du noch deinen Abelard,
Als an der Liebe — die ihm nicht entriſſen ward.
Der magern Mäßigung, des bleichen Gram's
Gewalt,
Vernichtete des Jünglings fröhliche Geſtalt.
Verzweiflung hat an ihm die ſtrenge Macht
geüb't,
Im Eremit verſank der Mann, den du geliebt.
Gehüll't in Dunkelheit des Heiligthum's betrat
Ich hier als Büßender der Reue Dornenpfad;
Verloren für die Welt, von allem Antheil frei,
Von allem losgeriſſen, blieb dein Bild mir treu.
Vergeſſen bleichte längſt des Ruhmes Zauberlicht;
Es ſchwanden Form und Liebe — nur die deine
nicht!
Ich ſeh' dich, Heloiſe, wenn der Tag mir blinkt,
Und wenn der Nächte Duft in trüber Dämmrung
ſinkt,

Wie dich in Paraclete tief der Schleier hüllt;
Und langſam dir die Zeit in bangem Schmerz
entquillt;
Ich ſeh' dich weinen, hör' der trüben Seufzer
Hauch,
Und wein' in deinen Schmerz, und fühl' dein
Leiden auch.
O Schwur! O Kloſter! reiß't mit finſterer Gewalt
Aus meiner Bruſt das Bild der rührenden Geſtalt.
Laß meine Seufzer jetzt für höhern Gram
entfliehn,
Und meine Thränen für vergangne Sünden
glühn.
Zur Erde ſenk' ich nun den ſchuld'gen Blick
hinab,
Und der gepreßte Geiſt ſink't in den Staub
herab.
Dir mächtige Gewalt! die einſt dies Herz erſchuf,
Dies widerſtrebende, nah't jetzt mein banger
Ruf;
Die in die ſchwache Form, in Sünde jetzt getaucht,
Zu edlern Zwecken einſt des Leben» Glut gehaucht.

O! wechſle in der Bruſt den wilden Sturm im Nu,
Und form' des Herzens Schlag aufs neue nun zur Ruh!
Laß Gnade, Glauben, Reu und Hoffnung ſich bemüh'n,
Mich den Zerſtörungen der Liebe zu entzieh'n!
Entreiße meiner Bruſt nun die Zerſtörerin,
Und laß von Heloiſen keine Spur darin!
Iſt dieſes wohl der Wunſch vom innerſten Gemüth?
Könnt' ich verdammen, wo die höchſte Freud' ihm blüh't?
Sollt' ich dies heiße Herz, von Zärtlichkeit erfüllt,
Verwandeln in den Stein von einem Marmorbild?
Gleich dieſer bleichen Schaar, die ſchweigend mich umgiebt
In kalter Seligkeit? — ſie haben nie geliebt! —
Ach! lieber nähre ich die unglückſel'ge Glut!
Leb' wohl! unnützer Ruhm, und falſcher Ehre Guth!

Nicht eurer rauhen Herrſchaft, ſanfter Liebe ſtekt
Der Thränen Strom, der ſich aus meinem Aug'
ergießt;
Ich fühl' wie der Verräther ſich mein Herz
erweicht,
Und mit traulosem Einfluß durch die Adern
ſchleicht.
O Himmel leite mich! O Gnade ſteh' mir bei!
Ihr Heil'gen helfet mir! doch iſt mein Gram
euch neu;
Euch! die ihr in der Welt ſtreng' allen Schmerz
geüb't,
Nur nicht die Qual, die hoffnungsloſe Liebe giebt;
Ein heil'ger Eifer nur hat in der Bruſt gewühlt,
Und ihr beklaget nicht, was ihr nicht ſelbſt
gefühlt;
Ein gleicher Kummer nur erräth das wunde Herz,
Wer mich zu heilen denkt, muß fühlen meinen
Schmerz.
Du, Heloiſe, nur kannſt mir die Ruhe leih'n,
Und den empörten Geiſt dem ſanften Frieden
weih'n,

Sich seines Himmels Ruh, die lang' entschwand,
zurück,
Entzieh dein holdes Bild auf ewig meinem Blick.
Wenn etwas milderte die Schuld, der meinen
gleich,
So wär' dein süßer Reiz an dieser Eindrung
reich.
Die Formen, welche einst mein Herz zur Lieb'
entglühn,
Erfüllen auch noch jetzt mein schuldiges Gemüth.
Ich sah dich, gleich der Blume, die der Knosp'
entbricht,
Sanft wie des Frühlings Hauch, und glänzend
wie das Licht;
Kein wie sein Schimmer, strahl't dein Auge
ein Gemüth,
Indeß der Rose Glut auf deinen Lippen blüht',
Aus jedem süßen Zug nur Geist und Liebe sprach.
Mein Schicksal zeigt' dich mir — ich sah dich —
und erlag!
Da ward die edle Flamme, deren reiche Glut
Den Geist erweiterte, nach Ehre spornt den Muth,

Es ward mein Herz nicht mehr von Gold und Ruhm bewegt,
Das todt für alles, nur der Liebe Spuren hegt.
Mir selbſt entriſſen, ſchien mir ſad' die Wiſſenſchaft,
Da du ihr Gegner warſt, entſchwand der Weisheit Kraft;
Dem folgte langer Schmerz, umſonſt trüb't ſich der Blick,
Nie kehret jene Zeit, noch darf ſie mehr zurück;
Einſt lehrt' ich Liebe deinem willigen Gemüth,
Das ach! zu zärtlich nur, von gleicher Flamm' entglüht;
Folg' meinem Eifer nun auch auf der Tugend Bahn,
Er flamm' in deiner Bruſt ihr reines Feuer an;
Er lehre dir, dich ganz des Himmels Gunſt zu weih n,
Fließ' heiliges Entzücken deiner Seele ein.
O! daß voll Frömmigkeit mein eignes Beiſpiel ſey,
Und deinem ſanften Geiſt dies edle Feuer leih'

Möcht' ich mit frommem Sinn, und unverſtellter Pflicht,
Die ſchwache Tugend leiten, der's an Kraft gebricht!

Doch ach! ich raſe — denn kein frommer Eifer wohn't
In einem Herzen, wo die Schuld des Laſters thron't;
Nur zu gewiß find' ich daß meine Traurigkeit
Der Liebe Folge iſt, und nicht der Frömmigkeit.
Auf düſtre Schwermuth nur bau't ſie erzwungen ſich;
Von dir entfernt zu ſeyn, drückt mehr als Reue mich.
Noch immer ſtör't dein Reiz, Geliebte, meine Ruh,
Dir weint mein Auge, dir fliegt meine Sehnſucht zu;
Umſonſt iſt Reue, Schmerz, und das Gebot der Pflicht!
Und Widerſtand giebt nur den Feſſeln mehr Gewicht!

Eil' Heloiſe, den Erlöſten zu befreu'n,
Schließ' mich in deiner Andacht wärmſte Bitten ein!
Mit deines Eifers Flug erheb' ſich mein Gemüth,
Und meine Reue ſey von deiner Reu' entglüh't!
Streit' für den Untergang der eignen Leidenſchaft,
Mein dir verwandter Geiſt erhält durch ihn auch Kraft:
Rein ſey der Seufzer Hauch im ſeligen Verein,
Die Gottheit ſteh't uns bei, und wird die Schuld verzeih'n.
Doch wenn du unglückſelig, ſchwach und kraftlos zag'ſt,
Umſonſt den ſchweren Kampf zu unternehmen wag'ſt;
Wenn dir der Himmel nicht allein die Seel' erfüll't,
Die Thräne deinem Aug' geläutert nicht entquill't;
Du immer noch dein Herz gewohnter Neigung gieb'ſt,
Und allen Schmerz in Ein's gedrängt — wenn du noch lieb'ſt;

Und taub, den Lebenden nie dem Gehör geweih't,
So hör' des Todes ernstere Beredsamkeit!
Wenn hülfreich seine Macht die Fesseln löst dem Geist,
Der sich nur dann der dir geweihten Lieb' entreißt;
Wenn sanft herab gesenkt mich ew'ger Schlummer heil't,
Und ruhig mein Gebein in Paraclete weil't,
Dann sieh' den Liebling Heloise! sieh ihn,
Wie die erloschnen Augen nun die deinen sieh'n;
Der Liebe Ausdruck ist von ihrem Kreis verbannt
Der dir das sanfte Glück des Herzens einst gesandt,
Die Brust nicht mehr bewegt — die endlich Ruh' erringt, —
Den Bäumen gleich, die wild des Sturmes Hauch durchdringt;
Sieh, allen wilden Streit der Leidenschaft gelegt,
Und Wunder! dieses Herz von Liebe nicht bewegt.
Hier zeigt sich dir das Ziel der irdischen Leidenschaft,
Doch es erhöhe nur des heil'gen Eifers Kraft;

Es rufe nicht dein Geiſt, von Lieb' und Schmerz
getrüb't,
Die Zeit zurück, wo ich ſo zärtlich dich geliebt!
Mit frommer Sorgfalt dämpf' fruchtloſe Pein,
Noch laß' den heil'gen Schleier eine Thrän'
entweih'n;
Nicht einem Seufzer müß' mein Anblick dir
entzieh'n;
Doch laß' in deiner Bruſt ein neues Feuer glüh'n!
Entthron' die Erden-Liebe, ſie ſey Gott geweih't,
Und deine Bruſt erfüll' der Heil'gen Seligkeit;
Heb' den entzückten Blick bereuend Himmelan,
Und folg' dem leichten Ziel auf der erwählten
Bahn!
Dann wird mit deiner Schuld dein Schmerz
gemindert ſeyn,
Und dein gequälter Geiſt ſich ſanftem Frieden
weih'n. —

Abſchied an Dornburg.

Du Berg, der frei die hohe Stirn erhebt,
wo oft der Strahl des Morgens mich umwebt,
du Welle, die das Ufer ſpielend neckt,
wie Menſchenſtimmen oft mich leiſe erſchreckt,
du Abendroth, das auf der Welle ſchwimmt,
ihr Würmchen, die, in Dämmerung entglimmt,
durch Buſch und Flur in ſchnellen, leichten Tänzen,
mir, wie herabgefallne Sterne glänzen,
du ewig unbewegter Tannenwald,
der ſtillen Sorge trauter Aufenthalt,
der Hain, wo einſam Philomele girrt,
worin ich oft muthwillig mich verirrt,
der Weide Duft, der ſtill die Lüfte küßt,
— ſeid alle mir zum letztenmal gegrüßt!
Lebt wohl! Ihr habt mit unſchuldvollem Scherz,

mit goldnem Traum oft mein Gemüth entſchleiert,
und meine Ruhe fühlend mitgefeiert!
Auch ihr vermiß: der Freundin leichte Spur,
denn was iſt, ohne das empfindungsvolle Herz,
das ſie verſteht, die lieblichſte Natur?

An Hulda.

Wie ſpielt in deinen ſorgenloſen Zügen,
geliebtes Kind, des jungen Lebens Luſt!
wie ruhig ſchlägt dies Herz, wenn an die Bruſt
dir liebevoll ſich meine Wangen ſchmiegen!

Doch ſie, die jetzt nur ſpielendes Vergnügen
nur leichte Neigung hebt, die kleine Bruſt,
wird einſt, der Freude ſich nicht mehr bewußt,
vom Schmerz durchzuckt, in bangen Schlägen ſiegen.

Des Irrthums Wolke hieß das Schickſal niederſinken,
tief auf das Leben, ſchwerlich zu umgehn,
gleich einer Nebelſäule, dumpf und kraus.

Es findet mancher ſich wohl nie heraus.
doch wirſt auch du einſt jenen Kampf beſtehn;
ſo will ich liebevoll an meine Bruſt dich winken.

Jugend und Liebe.

Als die Menſchen aus ihrer glücklichen Einfalt erwacht, und von dem Durſt nach Erkenntniß gequält, nun mit den Augen des Verſtandes umher ſahen, und die ſchöne Wahrheit, die wir jetzt Wahn nennen, für ſie verſchwunden war, da fand der Mann bald gar vieles, was ihn zerſtreute; er ſtellte die nächſten Verhältniſſe der Dinge feſt, betrog ſeinen Halbbruder, das Thier, betrat eine einzige Stufe auf der unermeßlichen Leiter der Natur, und nannte ſich bald groß, mächtig und weiſe. Aber das Weib fand nichts, was die unendliche Sehnſucht nach der verlornen ſeligen Einfalt ſtillen konnte. Unaufhörlich wandte Sie die weinenden Augen von der leeren, kalten Erde hinweg. Gieb mir, flehte ſie zu dem Unend-

lichen, gieb mir, die das kalte Licht des Verſtandes verwundete, nur etwas für meine unendliche Sehnſucht. — Und ein Schleier, als hätte Aurora ihre Roſen in Lunas Silberflor gewebt, ſenkte ſich über die Erde. Allen Weſen ſchlug freudig verwundert das Herz höher, daß ſie die Erde wieder in ihrer vorigen Geſtalt erblickten; alles war übereinſtimmend und fröhlich. Das war die Jugend und die Liebe, die den Menſchen in einem ſeligen Traum die verlorne Wahrheit wiederbrachten, die der Verſtand nun Irrthum nennt. — Aber das ſchöne Glück war bald entflohn, und das weibliche Herz grämte ſich noch tiefer um die wieder gefundne und ſo ſchnell entwichene Heimath. Da vernahm ſie im Innern die tröſtende Weiſung: Liebe nur ewig und du wirſt ewig jung ſeyn.

Der Sänger.

Ich theile Dir, liebe Freundin, die Auflöſung eines Räthſels mit, in dem meine gute Schweſter Antonie unerkannt verloren ging. Du haſt mit mir geweint und mich getröſtet, als ich die erſte Nachricht von ihr erhielt, die auf immer die letzte, die Nachricht von ihrem Tode war. Meine Seele iſt überfüllt: ein neues wunderbares Leben, das mich ſehr anzieht, entwickelt ſich an meiner Seite, und ein ſchönes Leben iſt vor mir hinab geſunken. Ich wollte Dir die Geſchichte des Mannes aufſchreiben, der jetzt hier bei mir auf dem Gute lebt, aber da iſt alles mit mir ſelbſt zuſammen gefloſſen, und ich kann die Geſchichte des Mannes allein nicht mehr heraus finden. O wie ſehr wehe thut es mir, daß mein luſtwandelndes Leben ſich mit Antoniens fliegendem

leichtem Daſeyn nicht verſchlang. Es iſt nicht lange, daß wir mit einer ſchönen Ungeduld ein ſolches Weib mit einander erſannen, wie Antonie geweſen iſt. Es thut mir immer ſo wehe, daß ſolche Weſen nur im Fluge ſchwebend gleichſam blos mit ihren Schwingen das Leben berühren, und daß uns erſt im Nachhalle ihrer flüchtigen Melodie ein reines Bild ihrer inneren Einigkeit, ihrer Größe, und ihres ſtillen unſichtbaren Wirkens auf die Welt erſcheint. Ihr äußeres Daſeyn verſchwindet dem roheren Blicke ganz, es iſt ein ſpielendes Ringen mit dem Augenblicke, deſſen Sättigkeit ihre Nahrung, der überhaupt ihr ganzer Stoff, und der helleſte Punkt in dem zarten bunten Schatten iſt, die ſie ins Leben hinwerfen. Es giebt leiſe, unendlich zarte Lieder, die wir nicht hören, wenn ſie von der Lippe kommen, die gleichſam erſt vom Echo ergriffen nochmals ausgeſprochen werden müſſen, wie das Gold mit andern Metallen verſetzt werden muß, und viele Dinge nur in Symbole gekleidet uns bekannte Begriffe werden. Wir kennen ſolche

Menſchen nie, als nach ihrem Tode; ſie haben dann aufgehört, in jeder Minute zu beginnen und ihre Augenblicke ſind ein Frühling geworden, über deſſen geſtorbenen Blumen ſie, wie bunte Schmetterlinge ſchwebten. Auch die Liebe feſſelt das Bild dieſer holden Flucht in uns, wenn wir an ihren Blicken, an ihren Lippen hängen, wenn wir ſelbſt ihre Augenblicke ſind, wenn wir den Staub ihrer Flügel erleuchten, und unſer Name ihr Wort iſt, ſo können wir von jeder ihrer Werke auf ihre Fähigkeit ſchließen, oder jedes ihrer Werke iſt in uns erſchaffen worden. Sie entſchlüpfen jeder Betrachtung, denn das Leben iſt zu dicht, als daß ſie es durchſchimmern könnten, und nur die Erinnerung iſt ein Gewand, um ſie dem Blicke zu feſſeln. Ich möchte ſie den Blumen vergleichen, deren höchſter Geiſt Blühen iſt, die an der erſten Sentenz ſterben, indem ſie mit ihrem Tode das zarteſte und ſchönſte Vergehen ausſprechen. Wir können nur ſo ſeyn, nie ſo werden, denn dieſe Schönheit wohnt ſo ſehr in ſich ſelbſt, daß ſie nicht einmahl ein Bei-

ſpiel werden kann. Das Daſeyn dieſer ſchönen Weſen iſt ganz bewußtlos, ſie können ſich nie ſelbſt betrachten, weil kein Anfang in ihnen iſt, der nach ihnen anfängt, und nur in der Zerſtörung reflektirt werden kann. Die Blumen ſtehen alle freundlich neben einander, keine will die andre ſeyn, ſelbſt in den einzelnen Gattungen herrſcht ein freier Wechſel, ſie weben ohne ſich zu vergleichen, jede ihren eignen Karakter durch den bunten Teppich des Frühlings, und es iſt mir immer höchſt verdrießlich und unpoetiſch geweſen, wenn die Blumen in Fabeln eitel mit einander ſtreiten.

Verzeih mir, Liebe, ich bin nun einmal in meinen Ideen drinnen, und Du mußt nun weiter hören, was du wohl beſſer weißt, als ich; darum will ich auch, daß Du antworteſt, und mich belehreſt.

Wir können nicht neben dem Leben ſchöner Menſchen einhergehen, zuſehen und nachahmen; denn das Einzelne iſt es nicht, ſondern die innere Verbindung, wie ſich das alles die Hände reicht,

und in einer zarten Verwandſchaft freundlich mit einander verkehrt und lebt, ohne doch nach Vereinigung zu ringen.

Wenn das leiſe Lied verklungen iſt, und uns von jenſeits herüber ſpricht, ſo iſt es erſt für uns geſtaltet, wir erbauen die Auflöſung noch einmal, und bilden nun das Lied, das wir ſingen und lieben, aber es iſt immer eine Elegie. So iſt mir das Leben Antoniens, indem ſie verborgen nur einem Einzigen da war. Jetzt iſt ſie mir gegeben, ich kann ſie jetzt lieben, denn ſie hat aufgehört an ſich fort zu bilden, ſie hat aufgehört zu leben. So mag wohl jede Schönheit todt ſeyn, denn ſie iſt fertig, ihre Thätigkeit ſich zu bilden iſt in der Vollendung erſchöpft. Sie hat ſich ſelbſt ungeſtaltet im Buſen getragen, und nach und nach aufgeſtellt; da ſie ſich ganz erbaut hatte, verlohr ſie ihr Leben, und blieb bei einem ſchönen Menſchen wie ſeine Geſchichte, bei einer Bildſäule, wie der Traum einer ſchönen Thätigkeit, der nun zur vollen Beſtimmung ſeines ruhigen Inhalts gelangt iſt, zurück. Was uns von

ſolchen Erſcheinungen zurück bleibt, halte ich unendlich hoch, es ſind Angedenken und Reliquien, die der heiligſte Geiſt, der durch die Welt geht, uns geſchenkt hat, denen er wohl wollte. Du haſt mich in Deinem letzten Briefe gebeten, ich ſollte Dir keine meiner Phantaſien verſchweigen. Du nanntest dieſe Ideen Perlen die ich vor dem Andenken des Liebſten, und Schönſten hinſtreue. Da habe ich Dir nun eine ganze Perlenſchnur eingereicht, und mich freut, daß ich ohnwillkührlich von meinen Thränen über den Verluſt Antoniens darauf komme, eine Reihe der ſogenannten Perlen einzufädeln. Oft kommen mir dieſe meine einzelne Ideen wie Queckſilber vor, das der Staub der Erde in einzelnen Küchelchen beſchmuzt hat, die ſich deswegen ungern in eine glänzende Maſſe vereinigen. Willſt Du ſie ſammeln und reinigen, liebe kluge Frau, ſo wird Dir der erſte Blick in den Spiegel den Du bildeſt, ein Lohn ſein.

Ich habe von dem Tage an, da ich die erſte Nachricht von Antonien erhielt, täglich an Dich

geſchrieben, hier ſind dieſe Blätter, die manches Selbſtbekenntniß enthalten. Lebe wohl.

Liebe Thereſa, Du warſt ſo oft ein doppelter Theil meines Glücks, indem ich Dich um mir hatte, und Du mein Leben ſahſt, und mit Deiner Theilnahme frohe heitere Lieder hindurch ſangſt; Du weißt wie ſtill und freundlich ſich ein Abend um mich und meinen Freund ziehen kann, wenn wir in der dichten Laube am Abhange unſers Gartens ſitzen, und beide in dem weiten Himmel, in der heraufſteigenden Nacht, dem traurig wegſchleichenden Tage, und dem leiſen Abendgebete der Natur, das leſen, was wir einander nicht mehr ſagen können; Du weißt, wie gern wir in jedem Wechſel, jedem Tone, jeder Farbe des Abends, ein hohes bedeutendes Wort, eine zarte Hieroglyphe unſrer Liebe finden, und mit einem zärtlichen Witze in der Entzifferung dieſer Bilderſprache ſtreiten.

So ſchön war es wieder, ich ſprach von

meiner Schweſter, und ich ſpreche immer von ihr, wenn mir wohl iſt, mit einer tiefen Wehmuth. So bald meine Freude ſo gewachſen und vollendet iſt, daß ſie in ihrer Bewegung kein neues Glied mehr berühren kann, wenn ſie ſich ſo vollendet fühlt, daß ſie ſich in ihrem lebendigen Leben ſelbſt durchdringen muß, ſo geht ſie immer in Wehmuth über. Sie reicht gleichſam die Hände hinaus in die Welt, und möchte alle andre die traurig ſind, die ſie nicht kennen, an ihren Buſen reißen, und ſo wieder aus ihrer eignen Fülle in ein anderes Herz hinüber flieſſen, einem andern wohlthun. So war mir es auch an dieſem Abend, und ich dachte an Antonien, aus deren Leben ich keinen Zug hatte. Wo mochte ſie ſeyn, und wie arm konnte ſie ſeyn, und wie viel von meinem baaren blanken Glücke hätte ich mit ihr um das ſüße Gefühl des Hingebens umtauſchen können. Ich weinte ſehr und Karl tröſtete mich, er würde auf ſeiner Reiſe nach Frankreich gewiß Antonien finden. Aber der Gedanke, daß Karl dann noch länger von

mir getrennt ſein müſſe, vermehrte meinen Schmerz. Ich verſchwieg ihm dieſes, und es that mir leid, daß er es nicht ſelbſt bemerkt hatte. Es giebt unendlich zarte Delikateſſen in der Liebe, die nie offenbart werden können, und wenn wir auch ganz eng, phyſiſch und moraliſch verbunden ſind, leiſe kleine Forderungen unſrer Seele, die, ausgeſprochen, unbedeutend ſind, und deren Befriedigung wir nie fordern dürfen. So lange ſie aber in uns leben, ſind ſie wichtig und wir lieben ſie ſehr. Die Befriedigung dieſer Spiele der Sehnſucht, wird in der Liebe ein heiliger Genuß, und ich möchte ſagen, mit dieſen leiſen, zarten Fäden ſpinnen ſich zwei Weſen zu einander herüber.

Der Abend war in eine weite Ruhe gelößt, und dehnte ſich ſtill vor meinen Blicken in die dämmernde Ferne hinaus; das ganze Leben war namenlos ſchön, die lezten Blicke der ſinkenden Sonne brachen ſich in ſeltſamen fantaſtiſchen Bildern des Wiederſehens in den Wolken. Es war ein ſchöner Traum, der völlig unausgeſprochen

vor mir ſchwebte. Da ertönten plötzlich dicht neben der Laube einige lauten Akkorde; aus den goldnen Tönen zog wie ein matt ſchimmernder Stral ein Lied durch die Nacht, und es war mir als ſey der Traum nun ausgeſprochen. Die letzte Verſe kenne ich noch, ſie hießen:

Ich trage weit, weit
Herüber ein Leid,
Ich ſoll es verkünden
Und kann doch die Worte nicht finden.

Das Leid iſt ſo groß,
Im eigenen Schoß
Läßt ſich's nicht bewahren,
Drum ſollſt Du es, Freundinn! erfahren.

Es war die ſchöne Stimme eines Mannes. Karl drang durch die Laube durch, er ſuchte, er rief umſonſt, die eilenden Schritte des Sängers rauſchten ſchon entfernt, einzelne Töne bebten noch zu uns, die Zweige, durch die er ſich win-

den

ben mußte, ſeiner Laute entriſſen, und der geheimnißvolle Abend verbarg ihn.

Ich war in einer wunderbaren Angſt, als hätte ſich ein Räthſel mit einem Räthſel gelöſt, es war mir als ſei ich aus einem Traume ins Leben erwacht, es habe ſich dicht an den Traum angereiht, und plötzlich wäre die Hülle vor meinen Augen wieder nieder geſunken, und in mir ſelbſt ſey die Reihe der Bilder träumend weiter gezogen.

Ich ahndete ſicher: Antonie ſey nun todt. Ich habe mich nie von Ahndungen trennen können, das Leben wird mir voller und zuſammenhängender durch ſie. Wenn ich mich einmal von aller Aeußerung einer fremden, höhern Welt gegen mich losſage, dann beſitze ich mich nicht mehr in dieſer Welt, dann bin ich verloren.

Den folgenden Abend ſaßen wir, wie gewöhnlich, wieder in der Laube; wir waren froh und heiter, der Tag hatte die Stimmung von geſtern aufgehoben, aber die Stimme erklang wieder, und ſchien zu erwarten, daß man ſie ver-

folgte, denn wir hörten den Sänger gleich ſchnell weggehen, die Wiederholung erſchütterte mich ſehr, und den dritten Abend nahm ich meine Harfe mit, um dem Sänger zu antworten. Ich verfolgte ſeine Verſe mit den folgenden:

Und kannſt Du die Sprache nicht finden:
So wird ſich's verkünden,
So kömmt es zu Tage,
In eigener Sprache.

Es hat es die Freundinn erfahren,
Will ſtill es bewahren;
Und freundlich Dein Leben,
Im Troſte erheben.

Meine Thränen unterbrachen mich, und der unbekannte Sänger ſang weiter:

Unerkanntes ſtilles Leben,
Hat Dir heimlich Nachricht geben,
Und ich komme ſchon zu ſpät.

Ahndung hat mich übereilet,
Und Dir zärter mitgetheilet,
Daß ſie nun im Himmel geht.

Ach! ſie ſprach in letzten Stunden,
Schon von Dämmerung umwunden,
Liebe Worte leis von Dir.
Hat ſich Deiner nie entwöhnet,
Heimlich oft nach Dir geſehnet;
Und ſprach in dem Tod zu mir:

Möge ſich ein neues Leben
Zwiefach ſchöner um Dich weben;
Hemme Deiner Thränen Lauf,
Gehe, ſchließe neue Bande.
Suche meine unbekannte,
Mir verlohrne Schweſter auf.

Theile, was Du mir getheilet,
Ihr, die noch im Leben weilet,
Bilde ihr ein freundlich Glück:

Und ich ſchaue dann hernieder,
Sehne aus dem Himmel wieder
Auf die Erde mich zurück.

Hier ſchien der Fremdling zu harren, daß ich nochmals antworten ſollte, aber das Seltſame der Erſcheinung und mein eigner Schmerz machte mir es unmöglich. Ich griff einige wehmüthige leiſe Akkorde und löſte ſie in eine ſanfte Freude, und der wunderbare Sänger ſang weiter:

Ach! ich hab ihn wohl verſtanden,
Deiner Töne ſüßen Sinn:
Tön' in Silben ſich verbanden,
Worte klangen zu mir hin.
Schmerz und Troſt hat freundlich ſich gereicht,
Zogen einig durch die Dunkelheit.

Hell in Deiner Bruſt erwachte
Meiner Rede dunkler Blick,
Gabſt in Worten, was ich dachte,
Zartes Echo! mir zurück.

Schmerz und Troſt ſo traulich ſich umſchlang,
In der Töne rührendem Geſang.

Alle Lichter ſind verſunken,
Nimmer wird die Liebe wach,
Iſt im dunklen Blick ertrunken;
Als ihr Aug im Tode brach,
Aller Troſt mit ihr von dannen ging,
Schmerz allein mit Wehe mich umfing.

Sieh, ich bin ſchon weit gegangen,
Kann der Ferne nie entgehn;
Kann die Nähe nie erlangen,
Muß ſie immer ferne ſehn.
Schmerz auf Erden immer mit mir zieht,
Troſt am Himmel auf den Wolken flieht.

Werde ich doch bald geſunden,
Schon die Trauer von mir weicht;
Habe ich ſie doch gefunden,
Die an mildem Reiz ihr gleicht.
Vor der Stimme Aehnlichkeit iſt ſchon
Aller Schmerz aus meinem Sinn entflohn.

Und ſie ſehnt ſich dann wieder
Aus dem Himmelsſchein zurücke,
Alle Sterne, ihre Blicke
Sehen auf den Freund hernieder.

Alle Dunkelheit dann fliehet,
Und der Lichter froh Getümmel,
In dem tiefen blauen Himmel,
Wie ein ganzer Frühling blühet.

Und der Morgen wird ein Küſſen,
Mittag wird ein ſüß Umfangen;
Abendroth ein ſtill Verlangen,
Nur die Nacht werd' ich vermiſſen.

Die Nächte ſind verſchwunden,
Die Küſſe ſind dahin.
Es ſind die dunkeln Stunden,
Mit Einſamkeit umwunden;
Kein Freuen wohnt darin,
Kein heller Sinn.

Die Blicke ſo gelinde,
Sind von mir weggewandt.
Der Locken zart Gewinde
Umfaßt mit goldner Binde
Nicht mehr des Freundes Hand.
Das all verſchwand.

O führ das zarte Leben,
Vertraulich mir zurück.
Will Freude viel erſtreben,
Dir alles wieder geben;
Kehrt nur von jenem Glück
Ein ſtiller Blick.

Hier verlor ſich das geheime Abendlied wieder in dem Thale. Er hatte das letzte ganz in den Worten geſungen, die ich auf der Harfe gegriffen hatte. Es war mir lieb, daß Karl nicht gehört hatte, was das Lied enthielt; warum, das wußte ich damals nicht. Das Seltſame war zu groß, als daß es mich hätte traurig machen können. Die Urſache der Trauer muß äußerſt ein-

fach und zart seyn; wo sich das Auffallende einmischt, wird unser Sinn in dem nehmlichen Augenblicke bekümmert, und zerstreut, und hieraus folgt Unruhe, und ängstliche Neugierde.

Da ich Karln die Wiederholung des Gesangs erzählt hatte, sagte er mir: der Mensch wird nun bald kommen, denn der Inhalt seines Liedes ist zu auffallend gewesen, als daß er Dich nicht damit meinen sollte. Deine Schwester wird wohl todt seyn, er liebte sie, und sucht Dich nun auf, das ist alles, drum sey ruhig. Wenn er kommt, so wollen wir ihn recht freundlich behandeln, seinen Schmerz zu stillen suchen, er kann unser Freund werden und wenn ich verreise, bist Du nicht allein. Ich werde auch früher zurückkehren, denn ich werde eifersüchtig seyn, und gefällt er Dir mehr als ich, so mögt ihr euch einstweilen in meiner Abwesenheit verschanzen, und ich singe auch dann da unten Lieder, wo er jetzt singt. Ich gab Karln einen Verweis wegen seiner prophetischen Neckereien, einen Kuß und eine gute Nacht.

Den ganzen andern Morgen war ich sehr gespannt: so oft das Thor gieng, zitterte ich und glaubte: nun kömmt der Wundermann. Aber der ganze Tag verfloß, und noch einer, und wieder einer. Karl sagte: es sei ein Scherz gewesen, den irgend einer unsrer Freunde sich mit uns gemacht habe, und suchte mich zu beruhigen. Ich ward wieder ruhig, aber heimlich hatte ich den heftigen Wunsch, daß sich das Abenteuer lösen möge, und sann oft halbe Tage über dem Sänger. Ich überraschte mich selbst über der Erdichtung seines Bildes, ich hatte mir den Mann ganz zusammen gesonnen, und war meiner Erfindung recht gut. Karls Abreise näherte sich, wir verbanden uns enger, unsere Stunden wurden dichter, gedrängter und genossener. Wir tauschten uns gleichsam gegen einander aus. Karl blieb in mir zurück, und ich gieng in ihm weg. In der letzten sehr theilenden Stunde sagte er: liebe Julie, sieh ich bin doch bei weitem ehrlicher als Du, ich gebe Dir alles, was ich habe, alle meine Wünsche, meine Freuden, und Einfälle,

und nehme Dich in mir in eine ſchöne helle Wohnung auf, aber Du haſt da einen Gaſt in Dir, mit dem ich mich nicht gut vertragen werde. Ich erröthete, und ſprach: freilich, lieber Karl, wohnt der Sänger noch in mir, aber Du ſagteſt damals ſchon, daß er unſer Freund ſeyn ſolle, ſo laß ihn mir, wie ich ihn ja nur denke. Auch ſollſt Du hinaus in die Welt, und draußen nicht immer an mich denken. Du ſollſt recht eigentlich in der Welt ſeyn, und Dich in ein paar liebliche Weiber verlieben; denn daß ein Menſch von Deiner Lebhaftigkeit, und dem ewigen Wechſel in Dir, niemanden in der Welt als mich, arme Dame lieben ſoll, das macht er mir nicht weiß — Der Freund ward ein wenig traurig, ich merkte, daß meine Frivolität zu groß geweſen ſey, und zerſtörte die ganze Trauer mit ein paar ſehr freudigen Küſſen, er hängt ſo innig an mir, daß ich mit einem freundlichen Blicke alles wieder gut machen kann. Unſer Abſchiednehmen war ſehr umfaſſend, es lagen die Epochen eines ganzen zärtlichen Wechſellebens drinne,

nur das Abſchiednehmen fehlte, keiner wollte das letzte Wort haben, und beide wollten wir es geben.

Es war mir in den erſten Stunden des Alleinſeyns ſehr einſam, und doch recht wohl. Die ganze Welt ward ſtille um mich, und ich hörte der Natur mehr und öfter zu; jedes Lüftchen, jeder Vogel ward mir ein freundlicher Beſuch, meine ganze Jugend ſchloß ſich wie ein Frühling auf, die Erinnerungen des reinen, ungetrübten Lebens zogen mir aus jeder Ausſicht wie Reihen unſchuldiger Kinder mit Blumen und Kränzen geſchmückt entgegen. Ich grüßte die Sonne wenn ſie über die Berge heraufſtieg, und ſagte ihr Lebewohl, wenn ſie Abends weggieng. So fühle ich mit einer ruhigen Heiterkeit, wie ſich mein zerdrücktes Leben entfaltet, und unter Sonne und Liebe ausbreitet; ich fühle wie die Natur ein recht freundlicher Garten iſt, in dem ich gehen kann, und nie ermüde. Ueber jeder Blume, jedem Ton, jedem Licht und jedem Schatten weilen meine Gedanken mit einem ſchöpferiſchen Ge-

nuſſe, und wie bin ich ſo froh, daß Karl durch den herrlichen Frühling reitet, ich ſehne mich nie nach ihm, als wenn ich an den Winter denke. Dann kommen gleich der Sopha, ein Buch in dem wenig geleſen wird, das helle Kaminfeuer, mein Freund, und ein paar ſchöne Melankolien in meinem Kopfe zuſammen, und bilden ſo etwas mehr als ein Stillleben, man könnte es ein halblautes, flüſterndes Leben nennen. Ich habe mir mein Zeichengeräthe in Ordnung gebracht, und will ein ſolches halblautes Leben hinzeichnen. Ich kann aber nie zum Anfange kommen. Wenn ich alle Materialien in die Laube getragen habe, ſo ſetze ich mich voll guten Willens hin und denke an die Gruppe; das Thal aber, das ſich leiſe zu meinen Füſſen hinab dehnt, zieht alle meine Gedanken in ſeine ſtille Heiligkeit, in ſeine heimliche Freude wie in bezaubertes Meer hinab, ſo wie ein Maler in einer Keinen Kapelle einer Kirche arbeitet, er ſinnt über den Gewändern des Heiligſten, da flüſtert das Gebet wie zitternde Irrlichter von allen Lippen, die ihn irre leiten;

da ſchwillt der Geſang in mächtigen Wellen heran. Der glühende Strom der heiligen Orgeltöne ſtrömt durch hohe Gewölbe, und reißt ſein einzelnes Bilden mit zur allgemeinen Bewunderung fort, er läßt den Pinſel fallen, ſeine Hände verſchlingen ſich, er umarmt ſein eigenes Herz und betet.

O meine Freiheit iſt unendlich, ich habe den Traum ganz aufgeben müſſen ewig von ehemaligen Feſſeln gedrückt werden zu können. Unſre Göttlichkeit kann nicht aufgehoben werden. Das Schöne in uns wird oft verdunkelt, aber nie erniedrigt, denn es gehört urſprünglich nicht uns, es kömmt aus der Natur, wir ſind nur das Organ der Schönheit. Wenn wir uns in die Freiheit, und die Natur tragen, ſo erwacht es in unſerm innerſten Herzen, und dringt wie ein ätheriſches Feuer durch unſre ganze Aeußerung.

Es iſt mir, als habe ein ſchöner Engel in mir geweint, ſey müde eingeſchlummert, und mit ihm alle Freude, aller Glaube an ihr Wiederkehren. Nun aber da die Lüfte ſo leicht und

kühl durch ſeine Locken ſpielen, da die Sonne ſo warm auf ſein Herz ſcheint, und das meinige auf dem er ruht, ſich heiter hebt, hat er die Augen aufgeſchlagen, der freudige hohe Himmel verſchlingt ſeinen Blick, und er ſieht überſelig aus mir in die Welt hinein.

Ich bin wieder mit der Natur zuſammen geſloſſen, und die Schönheit iſt wieder in mir erwacht, ſie wohnt in aller Welt, der Menſch hat Bewußtſein, ſie vereinzelt ſich in ihm, und wird ein Bild in ihm, wenn er rein iſt, und ſein Leben iſt eine lebendige Natur, die umher geht, denkt, liebt und erſchafft.

Ich bin glücklich und in ewiger Geſellſchaft. Ich ſehne mich nach niemand, und alle Menſchen ſind in mir ein einziger geworden, die Menſchheit. Sie wird mir verzeihen, daß ich die Bürger verlaſſen habe, wenn ſie wiſſen kann, was für Kämpfe ich um die ſogenannte Geſellſchaft gekämpft habe, die im Durchſchnitt die ſchlechteſte Geſellſchaft iſt. Ich fühle, daß man nur in ſich die Menſchheit aufrecht erhalten ſoll, um ein

thätiger Mensch zu werden. Wer den engsten Kreiß richtig erfüllt, erfüllt das ganze Leben. Karl und ich sind wirklich eine Allegorie auf die ganze Menschlichkeit, das iſt auf das Verhältniß der Geschlechter. Freilich würde alle Thätigkeit aufhören, wenn ich nicht einige Talentlosigkeit beiäße, und manchmal das Schicksal spielte. Da nehme ich ihm dann alles so recht plötzlich weg, was mein iſt, um mich an dem meinigen selbst zu ergötzen, und schicke ihn in die Welt. Hinaus muß er, daß ihn das feindliche Leben herausfordere, und er, wenn er wiederkehrt, mir Lorbeeren nach Hause bringt, die heut zu Tage freilich sehr in Myrthen ausgeartet sind.

Er iſt kaum eine Woche weg, und die Welt iſt leider so einerlei, daß er noch nicht viel Kämpfe wird ertragen haben, und doch reitet er nach meiner Phantaſie schon auf Maulesseln, über steile Pfade, wo er alle Augenblicke denkt, du willst dich recht in Acht nehmen, daß du Julien keine Kranken-Nachricht zu schreiben brauchst. Abends laſſe ich ihn auf einem freundlichen Edel

ſitze einkehren, wo er alle Augenblicke auf eine ſo liebenswürdige Art gegen die Sitten des Hauſes verſtoßt, daß ſich die junge Hausfrau ſterblich in ihn verliebt. Mit den Fräulein, und Demoiſellen kriegt er wenig zu thun, er ſteht in einer ſehr bizarren Geſpanntheit mit dem ganzen unterirdiſchen Geſchlechte, und ſie finden ihn meiſtens außerordentlich, wunderbar, oder frei. Seinen erſten Brief erbreche ich mit einer ſeltſamen Entſagung, denn ſeine Nachricht, wie er mich gar nicht vergeſſen könne, wie er überall nur mich ſähe, wie ihn jede Freude traurig mache, weil er ſie nicht mit mir theilen könne u. ſ. w. wird meine ſchönen Phantaſien faſt zerſchlagen.

Ich ſitze nun ſo recht zu Hauſe ohne irgend ein Verlangen, als nach dem Sänger, aber auch das iſt ſchon ſtiller geworden. Ich thue ganz unwillkührlich, was das Weib ſoll, wenn es kann. Ich athme reine Natur, einfache ſchöne Freiheit ein.

ein. Es iſt mir immer, als ſollte der Mann mit ſeiner Seele in den hohen Himmel hineintragen, er ſolle aus ſeinem Leben einen mächtigen Thurm erbauen, auf dem er das Leben, und die Kunſt des Lebens ergründe; das Weib aber nehme den Stoff aus der Natur heraus, reinige ihn in ihrem Herzen, und biete ihn dem Manne hin, der das große Werk vollendet, und dann führt ſie die Liebe hinauf, und der Mann zeigt dem Weibe zum Lohne ihres ſchönen anſpruchloſen Geſchäftes, das mächtige Werk des Lebens und die überwundenen Schickſale; ſie aber ſieht von oben herab in die Natur, freut ſich der Höhe nur, weil ſich nun ſo ſchöne Ausſicht öffnet; ſie lächelt über die ernſte Geſchäftigkeit des Mannes, weiß gar nicht, was das Wichtige, Mühſame ſoll. Sie küßt ihn, und auch vor ihm ſchwinden die Wichtigkeiten, der ſüße Rauſch der Liebe umfängt ihn, und er lächelt über ſein Kunſtwerk. Es wird ihm im Herzen wie dem kühnen Baumeiſter, der oben ſteht, den grünen Buſch auf die Spitze ſteckt, und nicht weiß, ob er den

Thurm allein gebaut hat, um den grünen Strauß so hoch hinauf zu ſtecken.

Wenn Karl wiederkehrt, wird er wie eine Schwalbe ſein, die mir den Frühling ins Herz bringt, wenn der Winter draußen iſt. Neben unſerm Kamine, was werden da für Blumen emporſproßen! Er wird mir ernſte wahre Bemerkungen über Menſchen und ihre Werke mitbringen, und ich trage ihm ein Herz voll Friede, Ruhe und Natur entgegen. Wird das nicht eine herrliche Poeſie werden, wenn er mir raſche ſchöne Handlungen reicht, die ich mit den Farben der ſtillen in ſich ſelbſt ewig einigen Dichtung der Natur umſpiele. Und wenn dann ſo eine ganze Anſicht zwiſchen uns in Worten und Winken erbaut iſt, ſo haſchen wir beide nach ihr, und indem wir uns in die Arme fallen, iſt das herrliche Gebäude in uns ſelbſt, und ſein Nahme, ſein Inhalt iſt ein Kuß.

In meiner Verbindung mit Karl bin ich ohnſtreitig der ſtärkere Theil, und habe das Ganze in Händen. Karl gehört nun freilich unter die

Extreme, und wenn ich gleich nicht eitel genug bin zu glauben: ich trage das ganze Leben in mir, ſo fühle ich doch Sinn und Duldung für alles in meiner Seele. Ich habe eine ſolche Anlage das Schöne in allem zu finden, und mich daran zu erfreuen, daß ich die verſchiedenſten Dinge liebe. Eine einzige Erſcheinung iſt mir verhaßt, die Roheit in der Kultur. Ich verſtehe hierunter nicht die Einfalt des Landmanns, die ich in ihrer raſtloſen Thätigkeit und Konſequenz ehre, ſondern die Roheit mitten unter den gebildeten Ständen, die wie jede Disharmonie mir ſchrecklich iſt. Die Menſchheit erſcheint mir oft wie ein mächtiger Baum. Die Wurzeln liegen wild, roh und kräftig in der Erde, und geben dem Ganzen das innere dichtere Leben, dies iſt mir der Landmann. Anſchaulicher und gebildeter ſchon entdrängt ſich der Stamm der Wurzel, von rauher Rinde umgeben ziert ihn hie und da weiches Moos, was ihm als bloße äußere Erſcheinung ſchädlich iſt, indem es ſein Streben in die Höhe ableitet; dies iſt mir der Bürger,

ſein Luxus und ſein Geſchmack. Zum Himmel empor in tauſendfältigen Richtungen drängen ſich Aeſte und Zweige, athmen die Kraft der Luft und des Lichts, und krönen den Stamm mit Ringen und Streben. Dies iſt mir der gelehrte Stand. Endlich iſt das Leben zur hellen zarten Schönheit gelangt, die Blätter ſpielen in unzähligen Wellen, in der reinen Himmelsluft, jedes küßt die ganze Sonne, ihre ganze Fläche iſt zum Genuſſe geſchaffen, ihre Oberfläche iſt ihre Tiefe. Von allen Seiten zum Einſaugen des herrlichen frohen Lebens geſchaffen, kann das Bedürfniß ihnen nie entſtehen, und ſie kräuſeln und wählen ſorglos durch einander, damit ſie alle die Sonnenwärme und das himmliſche Licht austrinken mögen. Dieß ſind die gebildeten, ſchönen Menſchen, und die Dichter, die wie ſchattige, zarte Gewölbe an den Aeſten hinauflaufen, und die ganze Menſchheit wie der Bogen des Himmels umziehen. Sie ſind die Wurzeln des Lebens die in den Himmel ſteigen, um die Schönheit und den Geiſt herunter zu holen. Die Ma-

terie dringt aus der Materie, und der Geiſt aus dem Geiſte, aber beide ſind innig verbunden, unzertrennlich und eins. Die Zeit wandelt über dem herrlichen Stamme, die Geſchlechter trennen ſich mitten unter den Blättern, die das Schaffen aus dem Himmel geholt haben; in ihnen ſpielt die Blüthe, die Liebe, die unſre Erde im Frühlinge dem ſternenhellen Himmel ſo ähnlich macht, und alles freut ſich der Liebe und der Blüthe, und ahndet nicht, daß das ganze Leben in ihr ausgeſprochen iſt, daß der Samen und alle Schöpfung in ihr ruht; ſüße Düfte wallen aus ihrem Herzen, und mit einem zarten liebreichen Körper umſchließt ſie den Ernſt der werdenden Zukunft. Die Schönheit, die herrlichſte, üppigſte Vollendung reicht uns in ihr die höchſte Kraft, die Gottheit in einem Punkte hin, wo ſie anſchaulich wird, weil ſie der Hülle entſteigt, und bloß mit einem leichten Schleier umgeben dem Menſchen in die Arme ſinkt. Die Zeit wandelt über dem mächtigen Stamme. Der Sommer umgiebt mit einer heißen ſchimmernden Decke

voll Sonne die Früchte, die gelben im schönen Gewölbe des Wipfels wohnen, und wie spielende Engel aus den Wolken der Blätter herunter sehen. Die Blüthe ist nicht mehr, sie ist der Vollendung näher, ist aus der grünen Hoffnung hervor getreten, hat um sich selbst gelebt, und ist Bote der Frucht geworden. Fremde Welten gehen am Leben vorüber, und genießen die Früchte wie es fremder Welten Früchte genießt. Die Zeit wandelt über dem herrlichen Stamme, der Herbst rauscht durch die Gewölbe, die leise an den Boden sinken, und lieblich erröthen, als glänzte zu ihrer Höhe schon wieder die Morgenröthe eines andern Frühlings. Der Winter endet den Genuß, die Ruhe dringt durch die Welt, die Aeste starren durch den kalten Himmel, der Stamm, die Wurzel steht. Bald zieht ein neuer Frühling um denselben Baum, der alte war in seiner Zeit; der Kreislauf ist vollendet. Die Schönheit, die zu Tage liegt, liegt der Nacht am nächsten. Doch wogen Stürme durch die grüne Kuppel, und Insekten zerstören das Leben schon im Keime.

manche Blüthe ſtirbt, und manche Frucht fällt ungereift. Die Schickſale flattern wie bunte Vögel durch die Krone, zerſtören und entwickeln. Denn Ruhe darf nicht im Leben ſein, die Sonne muß zu allen dringen, und fallen viele, ſo ſteht dennoch der höchſte Gipfel ſtets, weil er geſchmeidig jedem Sturme und jedem Schickſale ausweicht.

Die Rohen aber, die blüthenlos wie Tod, wie Schwamm und Inſektenwohnung mitten in dem grünen Gewölbe wohnen, die möge doch der Gott, der durch das Ganze ſchreitet, mit ſeinem mächtigen Fuſſe zertreten.

Heute iſt mir ein ſeltſamer Tag geweſen, mein ganzes Leben hat ſich aufgeſtellt, jede Stunde, jede Freude, und jede Trauer iſt in einem lieblich bangen Kranze der Erinnerung um mich gegangen. Vor mir ſteht das Bild meines Vaters, o Thereſa, er hat mich ſo früh verloren, wie aus ſeinen Blicken mir ein verlornes freundliches Leben entgegenzieht, es iſt mir als empfinde das

Bild eine entſetzliche Angſt, daß es nicht zu mir ſagen kann: Liebe Tochter, wo biſt Du geweſen, und ich möchte das Bild fragen, möchte den guten Geiſt kennen der es zu mir getragen hat. Ich habe das Bild heute aus dem nahe liegenden Städtchen mit der Poſt erhalten, und weiter keine Nachricht dabei. Es iſt äußerſt zart in Oel gemahlt, und in der ganzen Ausführung liegt eine weiche Kraft, es iſt mir als würde ich Karls in einzelnen Stunden auch nur ſo mahlen können. Es herrſcht viel Schnelligkeit in der Behandlung, die durch die Leidenſchaft des Künſtlers wieder eine wunderbare Beſtimmtheit erhalten hat. Das Bild iſt als Johannes gemahlt; als ich es eröfnete, wußte ich nicht, ob ich es in der kleinen Sammlung meines Vaters, oder ſonſt wo ſchon geſehen hätte, und doch mußte der Augenblick, da ich es zum erſtenmale geſehen zu haben glaubte, ein ganz reiner, unbefangener, oder äußerſt auffallender, geweſen ſeyn, ſonſt hätte es mich ohnmöglich ſo faſſen können. Endlich löſte ſich das Räthſel, es war das Bild

meines Vaters ſelbſt, und zwar in ſeinem jugendlichern Alter. Auf der hintern Seite des Bildes las ich die Worte:

Heinrich E. . . . ich habe ihn in der ſchönſten Stunde meines Lebens gemahlt, er iſt nun fort, er kehrt nimmer wieder, und keine frohe Stunde. E. . . .

Und wie kommt das Bild zu mir? hängt es mit dem Sänger zuſammen? Es iſt ſchon ſpät; gute Nacht, liebe Thereſa.

Der Tag iſt faſt wieder vorbei, die Abendglocke im Dorfe hat ſchon geläutet, und ich kann das Bild des heiligen Johannes, das noch immer an meiner Seele liegt, kaum mehr erkennen. Ein Brief von Karl iſt angekommen, vom Sänger habe ich keinen Ton wieder gehört. Karls Brief iſt, wie ich ſagte, aber er hat keine Phantaſien in mir geſtört, denn mein Sinn iſt nun ganz zu meines Vaters Bild hinüber gezogen.

Ich habe von Karls Brief aus eine ganz eigene Gedankenlinie gezogen. Sicher wäre ich zu Grunde gegangen, das fühle ich, hätte sich nicht ein fremdes Leben dicht mit dem meinigen verschlungen, und mich in der Bewegung seines Strebens nach andern Zwecken, in anderer Richtung mich von meinem traurigen Zusammenhange mit der Welt gelöst. Oft wenn ich Karln sehr liebe, ziehe ich sein Verdienst um mich in eine stille Erwägung, aber die Freiheit ist mir so eigen wie der Leichtsinn, und ich kann den Gedanken einer Verpflichtung nie lange ertragen. Ja dieser Gedanke ist dem Verhältnisse das uns bindet, schädlich, und ich thue Karln wahrlich keinen Dienst, so an ihn zu denken, weil ich dann sehr leicht in Versuchung kommen könnte, mich ganz von ihm loszusagen. Ich würde mir dabei recht leicht eine große Festigkeit und Konsequenz aus meinem Leben zusammen raisonniren, Zufällen, und Schwachheiten meinen Willen unterschieben, und mich dran freuen, bis es mich langweilte. Die Langeweile endet alles, und die

Schönheit einer Sache fängt ewig an. Schön muß ich wohl sein und schöner als Karl, denn er tritt nie anders vor mich hin, als ihre er mich zum ersten und letztenmal. Die Mitte unserer Duetts füllen ein paar Küsse, der Eingang ist von seiner Seite immer Demuth, und der Ausgang wahres Scheiden vom Leben. Er tritt wie ein Kind vor mich und geht wie Greis. Es schmerzt mich manchmal, daß ich ihm das alles nicht erwiedern kann, denn mir ist es, als würde ich nun niemals älter. Karl liebt mich in allen Launen, und wenn ich selbst fühle, daß ich ein bischen unerträglich bin, so bleibe ich ihm doch das Schönste und Heiligste; und ist er durch mich gekränkt, thut seine Erscheinung mir wehe, so wünsche ich ihn weg, dahin wo es ihm wohlgeht, und vergesse oft, daß ihn ein Wink, ein freundlicher Blick von mir gesund machen kann, und daß es ihm nur bei mir wohl geht. So, bewußtlos, ewig aus sich selbst, ohne Maaß ist mein Leben, und doch recht glücklich, geliebt und selbst zufrieden. Obschon ich finde, wie wenig ich wei-

ter kommen kann, da auch mein unvollkommener Zustand gebessert werd, so kann ich doch nicht leugnen, daß dies glückliche Talent der Liebenswürdigkeit in der höchsten Unthätigkeit mir schmeichelt.

O wenn ich doch bald etwas vom Sänger hörte, ich werde sonst ganz in mich selbst verliebt, und mein armer Freund wird den gefährlichsten Nebenbuhler finden!

Endlich ist er da, der lang erwartete Sänger, und alle Träume, alle Ideen, Bilder von ihm sind erschlagen, gefallen und übertroffen. Von innen und außen eine Erscheinung, bei der wie das Ueberraschende, die Neugierde und das eigentliche Wohlgefallen nicht auseinander trennen können. Er wird schnell bekannt, und weiß so zu fesseln, daß von da wo er zuerst vor dich hintritt, eine neue Farbe über alle Zukunft ausbricht. Meine große Freyheit, meine Ruhe ist nicht mehr

mein, er iſt mir etwas ſehr nothwendig dazu geworden. Es ſind jetzt acht Tage, daß er hier iſt, und dieſe Zeit iſt theils ſo ſchön, daß man ſie über das weiteſte Ehemals hinaus ſpinnen mögte. Er ändert eigentlich das Leben nicht, er giebt nur jedem Leben alle ſeinen Antheil an irgend einem andern Daſein wieder, das er allein beſitzt, er ſchließt im Einzelnen ſein Univerſum künſtlich auf. Giebſt Du ihm den Auftrag einen bloßen Umriß zu beſchreiben, ſo wird er es nicht vermögen, die Farben werden unter ſeinen Worten entſtehen, und ſogar ihre Verwandten, die Töne werden ſich freundlich durchflechten. So iſt ſein ganzer Charakter; immer ruht ſein ganzes Weſen auf jedem Punkte, den er hinblickt, und ſo empfängt er auch die Welt. Wäre ihm die Gabe verliehen, das Ganze zu ergreifen, und ſich dem Ganzen hinzugeben, und wäre er weniger ſinnlich, um das Schönſte nur allein lieben zu können, ſo würde er nicht mehr beſchreiblich ſein. Ob er von all dieſen Definitionen etwas weiß, weiß ich nicht, ich glaube es ihm aber abgemerkt zu ha-

ben. Doch hier iſt das Blatt, das ich an dem Abende ſeiner Ankunft geſchrieben habe.

Ich ſaß heute wieder in der vielgenannten Laube, als mir der Gärtner einen Fremden meldete. Mein Herz pochte heftig; wer anders konnte es ſein als der Sänger! und er war es. Ich grüßte ihn lächelnd, und wußte wohl darauf anzuſpielen, daß wir uns anderswo ſchon unterhalten hatten, aber von ſeinen Lippen kam kein Wort. Er ſetzte ſich mir in der Laube gegenüber, und ich bemerkte in ſeiner ganzen Aeußerung den tiefen Schmerz, und die Ueberraſchung die ihn plötzlich überfallen hatte. Ich war unruhig, ob ich dies Schweigen der Schicklichkeit zu lieb unterbrechen, oder warten ſollte, bis es ſich ſelbſt löſte. Madam, hub er endlich mit einer ſanften Stimme an, verzeihen ſie mir das Auffallende meines erſten Eintritts, ich bin unſchuldig daran. Ich hätte nicht gedacht, daß ſie mich ſo überraſchen würden. Von dem Bilde

aus, das ſie mir darboten, als ich jetzt ein Fremdling vor ſie hintrat, iſt eine weite Linie von Vermiſſen, von Verluſt durch meine Erinnerung gezogen. Ich habe zu ſchnell gefühlt, wie ſehr viel Aehnlichkeit ſie mit dem Weſen haben, das mich mit dem ganzen Leben verwandt machte. Hier verſtummte er wieder, und da ich ihm die Laute hinbot, weil ich glaubte, daß ſich Liebe eher ſingen, als ſagen läßt, und daß ſie ihn beruhigen werde, dankte er mir, und ſpielte ohne Geſang. Muſik und die Poeſie können und dürfen unſer Heimlichſtes und Heiligſtes ausſprechen und ſprechen ſie ſo ſchön als ſie können, ſo wird ſich keiner finden der verächtlich genug iſt, das Geſagte nicht zu ehren. Es iſt mir der größte Beweis, wie ſehr viel der Vortrag, die Sprache vermag, daß jeder, der ſeine Leidenſchaft in ſchönen Liedern ſingt, ein liebenswürdiger Dichter heißt, und mancher der wahrer, richtiger und tiefer nur proſaiſcher fühlt, ſchweigen muß, um dem Spotte zu entgehen.

Er legte die Laute weg, und verbarg ſein

Geſicht. Dann ſchien er ſich geſammelt zu haben und ſagte: Es iſt mir ſehr unangenehm, daß ſie, ohne mich zu kennen, ſo ganz unvorbereitet, meine ſchwächſte Seite hervor rufen mußten. Ich kann heute gar nichts vorbringen, kann nicht einmal ihnen, oder dem ſchönen Abend eine Höflichkeit ſagen, ich bin an ſie gewieſen, das wird ihnen ein Lied vor vierzehn Tagen geſagt haben, ich bin hier eingeladen, das hat mir ein Lied vor vierzehn Tagen geſagt, wollen ſie mir meine Wohnung anzeigen laſſen? Der Gärtner führte ihn weg.

Da hatte ich nun den langerſehnten Sänger, ein Weſen, das ich von keiner Seite angreifen mogte. Ich ſaß noch lange in der Laube, und drehte mich mit meinen Gedanken um den Mann herum, aber ſeine Seele ſchien mir wie ſeine Geſtalt und alles, was mich umgab, unbeutlich reizend, wie die Mondnacht. Für mich liegt ein großer Zauber in dieſen unbeſtimmten Bildern, in denen die Harmonie des Innern noch mit den Augen und ohne Vergleichen erkannt wird, wo alle halben Töne durch das Ganze noch erſchei-

nen,

men, und die heimlichſte Verwandſchaft ſichtbar iſt. Wir berühren bei ſolchen Anſchauungen gleichſam die Natur auf allen Punkten, weil ihr Inhalt über die Oberfläche hin zu laufen ſcheint. Wenn ich in das Thal herab ſehe, und ſich alles in einander in ſanftes Dunkel, und Farbenſchimmer löſt, kein Umriß mehr die Rechte eines Einzelnen hervor ruft, ſich alle Geſtalten durchdringen, und im Mondſchein wie leiſe Wellen in einem goldnen fernen Meere zu wogen ſcheinen, ſo wird mir das Leben ſo verwandt, daß ich es mit mir, in mich ſelbſt zurück nehme. Die Natur zieht eine wollüſtige Decke über mich, und wo ſie mich berührt, durchdringt mich eine unerkannte ſüße Flamme. Ich fühle mich nicht deutlicher wie in einem ſüßen Traume, der ſich an den heiligſten Fäden verborgener Wünſche entſponnen hat, in dem auch die Liebe ſich bewegt, und es iſt mir, als ſchwämme ich eben ſo unbefümmt ſchön in der Mondnacht.

Wo mag nun Karl ſein, dachte ich mit einiger Verlegenheit, als ich ſeinen Brief auf dem Tiſche liegen ſah, und über ſeinem Bilde wölbte meine Phantaſie einen kühnen Bettthimmel, ſeidne Gardinen rauſchten auf beiden Seiten nieder, er ſchlief, das Licht brannte traurig nieder, mein Bild hing auf ſeiner Bruſt, und er war wohl über dem Gedanken eingeſchlummert, wie es doch ſo ſeltſam ſei, daß er den ganzen Tag nicht an mich dachte. Nein, es iſt zu arg, den ganzen Tag habe ich nicht an ihn gedacht, und geſtern wenig; nun iſt der Sänger da, wo werde ich für meinen armen Karl die Gedanken hernehmen! Indem ich meinen Wunſch, daß dieſer einzige Karl andre Weiber lieben ſoll, meine unwahrſcheinliche Vermuthung, daß er heute gar nicht an mich dachte, anſehe, fühle ich, daß zu allem dieſen in mir die größte Anlage iſt. Es ſchmerzt mich oft, wie ſehr ich von dem Weſen verſchieden bin, das ſich nun ewig um mich dreht, und dem ich alles reichen muß, was es vom Leben brauchen kann. Mich ſchmerzt eigentlich dieſer

Schmerz, weil er gar nicht in meiner Natur liegt; denn, daß ich ſo eigentlich ſollte lieben können, glaube ich kaum.

Wer das Leben liebt, lebt der Liebe,
aber er liebt nicht, und ſo ich. —

Früh ſchon war der Sänger im Garten, und ich war gleich bei ihm. Ich lauſchte durch die Gardinen nach ihm, und als ich ſah, daß er heraufblickte, grüßte ich ihn und ging dann zu ihm herab. Ich hatte bei ſeinem Anblick die Empfindung, als hätte ich ihn ſchon irgendwo geſehen. Unſer Geſpräch ſtockte eben ſo bald als den Abend vorher; da ich aber zuerſt verſtummt war, und befürchtete, er möge mein Schweigen zu vortheilhaft für ſich auslegen, ſo bat ich ihn ernſtlich, mir die Geſchichte meiner Schweſter zu erzählen. Wir waren in der Laube, die Theemaſchine braukte vertraulich neben uns, ich ſtrickte, und der Sänger bat mich um die Erlaubniß, auf

dem Boden ſitzen zu dürfen. Da er ſich nieder geſetzt hatte, dankte er mir mit den Worten: Sie erſchaffen eine glückliche Täuſchung in mir. So ſaß ich meiſtens bei Antonien, ſo habe ich meine ſchönſten Stunden gelebt, ſo habe ich das Beſte gefühlt, gedacht, und geſagt. Stören ſie ſich nicht an mir, ich werde ſie oft und lange anſehen, und werde vielleicht plötzlich ſchweigen müſſen, aber das geht bald vorüber. Mein ganzer Zuſtand iſt jetzt der Uebergang des ſtummen fürchterlichen Schmerzes zur Ruhe. Vergeben ſie mir manches, und werden ſie meine Freundinn. Ich reichte ihm die Hand, die er mir drückte, und er hob ſeine Erzählung an.

Ich habe das Ganze ſo ziemlich in ſeinen Worten nieder zu ſchreiben geſucht, und werde immer darin fortfahren.

Ihre Schweſter Antonie iſt zu S° einem kleinen Dorfe im Piemonteſiſchen in meinen Armen geſtorben. Es ſind nun drei Jahre; ich habe

in jeder Verbindung mit ihr geſtanden, und das Leben hat mir durch ihren Tod aufgehört; doch bin ich überzeugt, daß dieſe tiefe Verachtung des Lebens, ohne Antonien, mehr eine Folge meiner Eigenheit und Einſeitigkeit, als der Unzulänglichkeit der Welt iſt. Ich fühle, daß ich kein Weſen ſo lieben könnte. Ach es giebt nicht viele mehr, die es werth ſcheinen, wenn wir einen einzigen ſo reizend ergründet haben. Ich bin ein Deutſcher und verlor meine Mutter als Jüngling, da ich in der vollen Blüthe meiner Empfindung ſtand. Ich habe innig an dieſer Mutter gehangen, wie ein Menſch, der durch ſeine Reizbarkeit leicht von Jedem gedruckt wird, ſich feſt um ein zartes weibliches Weſen ſchlingen kann, das ihn ſchützt, und mit freundlichen Bildern umgiebt, an denen er leiſe heranwächſt. Der enge Zuſammenhang mit meiner Mutter bildete mir eine Welt, für die ich nicht zu weich war.

Ueber ihrer Geſchichte lag mir lange ein Dunkel, das ſich erſt nach ihrem Tode für mich

lößte, und mir einen ſchweren Druck über ihr Leben verbreitet zu haben ſchien. Wir lebten allein auf einem kleinen Landhauſe in einem Dorfe, das von einem reizenden Thale umſchloſſen war. Sie war von meinem Vater getrennt, der als ein angeſehner Kaufmann zehn Meilen von ihr in der Stadt lebte. Meine Mutter bemerkte mit einer ſtillen Bangigkeit die leidenſchaftliche Liebe, mit der ich blos um ſie lebte. Ich vernachläßigte mich in aller Bildung, die ich um mein ſelbſt willen hätte erlangen ſollen, und mein ganzes Leben erhielt die einzige Richtung ſich an irgend etwas hinauf zu ſchlingen; ich lebte ganz in dem Gefühle einer zarten Abhängigkeit. Der Gedanke, jemals allein zu ſtehen, und um meiner ſelbſt willen zu handlen, überraſchte mich ſelten, und dann war mir es wunderbar todt und leer in der Welt; es ſchien Alles von allen Seiten in unendlicher Blüthe, und ich mit einer ſchmerzenden Gewalt dem fliehenden Zirkel der Welt nachgezogen. Ich glaube daß jeder Menſch einmal in ſeinem Leben anfängt, um andrer wil-

len zu handlen; es iſt in der Zeit, wenn er mit ſich ſelbſt fertig iſt, wenn ihm das Leben genug gegeben hat. Ich aber bin zu früh hierzu gerufen worden, ich war nie ein Kind. Meine Mutter ſtarb, ich habe keine Bezeichnung für mein Zurückbleiben, denn meine ganze äußre Welt ſank mit ihr. Lange war es mir, als ſei ich auch geſtorben, alle Thätigkeit verließ mich. Ich ſaß morgens auf dem Bette, und mochte mich nicht ankleiden, denn ich konnte ja nicht zu ihr gehen, und ſie grüßen. Ich konnte nicht ſprechen, nicht leſen, denn ſie ſaß mir nicht mehr gegen über, ſie hörte mich nicht mehr. Der Prediger des Dorfs, der mir in der letzten Zeit Unterricht gegeben hatte, verließ mich nicht. Er ſagte mir nachher, daß er ſehr für meinen Verſtand gefürchtet habe, denn ich hätte Tage gelebt in denen ich nicht eine Silbe ſprach; nur manchmal, ſagte er, ſei ich ſchnell aufgeſprungen, an die Thüre getreten, und habe lächelnd meiner Mutter: Eugenie! Eugenie! gerufen.

Meine Mutter hatte mir ihre Papiere zu-

rückgelaſſen. Da ich etwas gefaßter war, ergriff ich mit einer großen Aengſtlichkeit alles, was mir von ihr blieb. Ich drehte mich mit meiner ganzen Zeit um einige Aufſätze herum, die ſie in ihrer Einſamkeit verfertigt hatte, ja ich ſuchte mich ängſtlich mit meinem ganzen Weſen einigen Ideen zu nähern, die ſie über mich nieder geſchrieben hatte, und aus denen ich leider erkannte, wie unbekannt ſie mit meinem eigentlichen Innern geblieben war. Ich fand noch einen Brief an mich, der nicht vollendet war, in dem ſie ſich äußerte, daß ich nach ihrem Tode in N° einen gewiſſen Edelmann aufſuchen, und mit ihm leben ſollte, er würde mich gewiß gerne aufnehmen, und irgend einer Lebensart entgegen führen. Ich ſchrieb meinem Vater, daß ich verreiſen würde; er antwortete kalt: das wäre recht gut, ich könne die Intereſſen meines mütterlichen Vermögens ziehen.

So war denn auf einmahl kein Menſch mehr in der Welt. Traurig ging ich durch die Stuben unſers Hauſes, berührte alles mit einer

wunderbaren Andacht, und es war mir, als wären alle dieſe Dinge nicht mehr um mich, das wäre alles nur bloße Erinnerung.

Ich hatte nun feſt beſchloſſen wegzugehen, und den Edelmann aufzuſuchen. Zum Fahren konnte ich mich nicht entſchließen, weil jeder Raum, den ich überſehen konnte, und in dem ich ſie nicht fand, mich ängſtigte. Wenn ich im offnen Felde ſtand, da konnte ich doch weit hinausſehen, da war die Welt doch ſo groß, und ich glaubte, ſie könne über den Bergen doch noch irgendwo ſeyn. Meine Mutter hatte einen ſtummen Knaben mit mir erzogen, den ſie mir auf dem Todesbette mit großer Wärme empfohlen hatte, ſie ſprach: liebe ihn wie deinen Bruder, und laſſe ihn nie von dir. Da ich dem Prediger unſer kleines Haus übergeben hatte, ging ich zum letztenmahl auf die Stube meiner Mutter; ich ſtand zitternd an der Thüre, wenn ſie mir entgegen käme, ich ſah ſie ihr großes ſchwarzes Auge aufſchlagen, mich grüßen, die Krücke beide in meiner Hand, ich öffnete die Thüre leiſe,

als ſollte ich ſie nicht wecken, als ſollte ich in ihr Grab hinab ſteigen. Ich trat hinein, der Teppich war wieder unter mir, auf dem ich ſo oft geſeſſen hatte, die Bilder ſahen mich alle traurig von den Wänden herunter an, und aus der zarten Unordnung, die in den Geräthen herrſchte, traten mir die Bewegungen der Mutter entgegen, und ſprachen: Biſt du noch da, ach du kommſt viel zu ſpät, was willſt du hier?

Schrecklicher möchte es nicht ſeyn, wenn alle Menſchen geſtorben wären, und wir gingen in ihren Häuſern und Stuben herum, wo uns alles zu einer bangen halblauten Hieroglyphe des vorigen Lebens würde.

Ich warf mich an den Boden hin und weinte. Meine Augen waren ſtarr auf einen Punkt gerichtet, denn jeder neue Anblick war mir ein neues Vermiſſen. Da öffnete ſich leiſe die Thüre, der ſtumme Knabe trat herein, er richtete mich auf und ich las in ſeiner Miene die Angſt des Schmerzes, der ſich nicht äußern kann. Er faßte mich an der Hand und zog mich ans Fenſter:

da lag ein kleiner zahmer Vogel meiner Mutter todt, und die Blumen waren alle verwelkt. Der Knabe ſah mir wehmüthig in die Augen, als frage er, ſoll ich und du dann auch ſterben? Aber ich umarmte ihn innig, und wollte ihn auch von nun an nicht mehr von mir laſſen. Er iſt auch bei mir geblieben, bis Antonie ſtarb, da verſchwand er. Gott möge ſein ſtilles inneres Gebet hören, und die Natur freundlich mit ihm ſprechen laſſen, da er ihm die Sprache verſagte.

Der ſtumme Knabe und ich, wir wandelten traurig, die Vertrauten deſſelben Kummers, neben einander denſelben Pfad. Jeder trug ſein Bündelchen auf dem Rücken, das alles umfaßte, was ihm das Liebſte und Heiligſte war. Wenn ich an den beſtimmten Endpunkt meiner Reiſe gekommen ſey, hatte ich meinem Freunde dem Prediger hinterlaſſen, wolle ich ihm ſchreiben, was mir von dem Meinigen nöthiger wäre, und was er mir nachſchicken ſolle. Es war Abend, da wir von Hauſe gingen. Ich wollte vermeiden bei Tag durch meinen verwelkten Frühling zu gehen,

bei Tage die Gegend zu verlaſſen, in der mein ganzes Leben von ſo einer zarten Hand geſiſtet worden war.

Ach! unterbrach ſich der Sänger, indem er meine Hand ergriff und helle Thränen in ſeine Augen ſtiegen: Sie wiſſen wohl nicht, liebe Freundin, was es heißt, eine Gegend verlaſſen, wo jeder Baum, jeder Hügel, jeder Buſch, ein Freund, ein Denkmal des zarteſten einfachſten Lebens geworden iſt.

Die Thüre des Hauſes ſchlug hinter mir zu, wie die Pforte all' meiner Freude; die Welt erſchien mir wie ein weiter Kerker, den ich auf ewig betrüte. Ich ſollte nun nie mehr dieſe Thüre öffnen, der Gedanke — Nimmermehr — durchdrang mich. Ich ſah in die tiefe Nacht, und erkannte nichts mehr von den Gegenſtänden, die mich umgaben. Die Umriſſe der Gegend ſtachen wie ſchwarze Ufer von dem mondhellen Himmel ab, der wie eine heimathloſe unendliche See ſich hinaus dehnte. Da nahm mich der ſtumme Freund bei der Hand, wir zogen fort, und der kühle

Abendwind ſpielte uns freundlich entgegen. Unſer Weg ging über einen Berg, den ich oft mit der Mutter beſtiegen hatte, als wir oben an die Raſenbank kamen, die ihr Eugen — ſo hieß der Stumme — unter einer Eiche erbaut hatte, da ſetzten wir uns beide nieder und ſahen rückwärts in unſer verlaſſenes Eden hinab. Der Mond war verſteckt, das ganze Thal verſank in ein unergründliches Dunkel. Meine Erinnerung konnte kein Bild finden, es war mir, als könnte ich nun nichts mehr denken und fühlen, als das ſchreckliche Wort: Nimmermehr. Selbſt traurig konnte ich nicht ſeyn, ich dachte hell und deutlich: warum ſollſt du an etwas denken, es iſt doch alles vorbei. Da hörten wir etwas durch das Gebüſche rauſchen, und bald kam uns das kleine Windſpiel meiner Mutter entgegen, es ſprang mit großer Freude an mir herauf, wir hatten es vergeſſen. Ein heller Funken von freudiger Wehmuth entzündete ſich in meinem Herzen, ich ſah im Thale des Predigers Licht in unſrer verlaßnen Wohnung, dann hörte ich ſeine Flöte, der Mond

trat hervor, das ganze Thal war aufgeſchloſſen, und entwickelte ſich wie das ſchimmernde Paradies der Kindheit vor meinen Augen. Ich ſah nochmals meine ganze Vergangenheit, all meine Freude, wie einen herrlichen Garten voll kindiſcher Blumen, vor mir erblühen. Es war mir, als zuckte die letzte Flamme nun zum letztenmale in die Höhe. Der Stumme küßte mich, und bezeugte mit wehmüthigen Winken ſeine tiefe Rührung, dann legte er ſich nieder und ſah ins Thal hinunter.

Tief iſt das Thal, ſo tief hinab geſunken,
So tief ihr Grab! Und in der weiten Welt
Schließt ſich die Heimath zu, die Sternenfunken
Sind meiner Wohnung Licht, das Himmelszelt
Mein kühles Dach. In dunkler Fern ertrunken
Iſt alle Ausſicht, und den Buſen ſchwellt
Ein ewiges und nie erfüllt' Verlangen
Die nimmer kehrt, die Holde, zu umfangen.

Da ſitz' ich ſtumm auf Berges Höh' und blicke
Mit Wehmuth in der Kindheit Paradies,
Der Hütte Licht, es winkt mir ſtill zurücke,
Es ruft des Freundes Flöte mir ſo ſüß.
Als wolle ſie dem finſteren Geſchicke,
Das mich von Haus und Hof der Schöpfung ſtieß,
Den bittern Ernſt in ſanften Tönen löſen,
Und ſüßen Troſt mir in den Buſen flößen.

Es bricht der Kampf, im Herzen tief zerronnen
Iſt meiner Jugend innerſtes Gebild,
Aus Kindesliebe war es zart geſponnen,
In Traulichkeit und Milde eingehüllt.
Des Lebens jüngſter Tag war kaum begonnen,
Ein dichtes Dunkel ſchon die Bahn erfüllt
Und für des Mittags, für des Abends Wonnen
Ein Strom von Schmerz ſchon aus dem Morgen
quillt.

Wo, dunkles Leben, führſt du mich nun hin,
Wo lebt ein Weſen, das ich dicht umſchlinge,
Dem ich das Herz, und den verwaiſten Sinn
Zur Pflege und zur Liebe wiederbringe:

Ihm werde jede Blüthe zum Gewinne,
Die aus dem armen Frühling ich erringe.
Der ſtumme Freund, er wird ja nimmer ſprechen
Das dunkle Leben nie ein Wort durchbrechen.

Da flüſtert's freundlich durch die dunkeln Eichen,
Es weht wie Troſt mir aus dem Thal herauf,
Ein heilig Wort ſpricht durch des Waldes Schweigen,
Es zieht ſchnell der Wolken wilder Lauf,
Vor meinem Sinn die ſchwarzen Schatten weichen,
Und Mondeslicht, und Sterne blühen auf.
Des ſtummen Freundes inniges Umfaſſen
Spricht laut zu mir: ich will dich nie verlaſſen.

So hell und ſtill von zartem Licht umgoſſen,
Iſt mir zu Füßen wie ein Bilderſaal
Mein vorig Leben rührend aufgeſchloſſen,
Erinnerung ſpielt in der ſchönen Wahl.

Ich

Ich ſehe früh die Blüthen all entſproßen,
Und früh herab gewehet in das Thal,
Da weine ich nun an dem eignen Grabe,
Betraure tief, was ich verlohren habe.

Und kann noch einſt das Leben mir erblühen,
Wie mir der Frühling hier im Mondſchein blüht
Kann mir im Leben wieder Leben glühen,
Kann Ruhe mir das krankende Gemüth
Mit heiterm Sinn und Freudigkeit umziehen,
So kehre ich und ſinge hier ein Lied
So werde hier an dieſer ernſten Schwelle
Die Ausſicht in den frühen Tod mir helle.

Nun lenkten wir unſre Schritte fort über den Berg und hinüber in ein anderes Thal; andre Bäume und andre Felſen umgaben uns. Ein wilder Strom rauſchte zu unſern Füßen zwiſchen den Steinen hinab, Mühlen klappten durch

die ſtille Nacht, und aus einer Eiſenhütte klangen harte Töne zu mir. Es ſtieg ein glühender Strom von Funken aus dem Schmelzofen zwiſchen den dunkeln ſchwarz-bewachſenen Bergwänden hinauf, und die ganze Gegend ſtand mit meiner Heimath in dem härteſten Kontraſte. Ich hatte mich an ſtillen, einfachen Tagen, oft herüber über die Berge geſehnt, nun ſtand ich da, und wie! Ich glaubte, dies ſey der erſte Gruß der Fremde, die ihren neuen Gaſt mit harten, rauhen Worten anredet. Ich dachte zurück, zwei kurze Stunden zurück, da lag noch ein ſanftes Thal zu meinen Füßen, das von blühenden Büſchen und Bäumen rings umzogen, mit ſeinen ſtillen Gründen, ſeinen friedlichen Hütten, wie in ſilbernen Netzen des Frühlings zwiſchen den hohen ernſten Bergen gefangen war. Wenige Wochen zurück, und mein Leben war noch ein leiſer, ſo argloſer Erguß, der ruhig vor mir hinzog, ich ſah dem Strome nicht weiter nach, als was ich von der Stelle aus, auf der ich neben meiner Mutter ſtand, überſehen konnte. Nun, da ich

dem Strome nachgehen mußte, konnte ich ihn nicht mehr erkennen, er zog in seltsamen Krümmungen durch die weite Welt hin, ewig mußte ich neben den wilden Wellen hinlaufen, und konnte mein Bild in seinem trüben Spiegel nicht mehr erkennen. Noch einmahl ist mir das Leben erwacht, Antonie blickte meine Jugend, und alle meine Freude aus den Augen. In der Liebe schwindet alles, was nicht gut ist, und in die heiligsten Werkstätte des Lebens wagt kein Kummer und keine Zerstörung hinzudringen.

Ich eile hin, und ewig flieht dem Blikke
Des Lebens Spiegel fort in wilder Fluth,
Die Sehnsucht in die Ferne nimmer ruht,
Und weinend schaut Erinnerung zurücke
Da blickt aus einer Blume neu Geschicke.
Zwei blaue Kelche voll von Liebes-Gluth
Erwecken in dem Flüchtling neuen Muth,
Daß er das Leben wieder jung erblicke.

Es hat der Sinn die Aussicht wiedersunden,
Er sieht im klaren Strome abgespiegelt,
Des Wechsel-Lebens zwiefach-lieblich Bild,
Die Fläche ruht und schwillt in tiefen Stunden,
Wenn Leidenschaft die Trunkenheit entzügelt,
Und Liebe sich dem Strome nackt enthüllt.

Sie blicken mich so verwundert an, liebe Freundin, fuhr der Sänger fort; o es gibt eine Stärke, die nicht Gesundheit ist. Dies plötzliche Emporlodern ist die Fackel, die der Bote des Todes trägt. Es ist die Flamme des letzten Opfers. Das Leben trennt sich, steht mit aller Macht auf, faßt allen seinen Reichthum, und hebt ihn hoch in die Höhe, als wolle es dem Geiste, der sich in höhere Regionen rettet, nochmals seine Reize enthüllen, um ihn zurück zu rufen, aber es ist zu schwer, und sinkt mit dem Stosse an den Boden zurück.

Eugen und ich zogen durch die Nacht, durch das wilde Thal. Die Eisenhütte lag uns immer näher, ich erkannte schon in den wankenden

Schatten die geſchäftigen Knappen, und das Fremde des ganzen Bildes erregte eine drückende Empfindung in mir. Den ſtummen Augen berührte die glühende Thätigkeit der Nacht beſonders heftig. Wir ſtanden einige Minuten ſtille, und ſahen zu, da ſtockte plötzlich die ganze Bewegung des Hammers, und es war mir als ſtände er ſtill, um uns wieder anzuſehen. Das ganze rohe kräftige Leben des Thals ſtarb in einem gewaltſamen Streſe, und es war mir faſt als bebte der Fels und der Wald; der Puls dieſer Natur ſey plötzlich gehemmt. Von den Bergen und Felſen ſtürzte die Nacht hernieder, es rauſchte die Wildniß aus den Wäldern herab, und legte ſich wie ſchwarzes Vergeſſen über das verſchwundene Leben. Ich ſtand einſam und ſtumm auf dem Felſen, in einen dichten dunkeln Mantel gehüllt, doch hörte ich bald muntere Stimmen im Thale, einzelne Lichter bewegten ſich und kreiſten unter mir, es klangen die Töne von herbei getragenen Inſtrumenten hell in der Einſamkeit, reihten ſich immer mehr und mehr, bis Lichter ſtellten ſich

einzeln fest, und traten nach und nach, sich ordnend, in einen Kreis, die Harmonie verschiedener Instrumente trennte und näherte sich, ein zarteres Leben erwachte. Muntere Hoboen und Hackbretter regten sich durch die Stille. Unter einer hohen Linde auf einem grünen Platze versammelten sich Menschen. Das langsam versinkende Feuer des Hüttenofens zuckte in rothem Schimmer über das Getümmel hin, und ein recht froher Feierabend bildete sich nach und nach aus den einzelnen Bewegungen.

Ich setzte mich mit Eugen nieder, wir theilten unser Abendbrod, und sahen verwundert hinab. Die Stelle, auf der wir saßen, war dicht neben dem Fußpfade, der enge an dem Felsen herablief, an dessen Fuß sich die Scene entwickelte. Ich hatte kaum einige Minuten hinabgesehen, als sich ein Gespräch hinter mir in einem kleinen Garten erhob, und ich hörte eine halbe Stunde lang der glücklichen Vertraulichkeit eines Brautpaares zu, das nur auf die Hochzeitbitter wartete, um herabzusteigen, und den Tanz unter der Eiche zu

eröffnen, der ihrer Verbindung zu Ehren gefeiert wurde. Es rührte mich tief, als ich hörte, wie der Knappe die Tugenden ſeines Mädchens in ſeinen einfachen ſchlichten Worten zu ſchildern ſuchte, wie hie und da ſein Lob ſchüchtern ihre hübſchen Augen, ihr braunes Haar, und kaum mehr berührte, und er endlich die Worte ſagte: „Sieh Liebe, das haſt du alles der guten Dame da drüben im Ruhthale zu danken, die wollen wir immer im Andenken behalten; ehe du in ihrem Hauſe arbeitetеſt, warſt du lange nicht ſo froh, ſo reinlich und ſo fleißig.“ Bald darauf zogen die Hochzeitbitter und Brautführer herauf, glühende Schlacken, die ſie auf eiſernen Stangen trugen, dienten ihnen als Fackeln, ſie brachten die Neuverlobten hinab, unten ordnete ſich dann die Menge in einen Kreis. Die jungen Dirnen machten die eine, und die Knappen die andre Hälfte aus. Dann trat ein alter Mann in den Kreis, und ſagte: Grüße euch Gott, ihr lieben Kinder, wie danke ich dem Himmel, daß ich es erlebe, euch den fröhlichen Hochzeitbecher zuzu-

trinken. Hierauf tranken die Brautleute verſchiedene herkommliche Geſundheiten, die der alte Mann vorſagte, die letzte hieß, und wird mir nie vergeßlich ſeyn; o ich ſehe ihn noch vor mir ſtehen den freundlichen Greis, als er die Worte ſagte:

Nun ſprich dein reiner Mund
Und thu' es jedem kund,
Wem dieſer frohe Becher geſund.
Du ſollſt die Wertheſten nennen,
Die deine Augen erkennen.

Das Mädchen nahm den Becher und ſprach:

Ich ſprech' mit meinen Lippen rein,
Geſund ſoll dieſer frohe Wein
Der guten Dame im Ruhthal ſeyn.

der ich alles zu danken habe, aber ſie iſt nun geſtorben, ſo ſoll dann mein Trinken ihrem Sohne gedeihen, den ſie ſehr liebte.

Dies war die erſte Theilnahme nach ihrem Tode, die mir unvergeßlich blieb. Ich wollte das Feſt nicht ſtören. Eugen war eingeſchlummert, ich küßelte ihn auf. Mein Kummer war

in ſanfte Wehmuth übergegangen, wir ſchritten weiter durch die Nacht, das Jauchzen der Tänzer hallte uns nach, muntere Weiſen der Hoboen und Hackbrette ſpielten noch lange neben uns an den gellenden Felſenwänden, und zogen wie leuchtende, freundliche Schimmer neben uns durch die Gebüſche. Der Weg war nun in dichten Wald gehüllt, und mein Alleinſeyn in einer großen wilden Natur gab mir Stärke und Muth. Die Mitternachtsſtunde war ſchon vorüber, und ich wünſchte bald unter einem Dache zu ſeyn. da ſchnarrte aus der Wildnis eine hölzerne Uhr häuslich zu mir her, ein kleines Lichtchen guckte freundlich durch die dunkeln Büſche, und eine fremde Stimme ſang:

Schon wiederum zwölf Stunden,
Dem Leben ſind entſchwunden,
Hinab zur langen Ewigkeit
Und Dunkelheit regieret,
Doch wenn die Lieb' uns führet,
So bleibt es helle allezeit.

Ich ging an die Hütte; ein altes Mütterchen

begrüßte uns, und ich erfuhr, daß sie ihren Mann erwarte, der zur Hochzeit ihrer Tochter gegangen war, und daß ich in einer andern Scene, der nehmlichen freundlichen Begebenheit gefangen sey. Die Alte machte uns ein Lager zurecht, setzte sich ans Fenster, wo der stille Wald hereinflüsterte, und ich hörte noch lange, ehe ich einschlafen konnte, ihrer vertraulichen Geschwätzigkeit zu. Sie wußte wohl nicht, daß ich wenige Dinge lieber hören mochte, als ihre Erzählung. Der Kukuk in der hölzernen Uhr ließ sich alle Viertel-Stunden hören, und grüßte singend in die Stube herein, da unterbrach sich dann immer das Mütterchen, und sang einen frommen Vers. Sie sprach also:

Seht, junger Herr, ich bin nicht alle Tage so spät in der Nacht auf, heute trifft es sich nun grade mit der Hochzeit meiner Tochter. Das Mädchen hat einen sehr braven Mann gekriegt, und so einsam es nun auch bei uns werden wird, so bin ich doch von Herzen froh darüber. Er ist des Obermeisters Sohn am Hammer, und kriegt

wohl bald den Hammer selbst. Aber an Marien hat er auch ein gutes Weib: wenn Sie sie nur kennten, alle Leute halten auf sie, und sie verdient es. Sie kann vielerlei, was nicht so leicht ein Mädchen auf dem Lande weiß, das hat sie alles der guten, seligen Dame im Ruhthale zu danken, bei der war sie im Hause und wie ein Kind gehalten. — Hier sagte ich zur Alten: Liebe Mutter, erzählt mir von der Dame, was ihr von ihr wisset, dann ich habe viel von ihr gehört, und liebe sie recht sehr. Da fuhr die Alte traulich fort, und meine Gedanken reihten sich ruhig an ihre Worte, und zogen auf ihrem liebsten Wege dem Schlafe leise entgegen. Die Alte erzählte.

Die gute Dame im Ruhthale kenne ich schon gar lange, denn ich bin bei ihren Eltern gewesen, die lebten in Frankreich, und waren sehr vornehme Leute. Ihr ganzes Haus war voll schöner Sachen, alles Geräthe vom feinsten Holze, und was das Größte war, das waren die herrlichen Schilderein, deren ganze Stuben voll

da waren, und kamen täglich noch mehrere an, da wurde von nichts als von Bildern geſprochen, und den ganzen Tag waren ſie im Bildersaale. Eugenie war die einzige Tochter, ach! ich kann mir ſie nicht vor den Augen wegbringen, ſo klar ſteht ſie immer vor mir. Sie ward in dem Hauſe gar nicht der Aufmerkſamkeit werth gehalten, weil ſie kein todtes Bild war. Sie hatte eine Stiefmutter, die dem Vater Gemählde für viele Hunderte ſoll zugebracht haben, die ſaß den ganzen Tag über den Büchern, und war ſelbſt eine Gelehrte. Der Vater hatte immer mit den Bildern zu ſchaffen, oder verreiſte. Darum ſaß ſie meiſtens bei mir, und ich mußte mich oft ſehr verwundern, wo ſie alles lernte, da man ihr doch gar keinen Unterricht gab. Einſtens kam ein junger Edelmann geritten, der die Schildereien beſehen wollte, der Herr war weggereiſt, und die Mutter ging nicht aus der Stube, ſo ging dann Eugenie hinauf, die Bilder zu erklären. Ich ſchlich hinten drein, damit ſie doch mit dem Fremden nicht ſo ganz allein ſey, und, weil mirs

ſelten gekommen war, die Bilder auch zu ſehen. Sie waren immer eine Stube voraus, ich hörte zu, wie Eugenie die Hiſtorie von jedem Bilde ſo deutlich und ſchön beſchrieb; der Fremde ſprach wenig, und da ich einmahl in einem Spiegel, der der Thüre gegenüber hing, nach ihnen ſah, bemerkte ich, daß der junge Mann die Bilder gar nicht mehr betrachtete, ſondern nur nach ihr ſah, und hernach hörte ich auch, daß er ihr viele Komplimente ſagte, und ſie mit einer heiligen Cäcilia verglich, die auch abgemahlt da war, und ſehr ſchön und ſanft ausſah.

Da das Fräulein wieder allein war, ging ſie in den Garten, und war den ganzen übrigen Tag ſehr ſtill; den andern Tag kam der junge Mann wieder, und ſie waren noch viel freundlicher gegen einander. Dann wollte er eins von den Bildern abmahlen, ſaß ganze Tage vor der heiligen Cäcilia, und mahlte ſie gar ſchön ins Kleine. Eugenie ſaß neben ihm an einem andern Tiſchchen, und mahlte auch ein Bild, ich glaube, es war ein heiliger Johannes. Wie die Bilder

nach einigen Tagen fertig waren, ritt der Edelmann wieder fort. Ich sah ihn sehr traurig die Treppe herunter gehn. Eugenie kam zu mir und weinte heftig, auch ist von jener Zeit an keine Freude mehr in ihr freudiges Gesicht gekommen. Das Bild, das sie gemahlt hatte, kam gar nicht von ihr, und sie betrachtete es immer. Mir schien es oft, als sey es dem jungen Edelmann sehr ähnlich. Nachher mahlte sie allerlei, und immer war ein solches Gesicht wie der Johannes aussah, drinnen. Ja ich glaube fast, daß die zwei Leutchen in einander verliebt waren.

Einige Zeit hernach kam der alte Herr wieder, und brachte einen Mann mit, den er ordentlich auf den Händen trug, und dann kamen große Kisten mit Bildern an, die alle dem fremden Manne gehörten. Der fremde Herr gefiel Eugenien und mir gar nicht, und ich weiß gar nichts an ihm, was schön war, als seine prächtigen Manschetten, seine herrlichen Ringe und Dosen, auch hatte er gar viele schön bordirte Röcke. Man wußte sich bald keinen Rath mehr

im Hauſe, vor lauter Bilder-Auspacken und Bewundern.

Eines Morgens kam Eugenie von ihrem Vater herunter, und war ſehr betrübt. Sie ſagte mir, daß ſie den Fremden heirathen ſolle, und daß ihr Vater dann die Bilder alle bekommen würde. Doch, unterbrach ſich die Alte, ſie ſchlafen wohl ein. Nein! Mutter, erwiederte ich, erzählt nur weiter. Das Mütterchen verwunderte ſich ſehr, daß ich noch ſo munter ſey, aber die Geſchichte meiner armen Mutter rührte mich ſehr, da rief der Kukuk in die Stube herein und die Alte ſang.

O lieber Gott, ſo mild und lind,
Du ſchließeſt mit Erbarmen,
Die Kinder all, die Waiſen ſind,
In deine Vaterarmen.

Siehſt nieder in der ſtillen Nacht
Mit tauſend kleinen Sternen,
Und wo dein freundlich Auge wacht,
Muß ſich der Feind entfernen.

Drum faſſe Muth, du Menſchenkind,
Verlier' dich nicht im Dunkeln,
Die Lichter ja am Himmel ſind
Um tröſtlich dir zu funkeln.

Und denken ſie, junger Herr, da mußte ſie den fremden Mann heirathen, und zog weit weg von Hauſe. Ich konnte ſie nicht verlaſſen, und zog mit ihr. Ihr Mann ging ſehr unfreundlich mit ihr um, bis ſie endlich auseinander kamen. Sie zog darauf mit ihrem kleinen Sohne ins Ruhthal, wo ſie nun auch zu Gottes Ruhe gekommen iſt. Ich heirathete meinen Mann, und wie meine Tochter acht Jahre alt war, nahm Eugenie ſie zu ſich.

Es pochte an der Thüre, der Hausvater kam herein, und die guten Leute verließen uns. Kein Schlummer kam über meine Augen. Das Bild des Johannes, o! ich kenne es wohl, ſie hatte es neben ihrem Sitze hängen, und ſah oft traurig nach ihm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragment eines Briefs über Wilhelm Meiſters Lehrjahre. 1799.

Mein großes Erſtaunen, daß Du Meiſters Lehrjahre noch nicht geleſen, und die Verſicherung, daß dies Buch eines der größten und ſchönſten Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes ſey, und die deutſche Litteratur durchaus nichts ähnliches aufzuzeigen habe, ſchienen Dich ein wenig zu befremden, und da wir uns ſchnell trennen mußten, ſo trugſt Du mir auf, Dir über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Wie gern erfüll' ich Deine Foderung; nur erwarte kein Urtheil, denn was ich Dir ſchreibe, ſoll nur die Beſchreibung eines Eindrucks ſeyn. Welch' eine Fülle von Natur und Kunſt! von tiefer reiner Kenntniß des Menſchen und der Menſchen! von, bis zur

Täuschung nachgeahmtem Spiel des Zufalls und hoher dichterischer Schöpferkraft! — Wo ist das Buch, in welchem, so wie in diesem, die reichste Imagination mit dem größten praktischen Verstande zusammen trift? — Wen erheitern nicht die leichten muthwilligen Gestalten von Philinen und Blonden, die wie Irrlichter durch das Ganze hüpfen, und den feierlichen Eindruck oft mit einem lebendigen muntern Gefühl durchkreuzen? — Wen ergreift nicht im Innersten Mignon, die wie eine edle, ausländische Pflanze still durch das Ganze wächst, und die wunderbare, farblose Blumenkrone ihres Wesens nur für eine andere Welt entfaltet, und wen nicht die düstere Gestalt des Harfners, wo ein jeder schon bei dem Gesang: Wer nie sein Brod mit Thränen aß, u. s. w. es schaudernd fühlt, daß dieser Mensch das Leben nicht werde ertragen können? — Kleine unbedeutende Züge sind rein aufgefaßt, und schlingen hier, wie im Leben, die Kette der Begebenheiten. Die Charactere bleiben sich treu, und das Gewühl der Umstände spielt frei um sie herum.

Denn der Dichter iſt ein zweites Schickſal. Er fügt die Gaukeleien der Umſtände harmoniſch zuſammen, und zwingt den verworrenen Stoff in eine beſtimmte Form, drückt ihm Spuren eines denkenden Weſens ein, und die ewigen Zwecke, die ſich im Spiel des Lebens bergen, offenbaren ſich ihm in Stunden der Begeiſterung. —

Oefterer und von vielen hörte ich als Tadel: Wilhelms Aeußerungen paßten nicht zu ſeinen Handlungen, und man höre in ſeinen Bemerkungen den Verfaſſer, aber nicht den Helden. Freilich wohl ſcheint es auf den erſten Anblick unnatürlich aus dem Munde eines Jünglings, der, ſo bald er handelt, ſchwach und unbeſtimmt iſt, Stellen von ſolcher Tiefe und Beſtimmtheit zu hören, wie z. B. die folgenden, die mich vorzüglich ergriffen haben: Wie ſehr irrſt Du, lieber Freund, wenn Du glaubſt, daß ein Werk, deſſen erſte Vorſtellung die ganze Seele füllen muß, in unterbrochenen, zuſammen gegeizten Stunden könne hervorgebracht werden. Nein, der

Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebten Gegenständen leben. — Er, der vom Himmel innerlich auf das köstlichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich zu verbreiten sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Mühe, ihr Geld jagen rastlos, und wornach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühle seiner selbst in andern, nach einem harmonischen Zusammenseyn mit vielen oft unvereinbaren Dingen.

Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die

Begierde uns in der Ferne ahnden läßt. Gleichſam wie ein Gott das Schickſal der Dichter über dieſes alles hinüber geſetzt. Er ſieht das Gewirre der Leidenſchaften, Familien und Reiche ſich zwecklos bewegen, er ſieht die unauflöslichen Räthſel der Mißverſtändniſſe, denen oft nur ein einſilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unſäglich verderbliche Verwirrungen verurſachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menſchenſchickſals mit. Wenn der Weltmenſch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verluſt ſeine Tage hinſchleicht, oder in ausgelaßner Freude ſeinem Schickſal entgegen geht, ſo ſchreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leiſen Uebergängen ſtimmt ſeine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf den Grund ſeines Herzens wächſt die ſchöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen, und von ungeheuern Vorſtellungen aus allen ihren Sinnen geängſtiget werden, ſo lebt er den Traum des Lebens als

ein Wachender, und das seltenſte, was geſchieht, iſt ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und ſo iſt der Dichter zugleich Lehrer, Wahrſager, Freund der Götter und der Menſchen. Wie! willſt Du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe heruntersteige, er, der wie ein Vogel gebaut iſt, um die Welt zu überſchweben, auf hohen Gipfeln zu niſten, und ſeine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechſelnd, zu nehmen, der ſollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund ſich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar an der Kette geſchloſſen, einen Meyerhof durch ſein Bellen ſichern?

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, und ſo ſollten ſie immer leben. Genugſam in ihrem Innerſten ausgeſtattet, bedurften ſie wenig von außen; die Gabe, ſchöne Empfindungen, herrliche Bilder der Menſchen in ſüßen, ſich an jeden Gegenſtand anſchmiegenden Worten und Melodien

mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt, und war für den Begabten ein reichliches Erbtheil. An der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf sie, indem sich das Ohr und die Seele für alles andere verschloß; wie man sich selig preißt und entzückt stille steht, wenn aus den Gebüschen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervordringt! Sie fanden eine gaßfreie Welt, und ihr niedrig scheinender Stand erhöhte sie nur desto mehr; der Held lauschte ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Daseyn, nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünschte sein Verlangen, und seinen Genuß so tausendfach, und so harmonisch zu fühlen, als ihn die beseelende Lippe zu schildern verstand, und selbst der Reiche konnte seine Besitzthümer, seine Abgötter nicht mit eigenen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Glanz des allen Werth fühlenden und erhöhenden

Geiſtes beleuchtet, erſchienen. Ja, wer hat, wenn du willſt, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, ſie zu uns hernieder gebracht, als der Dichter?

Von allen den ſchönen, bewunderten Stellen über Schakſpear und Hamlet, die zuſammen ein eignes Ganze ausmachen, nur einige: Schakſpear's Stücke ſcheinen ein Werk eines himmliſchen Genius zu ſeyn, der ſich den Menſchen nähert, um ſie mit ſich ſelbſt auf die gelindeſte Weiſe bekannt zu machen. Es ſind keine Gedichte! man glaubt vor den aufgeſchlagenen, ungeheuren Büchern des Schickſals zu ſtehen, in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens ſauſt, und ſie mit Gewalt raſch hin und wieder blättert. Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menſchheit und ihre Schickſale gehabt, die mich von Jugend auf, mir ſelbſt unbemerkt, begleiteten, finde ich in Schakſpears Stücken erfüllt und entwickelt. Es ſcheint, als wenn er uns alle Räthſel offenbarte, ohne daß man doch ſagen kann: Hier oder da iſt das Wort der Auflöſung.

Seine Menſchen ſcheinen natürliche Menſchen zu ſeyn, und ſie ſind es doch nicht. Dieſe geheimnißvollſten, und zuſammengeſetzteſten Geſchöpfe der Natur handeln vor und in ſeinen Stücken, als wenn ſie Uhren wären, deren Zifferblatt und Gehäuſe man von Kriſtall gebildet hätte, ſie zeigen nach ihrer Beſtimmung den Lauf der Stunden an, und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das ſie treibt. Die Blicke, die ich in Schakeſpears Welt gethan, reizen mich mehr als irgend etwas anders in der wirklichen Welt ſchnellere Fortſchritte vorwärts zu thun, mich in die Fluth der Schickſale zu miſchen, die über ſie verhängt ſind, und dereinſt, wenn es mir glücken ſollte, aus dem großen Meere der wahren Natur wenige Becher zu ſchöpfen, und ſie von der Schaubühne dem lechzenden Publikum meines Vaterlands auszuſpenden.

Mir iſt es deutlich, daß Schakeſpear im Hamlet nichts anders habe ſchildern wollen, als

eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen iſt. Hier wird ein Eichbaum in ein köſtliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in ſeinen Schooß hätte aufnehmen ſollen; die Wurzeln dehnen ſich aus, das Gefäß wird zernichtet.

Ein ſchönes reines, edles, höchſt moraliſches Weſen, ohne die ſinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Laſt zu Grunde, die es weder tragen, noch abwerfen kann; jede Pflicht iſt ihm heilig, dieſe zu ſchwer. Das Unmögliche wird von ihm gefodert, nicht das Unmögliche an ſich, ſondern das, was ihm unmöglich iſt. Wie er ſich windet, dreht, ängſtigt, vor- und zurücktritt, immer erinnert wird, ſich immer erinnert, und zuletzt faſt ſeinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden.

Aber dieſe ſcheinbare Beleidigung der Wahrſcheinlichkeit verſchwindet ſogleich bei der Ueber-

legung, daß Meiſter ein Menſch iſt, deſſen ganzes Beſtreben, wie er ſelbſt ſagt, dahin gegangen war, ſein Inneres auszubilden, daß er die Bemerkungen, die er in's Geſpräch einflocht, ſchon lange überdacht hatte, und daß das Geſpräch ihn nicht veranlaßte, ſie erſt zu machen, ſondern er es nur zur Veranlaſſung nahm, ſie zu ſagen. Eben deshalb, daß er ſo viel Zeit darauf wandte für ſich ſelbſt die treffendſten Bemerkungen zu machen, hatte er keine Zeit im wirklichen Umgang die Gewandheit und Einſicht zu zeigen, die ſich nur durch Uebung erlernen läßt. Und daß Meiſter ſo vielfach getäuſcht wurde, und ſich ſelbſt täuſchte, ſcheint mir eher ein Beweis für den Werth ſeines Weſens, als dagegen zu ſeyn. Denn jemehr Anlagen ein Menſch hat, deſto leichter kann er irren, ohne die Leitung eines weiſen erfahrnen Menſchen.

Die große, nie genug zu fühlende Wahrheit, die durch das ganze Buch in allen Hauptcharakteren ausgeſprochen wird, iſt für mich die: Jeder

Mensch soll sich selbst verstehn lernen, und darnach handeln. Er soll seiner Natur folgen, und seine Neigungen und Ansprüche an das Leben mit Vernunft und Zusammenhang zu befriedigen suchen. Wie herrlich und wohlthuend stehen die edlen Gestalten eines Lotharin und einer Natalie hier vor uns, weil der eine sich früh genug selbst verstehen lernte, die andere in der Entwicklung ihrer glücklichen Natur durch nichts zerstört wurde! — Der Abee, Jano, Therese, vor allen der Onkel, ohnstreitig der edelste Character, die alle reizen dich, weil sie bestimmt sind, und genau wissen, was sie bedürfen, und was sie wollen. Nichts anders sagen auch Philine und die schöne Seele. Jene findet ihr Glück darinnen, daß sie die ihr eigne Anlage einer leichten Geschwindigkeit und Sorglosigkeit des äußern Betragens bis zur Vollendung ausbildet, und sich dabei ein angenehmes munteres Leben verschafft; diese befriedigt ihr Bedürfniß, alle Foderungen ihres moralischen Gefühls zu erfüllen, mit Aufopferung aller äußern lebhaften Freuden, und ist glücklich.

Selbſt Lydie, die ganz einer romantiſchen Anlage nachgiebt, fühlt in ihren Leiden eine Art von Befriedigung.

Erziehung heißt folglich nichts anders, als den Menſchen über ſeine Irrthümer auf dem Wege der Bildung früh genug belehren, weil das Schickſal, dieſer vornehme und theure Hofmeiſter, eben dieſen Weg mit uns geht, nur daß uns meiſt zu ſpät die Augen aufgehen. — Und welcher intereſſante Irrthum iſt hier entwickelt! mit welcher Einſicht in alle Verhältniſſe des Lebens, der Kunſt und Natur, des wahren menſchlichen Weſens! Wilhelm hat nun ſeinen Irrthum ganz kennen lernen; er gab ſich ihm ganz hin, und war eben darum, weil er fähig war, ſich etwas ganz hinzugeben, ein vorzüglicher Menſch. Es iſt nun ſein eignes Gefühl geworden, daß er ſich geirrt hat, es iſt kein fremdes Urtheil, das bei aller Gewalt, die es über uns haben mag, doch nie unſer eignes wird. Wie wir ihn verlaſſen, ſteht er da, zu einem neuen Leben gebil-

det, fähig die edelste Rolle zu spielen, für uns ist er vollendet, und seine Geschichte beendigt. Lies selbst, und huldige mit mir dem göttlichen Genius. Ich habe nie etwas über dies Buch gelesen, weniges ausführliches darüber sprechen hören, und dir deshalb um so freier meine Meinung schreiben können; vielleicht macht es mir in der Folge Vergnügen, sie mit deiner eignen zu vergleichen.

Kalathiskos

von

Sophie Mereau

Zweites Bändchen

Berlin 1802
bei Heinrich Frölich.

Inhalt.

Die Heliaden. H. Schubart . . Seite 1
Cynus. H. Schubart . . . — 7
Der Reisegefährte. Celestine . . — 9
Dem Entfernten. G. . . . — 47
Rath . . . . . — 48
Trost . . . . . — ebd.
Die Wildniß . . . . . — 49
Frage . . . . . — ebd.
Antwort. W — e . . . . — ebd.
An ***. L. . . . . — 50
An eine Sängerin. L. . . . — ebd.
An eine schöne Schläferin. L. . — ebd.
An —. L. . . . . — 51
Ninon de Lenclos . . . . — 52
An Gothe . . . . . — 127
Der Engel des Todes . . . — 129
Trennung vom Leben. Celestine . — 130
An Henriette P. H. Schubart . — 132
An den Sänger. H. Schubart . — 133

Persische Briefe von Montesquieu.

(Fortsetzung.)

Neunzehnter Brief. Fatme an Usbek . . . . . — 134
Zwanzigster Brief. Rica an Eben. — 138
Ein und zwanzigster Brief. Usbek an Rorane . . . . — 144
Zwey und zwanzigster Brief. Usbek an Nessir . . . — 148

Drey und zwanzigſter Brief.
Rica an ſeinen Freund — Seite 150
Vier und zwanzigſter Brief.
Rhedi an Usbek — 154
Fünf und zwanzigſter Brief.
Usbek an Rhedi — 155
Sechs und zwanzigſter Brief.
Usbek an Gemhid, Derwiſch in Tauris — 160
Sieben und zwanzigſter Brief.
Rica an Ibben — 163
Acht und zwanzigſter Brief. Usbek an Ibben — 167
Neun und zwanzigſter Brief.
Zachi an Usbek — 171
Dreißigſter Brief. Usbek an Rhedi — 174
Ein und dreißigſter Brief. Usbek an ***. — 184
Zwey und dreißigſter Brief.
Der perſiſche Geſandte in Rußland, Narguni, an Usbek. — 187

Der Feierabend. Charlotte v. B. — 209
Beruhigung. Charlotte v. B. — 213
Geſchichte Asberidons und Aſiartens. Nach dem Franzöſiſchen — 216
Graf Walter. B—f. — 234
Allen und Ella. B—f. — 242
Abſchied an meine Laube. Charl. v. B. — 248
Die Hoffnung. An einen Freund. Charlotte v. B. — 250

Die mit keinem Namen unterzeichneten Aufſätze ſind von der Herausgeberin.

Die

Die Heliaden.

Als durch Jovis Flammenstrahl getroffen
Phaeton vom hohen Aether sank,
Und statt seines kühnen Geistes Hoffen
Im Eridanus Vernichtung trank;
Sammelten Najaden die Gebeine
Noch entglüht, selbst in der Wellen Schaum,
Bargen sie dann unter einem Steine,
Tief versenkt in kühler Erde Raum.

Doch, daß niemand nahe diesem Orte
Ohne ihm Erinnerung zu weihn,
Schrieben sie am Ufer diese Worte
Eingegraben in den Marmor-Stein:

„Phaeton ruht unter diesem Hügel,
„Der sich kühn zum Sonnenführer bot,
„Doch zu schwach der Flammen-Rosse Zügel,
„Fand er in der großen That den Tod.“

Phöbus barg sein Strahlenhaupt in Sorgen
Klagend um des Sohnes Mißgeschick,
Und die Nacht verscheuchte nicht der Morgen,
Nicht des Gottes mildentflammter Blick:
Nur der rauchenden Ruinen Trümmer
Leuchteten jetzt statt der Sonne Licht,
Hellten gleich dem Tag mit mattem Schimmer,
Tellus halbverglühtes Angesicht.

Mit dem tiefen Gram der ihn verzehrte,
Den er hegt in Dunkelheit gehüllt,
Einte sich noch Ahndung, und vermehrte
Die Entschließung, die den Gott erfüllt.
Ha, rief er, seit der Geburt der Zeiten
Opfert' ich schon Mühe, sonder Lohn!
Wer vermag den Flammenzug zu leiten?
Wer besteigt des Sonnenwagens Thron?

Will es keiner wagen? — So entſage
Zeus den Donnern! prüfe hier ſein Glück,
Daß er dann — ach nur zu ſpät — beklage
Meines Sohnes unverdient Geſchick!
Alle Götter hören ſeinen Willen,
Kommen zu dem Trauernden und ſteh'n,
Nicht in ew'ge Nacht die Welt zu hüllen,
Nicht der Sonne Leitung zu verſchmähn.

Selbſt Kronion ſteigt vom mächt'gen Throne,
Wechſelt, was Gewalt und Huld vermag,
Endlich wird ihm vom erzürnten Sohne
Das Verſprechen, Gott zu ſeyn dem Tag.
Und aufs neu' nimmt er der Roſſe Zügel
Zieht mit Götterkraft ſie zürnend an;
Flammenſchnaubend heben ſie die Flügel,
Und beginnen die gewohnte Bahn.

Aber Clymene voll wilder Schmerzen
Sprach dem Troſte und der Ruhe Hohn,
Folgend dem zerriß'nen Mutterherzen,
Sucht ſie um die Welt den Lieblings-Sohn.

Endlich an Eridanus Geſtaden
Findet ſie des ſüßen Namens Zug,
Und beginnt in Thränen ihn zu baden,
Heiß den Marmor küſſend, der ihn trug.

Auch die treuen Heliaden kamen,
Theilend ihrer Mutter tiefe Qual
Rufen ſie des theuern Bruders Namen,
Und ihr Schmerzenston durchdringt das Thal.
Ganz von dieſem Gegenſtand erfüllet,
Sehen ſie der Zeiten Wechſel nicht,
Ob ſie Nacht in düſtre Schatten hüllet,
Oder um ſie ſtrahlt des Tages Licht.

Viermal glänzte ſchon mit vollem Schimmer
Lunens Fackel an dem Uranus
Und noch tönten ihre Klagen immer,
Und noch hemmte nichts der Thränen Fluß.
Doch als Phaetuſa, voll Verlangen
Nach Erholung, ſich dem Schmerz entwand,
Fühlt ſie ſich von fremder Macht gefangen,
Feſt gehalten an des Fluſſes Rand.

Hülfe will Campetia ihr bringen,
Doch auch sie ergreift das Mißgeschick,
Ach, nur ihre bangen Seufzer dringen
Zu ihr hin, und ihr entseelter Blick.
Beider Schwester eilt herbey als Retter,
Und voll Schmerz schwingt sie die Hand zum Haar,
Aber mit Entsetzen fühlt sie Blätter
Wo sonst seidner Locken Zierde war.

Voll Erstarren sehn sie sich umwunden,
Ihre Brust engt harter Rinde Band,
Sehn der Arme schönes Rund verschwunden,
Und in Zweig' entsprost die kleine Hand.
Nur ihr Haupt erscheint noch ohne Hülle,
Und der Mutter ruft ihr banger Mund;
Eilend naht sie, und der Schmerzen Fülle
Macht ihr schnell der Tochter Anblick kund.

Fest hält sie die Liebenden umschlungen
Streift hier Rinde, dort die Blätter ab,
Doch es fließt von neuem Schmerz durchdrungen
Grausend ihr der Tochter Blut herab;

Und man höret sie mit matten Worten
Flehn: „O, Mutter, Grausame, halt ein!
„Suche nicht uns tausendfach zu morden
„Irrig glaubst du Hülfe uns zu leihn.“

So die Schwestern — und die Rinde strebet
Unaufhaltsam über sie hervor,
Red' und Angesicht verschlingend, hebet
Sie der Zweige Gipfel hoch empor.
Noch als Bäume flossen ihre Thränen
Die in Bernstein Zeit gewandelt hat,
Und noch oft hört man mit süßem Wähnen
Ihre Klagen in der Pappeln Blatt.

Henriette Schubart.

Cycnus.

Von innigen Schmerzen durchdrungen,
Sieht Cycnus der Schweſtern Geſchick,
Es zeigt ſich von ihnen umſchlungen
Ein Grabmal dem forſchenden Blick.
Er ſieht wie die Blätter ſich kräuſeln,
Es ſagt ihm ihr trauriges Säuſeln:
Dein Freund iſt auf ewig entflohn!

Er war durch die zärtlichſte Liebe
Mit Helios Sohne verwandt,
Es einte ſie Gleichheit der Triebe,
Der Freundſchaft unſterbliches Band;
Nun fliehet er Menſchen und Freuden
Und klaget den Wäldern ſein Leiden,
Vom Laube der Schweſtern umrauſcht.

Doch während er klaget, verhallet
Die Stimme im Busen und Ohr,
Es dehnt sich der Nacken, umwallet
Von weichlichen Federn, empor;
Neu fühlt er das Haupt sich gestalten,
In glanzende Schwingen entfalten,
Der Arme Bewegungen sich.

Er tauchet als Schwan in die Fluthen
Von schattenden Bäumen umlaubt,
Und liebt sie als Gegner der Gluthen,
Die ihm den Geliebten geraubt.
Ihm folgend enthauchen die Söhne,
Noch jetzt melodische Töne,
Eh' sterbend ihr Auge sich schließt.

Henriette Schubart.

Der Reisegefährte.

Ich schreibe an Jemand, den ich noch nicht kenne; aber es wird sich doch im Leben Einer finden, dem ich diese Blätter gern geben mögte. Mögen Andere große Werke und große Anstalten zur Vergessenheit machen; ich schreibe für einen Einzigen, und wenn ich auf diese Weise für andere merkwürdig werden kann, so bin ich es zufrieden, und so ist es ohne Aufopferung meiner Zeit und meiner Persönlichkeit geschehen.

Das Wichtigste, was ich Dir zu sagen habe, ist, daß ich nun endlich mit großer Leidenschaft liebe. Ich hatte immer eifrig darnach gestrebt; denn ich dachte, daß es ein gar wunderbarer, seliger Zustand seyn müßte, aber nie wollte es gelingen — bis endlich der Zufall schön und großmüthig für mich gesorgt hat.

Ich bin kaum erst von der Krankheit genesen, die mein Leben in ziemliche Gefahr gebracht hatte. Mit welchem himmlischen Gefühle ich wieder in die Bahn des Lebens getreten bin, will ich nie vergessen. Alles ist mir neu und reizend, und ich kann gar nicht begreifen, wie jemand dem schönen goldnen Götterkind, Leben, nicht hold seyn kann. Wie herrlich umfaßt mich diese liebe Gegend, und ich danke es meinen Geschäften recht, daß sie mich hierher brachten und hier fest halten. Denn dies Land vereint, mit allen Naturschönheiten der Schweiz, noch den Vorzug der Unberühmtheit. Kein Reisender besucht es, keine Zeichnung, keine Reisebeschreibung entstellt es, und so überrascht und rührt es desto tiefer und süßer den Glücklichen, welchen sein Schicksal hierher berief.

Vor einigen Wochen wagte ich mich zum erstenmal in die Abendluft, ich hatte meine Laute unter dem Mantel, und setzte mich bald unter den Fenstern eines niedlichen Gartenhauses nieder, wo ich nach einigen Phantasien Gesänge anstimmte,

die alle ganz unwillkührlich zärtlichen Inhalts wurden. Ueber mir öffnete ſich ein Fenſter, ich ſah hinauf und konnte bei dem Licht, das von innen heraus ſchien, ganz deutlich die weichen Umriſſe einer weiblichen Geſtalt wahrnehmen. Sie ſchien mir aufmerkſam zuzuhören; es freute mich bemerkt zu werden, und ich verſäumte nicht, mehrere Abende an denſelben Ort zu kommen, wo ich immer dieſelbe aufmerkſame Zuhörerin fand. Als ich nach einigen Tagen, wo ich verhindert worden war, wieder dahin kam, fand ich auf der Raſenbank folgende Verſe:

Die Wälder — ſie ſchweigen,
kaum plaudert der Fluß,
die Blumen nur neigen
ſich leiſe zum Kuß.

Es ſchleicht aus den Wäldern
der Nebel empor,
aus himmliſchen Feldern
blickt Luna hervor.

Wo weilest du, Sänger?
O, kehre zurück!
es dehnet sich bänger
die Sehnsucht nach Glück.

Da hallt es, da steiget
der Ton durch die Nacht,
die Ruhe entweichet,
das Leben erwacht.

Horch! Geister durchziehen
die bebende Brust;
sie kommen und fliehen
voll quälender Lust.

Die Töne, sie schwellen,
sie hüpfen herein,
und Träume entquellen
im lieblichen Schein.

Und immerhin kühner
voll Sehnsucht und Drang
quillt mächtig aus grüner
Umlaubung, Gesang.

Wer, Zauberer! bliebe
gefühllos wohl dir?
es waltet die Liebe,
o, eile zu mir!

Wie mich diese Strophen entzückten, kannst Du Dir denken! — Von nun an dachte ich ernstlich daran, mich von den nähern Verhältnissen meiner Geliebten, — denn das war sie mir nun — zu unterrichten, und die schöne Gestalt, die ich nur im Schattenrisse kannte, im frischen Leben des Tages zu sehen. Ich erfuhr auf meine Fragen, daß eine Wittwe mit ihren beiden Töchtern jenes Gartenhaus bewohne und hatte bald den Genuß alle drei ganz nahe an mir vorüber gehen zu sehen. Alle drei waren schöne gefällige Gestal-

ten; man hätte die Mutter lieben können, wenn man sie ohne die Töchter gesehen hätte: die eine Schwester trug einen Schleier und die andere — o, ich schildre Dir sie nicht! Hell und glänzend wie der Tag mit frischem Gesichte und schalkhaften Augen strich sie an mir vorbey, und ihr Blick hätte mich zu ihren Füßen geworfen, wenn es ihr Lied nicht schon gethan hätte. Denn, daß sie die Verfasserin war, wie hätte ich das nicht in dem Ausdrucke ihres Auges, der kleinen Phantasie in ihrer Kleidung und ihrem freundlichen Lächeln erkennen sollen? Sie erkannte mich auch, denn wie oft wohl konnte sie mich vor ihrem Garten haben vorüber gehen sehen! Ich hatte bald das Glück sie in Gesellschaften zu sprechen und ganze Abende in ihrer Nähe hinzubringen. Sie war sehr heiter und gesprächig und ihr dunkles Auge begegnete oft mit Innigkeit meinem Blicke, aber über mich kam eine seltsame Schüchternheit. Alle die schönen Empfindungen, die ich ihr zu sagen hatte, erstarben in leichten, halb unverständlichen Worten, und ich hatte nie die Unbe-

fangenheit, ſie an die ſtillen Abende und die ſtille Sprache ihrer Schrift zu erinnern; beſonders da ſie, als ich einmal von ihrem ſchönen Talente ſprach, leicht erröthete und einer kleinen Verwirrung unterlag. Indeſſen bin ich glücklich; ſie iſt ſo ſchön, ſo liebenswürdig; ſie beſchäftigt mich ganz; ich fühle mich unwiderſtehlich zu ihr hingezogen, und ich hoffe, daß der kleine Zwang, welcher noch zwiſchen uns waltet, bald der ſüßeſten Freiheit weichen ſoll. Ein großes Hinderniß dagegen iſt bis jetzt die Gegenwart ihrer Schweſter, die ſie faſt nie verläßt. Es iſt ein junges, ſtilles, weiſes Geſchöpf, das ich recht liebenswürdig finden müßte, wenn ſie mir nicht durch ihre unzeitige Gegenwart manchmal recht von Herzen zuwider würde. Doch ich hoffe, daß mir meine ſchöne Gebieterin bald zeugenloſe Unterredungen gewähren wird.

Alle nahen Hoffnungen der Liebe, alle ſüßen Ausſichten der Gegenwart, alle Freuden auf ſchöne Abende, heitre Tage, ſind nun zerſtört

worden, denn ein Brief des Fürſten rief mich ſchleunig von — g — weg. Wie Janus ſtand ich da, als ich dieſe Nachricht erhielt. Traurig ſah das eine Geſicht nach der ſchönen Vergangenheit, die ich nun mit der noch aufblühenden Liebe verlaſſen ſollte, aber freudig blickte das andere in die Zukunft, denn ich war mir bewußt, meine Zeit gut angewandt zu haben, und dem Fürſten über alles Rechenſchaft geben zu können. Durch dieſe Miſchung von Licht und Schatten entſtand in meiner Seele das angenehmſte Halbdunkel, und ſo vollendete ich meine Reiſe. Das einzige Merkwürdige, was mir begegnete, war die Bekanntſchaft eines jungen Mannes, der ſchon einen weiten Weg ganz rüſtig zu Fuß zurück gelegt hatte. Ich bot ihm meinen Wagen an, und er ließ ſich bewegen, ihn anzunehmen, jedoch nicht ohne Mühe. Es war ein Gelehrter, der in mancherlei, nicht angenehmen Verhältniſſen gelebt hatte, aber ſich ſelbſt immer getreu geblieben war. Eine edle Geſtalt! — Den oberen Theil des Geſichts umſchattete ein

gewiſſer

gewiſſer Ernſt, faſt Melancholie, den Viele finſter nennen, der mir aber erſtaunend lieb iſt. Der untere Theil war ganz der Menſchenliebe und dem Wohlwollen hingegeben. Zwei junge Männer auf der Reiſe werden bald vertraut; ich entdeckte ihm offenherzig alle meine Verhältniſſe, er mir einen Theil der ſeinigen; ich fühlte, daß ich ihm alles ſagen konnte, denn ich war glücklich; er mußte mir vielleicht Manches verſchweigen, weil er unglücklich war. Er fand meine Ausſichten, meine Lage beneidenswerth, und dadurch erſchien ſie mir ſelbſt in einem ſchönern Lichte, denn ſehr oft bedürfen wir ein fremdes Auge, um unſer eigenes Glück zu ſehen. Sie werden zeitig Gelegenheit haben, ſagte er, mit aller Jugendkraft in das große Rad der menſchlichen Thätigkeit wirkſam und nicht unbemerkt eingreifen zu können, und das iſt ſtets erfreulich; denn wir müſſen handeln. Und dann, rief ich ſchnell, das reine Intereſſe des Fürſten an meiner Perſönlichkeit, die treue Neigung eines geliebten, ausgezeichneten Mädchens! — Er lächelte etwas

bitter. Seine Lage brachte es wohl so mit sich. Betrachten sie diese, sagte er, als ein Paar schöne Blumen, die Ihnen leicht dahin welken können; jenen Vortheil aber, als einen festen, gesunden Baum, in dessen Schatten sie einst ruhen werden.

Wir trennten uns, und ich setzte meinen Weg allein fort, mit tausend frohen Bildern beschäftigt. Wahrscheinlich hatte der Fürst wichtige Absichten mit mir, denn woher sonst seine unverdiente Güte? Vielleicht hatte er frühe schon Anlagen in mir entdeckt, die ich selbst nicht kenne. — Ich sahe mich im Geiste bald im Stande, auch meinem neuen Freunde nach seinen Wünschen nützlich seyn zu können, und versprach es mir heilig, redlich an ihm zu handeln; und so rollte ich mit meinen Gedanken schneller und munterer vorwärts, als der Wagen.

Der Fürst nahm mich freundlich auf, er war mit meinem Aufenthalte, mit meinen Kenntnissen zufrieden; er sprach in unbestimmten, aber viel versprechenden Ausdrücken von meiner Zukunft,

und ich ging hoffnungsvoller als je von ihm weg. Aber seine Zwecke erlaubten ihm nicht, meinen Aufenthalt in dem geliebten — g — zu verlängern, und ich mußte jene bezaubernde Gegend mit einem kleinen Dorfe, nahe bei einem Landstädtchen, vertauschen, das mitten in Wäldern, abgeschieden und romantisch liegt. Ich habe Karolinen von dieser Veränderung benachrichtigt, und mehrere Briefe von ihr erhalten. Sie sind voll der schmeichelhaftesten Ausdrücke, traurig, schwärmerisch, obgleich jener süße, poetische Geist, der mich einmal so sehr bezauberte, nicht wieder erscheint. Aber jenes waren die ersten Funken der romantischen Liebe, jetzt hat uns die belebende Flamme der glücklichen und dauerhafteren ergriffen, und sie fühlt zu ruhig, um dichten zu können. Mein ganzes Leben hat Bezug auf sie. Alle kleine Talente, die ich an mir auszubilden strebe, sollen nur ihr künftig gefallen, nichts wird versäumt, was nur im mindesten ihr das Leben künftig bequem und angenehm machen kann, und so schmecke ich in der Entfernung eine

Wollust und eine Befriedigung, die mir die Nähe selbst wohl anders, aber nicht größer gewähren könnte.

Wie einfach ist ein solches Leben, so ich jetzt führe, und doch wie süß! wie erfreulich! — ja! es ist mein fester Plan, mir sobald als möglich den Besitz eines Landgutes zu verschaffen, und in den Armen meiner Geliebten — O! wie erhebt dies alles! — den schönsten Theil des Jahres, der schönsten Idylle gleich, dort zu verleben. Ich hoffe die Pläne des Fürsten sollen sich mit diesem vereinigen lassen. — Nichts angenehmeres als das Spiel der Leidenschaften unter diesem Landvolk zu sehen; alle regen sich hier wie in der gebildeten Welt, aber nur freier, naiver, treuer. Ich, der ich gar keine Rolle zu übernehmen brauche, stehe beständig wie in einer Theater-Loge, und sehe mit der größten Bequemlichkeit und Zwanglosigkeit ihrem Spiele zu, das sich unaufhörlich gleich der naivsten, lustigsten Operette vor mir bewegt. Aber auch ernste Gemüthsbewegungen oder edle,

wie man ſie nennt, zeigen ſich hier, und Alles, rührend, luſtig, naiv und roh, miſcht ſich bunt durch einander.

Heute iſt Sonntag, und wie ich glaube noch Feſttag dazu, und alles verſammelt ſich unter der Linde, die nicht weit von meinem Fenſter ſteht. Immer größer wird die Verſammlung. Der eben Angekommene trägt um Hut und Arm ein ſchwarzes Trauerband; die, welche ihn kennen, ſehen ihn ſtill an, und drücken ihm traurig die Hand. Er iſt ſeit ein Paar Wochen Wittwer. Gewiß kann man keinen tiefern, würdigern Abdruck eines wahren, ſtillen Grams ſehen, als in dieſem Geſichte. Ein Anderer, den ein gleiches Schickſal getroffen hat, erzählt, wie mühſelig ſein Leben nach dem Tode der Frau geweſen, wie bei der äußern Arbeit nun auch die Sorge des Hauſes auf ihm gelegen. Eine Frau, ſagt er, höre den luſtigen Vergleich, iſt in der Wirthſchaft wie der Zaun um einen Garten. Iſt der Zaun gut, ſo bleibt alles ordentlich; nichts Fremdes bricht

herein. Nehmt den Zaun weg, und alles wird niedergetreten. — Der Traurige hört gar nicht, was er sagt. — Ein junges Paar kömmt, und setzt sich neben den Wittwer. Die junge Frau tritt hoch einher. Sie ist sehr hübsch, eine große, wohlgewachsene Gestalt, und ihr Anzug ist auserlesen. Sie scheint sich mehr zu dünken als die andern, und sieht auf niemand als auf ihren Mann, mit dem sie heimlich spricht. Aber wie hold sie das thut! — Ich kann des Mannes Gesicht nicht sehen, und weiß also nicht, ob er ihren Reiz so fühlt wie ich, das aber sehe ich, daß er zwar in Kleidern eben so gut, aber von der Natur bei weitem nicht so ausgestattet worden ist, wie sie. Sie stehen auf; die Schöne geht, stolz und reizend, wie sie gekommen war, und der Wittwer sieht ihr traurig nach. — Ja der Waffenstillstand ist aufgehoben, erhebt Einer seine Stimme; er ist rein aus, seit dem sechsten; ich weiß es genau, Freiburger sind gekommen, die es sagten, und die wissen es. Und wenn auch nicht, versetzte ein alter Soldat. Die Franzosen

kehren ſich daran nicht; ſie kommen hiehin und dahin, wie es ihnen gefällt. Ja, wenn England nicht thäte und Dännemark, das iſt noch mächtiger als Schweden — doch Schweden hat mehr zu Waſſer. — So die Alten; die jüngern kümmern ſich wenig um Politik, aber ſie hören mit ehrerbietigem Schauer, wie die Alten die Staaten von Europa in ihren Händen gegen einander abwägen. Aber jetzt wird alles ſtill und nachdenklich, denn eben hat einer erzählt, wie eine peſtilenzialiſche Seuche ſich jetzt allenthalben verbreite, und ganze Städte daniederlägen. — — Doch nicht lange. — Auf! luſtig! der muntere Ton einer Trompete erſchallt! — Auf einmal fliegt ein Jauchzen durch die ganze Verſammlung, alle Trauer, aller Ernſt iſt verſchwunden. Im bunten Hanswurſtkleid verkünden Zwei die kommende Freude den Dörfern, denen ſie wie Götterboten erſcheinen. Und es ſind Weiber — Weiber ſind es. Die eine, die den Herrn ſpielt, iſt groß, ſchlank, jugendlich, und hat edle Züge, obgleich verwüſtet. Die andere kleiner, älter,

dick und komisch, macht den Handwurst, und man muß gestehen, nicht ohne Kunst.

Nach einigen Tagen sah ich die Gesellschaft fortwandern, und da sie gerade unter meinen Fenstern lange Rast hielt, konnte ich sie mit großer Bequemlichkeit betrachten. Ein Soldat, der ihr Freund geworden war, begleitete sie. Sie fragten ihn um den Weg und über die Aussichten zu Gewinn, die sie in den benachbarten Dörfern hätten; er schien wohlmeinenden Rath zu geben, und überhaupt eine gewisse Achtung gegen sie zu hegen. Das Mädchen, die den Herrn spielte, war jetzt in weiblichem Anzug dabei, und zog meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Ihr Anzug war armselig und liederlich, aber nicht ohne Geschmack, und ihr Wesen ward durch eine gewisse Fröhlichkeit belebt, die noch nicht Grimasse war, ein Selbstbewußtseyn, vielleicht durch die Entzückungen bewirkt, die ihr Reiz am Abend auf den Brettern erweckte. Das schrecklichste Glied der Gesellschaft war ein Knabe von acht bis zehn Jahren. Die ganze Gestalt

war gedehnt, ausgedorrt und gelenk, und das ewige verzerrte Lächeln auf seinem Gesicht, war fürchterlich. — Der Hanswurst ordnete den Zug und ermunterte durch seine Späße. Das freut mich, sagte der Soldat, daß sie so lustig und einig zusammen sind. O! ja, sagte der Hanswurst, warum nicht? Wir haben nicht Geld und Gut, was sollten wir uns zanken? — Sie brachen nun auf; der Soldat suchte unter allerley Vorwand ihr Weitergehen zu verzögern. Er will nur gern die Jungfer noch behalten, sagte der Hanswurst. — Das Mädchen kehrte zweimal um und reichte ihm die Hand, aber gleichgult g. Der Soldat wollte ihnen den Weg zeigen, wollte immer wieder umkehren, und — kam nicht wieder.

Hier siehst Du ein Gemälde meiner Welt und meiner Freuden. Ich bin mit ihnen zufrieden, und sie zerstreuen mich, aber die nie ruhende Sehnsucht stillen, wer kann das, als du süße Gestalt, holde, zärtliche Caroline! — Wie beneid' ich am Abend die glücklichen Hüttenbewohner, die begleitet zurückkehren, und fühle mit

geheimem Schauder die Einsamkeit, die Leere um mich her.

Was ist mit mir vorgegangen? Wo bin ich? — Und warum? — Und für? — Warum muß diese kalte fremde Miene mir immer vor Augen schweben? — und hier mich peinigen, wo so Vieles mich drückt, und nur das Sonderbare mich aufrecht erhält. Dir will ich schreiben, was mit mir vorging, aber überraschen soll es Dich, wie es mich selbst überraschte.

Mein Aufenthalt in dem Dörfchen war zu Ende, ich konnte mit der Benuzung meiner Zeit vollkommen zufrieden seyn; der Fürst bezeigte mir seinen Beifall, und ich wußte nun nichts Dringenderes, als mir eine Reise nach — g — von ihm zu erbitten. Meine Aussichten schienen immer glänzender, immer sicherer zu werden — aber ich hatte Carolinen einigemal bedenklich und zweifelnd über meine Lage geschrieben, theils, weil sich meine Eitelkeit durch ihre Treue geschmeichelt finden wollte, theils, weil ich mir von

ihrer Ueberraschung einen süßen Genuß versprach. Schon war ich nahe bei — g — als ich die rechte Straße verfehlt hatte. Die Dämmerung begann, und ich sahe ein Paar waldige Höhen nahe vor mir liegen. Durch das enge Thal zwischen beiden quoll ein sonderbarer Rauch hervor, und tief aus der Ferne schienen zuweilen harmonische Laute zu tönen. Ich folgte dem Fußpfade, der den Wald hinauf stieg, sich wieder über die glatten Tannennadeln hinab krümmte, und dann durch Fußbetten, durch Schlüchte und Gebüsche hinab und hinan drängte, bis ich mit einbrechender Dunkelheit vor einem Schauspiel stand, das höchst sonderbar zu seyn schien. Ich stand, wie ich nach und nach wahrnahm, an dem Eingange einer kleinen Felsenschlucht, die rings mit Bäumen eingefaßt war, und Anmuth und Wildheit vereinte. Nicht weit von mir loderte ein Feuer, das mehrere Gestalten zu erhalten bemüht waren, und aus welchem von Zeit zu Zeit weiße Tauben empor flogen. Eine Quelle flatterte von oben herab in ein kleines Becken, und von da fröhlich,

plaudernd weiter, indeß kleine Lichter weit durch das Thal hin ihren verſchlungnen Tanz bezeichneten. Auf dem einen Felſen brannte einſam ein geiſtiges, flatterndes Flämmchen, und nicht weit davon ſaß auf einem Steine ein bekränzter Jüngling mit einer Laute im Arm. Unten wurden beim Scheine des Feuers mehrere Geſtalten ſichtbar, die hinter kleinen Altären ſaßen; aus den Bäumen flüſterten zuweilen Stimmen, und durch die Gebüſche rauſchten oft leichtfüßige Weſen, und warfen neue Zweige in die Flamme, daß die Funken höher und freudiger empor ſprangen. Ueber der Gruppe hob ſich der waldige Berg hoch in die Lüfte, und die Sterne ſchauten über ihm blaß und freudig herab. Jezt rührte der bekränzte Jüngling einige leiſe Accorde und ſang mit angenehmer Stimme:

Durch die Blumen, durch die Zweige
herrſcht die Nacht mit ſtillem Reiche,
Quellen rieſeln mit Erfriſchen,
Liebe flüſtert in Gebüſchen.

Und der Quelle tiefes Leben
ſchwanke Lichter leicht umgeben.
Lebt es tief im tiefſten Herzen,
laßt das leichte Leben ſcherzen.

Laßt das düſtre Schattenleben
uns mit Deutung ſanft durchweben,
oben in der Sternen Klarheit,
lebt das Herz mit hoher Wahrheit.

Seht des Flämmchens banges Zittern
oben in den Blättergittern,
einſam wird es früh ermatten,
flattert ängſtlich durch die Schatten.

Drum mit emſigem Beſtreben
ſchürt der Flamme größres Leben
laßt die Flammen ſich vermählen
Schmerz und Freude eint die Seelen.

Die Stimme schwieg, und das Flämmchen auf den Felsen war ausgebrannt. Es ist verloschen, sagte eine Stimme aus der Tiefe. Es ward dunkler, die Gestalten bewegten sich geschäftig durch einander, dann nahm jede eines von den Lichtern im Quell, und so zogen sie den Berg hinan. Ich mischte mich unter den Zug, begierig, welchen Ausgang dies alles nehmen würde. Da trat der Mond wie eine stille Leuchte über die Berge, und eine lauere Luft schien mich mit seinem Schimmer zu umarmen. Das Herz zerfloß mir, ich breitete meine Arme in die Luft und sagte ganz laut: O! meine Caroline! — Mein Ausruf zog ein junges Paar herbei, das nicht weit von mir fröhlich flüsternd dahin geschäkert war. Sie leuchteten mir ins Gesicht, und wir erkannten uns gegenseitig — Caroline war es selbst. Wie? sind Sie es? rief sie munter. Wo kommen Sie her? O! vergessen sind Sie, rein vergessen! Den sonderbaren Eindruck dieses Empfangs beschreibe ich Dir nicht. Sie, die ich mir jetzt traurig und ernst gedacht hatte, so blü-

hend und ſo leichtfertig vor mir zu ſehen, und in dieſer Verbindung — es betäubte mich ganz. Aber wir hatten nicht Zeit, uns gegenſeitig zu erklären, denn die ganze Geſellſchaft ſah ſich mit einem Mal von einem Haufen bewaffneter Männer umringt, deren Anführer ſie alle höflich mitzugehen bat. Dieſe artige Bitte, mit dem nachdrucksvollen Hinterhalt, konnte keiner ablehnen, und ich ſah mich wie die andern, bald in einem — Gefängniß, wo ich alles Fragens und Erklärens zum Trotz, noch bin. Doch alles dies wird und muß ſich ja wohl bald auflöſen! Weit mehr peinigt mich die Erinnerung an ſie, an ihre Luſtigkeit, ihren Leichtſinn, ihre Kälte. Und vielleicht wird die Auflöſung hierüber, eine wahre Auflöſung ſeyn.

Eine lange Zeit iſt vergangen, und ich ſchreibe wieder. Aber bin ich noch derſelbe? — hat ſich nicht alles um mich, und beinah auch alles in mir geändert? Doch ich bin aus der Welle, die mich verſchlang, wieder hervor gekommen, ich

bin gerettet, ich habe mich selbst ergriffen, und schwebe nun nicht mehr mit dem Scheitel in den goldenen Wolken, indessen die Sohlen lächerlich über der Erde hinschweben, ohne sie berühren zu können, ich stehe fest auf der guten sichern Erde, und sehe ruhig die Wolken über mir hintaumeln.

Auch Dich, mein lieber, unbekannter Freund, an den ich schreibe, würde ich zu jenen Luftgestalten zählen, träte nicht immer mehr ein Leben in Deine hohle Gestalt, und sähe ich nicht schon ein Paar wahre ehrliche Augen aus Deiner Larve heraus gucken, die Du bald ganz wegwerfen sollst.

Mein Gefängniß ward aufgehoben, und ich für gänzlich unschuldig erklärt. Die Waldscene, welche ich mit angesehen hatte, war die Erfindung einiger phantasievoller Köpfe gewesen, zu welchen auch Caroline und ihre Schwester gehörten, ein bei irgend einer Veranlassung veranstaltetes Fest; eine gesellschaftliche Freude! Alles was mir, von Ueberraschung und Nacht begeistert, so wunderbar geschienen hatte, waren ganz einfache Dinge; z. E. die weißen Tauben, welche

die

die Flammen umflatterten, weiße Tücher, womit man ſie anzufachen ſuchte, die Altäre, kleine mit Tüchern behangene Tiſche, u. ſ. w.

Aber die dortige Regierung, welcher einige Glieder der Geſellſchaft ſchon lange verdächtig geweſen waren, hatte in ihren Zuſammenkünften eine geheime, weiterſtrebende Verbindung, geſehen, oder ſehen wollen, und durch dieſes ſonderbare Feſt noch mehr dazu berechtigt, Gelegenheit genommen, alle Mitglieder zu verhaften und in Unterſuchung zu ziehen.

Indeſſen war doch eine geraume Zeit verſtrichen, ehe ich völlig frei ward, und ich erhielt Briefe, die mich dringend nach Hauſe riefen. Ich konnte Carolinen nicht ſehen, und ließ ihr einen Brief zurück, der ihr meine Unruhe und meine Zweifel ſchilderte. Ehe ich meinen Onkel wiederſah, kam ich zu dem Fürſten. Ich fand ihn ganz verändert; ſein Empfang war fremd, kalt, alle vorige Herzlichkeit verſchwunden. Meine Befremdung war ſo groß wie meine Trauer. Ich konnte nicht anders, ich ſtrömte mit jugendlichem

Feuer meinen Schmerz, meine Liebe, meine Empfindlichkeit gegen ihn aus. Er ſagte mir, daß mein Antheil an jener Geſchichte in — g — äuſſerſt unangenehm auf ihn gewirkt habe, und daß ich dadurch ſeines Vertrauens verluſtig geworden ſey. Ich that alles, um ihm die ganze Sache im treuſten und hellſten Lichte zu zeigen, aber er ſchien nicht ganz überzeugt zu werden, und es auch nicht werden zu wollen. Er zwang ſich, wieder freundlich zu ſeyn, aber ſeine Huld glitt über mich hin, wie ein lauer Sonnenblick nach einem ſpäten Froſt im Frühling; meine Hoffnungen und mein Vertrauen lagen, wie erfrorne Blüthen, getödtet darunter. Ich ging fort und kam zu meinem Onkel, und hier erſt erhielt ich vollen Aufſchluß. Mein Onkel hatte dem Fürſten wichtige Dienſte geleiſtet, er war ihm in gewiſſer Hinſicht beinahe unentbehrlich geworden, und daher des Fürſten Gunſt und großmüthiger Antheil an mir, die ich mit gutmüthiger Eitelkeit auf Rechnung meiner Perſönlichkeit und eines gewiſſen unwiderſtehrlichen Gefühls geſetzt hatte.

Jetzt waren diese vortheilhaften Verhältnisse verändert; mein Onkel, ein sehr bestimmter und unerschütterlicher Mann, hatte in einigen Fällen sogar gegen den Fürsten gehandelt, und ihn gegen sich eingenommen, und so war auch von mir der Schimmer abgefallen, der mich für ihn auf einige Augenblicke aus dem Schatten der Gleichgültigkeit und Unbedeutenheit gezogen hatte. Ich tröstete mich bald. Diese einzige Erfahrung that mehr für meine Erziehung, als jahrelange Unterhaltungen, über die Kunst zu leben, hätten thun können. Auch gab sie mir nicht die geringste Bitterkeit gegen die Classe von Menschen, welche mehr Gewalt hat, als die andern. Denn, sollen, dürfen denn diese nicht nach ihren Grundsätzen handeln? müssen sie nicht ihrem Verstande weit mehr folgen, alles klärer berechnen, und mehr für sich zu benutzen suchen, wie wir andern? jene Heroen ausgenommen, die in dem Wohl des Ganzen ihre eigene Befriedigung finden. — Aber daß auch Carolinens Neigung so ganz an meiner Umgebung und nicht an meiner

Persönlichkeit gehaftet hatte, das kränkte mich tief. Denn wo sollen wir die Liebe — denn das ist doch der innige Sinn für die Individualität eines andern — diese Schmeichlerinn, wo sollen wir sie suchen, wo kann sie sich reiner und schöner zeigen, als in dem weiblichen Herzen? — Ich erfuhr durch andere, nicht von Carolinen selbst, daß sie mich eigentlich nie geliebt habe, daß bloß mein Aufwand, meine Aussichten, meine Anbetung, ihr damals jene süße Aeußerungen abgelockt hätten. Mit meiner Entfernung hatte ich schon einen großen Theil ihrer Anhänglichkeit verloren; aber seitdem sie selbst in eine glänzendere Lage getreten war, und meine verstellte Muthlosigkeit sie geängstigt hatte, da war auch der letzte Rest der luftigen Gefühle entflohen, und kaum konnte sie nur so viel zurückhalten, als der Schein begehrte, um nicht für allzu unzart und unempfindlich gehalten zu werden. O! wie oft verwünschte ich das unselige Talent, das mich zuerst an sie gefesselt hatte, das mit süßen Zauberworten eine Empfindung auszusprechen

wagt, die nicht im Herzen wohnt! Mit welcher bittern Freude gab ich der Meinung derer Beifall, die es für unmöglich halten, daß es je mit wahrem innigen Gefühl ſich paaren könnte, eine Meinung, die ich ſonſt oft, ſo freudig, ſo herzlich und überzeugungsvoll, beſtritten hatte! — Wie oft auch dachte ich Deiner, lieber, ſeltſamer Gefährte, auf der Reiſe, von dem ich, alles Nachforſchens ungeachtet, nie wieder etwas erfahren konnte. Wie klang mir Deine Warnung: „Betrachten Sie dies als ein Paar ſchöne Blumen, die leicht hinwelken können," — oft ſo hell in die Ohren! — damals belächelte ich ſie — Wie thörigt, wie knabenhaft muß ich Dir damals mit meiner Zuverſicht, mit meinen goldnen Hoffnungen, mit meiner nur leicht verhüllten, gutmüthigen Eitelkeit erſchienen ſeyn!

Gut, auch dies iſt vorbei, und ich bin nicht mehr bitter; auch bin ich kein Menſchenhaſſer geworden, der in Einöden flieht, weil ſeine Blüthenträume nicht reiften. Aber ich bin kalt und vorſichtig, und ſo, denke ich, mit

dieſer Temperatur tauge ich am beſten in der Welt. Das Leben kommt mir jetzt vor wie ein Weihnachtsbaum. Oben ſchwebt die Zeit, als Engel, mit Schwingen, deren Gold ſich nach und nach abſtreift. In Geſtalt verzuckerter Menſchen, Thiere, Herzen und Füllhörner, gaukelt das bunte Heer der wachenden Träume daran hin und her. Die Liebe hängt als vergoldete und verſilberte Nüſſe daran, lieblich anzuſehen; aber ſelten lohnt der Kern der Mühe, ihn zu finden, und den, in ſchöne Ketten verſteckten, ſoliden Aepfeln, gleicht die Freundſchaft, die die Herzen verbindet, ſie ſind getrennt, und halten ſich doch; aber ſtets müſſen zwei ſich gleich ſeyn, und das Gleichgewicht darf nicht geſtört werden, ſonſt ſtürzt der Eine herab.

Schon wollte ich dieſe Blätter in die weite Welt ſchicken, damit ſie Dich finden könnten, und vielleicht zu mir bringen, Du lieber unvergeßner Reiſegefährte! denn Du biſt derjenige, für den ich fühle, daß ich ſie gerne geſchrieben habe.

Ich hielt meine Geſchichte für beendigt, was konnte mir mehr begegnen, dachte ich, als was jedem begegnet, den Glaube und Liebe verlaſſen haben? — Als ich — aber wie ſoll ich Dir das ſagen? wie kann ich überhaupt reden? — und doch, ich muß; Du mußt es wiſſen, ich bin allzu — doch ſtill! es muß Dich überraſchen, wie es mich ſelbſt überraſchte.

Ich reiſete nach C. In einem kleinen Landſtädtchen hielt ich mich auf, und ging hinaus, um die Gegend zu beſehen. Ich folgte einen Weg, der ſich an der Mitte des Berges hin, angenehm durch die Felder und Weinberge zog. Mir zur Seite lag eine liebliche Gegend, mit einem in die Ferne ſich weit hinaus dehnenden Grunde, und dem hellen Waſſerſpiegel eines Fluſſes, worinnen die Baumgruppen ſich wohlgefällig ſpiegelten. So ging ich immer weiter, nicht achtend, daß der Himmel ſich über mir dunkel zuſammenzog. Aber auf einmal ſtürzten die Regenwolken über mir gewaltig und plötzlich herab; in der Nähe war ringsherum kein Ob-

dach; nur eine kleine, künſtliche Capelle ſtand vor mir, aber ſie war verſchloſſen. Indeſſen ward das Wetter immer läſtiger; ich drückte an der leichten Thüre — und ſie wich einer kleinen Gewalt. Ein enges, niedliches Gemach, mit der einfachſten Verzierung, umfing mich. Das einzige Auffallende darinnen war, ein kleiner grünſeidener Vorhang an der Wand, und eine rothe Brieftaſche auf einem Tiſchchen. Ich zog den Vorhang zurück, und erblickte — was mich ohne Zweifel mehr überraſchte und freute, als die ſchönſte Zeichnung von der Welt — mein eignes Bild. Nun wahrhaftig, rief ich lachend, das ahndete ich nicht, daß ich mein eigen Heiligthum entweihen würde! — Aber der Eindruck des Sonderbaren verſchwand bald vor der heftigen Begier, mehr von dieſem Abentheuer zu erfahren, in welches meine Eigenliebe, weit entfernt, es einem unbedeutenden Zufall zuzuſchreiben, ſogleich Sinn und Zuſammenhang legte. Was konnte ich fürs erſte mehr thun, als die Brieftaſche zu fragen, die offen da lag? — Ich fand

darinnen mehrere angefangene oder vollendete Gedichte, von Liebe, Einſamkeit, auch jenes Lied, welches ich in der Felſengrotte gehört hatte. Aber eins davon kam mir ſo reizend vor; es ſprach meine eigene Stimmung ſo ſchön aus, und iſt mir in der Folge ſo lieb geworden, daß ich Dir es herſetzen muß. So heißen die allerliebſten Verſe:

Hier im Abendſonnenſchein,
ſitz ich nun ſo ganz allein,
und kein Menſch bekümmert ſich
in der ganzen Welt um mich.

In der ganzen weiten Welt,
nur dies Plätzchen mir gefällt.
Mag ich denn verlaſſen ſeyn,
laß' ich mich doch nicht allein.

Und der gold'ne Sonnenſchein,
ſcheint mir in's Gemüth' herein;
und das trauliche Gebüſch,
macht mir's recht im Herzen friſch.

Ach! wie ward das Herz so eng',
in dem menschlichen Gedräng'!
Diesem, dem war ich zu klug,
und dem andern nicht genug.

O! wie wohl, wie wohl ist mir,
ewig nun getrennt von dir!
Unter'm grunen Blätterdach,
wird das Leben wieder wach!

Hier ist alles, alles frei,
ewig neu im Einerlei;
alles sieht sich freundlich an,
lebt und wirket wie es kann!

Doch gedenkt ein stilles Herz
noch an mich, mit süßem Schmerz,
O! so flieh' es, flieh' es weit,
her in meine Einsamkeit!

Indessen hatte sich das Wetter gelegt, und der Sonnenschein lachte draußen wieder

mild und glänzend über der Gegend. Ich ſah hinaus, und ferne her durch die Bäume kam eine weibliche Geſtalt auf die Capelle zu. Das Herz klopfte mir gewaltig — und klopft mir noch, wenn ich daran denke. — Ich trat aus der Thür, zog ſie geſchickt hinter mir zu, und lehnte mich nicht weit davon an einen Baum, indeß ich ſchon im voraus fühlte, ich würde, wenn ſie wirklich näher käme, kein Wort ſprechen können. Und ſie kam. — Es war die Eigenthümerinn der Capelle. Ich erkannte ſie bald, obgleich ſie größer und ſchöner geworden war. Wir ſprachen wenig, und von gleichgültigen Dingen, und ſahen uns immer mit neugierigem Erſtaunen an, wie Menſchen thun, die ſich im Dunkeln fanden, wenn es Licht wird. Aber ich blieb mehrere Tage in dem Städtchen, mehrere Wochen, ja, ich bin noch da! — Wenn ich Dir nur das Uebrige nicht erſt erzählen müßte! wenn Du es nur lieber gleich errathen könnteſt! Doch da ich muß, ſo will ich es ſchlicht, ehrlich und kurz. — Es war Carolinens Schweſter, die

mich zuerſt aus dem Gartenhauſe belauſcht hatte; ſie war die Verfaſſerinn jenes zärtlichen Liedchens, das mich ſo tief bezaubert hatte. Mit tiefer jugendlicher Schwärmerei hatte ſie mich lieb gewonnen, und war dieſer Neigung treu geblieben. Mein Daſeyn, mein eigenthümliches Weſen, war ihr werth, und gelaſſen ertrug ſie die Auszeichnung, die Leidenſchaft, die ich ihrer Schweſter weihte. Zu beſcheiden, um ihren ganzen Werth zu fühlen, zu ſtolz, um meine Neigung zu ringen, blieb ſie über die kleinſte Aeuſſerung Herr. Seitdem war ihre Mutter geſtorben, und beide Schweſtern konnten frei über ein anſehnliches Vermögen gebiethen. Caroline folgte dem Scheine, den ſie immer geliebt hatte; ſie floh in gröſſere Zirkel, wo ſie noch jetzt herum rauſcht. Ihre Schweſter — lebte wie vorher, nur mit gröſſerer Freiheit — der Natur, ihrem Geſchmacke, ihren Freunden, und war glücklich und geehrt. In allem was ſie fühlte und that, blieb ſie redlich, wahr und herzlich, und die treue Seele hing noch immer an dem

Jugendbilde, das nun zur Wahrheit geworden iſt. Und jetzt, — nun ich ſage Dir nur das: Weiber können ſehr tief, ſehr wahr und ehrlich fühlen, *auch wenn ſie Verſe machen.*

Ich ſchicke nun dieſe Blätter in die Welt, damit Du ſie findeſt, und ſo den Ausgang der kleinen Geſchichte erfährſt, deſſen Anfang Dir mitgetheilt wurde. Daß ich Philipp *** bin, mit dem Du einen Theil des Weges von —g— bis C — machteſt, wirſt Du gleich aus den erſten Zeilen geſehen haben. Ich habe vieles weggeſtrichen, was mir ſonſt ſehr wichtig ſchien, und manches ſtehen laſſen, weil es mir charakteriſtiſch vorkam, ſo unbedeutend es mich ehemals dünkte. Ich ſtehe jetzt an der ſchönſten Stelle meines Lebens, mit der Erfahrung, daß die feſteſten Hoffnungen trügen, und wiederum ganz unerwartet, ſchöne, freundliche Ereigniſſe zu uns fliegen. Ich bin ſo glücklich, daß es mir oft das Herz zuſammendrückt, und ich nicht Worte finden kann. Dann beneide ich wohl meine Ge-

liebte, daß ſie dichten kann, denn — ſie ſagt es ſelbſt. — Goldne Poeſie! nur du erhebſt das Leben und das Herz, wenn Gram und Freude es zuſammenpreßt!

Cöleſtine.

Dem Entfernten.

Sieh', noch zögert der Lenz, noch ſchlummern im Keime die Blumen,
und der ſehnenden Bruſt fehlet der liebliche Freund.
Kehre, Geliebter! zurück — dann nahen Frühling und Liebe,
und es ſproſſen zugleich Blumen und Freude empor!

G.

Rath.

Willſt du erreichen ein Ziel; erwäg' es bedächtlich und zögernd,
wie zu der ſchwellenden Frucht langſam die Blüthe ſich ſchiebt.
Aber ſteht der Entſchluß, ſo maaſt du nur rüſtig beginnen,
wer nicht, gereifet, die Frucht pflücket, dem fällt ſie herab.

Troſt.

Wenn dir das fremde Gemüth dein eignes ruhiges Weſen
zeiget, und dir's in ihm trüb' und verworren erſcheint,
trauerſt du? Siehe den Mond, wie in getrübtem Gewäſſer
ſchwanket ſein friedliches Bild, doch er bleibt glänzend und rein!

Die Wildniß.

Kühner gewaltiger Wald, du dunkle ſchaurige Wildniß,
welche den Regen erzeugt, Seegen bereitet dem Thal,
ſende die Geiſter auch mir, die deine Tiefen bewohnen,
löſe die Leiden der Bruſt, ſende in Thränen mir Troſt.

Frage.

Scharfſinn beſäße Philint? er, der die blonde Celine,
ſie, die ſo albern uns dünkt, gar für vollkommen erklärt.

Antwort.

Scharfſinn beſitzt er gewiß! denn, mußt du nicht ſelber geſtehen,
hat er allein nicht entdeckt, was noch kein and'rer bemerkt?

W — e.

An ***

Dem goldgelockten Gott des Tages, gleicht
der ſchöne Jüngling — doch nur wenn er ſchweigt.

Z.

An eine Sängerinn.

Wenn du ſingſt, ſchweigt Philomele:
Nicht weil ihr's an Kunſt gebrach;
Weil ſie ihre Zaubertöne,
Nicht mit Mißton gatten mag.

Z.

An eine ſchöne Schläferinn.

Warum der Gott des Schlafs Dir günſtig iſt?
Er hält für Paſytheen Dich, und küßt
In ſüßer Täuſchung Dir die Augenlieder,
Senkt liebend ſich, Dich zu umarmen, nieder.

L.

An —

Klage nicht über die Schmerzen von Amors Pfeilen erreget.
Nimmer ſpendete Dir Amor den köſtlichen Pfeil.
Neckend warf Dich ein Satyr mit blühenden Roſengeſträuchen,
und die Stacheln davon ſtecken Dir noch in der Haut.

L.

Ninon de Lenclos.

Nach mehrern franzöſiſchen Schriftſtellern.

Ihr gab die gütige Natur
ein Herz voll Wahrheit; ew'ge Jugend,
den heitern Sinn des Epikur,
und eines Cato ſtrenge Tugend.
Saint-Evremond.

So bekannt dieſer Name iſt, ſo wenig iſt es doch im Allgemeinen die Perſon, die ihn führte. Viele halten ſie für ein bloß ſinnliches, leichtfertiges Weſen; berühmte Schriftſteller nennen ſie das Meiſterſtück der Natur, das hohe Weisheit und Tugend mit der liebenswürdigſten Anmuth in ſich vereinte; doch ſie ſelbſt, die im Laufe von

90 Jahren ſich eine ſtete Geiſtesheiterkeit und ewige Jugend erhalten konnte, und die Schätzung der gebildetſten Menſchen ihrer Zeit beſaß, ſie mußte doch wohl etwas in ſich tragen, was mehr als Geſtalt und Sinnlichkeit war, und einer nähern Bekanntſchaft werth iſt? — Das Leben dieſer berühmten Franzöſinn fällt in die Zeit, wo in der Liebe noch der Odem des Rittergeiſtes lebte, und es iſt gewiß, daß ihr Syſtem, und die eigne treue Befolgung deſſelben, viel zu den veränderten, ſpäterhin ausgearteten, Aeußerungen dieſer Leidenſchaft bei den Franzoſen, beigetragen hat. Sie war 1615 geboren, und ihre Kindheit war zwei ganz verſchiedenen Eindrücken preis gegeben. Von der einen Seite ſtrebte eine ernſte fromme Mutter, ihre Tochter frühzeitig mit den innigſten, ſelbſt gefühlten, religiöſen Gefühlen vertraut zu machen, und ihr Herz für Einfalt und Stille zu bilden. Auf der andern wünſchte der heitere, dem Vergnügen lebende Vater, in ſeinem Kinde die vollſte Blüthe aller weiblichen Reize zu entfalten, und tief in ihre junge Seele

den Keim jener Philoſophie einzuſenken, die er ſelbſt ſtets als einzige wahre Weisheit befolgt hatte. Denn unter dem Namen Philoſophie verſtand er, wie die meiſten Franzoſen, nichts anders, als die Kunſt, in die Bedürfniſſe und Wünſche des menſchlichen Gemüths, ein ſicheres Syſtem zu bringen, und mit dem ruhigſten und ausgebreitetſten Sinnengenuſſe, zugleich die Forderungen des Gefühls und der Rechtlichkeit, zu vereinigen. Dieſem Plane gemäß, ordnete er ihren Unterricht, und mit dem zwölften Jahre las ſie die berühmteſten philoſophiſchen Schriftſteller der damaligen Zeit; vor allen Montagne, der Zeitlebens ihr Liebling blieb.

Vielleicht hat das Herz ſchon in der zarteſten Kindheit eine Ahndung der Gefühle und Neigungen, die es einſt ganz erfüllen werden, und öffnet ſich ihnen gern. Vergebens ſuchte ihre Mutter ſie in ihre frommen Uebungen zu ziehen; ſelbſt in der Kirche wußte ſie die Gebetbücher mit andern zu vertauſchen, die ihres Vaters Unterricht angemeßner waren.

Herr von Lenclos führte ſeine Tochter bald in den gebildetſten Cirkel ein. Damals wütheten in Paris äußere und innere Stürme, die alle Ruhe und Freude auf lange zu verſcheuchen drohten. Aber mitten unter ihnen hatte das Vergnügen, in einer Gegend von Paris, einen Zufluchtsort gefunden, wo ihm, geſchützt vor den Anfällen der Dürftigkeit und der Habſucht, der Reiche, der Dichter, der Witzige, kurz alle, huldigten, die Sinn für daſſelbe hatten. Die ſeltne Vereinigung von körperlicher Schönheit, Geiſt und Geſchmack, war eine ſo bezaubernde Erſcheinung, daß Ninon bald der größte Reiz dieſes Kreiſes ward. Eine zierliche und vollkommene harmoniſche Geſtalt, reine blendende Farben, große ſchwarze Augen, die zugleich Sitte und Liebe, Vernunft und Wolluſt, ausdrückten, ſchöne Zähne, ein Mund, den ein bezauberndes Lächeln umſchwebte, eine edle Haltung, ohne Anmaßung, offne, ſüße, ſprechende Züge, holder Wohllaut in der Stimme, reizende Arme und Hände, Anmuth in allen Bewegungen. — Dies

alles machte Ninon ſchön, und ſie blieb es immer. Verführeriſche Talente geſellten ſich zu ſo viel Reiz. — Noch nie hatte die Laute, dies damals geliebte Inſtrument, ſo ſüße ſeelenvolle Töne geathmet, als unter Ninons Finger; ihre eigne Seele enthüllte ſich in dieſen Melodien. Auch in jener Kunſt, die zu ihrer Vollendung, Würde und Anmuth erfordert, glich ihr keine andere Frau, und man erkannte ſie allgemein für die größte Tänzerinn ihrer Zeit. Ihr lebhafter, heller, ſchnellfaſſender Geiſt, der ſich durch die beſten Schriften mehrerer Sprachen gebildet hatte, durchſtrömte ihre Unterhaltung mit einer blendenden Mannigfaltigkeit, und entfernte alle Langeweile; unter jeder Verhüllung wußte ſie das Lächerliche heraus zu finden, und es gelang ihr, an die Stelle einer traurigen, ſtumpfſinnigen Verläumdung, Scherz und heitere belebende Laune zu ſetzen. Die Wahrheit ihres ſanften, ſich ewig gleichen Characters, ihre natürliche und durchdachte Redlichkeit, ihr feſter Sinn, ihr zärtliches, der Freundſchaft ewig treues Herz, erwar-

den ihr Freunde, die eben ſo innig waren, als die Liebhaber ihrer Schönheit.

Der junge Graf von Coligny, der als Generallieutenant bei Charunton blieb, war unter allen ihren Anbetern der erſte, der ihr Liebe einflößte. Ihr Herz empfand die volle Gewalt der erſten Regung, und überließ ſich ihr mit der Ueberzeugung, daß ſie ewig dauern werde. Ergriffen vom ſüßen Taumel, verſprachen ſich die jungen Liebenden jene unwandelbare Treue, von deren Wahrheit alle Verliebte ſich ſo gerne und leicht überreden. Doch auch in dieſer Zeit der Liebe und Trunkenheit, zeigte Ninon ſchon Spuren eines hellen beſtimmten Geiſtes, der in einem Alter von 16 oder 17 Jahren ſelten hervorblickt. Vorurtheile hatten den Grafen eine andere Religion, als die herrſchende ſeines Landes, ergreifen laſſen, und er konnte dadurch leicht alle Vortheile verſcherzen, wozu ihm ſonſt Geburt und perſönliches Verdienſt berechtigten. Achtſam auf alles, was den Geliebten anging, ſuchte ihn Ninon auf alle Weiſe zur Entſagung jener Reli-

gion zu bewegen, und den zärtlichſten Unterhaltungen folgten oft ernſte, durchdachte Geſpräche, über dieſen Gegenſtand, wo ſie ihre Meinung mit den ſtärkſten Gründen unterſtützte. Der Graf widerſtand zwar ihren Gründen; aber einige Jahre ſpäter beſtimmte ihn die Nothwendigkeit zu einem Entſchluß, wozu ihn ſeine ſcharfſinnige Geliebte freiwillig hatte bringen wollen.

Dieſe gegenſeitigen Entzückungen verſchwanden, und das überirrdiſche Glück hatte unvermerkt die Befriedigten wieder auf der Erde allein gelaſſen. Ninon fühlte den Wechſel, und ohne ſich oder ihrem Geliebten die geringſte Schuld beizumeſſen, hatte ſie Muth genug, über das Weſen der Liebe Betrachtungen anzuſtellen, die in dieſer Hinſicht für ihr ganzes Leben entſchieden. Der leichte franzöſiſche Character, ihr eigener Hang zum Vergnügen, und der ganze Gang ihrer Bildung, beſtimmte ſie dazu, gerade dieſe Begriffe von Liebe feſtzuſetzen; und ſie handelte vernünftig, da ſie nach dem einmal gefaßten Begriffe nun feſt und ruhig handelte.

Jetzt erschien ihr die Liebe als ein Geschmack, der sich bloß auf die Sinne gründet, als ein blinder Trieb, der bei dem Gegenstande, der ihn erregt, kein Verdienst voraussetzt, und ihn zu keiner Erkenntlichkeit verpflichtet, den bloß der Durst nach Freude dem Menschen unentbehrlich macht. Jene andere Art von Liebe, die Gefühl und Geist erfüllt und erhebt, nannte sie metaphysisch, und setzte sie den bezauberten Schlössern, den Ungeheuern und Wundern der Romane ihrer Zeit, an die Seite. Alle Erscheinungen, welche die Liebe den verschiedenen Launen, dem Temperamente, der Erziehung, dem Stolze, den Grundsätzen und Verhältnissen gemäß, bei den Menschen hervorbringt, schienen ihr nun sehr erklärbar, denn sie sah in allen nur ein heftiges Verlangen nach dem Besitze eines Gegenstandes, das nach seiner Befriedigung nothwendig vergehen muß, wie die Flamme aus Mangel an Nahrung verlöscht. Diese Ansicht war für sie die wahre, so wenig sie es für andere seyn durfte. Ihr kühner und heller Geist strebte, alles, was

ihr im Leben aufſtieß, vor das Tribunal der Ueberlegung zu ziehen, um ſich deutliche Begriffe davon zu bilden. Für ſie war hier ein Vorurtheil enthüllt, und eine Seele, der dies einmal gelungen iſt, ſtrebt nach allem, und ſieht alles in einem, für den gewöhnlichen Gang des Lebens, gefährlichen Lichte. Bald lenkte ihr Hang zur Betrachtung, ihre Blicke auch auf die feſtgeſetzten Verhältniſſe der beiden Geſchlechter. Sie fühlte die Ungerechtigkeit derſelben, und konnte ſie nicht ertragen. Ich ſehe, ſagte ſie zu einem ihrer Freunde, daß man an uns die leerſten und ſchaalſten Forderungen thut, und daß die Männer ſich das Recht vorbehalten haben, nach dem Würdigſten und Belohnendſten zu ſtreben, und von dieſem Augenblicke an werde ich Mann. Nach dieſer Aeußerung, nicht als ein Weib, die von tauſend Rückſichten des Gebrauchs und der Meinung beſtimmt wird, muß Ninon beurtheilt werden. Ihre Moral hatte ſie mit den rechtlichſten Männern ihrer Zeit gemein, und ſie blieb ihr treu. Sie fühlte ſich für Unabhängigkeit ge-

boren, und nie konnte irgend eine Ausſicht, auch auf das glänzendſte Glück, ſie bewegen, ihr mit ihrer ruhigen Philoſophie ein Opfer zu bringen. So ging ſie einen ſichern Gang durchs Leben. Doch nur die Verbindung von ſo wahren Talenten, Kenntniſſen, Anmuth, Schönheit und Willenskraft, konnte es möglich machen, dieſen Character mit ſolcher Treue und Haltung bis ans Ende durchzuführen, und ohne den Anflug von Lächerlichkeit und Anmaßung, für die gebildetſte und freiſte Frau, mehrere Jahrhunderte zu gelten.

Einige Aehnlichkeiten in Geſchmack und Denkart, vorzüglich aber gemeinſchaftlicher Hang zum Vergnügen, verbanden ſie mit Marion von Lormes, einer der berühmteſten und berüchtigſten Frauen ihrer Zeit. Die vornehmſten, geiſtvollſten, gebildetſten Männer, Philoſophen, Gelehrte, Künſtler und Dichter, verſammelten ſich abwechſelnd bei dieſen Beiden, und ſuchten ihre Freundſchaft. Der Chevalier von Grammont, deſſen

Gemüth ſo heiter war, daß Turenne von ihm ſagte, er wünſche nur deswegen lange zu leben, um ihn im Alter zu ſehn. Saint Evremond, Desbarreaux, Desyveteaux, Scarron, waren Ninons ergebenſte Freunde, und ihre Schriften waren voll von ihrem Lobe. Die unwandelbare Treue und Wahrheit, mit welcher ſie der Freundſchaft, während ihres ganzen Lebens, huldigte, machten ſie nicht weniger berühmt, als ihre Leichtigkeit in der Liebe, worüber ſie ſich ſelbſt in ihren Cirkeln, bald nach ihrem Bruch mit Coligny, freimüthig erklärte. Sie ſey gewiß, ſagte ſie laut, daß die beiden Geſchlechter in der Liebe gleiche Pflichten hätten; von ihr ſey in dieſem Puncte nicht mehr zu erwarten, als von den Männern, und alles Hohe, Wahre, Treue, deſſen ihr Herz fähig ſey, weihte ſie einem reinern, beſſern Gefühle, der Freundſchaft.

Damals hoben ſich von den gebildeten Ständen in Paris ſchon die romantiſchen Ideen von Liebe hinweg, und Ninons Syſtem fand deſto

leichter Eingang. Die meisten Männer sehnten sich darnach, das Glück von ihr geliebt zu werden, wenigstens eine Zeitlang zu genießen. Doch nicht alle, die sie Freunde nannte, durften hoffen, auch einst ihr näher zu seyn. War es auch nicht stets jenes rasche, unwillkürliche Gefühl, jene Trunkenheit der Seele, die sie für einen Gegenstand entschied, so folgte sie doch in ihrer Wahl, immer den Eingebungen eines eigenen feinen Geschmacks; und weil sie nur dieser Stimme und der Wahrheit folgte, so ließ sie viele gänzlich unerhört, ohne auf Glanz, Reichthum und Vortheil, die geringste Rücksicht zu nehmen. Einer dieser Unerhörten, der im Vertrauen auf seinen Stand, sicher auf ihre Gunst gerechnet, und sich oft bitter über ihre Undankbarkeit beklagt hatte, ließ einst beim Weggehen folgende Verse auf ihrem Nachttisch:

Unwürdig meiner Glut, unwürdig meiner Thränen,
entsag' ich Deinem Reiz, dem's an Gehalt gebricht;

von meiner Liebe konntest Du ihn nur entlehnen,
denn wirklich, Falsche! hattest Du ihn nicht.

Allzu vernünftig, um über diesen Ausbruch eines ungegründeten Unwillens beleidigt zu seyn, scherzte Ninon darüber, und begnügte sich, die Reime gegen den Verfasser zu kehren.

Fühllos bei Deiner Glut, fühllos bei Deinen Thränen,
seh' ich Dich flieh'n, weil mir's an Reiz gebricht,
doch könnt' ich Reiz von Deiner Glüt entlehnen,
warum, mein Freund! entlehnest Du ihn nicht?

Nicht glücklicher war der größte Mann seiner Zeit, der Cardinal Richelieu. Der große Schimmer, mit dem seine Neigung sie umstrahlt hatte, konnte Ninon nicht bewegen, gegen ihre Neigung zu handeln, und seine ausgesuchtesten Hul-

Huldigungen ließen sie kalt. Der Cardinal, der sich durch diese Begegnung beleidigt fühlte, brach plötzlich allen Umgang ab, und Ninon haßte um so mehr die Gewalt einer Leidenschaft, die selbst den ruhigen Genuß der Freundschaft und des Umgangs zerstört; denn sie schätzte seine seltenen Verdienste aufrichtig, und hätte sich gerne seine Freundschaft erhalten. Damals nahm ihr Herz innigen Antheil an dem bedauernswürdigen Zustande ihres Freundes Scarron, dem die heftigste Gicht unendliche Schmerzen verursachte. Zärtlich und gefühlvoll blieb sie immer für ihn besorgt; und als er nach dem Gebrauche der Bäder es kaum wagte, seine verunstaltete Figur in die Kreise seiner Bekannten zu bringen, und doch das lebhafteste Bedürfniß nach Umgang fühlte, brachte sie ganze Tage bei ihm zu, und erwies ihm dadurch den größten Dienst, denn ihre Gegenwart zog bald die ausgesuchtesten Gesellschaften in sein Haus. Wie sehr unterschied sie sich hier von dem berühmten Grammont, der sich mit seinen Freunden entzweite, so bald sie krank waren.

Bald nachher vermißte sie in ihrem Umgange auch Desvoteaux, einen damals berühmten Philosophen und Epicuräer. Sie wußte, daß einige häusliche Angelegenheiten seine Glücksumstände bedroht hatten, und befürchte, der Ausgang möchte für ihn nicht günstig gewesen seyn. Sogleich beschloß sie, ihn selbst aufzusuchen, und seinen vermeintlichen Kummer zu zerstreuen. Aber diesmal irrte sie. Desvoteaux war immer glücklich, und ganz sonderbare Gründe, die den leichtgesinnten, bis ins Alter zur Freude gestimmten Franzosen, so treu characterisiren, hatten ihn von seinen gewöhnlichen Vergnügen und Freunden entfernt.

Desvoteaux fand einst des Abends vor seiner Thür ein junges Mädchen in Ohnmacht, die er aus bloßer Menschlichkeit in sein Haus bringen, und die nöthige Hulfe anwenden ließ, um sie wieder ins Leben zu rufen. Kaum aber hatte sie ihr Bewußtseyn wieder, kaum hatte er sie näher betrachtet, so erwachte das lebhafteste Interesse in ihm. Das junge, reizende Mädchen,

glaubte ihrem Wohlthäter nicht beſſer ihren Dank ausdrücken zu können, als wenn ſie ihm einige Lieder auf der Harfe, die ſie bei ſich hatte, ſpielte. Sie begleitete ihr Seitel mit der ſüßeſten, rührendſten Stimme, und ihre Töne erfüllten die ganze Seele des Philoſophen, der die Muſik enthuſiaſtiſch liebte. Er faßte auf der Stelle den Entſchluß, ſeine noch übrigen Tage mit der liebenswürdigen Sängerinn zu verleben, und theilte ihr ſeinen Plan mit. Das Mädchen, die bis jetzt mit einem Bruder und ihrer Harfe, in den Wirthshäuſern der pariſer Vorſtädte herumgelaufen war, um ihr Brod zu verdienen, entſchloß ſich leicht dazu, und fand bald alle Befriedigung darinnen, das ganze Glück eines Menſchen zu machen, der zwar ſchon alt war, doch alle Heiterkeit der Jugend beſaß. In einem der ſchönſten Landhäuſer, mit allen Bequemlichkeiten verſehen, führten ſie ein ruhiges, weichliches Leben, wie es Deſpreaux in mehrern Liedern beſchrieben hat. Als Gouverneur des Herrn von Vendome, und Lehrer Ludwigs des 15ten, waren

ihm zwar seine Tage im Geräusche des Hofes vergangen, aber die Schilderungen des freien ländlichen Lebens, die er in mehrern Schriften gefunden, hatten immer seine Sehnsucht gereizt. Jetzt führte er endlich seine romantischen Ideen aus. Die junge Dupuis, dies war der Name der Harfenspielerinn, verstand sich gern zu seinen Phantasien; sie kleidete sich als eine niedliche Schäferinn, und störte seinen fröhlichen Wahnsinn nicht. Auf seidene Rasenkissen weichlich hingegossen, lauschte er nun den entzückenden Tönen, die seine Hirtinn aus ihrem Instrumente hervorzulocken wußte. Liebende Vögel flatterten bei der süßen Harmonie aus ihrem Käfig, und liebkoseten mit ihrem sanften Flügelschlag die Harfe der Sängerinn, oder wiegten sich auf ihrem Busen. Er hatte sie selbst zu diesem Spiele gewöhnt, und dies Bild erfüllte sein Herz immer mit der fröhlichsten Trunkenheit. Ihr ganzes Leben, ihre Unterhaltungen, glichen einer Hirten-Idylle, und sie fanden so viel Reiz in diesen Bildern, daß ihnen die da-

hin passende Sprache ganz geläufig geworden war.

In diesem wunderlichen phantastischen Aufzuge, — denn er selbst hatte sich auch idealisch gekleidet, — fand ihn Ninon, und ihr Erstaunen war unbeschreiblich. Daß sein Mißgeschick seine Vernunft verwirrt haben konnte, war ihre erste Idee, und schon wollte sie sich ihrer Rührung überlassen, als Desyveteaux ihren Irrthum merkte und durch seine Erklärungen zerstreute. Ninon faßte ihn bald. Es giebt eine gewisse Freiheit der Denkungsart, wo jeder Geschmack, jeder Genuß gerechtfertigt erscheint, sobald er nichts, als das Sonderbare gegen sich hat, und was kann weniger zum Nachtheil eines Vergnügens gesagt werden, als daß es nicht den Freuden der Menge gleicht? — Ninon sahe die liebenswürdige Gefährtinn ihres Freundes mit Vergnügen, sie fand ihre Gestalt, ihr Wesen und ihre Talente bezaubernd, und sah in Desyveteaux, der ihr zuerst lächerlich geschienen hatte, nur einen Glücklichen.

Sie versuchte es gar nicht, ihn für seine vorige Lebensweise zu gewinnen, und fand in diesem Augenblicke selbst sein Loos weit süßer, als ihr eigenes. Hier sah sie wahre Ruhe und natürlichen Genuß; ins Gewühl der Menschen lockt nur ein ewiger Taumel, der Zauber der Kunst ergreift den Geist, aber das Herz bleibt leer, sobald die Illusion zurücktritt. Ninon kehrte wieder in ihre Welt, doch hörte sie nicht auf, die Freundinn des philosophischen Sonderlings zu seyn, und sich von Zeit zu Zeit an dem Schauspiele dieser zärtlichen Verkleidung zu ergötzen, der Desyvetaux bis an den Augenblick seines Todes getreu blieb. Er war 80 Jahre, und starb wie er gelebt hatte. Er bat die Dupuis, ihm ein Lieblingslied zu spielen, damit sein Geist mit süßem Eindruck die Welt verlassen könne, und trennte sich so ohne Schmerz von der Welt, die er so sehr geliebt hatte.

Mit solchen Grundsätzen vertraut, und an solchen Umgang gewöhnt, konnte Ninon freilich kein erfreulicher Gegenstand für eine Frau seyn,

die, wie ihre Mutter, die Frau von Lenclos, alles auf Frömmigkeit bezog, und dieser alles opferte. Der grose Kontraſt ihrer Vorſtellungsweiſe, muſte Mutter und Tochter nothwendig von einander entfernen, aber in Ninons Herzen konnte kein natürliches Gefühl seine Rechte verlieren, und bald ward ganz Paris Zeuge von dieſer Wahrheit.

Frau von Lenclos, die von ihrem Gatten und ihrer Tochter getrennt lebte, ward gefährlich krank. Nach ihren Ideen hatte ſie nichts von der Tochter zu erwarten, denn ſie glaubte, der Hang zum Vergnügen habe alle Tugenden aus ihrer Seele verdrängt, und ſie müſſe unnatürlich ſeyn, weil ſie nicht andächtig war. Kaum aber hörte Ninon die Nachricht von der Krankheit ihrer Mutter, als ſie ſofort zu ihr eilte. Freunde, Verbindungen, alles hatte ſeinen Reiz für ſie verloren; ihr leichter Sinn, ihre freie Denkart, ihre ſcharfe Unterſcheidungskraft, hatten den Blüthen ihres Gefühls nichts geſchadet, und alles Menſchliche war ihr unverſehrt geblieben. Ein-

sige, geliebte Sorgen, machten jetzt ihre ganze Beschäftigung, und erstaunt, erkannte Frau von Lenclos, wie sehr sie sich über das Wesen ihrer Tochter geirrt hatte. Sie sah sich jetzt durch die sorgfältigste Pflege von ihrer Liebe überzeugt, und hätte irgend etwas ihr Leben verlängern können, so wäre es die Wollust dieser Ueberzeugung gewesen. Aber sie starb in ihren Armen, und Ninon konnte sich mit aller ihrer Festigkeit nicht gegen diesen traurigen Eindruck behaupten, der die innersten Seiten ihres Herzens traf. Sie überließ sich ganz dem heftigsten Schmerze, und ihr gereiztes Gefühl glaubte nie wieder der Freude fähig zu seyn. Auch hatten die letzten Reden ihrer Mutter, ihr durch Schmerz und Wachen bewegtes Gemüth überrascht, und ihre Festigkeit erschüttert. Zum erstenmal erschien ihr die Welt in einem andern Lichte, jede Freude unschmackhaft und gehaltlos, und das Leben kaum der Mühe werth. Mit dem letztem Athemzuge ihrer Mutter faßte sie den Entschluß, der Welt zu entsagen. Ihr Vater war abwesend,

und das Zureden einiger Freunde, die sie wider ihren Willen sahn, blieb ohne Erfolg. Tief erschüttert, und von lauter traurigen Bildern erfüllt, eilte Ninon in ein Kloster, und glaubte damals, es nie wieder zu verlassen.

Alle ihre Freunde waren über diesen Entschluß in Verzweiflung; vorzüglich Marion von Lorines und Saint-Evremond, welche die ersten Momente von Ruhe benutzten, um ihre gemeinschaftliche Freundinn zur Rückkehr zu bewegen. Lange war es vergebens. Marion gab beinahe alle Hoffnung auf, doch Saint-Evremond glaubte Ninons Herz zu gut zu kennen, um an die Dauer dieses Entschlusses zu glauben. Und er betrog sich nicht. Es war schon genug, daß sie ihre Freunde sehen und sprechen wollte. Dieser erste Schritt zog bald die andern nach sich, und beide gaben sie endlich dem gesellschaftlichen Leben zurück, wovon sie sich, wie sie ihr vorwarfen, mit einem Leichtsinne losgerissen habe, den sie künftig ganz verbannen müsse.

Kaum war Ninon wieder in den Zauberkreis des fröhlichen Lebens getreten, als auch alle Eindrücke wieder erwachten, die ihr ſonſt willkommen geweſen waren. Ihre kurze Abweſenheit hatte die Spuren des gewohnten Vergnügens nicht ganz verwiſchen können, bald flatterten die vorigen Bilder, die vorigen Neigungen, wieder herbei, und ſie konnte nicht begreifen, wie ſie jemals hätte für ſie todt ſeyn können. Auch die Liebe, die ruhige, freie, gleichmüthige Liebe, übte wieder ihre alten Rechte über Ninons Herz, und aller Gram war vergeſſen.

Das Entzücken, womit Ninons Freunde ſie empfingen, war unbeſchreiblich, und bewies, wie theuer ſie ihnen ſeyn müßte. Ihre Geiſtesvorzüge zogen ſelbſt Frauen vom erſten Range zu ihr hin, und beſiegten alle Vorurtheile, die man gegen ſie haben konnte. Alles Trockne, Pedantiſche, mußte da, wo ſie athmete, entweichen, und vorzüglich haßte ſie jene falſche, gezierte Geiſtesbildung, die allen wahren Genuß, alle Fröhlichkeit tödtete, und damals von einigen

frostigen Geistern in viele Gesellschaften eingeführt wurde. Bey Ninon war alles wahr, alles frei und fröhlich. Wenn auch von Zeit zu Zeit ein Glied in ihren Zirkel trat, das für den herrschenden Ton nicht paßte, so zwang ihn eben dieser Ton, sich bald wieder zu entfernen. Wer nicht den Werth der einfachen, natürlichen Grazie, im Umgange der freigebildeten, wieder zur Natur gewordenen Fröhlichkeit, zu schätzen wußte, und sich mehr an die gezierten Formen hielt, hinter welchen oft Geistesarmuth sich verbirgt, fand sich hier bald zurückgescheucht, und nur die harmonischen blieben vereinigt. Ninons richtiger Blick in die Verhältnisse des Lebens, ihr zarter, gebildeter Geschmack, ihr liebenswürdiger Frohsinn, in das Wesen aller ihrer Freunde überzugehen, und wenn die Bildung des besseren Theils der Franzosen auch nicht gänzlich ihr Werk war, so hatte sie doch unstreitig zu ihrer Vollendung viel beigetragen, und es sich zur Pflicht gemacht, sie allen den Menschen einzuflößen, die das Glück in ihrer Nähe leben ließ.

Ihren Grundsätzen über die Liebe getreu, folgte sie stets ihrer Neigung, und knüpfte, oder zerriß ein Band, so wie es ihr Vergnügen gebot. Aus der Geliebten sollte sie Mutter werden, und der Marschall von Estrees, suchte seine Rechte auf das Kind einer so sonderbaren Mutter, mit großem Eifer geltend zu machen. Zwei Männer stritten sich um die Ehre, dies Kind das ihrige zu nennen, und da Ninon den Streit nicht entscheiden wollte, oder konnte, so mußte das Loos bestimmen. Es entschied für den Marschall, und Ninen freute sich, ihr Kind der zärtlichen, wahrhaft väterlichen Sorgfalt, zu überlassen, die er für den Sohn dieser Liebe bewies, und sie hatte nie Ursache, über sein Daseyn zu trauern. Der Marschall von Estrees bestimmte ihn in der Folge für das Seewesen, wo er unter dem Namen des Chevalier de la Boissiere, zu dem Range eines Schiffskapitains stieg. Er hatte von seiner Mutter das Talent für die Musik geerbt, und bildete es mit großer Sorgfalt und Geschmack aus. Diese Neigung, und ein heiteres, zur Freude ge-

stimmtes Gemüth, blieben ihm, bis er in einem sehr hohen Alter in Toulon starb. Sein Kabinet war mit Instrumenten aller Art, und mit den Arbeiten der besten Meister, angefüllt. Alle Virtuosen, welche auf ihrer Reise von Italien nach Frankreich, oder wieder zurück durch Toulon kamen, besuchten ihn, und waren ihm stets höchst willkommen. Die einzige Gefälligkeit, die er für seine Gastfreundschaft verlangte, war, daß sie ihn über den Grad ihrer Vollkommenheit in der Kunst urtheilen ließen, und auf diese Art erweiterten sich seine Kenntnisse immer mehr. Ninon sahe das Glück ihres Sohnes mit großer Zufriedenheit; desto trauriger war für sie das Schicksal eines zweiten Kindes.

Die vollkommene Ruhe, deren Frankreich damals genoß, verstattete dem pariser Volke völlig, seiner angebohrnen Neigung zu folgen, und sich ganz dem Vergnügen zu überlassen. Die ersten Jahre der Regentschaft verflossen mild und ruhig. Der geheimnißvolle und erschwerte Umgang zwischen beiden Geschlechtern wurde freier,

und erschuf die Annehmlichkeiten der geselschaftlichen Freuden; Talente, Künste und Wissenschaften fingen an, ihre himmlischen Knospen zu enthüllen, und begeisterten die leicht empfänglichen Herzen der Franzosen mit den Ahndungen eines Ruhms, den bald der ganze Erdkreis beneiden, und nacheifern sollte. Alles lebte und athmete nur für Ruhm, Liebe und Vergnügen. Die süße Morgenröthe der französischen Kultur, diese schönen Tage der Ruhe und Freude, schienen eigends für Ninons reizbare Seele geschaffen zu seyn. Immer mehr und mehr von allem Liebenswürdigen, was in Paris war, umgeben, lebte sie ein heiteres freudenvolles Leben, und wenn auch der herrschende Ton sie zuweilen zu weit in den Strom des Vergnügens und der Weichlichkeit fortriß, so machte die Kunst und Feinheit, womit sie alles behandelte, selbst ihre Fehltritte verzeihlich, und was sie weit von allen andern Weibern unterschied, war, daß sie im größten Taumel des Vergnügens nie den Sinn für minder lebhafte, aber edlere, vernünftigere

Freuden verlor. Sie war zärtlich gegen ihre Lieblinge, aber auch achtsam auf die Sitten, und treu gegen ihre Freunde. Augenblicke, Vergnügen, Sorgen, Aufmerksamkeit, waren zwischen ihnen getheilt, sie befriedigte alle Forderungen; der liebenswürdigste Liebhaber hatte nie das ungerechte Recht, sie ganz zu besitzen; aber er hatte auch nie geheime Nebenbuhler zu fürchten. Die Wahl ihrer Lieblinge war nie durch Eitelkeit oder Eigennutz bestimmt, aber keine Rücksichten konnten sie auch zurückhalten, wenn ihr Geschmack aufgehört hatte. Ninon war ehrlich genug, es jedem zu sagen, der ihr nicht länger gefiel, und, ihren Grundsätzen nach, war in der Liebe nichts schimpflich, als Falschheit und Künstelei. Auch war es nicht ihre Schönheit allein, die ihre Liebhaber glücklich machte, auch die ganze Bildung derselben gewann unendlich durch ihren Umgang, denn Ninon konnte, ihrer Natur nach, eben so leicht auf Achtung, als Liebe, Anspruch machen. Sie benutzte ihren Einfluß auf ihre Lieblinge, um ihre Lebensart zu ordnen und weise einzu-

richten, ihnen eine richtige Ansicht des Lebens und ihrer Lage zu verschaffen, und sie mit wahrem Geschmack für die Pflichten derselben zu beseelen. Wie eindringend mußte nicht ein Rath aus dem geliebten Munde eines reizenden Weibes seyn, das alle Grazien des Gefühls und des Geistes umschwebten! — So lehrte auch Aspasia einst dem Perikles die bezaubernde Kunst der Rede, und die wichtigsten Grundsätze einer Politik, wovon er einen so großen Gebrauch machte.

Mit den ersten Jahren der Regentschaft waren auch jene heitern Tage der Ruhe und des Vergnügens entflohen; wahre und erträumte Beschwerden erstickten die Freude in den Herzen der Staatsbürger, und die ehrgeizigen und unruhigen Gemüther, fanden das freiste, vollste Spiel. Ninon sah das Ungewitter herbeinahen, sie wandte also alles an, um alle, die ihr lieb waren, von diesem politischen Taumel zurück zu halten, dessen Privatursachen sie nur allzu richtig zu durchschauen glaubte, so sehr man sie auch oft

oft mit dem Vorwande des allgemeinen Beſten zu täuſchen ſuchte. Es gelang ihr nicht, bei allen ihren Freunden, und, ihren Grundſätzen getreu, vermied ſie den Umgang derer, die ihren politiſchen, ehrgeizigen, oder eigennützigen Zwecken, den friedlichen Genuß ihres Privatlebens aufopferten. Da ſie nun vollends mit Grund befürchten mußte, ohngeachtet ihres Beſtrebens, ihren Vater in die politiſchen Händel verwickelt zu ſehen, ſo dünkte ſie der Aufenthalt in Paris, wo ſie die nahe Eröffnung der traurigen Scene vorausſah, ganz unerträglich. Sie liebte damals den Marquis von Villarceaux, und es iſt zweifelhaft, ob dieſe Liebe, oder jene Furcht, ſtärker zu dem Entſchluſſe wirkten, zum erſten Male den ewigen Wechſel von Paris mit der Einförmigkeit des Landlebens zu vertauſchen. Sie reiſte mit ihrem Geliebten auf ein ihm gehöriges entferntes Landgut, und verlebte dort drei Jahre in der größten Einſamkeit. Dieſe unerwartete Standhaftigkeit befremdete alle, die ſie kannten, und viele ſahen Villarceaux Glück mit eiferſüch-

tigen Blicken an. Saint Evremond schilderte ihr in einer Elegie die Reize ihrer vorigen Freuden, und schmähte diese ernsthafte Leidenschaft, die sie so lange von ihren Freunden entfernt hielt. Aber als Paris wieder ruhig ward, kehrte sie mit ihrem Geliebten dahin zurück. Welcher Triumph für ihn, das flüchtigste Herz so lange bestimmt zu halten, und nach einer dreijährigen Einsamkeit noch als Geliebter erscheinen zu dürfen! — Doch die Frau des Marquis von Villarceaux mußte freilich in diesem Triumphe ihre Erniedrigung finden, und wüthete über die Leidenschaft ihres Mannes. Ein lustiger Zug, den Moliere in seiner Gräfinn von Escarbagnas sinnreich angebracht hat, ließ diese Wuth bald der ganzen pariser Welt kund werden. In einer großen Versammlung wünschten einige Freundinnen einen ihrer Söhne zu sehen, den sie vorzüglich liebte. Er erschien mit seinem Lehrer, und die Mutter, entzückt über das Lob, welches er einerndtete, wollte seine Kenntnisse recht ins Licht gesetzt sehen. Sie bat den Lehrer, ihm über die letzte

Lection einige Fragen zu thun, und dieser fragte ihn mit einer etwas italiäniſchen Ausſprache: Quem habuit successorem Belus Rex Assyriorum? — Ninum, antwortete der Zögling. Kaum hörte die Frau von Villareaux dieſes Wort, deſſen Schall dem Namen ihrer ärgſten Feindinn ſo ähnlich tönte, als ſie, ohne weiter nach dem Sinne zu fragen, in den fürchterlichſten Zorn gerieth. Ein ſchöner Unterricht, ſchrie ſie, den Sohn mit den Thorheiten des Vaters bekannt zu machen? Die Antwort läßt mich auf die Unverſchämtheit der Frage ſchließen. Die Gründe und Vorſtellungen des Lehrers konnten die gereizte Frau eben ſo wenig zur Ruhe bringen, als das Zureden der Anweſenden, und die lächerliche Scene erfüllte bald die Stadt, deren Einwohnern Züge dieſer Art ſo willkommen ſind.

Ninon genoß die Freude, ihren Vater wieder zu ſehen, und zwar mit der Hoffnung, daß künftig ſeine Wuth, den Helden zu ſpielen, wenig ſo gefährliche Nahrung mehr finden würde. Auch er überließ ſich, mancher traurigen Folgen

seiner Unvorsichtigkeit nur mit Mühe entronnen, ganz dem Vergnügen ihres Umgangs. Mit innerlicher Selbstzufriedenheit pries er sich, wegen des Plans, den er mit ihr befolgt hatte, und ihre großen Vorzüge, ihren Ruhm, betrachtete er zum Theil als sein Werk. Eine plötzliche Krankheit, die bald gefährlich ward, störte ihn in diesen künstlerischem Genusse seiner Schöpfung, und Ninon zitterte für ein Leben, das ihr so theuer war, als ihr eigenes. So bald der Vater fühlte, daß er nichts mehr zu hoffen habe, ließ er seine Tochter rufen. Ihre Thränen brachten ihn nicht aus seiner Fassung, und er begnügte sich, seinen Grundsätzen bis in den Tod getreu zu bleiben, und sich ihr in diesen Augenblicken eben so philosophisch zu zeigen, als er es im Leben gethan zu haben glaubte. Tritt näher Ninon, sagte er mit schwacher sterbender Stimme, und sieh, wie das Andenken an genossene Freuden alles ist, was mir in diesen Augenblicken übrig bleibt. Ihre flüchtige Dauer ist das einzige, weshalb ich mich über die Natur beklagen kann. Aber

es iſt vergebens! — Du überlebſt mich, Theure! nütze den koſtbaren Augenblick. Sey nicht eigenſinnig in der Zahl deiner Genüſſe, bloß in der Wahl derſelben. Er richtete ſich auf, ſeine Tochter zu umarmen, aber ſeine Kräfte verließen ihn, und er ſtarb an ihrem Buſen. Ninon war gerührt, aber nicht erſchreckt. Sie hatte den zärtlichſten Vater verloren, aber die Ruhe, mit der er ſtarb, verbreitete einen milden Schleier über die Schreckbilder des Todes. Dieſe gelaſſene Ergebung, dieſe Haltung, welche ſich ſo leicht und paſſend an das vorige Leben und Handeln ſchloſſen, zeigte dem beengten Gemüthe keine der ſchaudervollen Vorſtellungen, die ſonſt bei ähnlichen Fällen Sinne und Einbildung ſo gewaltſam erſchüttern. Ihr Vater war in ihren Augen als denkender Mann geſtorben; durch unmäßigen Gram, glaubte ſie, ſich des Glücks, ſeine Tochter und ſein Zögling zu ſeyn, unwürdig zu machen. Das Vermögen, welches Ninon nach ihres Vaters Tode fand, war nicht ſo beträchtlich, als es ohne ſeinen entſchiedenen Hang

für Genuß hätte ſeyn können. Aber ſie freute ſich des Gebrauchs, welchen er davon gemacht, und ſuchte das Uebriggebliebene für ſich ſo gut als möglich zu nutzen. Ihr ganzes Weſen, wie ſie nun einmal war, ihre Neigungen, ihr Geſchmack, ihre Forderungen an die Welt, ſtanden klar vor ihr da. Sie war nun gebildet genug, um zu wiſſen, was ſie andern gewähren könnte, und was ſie von andern wünſchte. Sie fühlte, daß die Ehe nicht für ſie, und ſie nicht für die Ehe gemacht ſey, und entſchied ſich nun für ihr ganzes Leben. Ihr Vermögen gab ſie auf Renten, und glaubte nun mit einer jährlichen Einnahme von ſieben bis achttauſend Livres vor den läſtigen Sorgen des Nöthigen in Sicherheit zu ſeyn.

Gemeinſchaftliche Fröhlichkeit verband ſie damals mit Madam Scarron, nachmalige Frau von Maintenon. Zu ihrem Erſtaunen hatte Ninon ihren Freund Scarron, dieſen zwar äußerſt witzigen und launigen, aber ſonſt häßlichen und durch Krankheit verunſtalteten Mann, in ihrer

Abweſenheit mit einem der reizendſten, jugend-lichſten, lebhafteſten Mädchen, verheurathet ge-funden. — Ihre Freundſchaft war ſo frei und heiter, daß ſelbſt das ſie nicht trennen konnte, was ſonſt die Herzen ſo leicht von einander ent-fernt. Herr von Villarceaux verliebte ſich in die reizende Scarron, und fand Erwiederung. Aber ſchüchtern glaubten beide Ninon zu beleidigen, und verbargen ſich vor ihr. Ihre Gegenwart drückte ſie täglich mehr, und ſie vermieden ſie, weil ſie ſich ſchuldig glaubten. Ninon durchſahe das Geheimniß bald, und nur die Verſtellung that ihr weh. Sie verzieh beiden, ſie beruhigte beide, und ſtellte ſo das vorige Verhältniß wie-der her. Auch ſie fuhr fort zu lieben, und nur mit dem Gegenſtande zu wechſeln, wie Laune und Neigung ihr gebot. Ein gewiſſer Herr von Gourville war unter der Anzahl. Er liebte ſie mit heftiger Leidenſchaft, als ſeine Verbindungen mit dem Hauſe Conde, dem er viel ſchuldig war, ſeine Entfernung erforderten, und er den Genuß ſeiner Liebe opferte, um die Anſprüche des Dan-

kes und der Ehre zu befriedigen. Doch ehe er abreiſete, war es nöthig, ſein eben erſt erworbenes Vermögen, das in der Folge beträchtlich ward, in Sicherheit zu bringen. Seine Lage machte öffentliche Verfügungen darüber gefährlich, und er hielt es für nothwendig, ſein Geld in geheime Verwahrung zu geben. Ein Geiſtlicher, der wegen ſeiner reinen Sitten bekannt war, und des vollkommenſten Vertrauens würdig zu ſeyn ſchien, dünkte ihn zu dieſem Zweck am paſſendſten, und er wollte anfangs die ganze Summe von zwanzig tauſend Thalern bei ihm niederlegen. Aber auf der andern Seite fühlte er ſo viel Hochachtung für ſeine Geliebte, daß er ihr dieſen Beweis ſeines Vertrauens ſchuldig zu ſeyn glaubte, und er theilte daher die Summe zwiſchen dieſen beiden.

Als Gourville nach Paris zurückkehrte, eilte er ſogleich, vertrauungsvoll, ſein Geld von dem Geiſtlichen zurück zu fordern. Aber mit welchem Erſtaunen vernahm er aus dem Munde des heiligen Mannes, er verſtände ſeine Bitte gar nicht;

wisse gar nichts von dem Gelde, und pflege auch nie etwas anzunehmen, außer was zur Austheilung an die Armen bestimmt sey, und dies sey er in seinem Gewissen verbunden, sogleich anzuwenden. Klagen, Betheurungen, Zorn, waren hier vergebens. Das empörendste Phlegma, das fühlloseste Gesicht, die Aeußerungen der strengsten Redlichkeit, stellten sich dem Betrogenen entgegen, und nöthigten ihn sogar seine Kränkungen in sich zu verschließen. Sein kühnes Begehren war beleidigend, und die Klugheit zwang Gourville sich zu einem Betragen zu bequemen, das den Forderungen der Gerechtigkeit und seines Grimmes ganz entgegen gesetzt war.

So grausam in seiner sichersten Erwartung betrogen, von einem Manne betrogen, der in ganz Paris für das Muster der reinsten Moral galt, verzweifelte Gourville nun auch an Ninon, die ihm in der letzten Zeit kein Zeichen ihres Andenkens mehr gegeben hatte. Nach einer solchen Erfahrung schien ihm alles verdächtig, und was konnte er von einer Frau erwarten, deren Lebens-

weiſe ſo leicht und frei war, die ſo viel Bedürf-
niſſe hatte, da die ſtrenge Abgeſchiedenheit von
der Welt jenen Heuchler nicht zur Redlichkeit
hatte bewegen können? — Er vermied ihren
Anblick, denn es ſchmerzte ihn ſchon im voraus,
die, welche er ſo heiß geliebt hatte, verächtlich
finden zu müſſen. Doch nach einigen Tagen
hatte Ninon ſeine Ankunft erfahren, und ließ
ihm, erſtaunt über ſein Zögern, ſagen, ſeine
Nachläſſigkeit beſtemde ſie, und ſie fordere ihn
auf, ſogleich zu ihr zu kommen. Er ging, und
ſchon hat er in ſeinem Herzen ihr alles das Un-
recht ab, womit er in ungerechtem Argwohn ihr
zu nahe getreten war. Ninon flog in ſeine Arme.
Ach! Gourville, ſagte ſie lächelnd, mir iſt in
Deiner Abweſenheit ein großes Unglück begegnet.
Gourville erſtarrte; ſein erſter Verdacht kehrte
zurück, und er wagte kaum, den Blick zu ihr zu
erheben. Ninon ſah ſeine Beſtürzung, und ſchrieb
ſie einem andern Grunde zu. Lieben Sie mich
noch, fuhr ſie fort, ſo bedaure ich Sie, denn dies
Unglück iſt unabänderlich. Meine Liebe für Sie

iſt dahin, aber mein Gedächtniß iſt mir treu geblieben. Nehmen Sie Ihr mir anvertrautes Geld wieder in Empfang, aber fordern Sie die Zärtlichkeit nicht mehr von mir, die ich Ihnen nun einmal nicht mehr gewähren kann. Die aufrichtigſte Freundſchaft iſt alles, was ich für Sie habe. Innige Bewunderung über die ſeltene Wahrheit dieſes Characters, erfüllten den ſo verabſchiedeten Liebhaber. Er nahm das herrliche Geſchenk der dargebotenen Freundſchaft willig an, ob er gleich an den Verluſt jenes ſüßen Glücks, welches ihn die Abweſenheit entführt hatte, nicht ohne Seufzer denken konnte. Jedermann, der dieſen Zug erfuhr, bewunderte Ninon, und ſie fand es befremdend. Ein anvertrautes Gut zurück zu behalten, dünkte ſie ſchimpflich; aber es wieder zu erſtatten, war natürlich. Nie hatte ſich ihr Character durch eine niedrige Handlung entehrt; er blieb ſich immer gleich, und die reinſte Rechtſchaffenheit konnte nicht als Tugend bei ihr gelten, weil ſie ihr natürlich war, und keine Anſtrengung koſtete. Damals fand

ſich Ninon durch einen ihrer Liebhaber, Herren von S...ay, zum zweitenmale in denſelben Zuſtand verſetzt, der früher einen ſo ſonderbaren Streit veranlaßt hatte. Sie ward Mutter eines Sohnes, der in der Folge ihr Herz, das ewig von weichlichen, leichten Genüſſen gereizt und geſättigt, doch ſtets Sinn für Wahrheit und Natur bewahrte, mit dem bitterſten Weh erfüllte. Er ward aus ihren Augen entfernt, und von ſeinem Vater mit groſer Sorgfalt und Liebe auferzogen. — Ninon lebte nach ſeiner Geburt ihr Leben wie zuvor, das immer an Gehalt ſich gleich blieb, und ewig die Form wechſelte. Die beſten Köpfe der damaligen Zeit unter ihren Landsleuten liebten ſie, oder waren ihre vertrauteren Freunde. Paris genoß wieder einer vollkommenen Ruhe, alles vorige war leicht vergeſſen, und alles weihte ſich der Liebe zum Vergnügen, und den Künſten. Doch dieſer Hang entartete bald in der noch zu ungebildeten Maſe, und ein gefräumtes Weſen, ekelhafte, ſüßliche Schönheitsformeln, traten an die Stelle der erhöhten Na-

tur, und verairteten die franzöſiſche Bildung. Moliere, der dieſe Verunſtaltung fühlte, ſtand am erſten dagegen auf, und rügte mit der Geiſſel einer gefälligen Satyre, viele der auffallendſten Schwächen ſeiner Landsleute und Landsmännınnen insbeſondere. Ninon war die Erſte geweſen, die dieſen Stern des franzöſiſchen Luſtſpiels am litterariſchen Himmel entdeckt hatte. Moliere fühlte bald ihren Werth, und erkannte leicht in ihr jenen wahren Geiſt, der für alle Zeitalter, und eine Vernunft, die für jede Lebensperiode paßt. Sie fühlten ſich von gegenſeitiger Achtung durchdrungen, und ihre Verbindung ward immer feſter, je länger ſie dauerte. Die Natur hatte ihnen gleichſam die nemlichen Augen verliehen; den nemlichen Sinn für Wahrheit, den Scharfblick in Entdeckung des Lächerlichen, den Widerwillen gegen Künſtelei. Ninon hatte nie aufgehört mit Worten gegen alle Feinde der Natur zu eifern, und ſie mit ihrem Beiſpiel zu beſchämen, wie Moliere es durch die Feder that. Dieſer leiſtete ſeinem Zeitalter durch die Schrift

das, was jene ihm durch Rath und mündlich mitgetheilte Bemerkungen nützte. Er fand sein Vergnügen darin, ihr alle seine Arbeiten vorzulesen, und ihr Rath war immer von großem Werthe für ihn. Er glaubte, sagte er oft, daß niemand in der Welt das Lächerliche so leicht, frei und lebhaft zu fassen verstände, als sie. Als er ihr seinen Tartüffe gelesen hatte, und Ninon von seinem Geiste bezaubert war, erzählte sie ihm zum Beweise, wie wahr er gezeichnet hätte, eine kleine Begebenheit, die unter ihren Augen vorgefallen, und deren Held ebenfalls ein frommer Betrüger war. Ihre Erzählung war mit so tiefen, richtigen Bemerkungen begleitet, und sie wußte auf diesen Character so starke, wahre Lichter zu werfen, daß Moliere beim Weggehen mit einer für einen Schriftsteller seltenen Bescheidenheit gestand, er würde sein Stück nicht unternehmen, wenn es nicht schon vollendet wäre; so sehr fühlte er die Ueberlegenheit seiner Freundinn. — Auszeichnungen, welche nach den Begriffen der Menge zu den größten Anmaßungen berechtigen, störten

Ninon nicht im geringsten in der Gleichförmigkeit ihres Betragens und ihrer Grundsätze. So war sie beinah die einzige Frau, welche von Christinen, Königinn von Schweden, dieser damals so berühmten Fürstinn, besucht ward. Christine glaubte in ihr die höchste Stufe der weiblichen Bildung erreicht zu sehen, und fand ihre Unterhaltung unbeschreiblich anziehend. Alle Frauen beneideten Ninon, nur ihre Eitelkeit blieb ruhig. — Auch der Prinz von Conde, dieser in Frankreich so hoch gefeierte Held, der in seinen Jahren von Liebe und Achtung für sie erfüllt, alle Momente, welche ihn seine ernsteren Beschäftigungen frei ließen, bei ihr verlebte, und ihr gern seine Bildung dankte, hörte auch in spätern Jahren nie auf, ihr seine Hochachtung und Freundschaft so unverhohlen zu bezeigen, daß er oft, wenn er ihr in den Straßen begegnete, sein Gefolge halten ließ, und aus seinen Wagen stieg, um sie an den ihrigen zu begrüßen.

Ninon sagte einst zu Saint Evremond, einem ihrer wärmsten Freunde: sie dankte Gott

alle Abende für ihren Geist, und bäte ihn jeden Morgen, sie gegen die Thorheiten ihres Herzens zu schützen. Und wohl hatte sie dies nöthig, denn es geschahen in ihrem leichten Leben nicht selten kleine Begebenheiten, die zu sehr nach ihrer angenommenen Männlichkeit schmeckten, und wodurch sie unstreitig, ohne ihren festen redlichen Sinn, ihren unerschöpflichen Geist, und ihrer kindlichen Aufrichtigkeit, an Werth und Achtung verloren haben würde. Die Unthätigkeit ihres Herzens schien wie ihre Liebe zum Vergnügen, mit jedem Tage zuzunehmen; ununterbrochen wiegte sie sich auf den sanften Wogen eines weichlichen, fröhlichen Lebens, von einem Tage zum andern fort. Es war einer ihrer Lieblingsgrundsätze, daß man die Freuden nicht wie die Lebensmittel aufheben dürfe, sondern sie mit jedem Tage aufzehren solle, als würde es der letzte seyn. Glücklich fühlte sich jeder Mann, dem es gelang, ihr zu gefallen, nur war das schöne Glück bald verschwunden, denn Ninon gab zwar zu, daß es seltne begabte Seelen geben könnte,

die

die ſtets mit gleicher Innigkeit für denſelben Gegenſtand gluhen, nur die ihrige ſey nicht dazu gemacht. Sie handelte mit vollkommener Sicherheit und mit großer Ruhe, denn ſie verhehlte ja ihre Grundſätze nicht, und glaubte, weil ſie ſich den Männern gleich rechnete, auch in alle ihre Rechte getreten zu ſeyn. Ihren Liebhabern überließ ſie es, ob ſie über ihre Art zu lieben verzweifeln, oder ſich darnach bequemen wollten, und nie erröthete ſie über ihre Unbeſtändigkeit, die ſie nicht zu verbergen ſuchte, ſondern vielmehr oft ſelbſt darüber ſcherzte. Folgender Zug ſchildert beides, ihre Flüchtigkeit und ihre Aufrichtigkeit. Der Marquis von Chartre war eine Zeitlang ihr Günſtling geweſen, als ihm ſeine Pflicht von ihr hinwegtrieb; er folgte dem Rufe der Ehre, ſo ſehr ihn auch der Verluſt der Liebe und des Vergnügens ſchmerzte. Aber er liebte noch zu heiß, ſein Glück ſchien ihm zu ſüß, als daß er es ohne Furcht gegen die Abweſenheit hätte wagen können. Er wußte, was er von Ninon zu erwarten hatte, und ſie ſuchte ſeinen

Argwohn vergebens zu zerstreuen. Nein, sagte er, ich fühle es zu gewiß, daß Du mich vergessen, verrathen wirst; ich kenne Dein Herz, und zittere. Noch liebt es mich treu, das weiß, das sehe ich, und Du täuschest mich nicht in diesem Momente. Aber wer wird Dir mein flüchtiges Bild zurückrufen, wenn ich entfernt bin? Ganz verschieden, Ninon, ist die Liebe, die Du empfinden läßt, von der, die Du selbst fühlst. Mir wirst Du immer gegenwärtig seyn; in mir weckt die Entfernung ein neu verzehrendes Feuer auf, Dir singt sie die Zärtlichkeit im Schlaf. Mir werden, von Dir entfernt, alle Gegenstände verhaßt und langweilig scheinen; Du wirst sie alle mit Theilnahme, mit Freude sehen. — Ninon liebte den Marquis aufrichtig; sie suchte ihn zu beruhigen, und hätte er weniger Liebe und mehr Eigenliebe besessen, so wäre es ihr sicher gelungen. Endlich fiel dem Marquis ein Mittel ein, wodurch er die entscheidendste Unbeständigkeit zu besiegen hoffte, ein Mittel, das ganz im französischen Geiste war. Ninon, sagte er, Du bist

ohne Widerrede ein außerordentliches Weib; was Dich bindet, muß es auch seyn, und ich will zur Beruhigung meiner Liebe noch etwas mehr, als die Liebe für mich interessiren. Ich verlange eine Verschreibung von Dir, wodurch Du mir in einer Form, die Dir am heiligsten ist, unverbrüchliche Treue versprichst. Wende mir nichts dagegen ein, meine Ruhe fordert es, und ich verlasse Dich nicht eher, bis ich dieses Pfand Deiner Beständigkeit erhalten habe. Vergebens stellte ihm Ninon das Sonderbare, Sinnlose, seines Verlangens vor, sagte ihm vergebens, daß die Neigung frei sey, und durch keine Beschwörungen gebunden werden könnte. Der Marquis bestand auf seiner Forderung. Er erhielt endlich was er wünschte, und eilte ruhig dahin wo seine Verhältnisse ihn riefen.

Aber nach wenig Tagen schon sah Ninon sich von einer neuen schönen Liebe umringt, die bald mit ihrer frischen Gegenwart das Vergangene überstralte. Sie versuchte zu widerstehen; aber die Liebenswürdigkeit des Gegenstandes war

zu groß, ſeine Leidenſchaft, die er ſchon längſt genährt hatte, zu feurig und zu beredt, als daß ſie nicht Eingang hätte finden ſollen, und ihre Augen verriethen bald, was ſie ſelbſt noch nicht glaubte. Sie überließ ſich, wie gewöhnlich, ihrer Neigung, und vergaß bald den fernen Geliebten über den Reiz des Nahen. In ſeinen Armen dachte ſie auf einmal jener Verſchreibung, und dies Andenken drang ihr einigemal den Ausruf ab: Ach! die ehrliche Verſchreibung von la Chartre! Der Geliebte erſtaunte, und bat um nähere Erklärung. Er erhielt ſie, und fand den Zug ſo merkwürdig, daß er ſeinen glücklichen Fund ohnmöglich für ſich behalten konnte, ſondern ihn andern mittheilte, und aus der Verſchreibung von la Chartre ward bald ein Sprichwort, das man bei allen Dingen anwandte, worauf nicht gut zu rechnen iſt, und welches Voltaire in ſeiner Comödie: la Prude, anzubringen nicht vergeſſen hat. Ninon fand ſich von dieſer Unfeinheit ihres neuen Geliebten beleidigt, aber als ſie ihn ſah, vergaß ſie über ſeine Liebens-

würdigkeit ſein Unrecht und ihren Zorn, und erinnerte ſich deſſen nicht eher, als bis ſie ſich trennen wollte. Sie lief ihm nach, und nach der zärtlichſten Unterhaltung rief ſie ihm von der Treppe herab zu: Doch — Graf, verſöhnt ſind wir noch nicht.

Züge dieſer Art mußten freilich ein nachtheiliges Licht über Ninons Character verbreiten. Aber ihre Freunde fanden ſo viele Seiten ihres Weſens der Achtung und Liebe würdig, daß ſie dieſe leichten Wolken, welche ihr Bild verunſtalteten, und die nur durch die Bemühungen ihrer Feinde zu dichten Flecken wurden, darüber vergaßen. Sie war zu reizend, zu wahr, zu glücklich, zu kühn, als daß ſie nicht auf allen Seiten den Unwillen der Männer und Weiber hätte reizen ſollen, die nicht durch ihre perſönlichen Verdienſte, und durch ihren Umgang an ſie gefeſſelt waren. Schriftſteller, deren Werke ſie langweilig gefunden, und ſich frei darüber erklärt hatte, boten all ihren Witz auf, ihre Fehler in ein ſchneidendes Licht zu ſtellen, und ihren Geſchmack

und Urtheil verdächtig zu machen; Gutmüthige, deren friedlicher Sinn durch ihre freien Aeußerungen über Politik und Volksreligion, und durch ihren lustigen Spott erschreckt ward, zogen die Güte ihres Herzens in Zweifel; Weiber, deren Eitelkeit und Gefühl sich von ihr auf alle Weise gekränkt fühlte, sprachen ihr alle Zartheit und sittliche Bildung ab. Allerdings verdiente sie in allen diesen Rücksichten Tadel, und nur die Selbstständigkeit und Treue, mit der sie ihr ganzes Leben durch verfuhr, und ihr Leben dadurch zu einem harmonischen Ganzen erhob, stellt das an den rechten Ort, was sonst vereinzelt und herausgerissen, verwerflich wäre. Sie überließ sich ihren Neigungen, ihren Thorheiten, weil sie sich ihres eigentlichen Werths bewußt war, und auf sich selbst mit Sicherheit rechnen konnte. Natürlich mußten Viele, die ihre bessern Seiten, ihren eigentlichen Werth nicht kannten, oder nicht verstanden, die Freiheit, mit der sie stolz auf ihr System, gewisse Grundsätze vertheidigte und befolgte, mißfällig und unsittlich finden.

Eine Menge Epigramme und Gedichte rügten ihre Fehler; aber es war zum Theil Ton der damaligen Zeit, keine von allen, nur etwas durch Reiz, Stand oder Geist ausgezeichneten Frauen zu verschonen, so wie es wiederum Ton dieser Frauen war, ihren unmäßigen Hang zum Vergnügen keine Gränzen zu setzen; theils sah sich Ninon durch die Lobsprüche der geistvollsten Männer jener Zeit, für diesen Tadel vollkommen entschädigt. Und wenn sie auf der einen Seite mit Recht für ihre Ausschweifungen die Geißel der Satire fühlte, so trug der Ruf doch mehrere ihrer sinnreichen Einfälle, von denen die Buchstaben zwar noch übrig geblieben sind, deren Geist und Feinheit sich aber nicht auf unsere Tage übertragen läßt, sondern mit den Sitten und Verhältnissen jener Zeit, verflogen ist, bald von Ohr zu Ohr. Besonders war die Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung bei Tafel am hervorstechendsten, und man sagt von ihr, daß sie sich in Surre berausche, da sie fast nie etwas anders als Wasser trank. Hier vorzüglich spendete sie

jenen Nektar, womit Homer seine Helena alle ihre Gäste bezaubern läßt, und worunter er wahrscheinlich nichts anders, als ihre reizende Gabe der Unterhaltung verstand.

Doch das Schicksal, welches Ninon so gütig vergönnte, aller empfangenen Gaben einer wohlwollenden Natur ruhig und frei zu genießen, hatte gleichwohl für sie die bitterste Erfahrung aufgespart. Ninon, die alle Vorzüge in sich vereinte, welche unter ihr Geschlecht sonst einzeln und ungleich vertheilt sind, sollte auch des seltensten genießen, den, einer ewigen Jugend. In einem Alter von 60 Jahren erweckte sie noch lebhafte Neigungen, ja, die heftigste Leidenschaft. Doch für diesen Vorzug, wenn es einer ist, mußte sie mit den gräßlichsten Gefühlen und den Verlust eines geliebten Wesens büßen.

Ihr zweiter Sohn war unter dem Namen des Chevalier von Villiers erzogen worden. Sein Vater hatte ihn aus seiner Mutter ein Geheimniß gemacht, und auch von ihr dasselbe verlangt. Aber bei der sorgfältigen Erziehung,

welche er ihm gab, schien es ihm ein wesentliches Erforderniß, Ninon so oft, als es seine Lehrstunden erlaubten, sehen und hören zu können. Ninon nahm, auf die Bitten ihrer Verwandten, oft junge Leute vom ersten Range in ihren Cirkel auf, und man schätzte sich glücklich, ihnen auf diese Art jene feinere Bildung, jenen Duft der Welt verschaffen zu können, welche Ninon auf alle, welche sie umgaben, zu hauchen verstand. Ein gefälliger Anstand, eine edle Leichtigkeit unterschied unter der Jugend des Hofes alle die, welche bei ihr vorgestellt und aufgenommen worden waren; sie verdankten es ihren Lehrern, und mehr noch dem Verlangen, ihr zu gefallen. Ninon hatte ihren Sohn, gleich andern seines Alters, Zutritt bei sich verstattet. Wie hätte sein Vater, der ihn für eine Laufbahn bestimmte, wo die Annehmlichkeiten des Aeußern von wesentlichen Nutzen seyn konnten, ihm den Vortheil einer solchen Schule vorenthalten sollen, worauf er mehr Recht hatte, als irgend ein anderer?

Der Chevalier von Villiers fühlte alles ungewöhnlich lebhaft. Er hatte Sinn für Ninons Vorzüge, er glaubte ihr Dank schuldig zu seyn, und diese Erkenntlichkeit verlor sich bald in Gefühlen, auf die er selbst im Stillen stolz war, ob er sie gleichwohl nicht zu äußern wagte. Er liebte lange in geheim mit jener zärtlichen Aufmerksamkeit, womit die erste Neigung voll frommer Ehrfurcht die Vollkommenheit des geliebten Gegenstandes betrachtet. Täglich sah er seine Liebe, mit jedem Augenblick, durch neue Gründe, selbst von der Vernunft, gerechtfertigt, und, unbewußt, trug seine Mutter selbst zur Verstärkung derselben bei. Zwar hatte sie sich zum Schweigen verbindlich gemacht, aber, konnte sie auch über die unwillkührlichen Aeußerungen der innern Theilnahme gebieten? Immer verstattete sie ihm kleine Vorzüge vor den andern, sah ihm mit Vergnügen länger bei sich verweilen, und ihre Blicke redeten eine Zärtlichkeit, deren Natur der junge Mann sich nicht zu erklären wußte. Für einen jungen feurigen Liebhaber war die Täu-

ſchung leicht, und bald waren unfreiwillige Seufzer die erſten Verräther der traurigſten Leidenſchaft. — Ninon, nur zu wohl mit dieſer Sprache bekannt, die täglich verſtändlicher ward, erbebte im Innerſten, und ſuchte dieſer Neigung alle Waffen der Strenge, ſelbſt die Entfernung, entgegen zu ſezen. Vergebens! Für eine ſolche Liebe giebt es kein größeres Bedürfniß, als den geliebten Gegenſtand zu ſehen; ſie glaubt dies Glück, ſelbſt mit der Bedingung, keine Erwiederung mehr zu verlangen, erkaufen zu können, und will ſich zu dem ſtrengſten Stillſchweigen verdammen: ja ſie wähnt ſich ſo fern von Eigennuz, daß ſolche Opfer ihr nur leichte Anſtrengung ſcheinen. Um des Glücks, ſie wieder zu ſehen, das er endlich durch Schwüre und Bitten errungen hatte, nicht unwürdig zu ſcheinen, wußte ſich der Chevalier zu bezwingen, ſo ungeſtüm er von Natur war, und die heftigſte Liebe ließ ihn den Schwur thun, nicht mehr zu lieben. Er hintergieng Ninon, und ſie war eine Zeitlang ruhig, bis der Chevalier unvermerkt, und vielleicht wi-

der seinen Willen, jene Bedingungen wiederum aus den Augen verlor. Seufzer, Blicke und Traurigkeit, verriethen von neuem die innere Flamme, und Ninon mußte neue Mittel dagegen versuchen. Sehen Sie diese Uhr an, sagte sie einst, als sie mit ihm in ihrem Kabinet war, jetzt sind es über funf und sechzig Jahre, daß es für mich Minuten giebt. Sagen Sie selbst, thörichter Jüngling, ob für mich eine Leidenschaft, wie die Liebe, paßt? ob man in diesem Alter lieben, und geliebt werden darf? Kommen Sie wieder zu sich, Chevalier, und lernen Sie das Lächerliche Ihrer Gefühle und Ihrer Ansprüche fühlen. — Diese feierliche Vermahnung berührte nur das Gehör des jungen Liebhabers, ohne sein Gemüth zu bewegen. Ninon blieb in seinen Augen wie er sie immer gesehn hatte, ein ausgezeichnetes, von der Natur wunderbar begabtes Wesen, die Einzige ihres Geschlechts. Genug, er sahe, er dachte nichts, als daß er sie mit der glühendsten Leidenschaft liebte. Thränen drangen aus den Augen der unglücklichen Mut-

ter, und der Verblendete hielt ſie für Kinder eines geruhrten Herzens. Was ſeh ich? rief er heftig. Lockte Liebe oder Mitleid dieſe Thränen aus den geliebten Augen, und ändert ſich mein Schickſal? — Ach! es iſt zu ſchrecklich! ſeufzete Ninon. Verlaß mich, Unſinniger! Du vergifteſt den Ueberreſt des Lebens, das ich verabſcheue! Was für eine Sprache iſt dies? erwiederte der Chevalier. Redet Ninon? Wie kann das ſchönſte Leben, das je der Erde ſchien, durch den Gedanken, noch ein Herz glücklich zu machen, vergiftet werden? iſt das die gefühlvolle, die freidenkende Ninon? warum nur gegen mich dieſen Schleier von Schicklichkeit, der für die andern Weiber hinreicht, um ſich für achtungswerth zu halten? Aber ſie, deren Werth keines Scheines bedarf, was will ſie mit dieſen Hirngeſpinnſten? ſeit wann legt dieſe freie Seele ſich Zwang auf? denn ich will es nur geſtehen: hundertmal las ich in dieſen Augen weniger Härte als ihre Worte mir ausdrücken. Und dieſe Thränen über meine Lage — iſt Gleichgültigkeit oder Haß die

Quelle derſelben? — Nichts mehr! erwiederte Ninon. Ich hielt Sie meiner lebhafteſten Freundſchaft werth, und die war die Quelle jener Blicke, jener Thränen, über deren Grund Sie ſich getäuſcht haben. Aber ſchmeicheln Sie ſich nicht, mir Liebe eingeflößt zu haben. Eigenliebe, luſtige Einbildungen verführten Sie zu dieſer Leidenſchaft, das iſt mir klar. Aber hoffen Sie nicht, daß ich Sie auf Koſten der Wahrheit ſchonen werde. Nie werde ich Ihre thörichte Neigung billigen, ja, ich werde Sie haſſen, wenn Sie fortfahren, von dieſer blinden Zärtlichkeit zu reden. Kein Wort mehr; gehen Sie und laſſen Sie mich jene Theilnahme bereuen, die Sie ſo falſch gedeutet haben.

Der Chevalier ging hinweg; aber bald erfuhr Ninon den heftigen verzweiflungsvollen Zuſtand, worinnen ihr Sohn ſeit dieſer Unterhaltung war. Ihr Herz war zerriſſen, und ſie bereuete es, mit der Entdeckung jenes Geheimniſſes noch gezögert zu haben. Aber ihr gegebenes Wort hatte ihr den Mund verſchloſſen. Sie be-

mühte ſich, die nöthige Entbindung ihres Verſprechens zu erhalten, und der Vater des Chevaliers war der erſte, der zu dieſer Entdeckung rieth. Unverzüglich ſchrieb ſie nun an den Chevalier, und lud ihn zu ſich ein. Der Chevalier flog hin; er träumte nur von Verſöhnung, Liebe, Freude. Welche Sorgfalt in ſeinem Aeußern! welche ſchmeichelnde Bilder im Buſen! Er fand Ninon allein, aber traurig, niedergeſchlagen und ernſt. Er ſank zu ihren Füßen, und ſeine Thränen floſſen auf ihre Hand. Ninon, von ſchrecklichen, widerſprechenden Gefühlen beſtürmt, ſank in ſeine Arme. So giebt es denn, ſagte ſie, mit dem Accente des Schmerzens, ein Geſchick, das, aller menſchlichen Klugheit zum Trotze, ſeinen Gang unverändert geht? — Auch ich Unglückliche, war zu dieſer Erfahrung beſtimmt? — Was that ich nicht Deine kranke Einbildung zu heilen, und welches Geheimniß zwingſt Du mir ab? — O, Ninon! rief der Chevalier außer ſich, flieht mich auch jetzt noch das Glück, das ich ſo gewiß zu hoffen wagte! Du denkſt noch mich

zu heilen? erkenne Deinen Irrthum. Dieſer grauſame Triumph iſt über Deine vereinigten Kräfte, über alle denkbare Kunſt, über die Vernunft. Hier ſchließt er ſie in ſeine Arme, und Ninon, deren Herz ihn zurück ſtößt und an ſich zieht, entdeckt ihm endlich das Geheimniß ſeiner Geburt. Aus inniger Liebe, ſagte ſie, wollte Dir Dein Vater Dein Geſchick verbergen. Du weißt mit welchem Schimpfe Vorurtheile Dein unglückliches Daſeyn verfolgen. Damit Dein Selbſtvertrauen, Dein ſicherer Gang in der Welt, auf keine Weiſe geſtört werde, ſollteſt Du es nie erfahren. Aber Du vergönnteſt es mir nicht. Erkenne Deine Mutter in mir, und der erſte Beweis Deiner kindlichen Liebe ſey, mir zu verzeihen, daß ich Dir das Leben gab.

Thränen ſtrömten aus den Augen der unglücklichen Mutter, und ſie ſchloß ihren Sohn, dem das eben Gehörte ganz vernichtet zu haben ſchien, feſt an ihre Bruſt, die Gram und Zärtlichkeit durchflogen. Bleich, bebend, ſeelenlos, öffneten ſich des Sohnes Lippen kaum einmal zu dem

dem ſüßen Namen Mutter. Aber ſein Herz blieb unaufgeregt dabei, Leidenſchaft und Schauer erfüllten es, Glut und Kälte verzehrten ihn. Noch einmal blickte er in die geliebten Augen, wandte ſich weg und ſeufzte tief, riß ſich aus ihren Armen und flog davon. Ein Garten bietet ſich den Sinnloſen dar, er eilt hinein, vergräbt ſich in das dickſte Gebüſch, ſtürzt ſich in ſeinen Degen, und ſinkt mit tödtlicher Wunde nieder.

Ninon war ihrem Sohne gefolgt, und erreichte ihn gerade in dieſem fürchterlichen Momente. Ein unerbittliches Schickſal will ihr keinen einzigen dieſer bittern Augenblicke ſchenken, und ſie muß ihn vor ihren Augen ſterben ſehen. Seine erlöſchenden Blicke richten ſich auf ſie, und reden auch jetzt noch die Sprache ſeiner unglücklichen Liebe; ſeine letzten Töne ſegnen die Geliebte und verwünſchen die Mutter, und er ſtirbt in ihren Armen. Ninons Zuſtand verträgt keine Schilderung; es war das höchſte Maaß des Leidens, deſſen ihr Weſen fähig war, und ſie hätte ſich ganz der Verzweiflung überlaſſen, wenn nicht

der Schrei des heftigsten Schmerzes, Menschen herbei gerufen hätte, die sie an der Ausführung trauriger Gedanken hinderten. Ihr Sohn war ohne Hoffnung dahin, und ihre Besonnenheit kehrte wenigstens in so fern zurück, daß sie die zweckmäßigsten Maaßregeln treffen konnte, um eine so traurige Begebenheit den Augen des Publikums zu entziehen. Aber, vergebens bot ihr ihre Vernunft alle Trostgründe dar, sich über ein Verhängniß zu beruhigen, das sie weder vorher sehen, noch ihm hätte entgehen können. Schrecklich war der Schlag für ein Gemüth, das nie den Gefühlen der Natur entgegen gestrebt, und das bei seinem herrschenden Hange zum Vergnügen, doch stets einen entschiednen Sinn für ernste, anhaltende Betrachtungen erhalten hatte. Lange überließ sie sich dem heftigsten Gram, und nur mit der Zeit kehrte Beruhigung zurück. Jetzt war ihr einziges Bestreben, sich ihren Freuden immer werther zu machen, und nach dem sie, wie Saint Evremond sagt, alles empfunden hatte, was das Leben Reizendes und Festiges hat, strebte

ſie noch nichts, als dem Genuſſe der Ruhe und des Friedens. Die ruhige Lenclos trat nun an die Stelle der zerſtreuten, leichtſinnigen Ninon, und man nannte ſie bis an ihren Tod nicht mehr mit dieſem Namen. Mit ihren Grundſätzen und ihrer innern Bildung blieb ſie immer zufrieden, doch nicht ganz mit der Darſtellung derſelben, und ſie ſchrieb in einem ihrer Briefe an Saint Evremond: die Menſchen ſagen mir, daß ich mich weniger über die Zeit zu beklagen habe, wie andere Weiber; aber wie ſie dies auch meinen, ſo ſchwöre ich, daß, wenn mir jemand ein ſolches Leben vorgeſchlagen hätte, ich mich würde umgebracht haben.

Sie hatte oft von ihren poetiſchen Freunden gehört, daß das Alter die Hölle der Weiber ſey, aber dieſe Hölle hatte ſie nie erſchreckt. Sie war zu ſehr Denkerinn, als daß ſie unmäßig den Verluſt eines Gutes hätte betrauern ſollen, der nun einmal nicht zu vermeiden war, und den ſie nie zu hoch angeſchlagen hatte. Stets hatte ſie der körperlichen Blüthe die Stärke und Blüthe des

Geistes vorgezogen, und so sah sie jene mit Gelassenheit dahin welken, da diese ihr treu blieb. Freilich hatte sie sich über die Verwüstungen der Zeit weit weniger zu beklagen, als andere. Durch sie, sagt Saint Evremond, wollte uns die Natur den ersten Beweis geben, daß es möglich ist, nie alt zu werden. Nie hatte sie, selbst als sie die höchste Stufe des Alters erreicht hatte, denn sie ward 90 Jahr, — das Widrige und Häßliche desselben. Sie behielt alle Zähne, und das Feuer ihrer Augen blieb unverloschen, so, daß man noch in ihren letzten Lebensjahren sagte: ihre ganze Geschichte sey darinnen zu lesen. Die Sage vom Noctambule, oder dem kleinen schwarzen Manne, der in ihrem zwanzigsten Jahre zu ihr gekommen seye, und ihr eine ewige Schönheit und die Eroberung aller Herzen zugesichert haben sollte, fand durch ihre Wahrscheinlichkeit, bei den Liebhabern des Wunderbaren, vielen Glauben. — Jene genoß sie die Freuden des geistvollsten, berühmtesten Umgangs. Frau von Sevigne, die oft in früherer Zeit streng gegen sie gewesen war, weil

ſie für Gemahl und Sohn zu fürchten hatte; Frau von Grignan, und andere franzöſiſche Schriftſtellerinnen, junge blühende Frauen vom erſten Range, alle beſuchten unausgeſetzt ihr Haus, und zogen das Vergnügen, ſie zu ſehen und zu ſprechen, jedem andern vor. Rochefoucault blieb bis an den Tod ihr mit treuſter Freundſchaft und hoher Achtung ergeben. Täglich ſah ſie faſt alle berühmte Männer, die ſie in ihrer Blüthe gekannt, um ſich verſammelt, und an ſie ſchloſſen ſich alle aufblühende Genies der neuern Zeit. Dichter, die ſonſt nur ihre körperlichen Reize gehuldigt hatten, beſangen jetzt die Reize ihres Geiſtes, ihren gehaltvollen Character, ihre mit Witz und Laune gemiſchte Unterhaltung; Reize, die jetzt nur ſichtbarer hervorbrachen, wie die Frucht ſich zeigt, wenn die Blüthenblätter herabgefallen ſind. Im Winter kam dieſer Kreis alle Abende um 5 Uhr in ihrem Zimmer zuſammen, das durch die Bildniſſe ihrer merkwürdigſten Freunde, ihrer liebſten Freundinnen, und durch einige Schildereien der vorzüglichſten Künſtler

ein beſonderes Intereſſe erhielt. Im Sommer bezog ſie eine andere Wohnung, die auf dem Boulevart ging, wo in einem Saale mit geſchmackvoller Auszierung die Geſchichte der Pſyche in Fresco dargeſtellt war. Die Straße des Tournelles, worinnen ſie lange Zeit wohnte, ward eine der beſuchteſten in Paris, und ihre wärmſten Freunde erhielten ſogar den Namen Oiſeaux des Tournelles. Es galt für eine vorzügliche Ehre, auf dieſen Namen Anſpruch machen zu dürfen. Der Graf von Charleval, der faſt ununterbrochen das Glück gehabt hatte, mit der wunderbarſten und liebenswürdigſten Frau ſeines Jahrhunderts in enger Vertraulichkeit zu leben, fand es vorzüglich ſüß, ſich mit dieſem Namen zu belegen, und machte folgendes Couplet darauf:

Der Vogel des Tournelles iſt nicht wie
jenes flüchtige Geflieder,
Das in den Hain nur kurzen Lenz genießt,
Von Liebe tönen ewig ſeine Lieder,
Und er beklagt der Turteltaube kurze Luſt,
Die nur im Frühlinge ſich kußt.

Seine entſchiedene Liebe für einen ſanften, friedlichen Lebensgenuß, und ſeine Talente, hatten ihm Ninen vorzüglich werth gemacht, und ihr vorzügliches Vertrauen erregt. In einem hohen Alter, ſchrieb ſie von ihm an Saint Evremond, hat ſein Geiſt ſich alle Reize der Jugend erhalten, und ſein Herz voll Wahrheit und Liebe gegen ſeine Freunde, machen ihn der Achtung aller guten Menſchen würdig. Sein Leben, ſchrieb ſie ferner, als ſie ihm die Nachricht ſeines Todes gab, den ſie aufs innigſte empfand, war dem meinigen ſehr ähnlich. Die Gleichheit unſerer Neigungen und Verhältniſſe, zog zwiſchen uns ein angenehmes Band, und ich fühle, daß ein ſolcher Verluſt mehr iſt, als der Tod ſelbſt. Auch in ihrer Freundſchaft gegen Saint Evremond, bewies ſie eben dieſe Treue, die ihrer Selbſtſtändigkeit und ihrem Herzen Ehre macht. Wegen einiger muthwilligen Ausfälle gegen einen Miniſter, der ihm Grund zu Klagen gegeben hatte, war er am Hofe und bei den Vornehmen in Mißkredit gekommen, und zu einer freiwilligen

Verbannung bewogen worden. Die meiſten ſeiner ſonſtigen Freunde erklärten ſich gegen ihn, doch Lenclos konnte ihren alten Freund, deſſen Umgang ihr ſo viele Freuden gewährt hatte, nie vergeſſen, und wandte in der erſten Zeit, wo er ſelbſt zurück gerufen zu werden wünſchte, alles an, um ihn die Gunſt der Großen wieder zuzuwenden. Auf ihre Veranlaſſung nahmen viele ihrer mächtigen Freunde ſich ſeiner an, doch lange ohne den erwünſchten Erfolg, und Ludwig der Große ward nicht eher milder gegen ihn geſinnt, als zu einer Zeit, wo der Verbannte ſich zu alt zu einer neuen Wanderung dünkte, und lieber unter Menſchen, die an ſeine grauen Haare gewöhnt waren, leben, als den mißlichen Verſuch wagen wollte, ob er ſeinen vorigen Freunden noch willkommen ſeyn würde. Die Lenclos ſetzte ihren Umgang mit dieſem alten Freunde durch Briefe ununterbrochen fort, und ihre Unterhaltungen betrafen Gegenſtände allerley Art. Unter dem Namen an Leontium, war ſeine Schrift über die Moral des Epikur an ſie gerichtet. Die Be-

ſchreibung, welche er ihr von dem Leben dieſes Philoſophen macht, den ſie immer verehrt hatte, war auf gewiſſe Weiſe die Darſtellung ihrer eigenen Genüſſe, und ihrer ſtets befolgten Moral. Mit Vergnügen fand ſich Lucios in mancher dieſer Schilderungen wieder, und empfand mit Selbſtzufriedenheit, wie ſie noch jetzt dieſem berühmten Meiſter ſo ähnlich war. Oft ſagte ſie zu ihren Freunden: das Streben des Verſtandes hat nur allein das Ziel glücklich zu werden, und um dies zu erreichen, darf man nur von allem ohne Vorurtheil urtheilen, das heißt, wahr gegen ſich ſelbſt ſeyn. —

Der Inhalt ihrer ſchriftlichen Unterhaltungen, die bis ans Ende ihres Lebens dauerten, war ſehr oft auch eine gegenſeitige Schilderung ihres Glücks, und ſie freuten ſich, daß ſie da noch Vergnügen liebten und genoſſen, wo die meiſten Menſchen nur Unmuth und Ueberdruß fühlen und um ſich her verbreiten. Sie empfahlen ſich gegenſeitig ihre neuen Bekanntſchaften, die ſie dieſes Vorzugs würdig glaubten, und

wurden ſich auf dieſe Weiſe nie fremd. Ninon fuhr noch immer fort, mit gleicher Sorgfalt an der Bildung des Geſchmacks und des Gefühls, der ſie umgebenden Menſchen, zu arbeiten, und ihr Scharfblick in der Auffindung des wahren Verdienſtes, blieb immer gleich hell und ungetrübt.

So verlebte ſie in vollen Frieden mit ſich ſelbſt und ihren Verhältniſſen, den langdauernden Reſt dieſer Tage, die einſt ſo glänzend dahin gerauſcht waren. Da ſie weniger Phantaſie, als Verſtand, Gefühl und Sinnlichkeit beſaß, ſo quälte ſie ſich nie damit, Freuden zurück zu wünſchen, die unwiederbringlich waren; ſie hatte einen leiſen Sinn für die Forderungen jedes Alters, und ihr moraliſcher Genuß beſtand für ſie vorzüglich in dem Gedanken, die Wahrheit ihrer Grundſätze durch eine ſo lange glückliche Befolgung derſelben bewieſen zu haben. — Jetzt, ſo ſchrieb Frau von Coulanges in einem ihrer nachmals gedruckten Briefe, laufen die Frauen der Lencles nach, wie ſonſt die Männer es thaten.

Wie verhaßt muß ihr nach dieſer Erfahrung das Alter werden! Aber Lenclos dachte anders; — auch war jene Bemerkung nicht richtig, vielmehr verſchönte der ausgeſuchteſte Kranz männlichen und weiblichen Umgangs den Winter ihres Lebens. Kleine Anfälle von Krankheit beſtärkten ſie nur in der Idee, ſich, wie ſie ſagte, mit dem gegenwärtigen Tage zu begnügen; morgen ſchon heute zu vergeſſen, und mit einer abgelebten Form, wie mit einer angenehmen, zufrieden und einig zu ſeyn.

Die ehemalige vertraute Freundinn, Madame Scarron, war indeſſen Marquiſe von Maintenon geworden, und hielt, nach der Sevigne, den König durch die Reize eines freundſchaftlichen Umgangs und einer Unterhaltung, ohne Zwang und ohne Falſchheit gefeſſelt. Lenclos hatte ſie, ohne Verwunderung und Neid, in jene glänzende Lage übergehen ſehen, die durchaus für ſie nicht beneidenswerth war, und ſie glaubte von ihr vergeſſen zu ſeyn, als ſie die ſprechendſten Beweiſe ihres Andenkens erhielt. Die Maintenon ließ ſie ein-

laden, eine Wohnung in Versailles, nahe bei der ihrigen, zu beziehen; denn sie wünschte dem Könige das Vergnügen zu verschaffen, so oft er wollte, die wunderbare Frau sehen und sprechen zu können, der im fünf und achtzigsten Jahre, bei aller Hinfälligkeit des Alters, noch stets jene schimmernde Geisteslebhaftigkeit treu geblieben war, und der vollendete Geschmack, wodurch sie sich in jedem Alter weit mehr, als durch ihre körperlichen Reize und ihre Ausschweifungen, berühmt gemacht hatte. Aber Lenclos fühlte sich zu sehr für ein freies Leben geboren, als daß sie jetzt noch, da sie den baldigen Verlust desselben voraussah, seinen größten Reiz hätte entbehren sollen. Nie hatte sie ihre ruhige Lebensweisheit der Hoffnung, auch zum größten Glück, aufopfern mögen, und sie antwortete, daß sie für die Einladung danke, aber daß es für sie zu spät sey, die nie geübte Kunst der Verstellung und des Zwangs zu lernen. Alles, was man von ihr erhalten konnte, war, daß sie sich einmal auf eine Tribüne, wo Ludwig der 14te vorbei ging, ein-

fand, damit er seine Neugierde, diese größte Merkwürdigkeit seines Reichs zu sehen, nur einmal befriedigen könnte.

In den letzten Jahren ihres Lebens kam der junge Arouet, späterhin Voltaire genannt, zu ihr. Sie betrachtete den Knaben mit besonderer Aufmerksamkeit, und entdeckte in seinen lebhaften und sinnreichen Antworten den Keim künftiger großer Talente. Sie suchte ihn durch ihren Rath in seinen Neigungen zu bestärken, und vermachte ihn in ihrem Testamente eine beträchtliche Summe, welche er zum Ankauf nöthiger Bücher verwenden sollte. — Kaum sah die Lenclos an ihrer täglich schwächer werdenden Gesundheit, die Herannahung des Todes, als sie mit völliger Geisteskraft, und mit Bewußtseyn, sich vornahm, ihm ruhig ins Gesicht zu sehen. Sie hatte den Gedanken an ihn verbannt, so lange sie das Leben noch für möglich hielt, aber jetzt wollte sie alle Pflichten dieses Momentes erfüllen, und sich selbst nicht untreu werden. Sie blieb sich ihrer vollkommen bewußt, und in der letzten Nacht ihr-

res Lebens, da ſie nicht ſchlafen konnte, machte ſie folgende Verſe, die unter dieſen Umſtänden gewiß merkwürdig ſind:

Ich ſeh das Leben ruhig ſich entfärben,
Fleuch eitle Hoffnung, ich entſage dir!
Du lähmeſt nur den Muth, ich bin zum Sterben
Jetzt reif genug, was thät' ich länger hier?

Sie ſtarb den 17ten October 1706, in ihrem 90ſten Jahre.

An Göthe.

Oft, wenn ich ſtill, mit ſeeligem Vergnügen,
In Deiner Feder ſchöpferiſchen Zügen,
Den hohen Geiſt, das wundervolle Leben,
Das die Natur dem Liebling hingegeben,
Die Allgewalt, die über das Gemühl
Der Menge, Licht und ſüße Heiterkeit
Ergießt, wie auf der Fluthen wechſelnd Spiel,
Der Gott des Lichts die Feuerſäule ſtreut,
Wenn ich dies alles, in mich ſelbſt gewandt,
In ſtiller Seele innig tief empfand,
Da dünkt' es würdig meinem Wunſch' und heilig,
Den Spiegel dieſer göttlichen Gedanken
Minutenlang bewegen, leiſ und eilig,
Wie Morgenträume leicht vorüber wanken.

So ſteht an eines großen See's Geſtade,
Des Herrlichen, die Blume bebend da;
Sie iſt ſo ferne ihm, und doch ſo nah.
In ſeine Fluth neigt ſich zum Wellenbade
Der gold'ne Phöbus; mit bewegter Bruſt
Schaut Phöbe, zögernd, ſich, und alle Sterne,
Sehn in dem reinen Spiegel, voller Luſt,
Ihr treues Bild aus ungemeßner Ferne.
Es neigt die Blume ſich, in ihm ihr Bild zu ſehn,
Auf einen Augenblick — um froher zu vergehn.

Der Engel des Todes.

An Salomon dem großen Weiſen ging
Der ernſte Todesengel ſichtbarlich
Vorüber einſt, und richtete den Blick
Auf einen Mann, der nahe bei ihm ſtand.
Wer iſt der, fragte dieſer Salomo,
Der Engel mit dem furchtbar ernſten Blick?
Der Todesengel, ſagte Salomo.
Es ſcheinet mir, verſetzte jener, daß
Er mein bedarf; o, ſo befiehl drum ſchnell
Dem Winde, daß er weit aus ſeinem Blick
Nach Indien mich bringe. Es geſchah.
— Und drauf zu Salomo der Engel ſpricht:
Verwundert ſah ich ernſt auf dieſen Mann,
Denn ſeine Seel' in Indien von ihm
Zu nehmen, war befohlen mir, und hier
In Paläſtina traf ich ihn bei dir.

Trennung vom Leben.

O! nimm mich auf, lebend'ge grüne Fülle,
Ich tauche mich in deine Arme hin!
Umfaſſe mich mit deiner tiefſten Hülle,
Sanft löſ't ſich dann vielleicht der inn're Sinn.
Das leichte Herz, das nur Vergnügen wallte,
Schwer hat die Zeit ſein Saitenſpiel berührt,
Und jeden Ton der Freude wiederhallte,
Auf ihren wilden Strom hinab geführt.

Des heitern Leichtſinns fröhliche Vergehen,
Sind nicht mehr ſchuldlos: das Bewußtſeyn wacht,
Und wohlgeordnet und in Folge ſtehen
Soll nun, was einſtens nimmer ſich bedacht.
Der freie Fittig, der die Welt durchzuckte,
Sträubt ſich, gebunden an den kleinen Raum.

Herabgeſtreift iſt ihm die bunte Blüthe,
Und er erhebt ſich nun vom Boden kaum.

Das Leben ſchwankt — und alle Sinne fliehen
— Vor meinem Blick nun wie ein Nebelmeer.
Bewußtlos in den Abgrund mich zu ziehen,
Drängt Wog' an Wog' von allen Seiten her.
Kein Arm reicht nirgends durch die Duftgeſtalten,
— Verhüllet iſt des Himmels goldner Blick —
Um das Gemüth im Sturm empor zu halten,
Und ſpottend flieht mich inn- und äuß'res Glück.

So kommt auch ihr, der Hoffnung leichte Träume
Herbei, herbei, du leichtbeſchwingtes Heer!
Ihr flattert ferner nicht durch blaue Räume,
Es ſproßt für euch kein ſchöner Frühling mehr!
Bis Pſyche einſt ſich wieder neu geſtaltet,
Vom ſtillen Gott den leiſen Ruf vernimmt,
Den freien Fittig wieder kühn entfaltet,
Und ſchnell empor zu lichten Räumen glimmt!

Cöleſtine.

An Henriette P.

Es reichte in dem nie gehemmten Tanze,
In welchem uns die Horen rasch entschweben,
Doch jede Dir mit freundlichem Bestreben,
Ein neues Blümchen zu dem schönsten Kranze.

Und in dem reinen, sanft verschmolznen Glanze,
Den zauberisch der Farben Spiele heben,
Und neuen Reiz der heitern Sterne geben,
Entblühte Dir am lieblichsten Constanze!

Auf dieses Knöspchen, wunderschön gestaltet,
Das schon Vollendung zeigt, eh' es entfaltet,
Neigt sinnend sich das ernste Schicksal nieder.

Und daß es nie ein rauher Sturm verheere,
Daß keine Zeit den süßen Reiz zerstöre,
Entriß es Dir das Tiefverhüllte wieder.

Henriette Schubart.

An den Sänger.

In Deines Geiſtes lieblichem Gebilde,
Fühl' ich mein eig'nes Weſen ſanft zerrinnen,
Ein unbekanntes, ſeltſames Beginnen,
Zieht mich Dir nach in roſige Gefilde.

Ob Dein Geſang wohl meine Sehnſucht ſtillte?
Die Zauberdichtung den befangnen Sinnen,
Im leiſen Bunde mit den Charittinnen,
Ein neues Seyn mit Schöpferkraft enthüllte?

Die Gottheit, die in Deinem Innern waltet,
Die zarte Harmonie, die es beweget,
Macht Dir das Aeuß're roh und ungeſtaltet.

Dir blüht der Freude leichtzerſtörte Pflanze,
Mit Sorge von dem reinen Sinn gepfleget,
Nur in dem Wiederſchein vom eignen Glanze.

Henriette Schubart.

Perſiſche Briefe

von

Montesquieu.

(Fortſetzung.)

Neunzehnter Brief.

Fatme an Usbek.

Schon zwei Monden ſind verfloſſen, ſeit Du fern biſt, mein lieber Usbek, und noch kann ich mich nicht davon überreden. Ganz vernichtet, durchirre ich das Serail, als wäreſt Du da, und nichts kann meine Bezauberung löſen. Was ſoll, o, ſag es mir! was ſoll aus dem Weibe werden, das Dich liebt, dem es ſüße Gewohnheit war,

Dich zu umarmen, die keine andere Sorge kannte, als Dir Proben ihrer Zärtlichkeit zu geben, die durch Geburt frei, und durch die Gewalt ihrer Liebe zur Sclavinn ward?

Ich hatte noch kein männliches Angesicht gesehen, als ich Dich heurathete, und noch bist Du der Einzige, dessen Anblick mir ward; denn die schrecklichen Verschnittnen rechne ich den Menschen nicht gleich. Wie glücklich fühl ich mich, wenn ich Dein reizendes Gesicht mit ihrer Häßlichkeit vergleiche, meine Phantasie kann mir kein entzückenderes Bild mahlen, als die süßen Reize Deiner Gestalt! Ich schwöre es Dir, Usbek, dürfte ich frei diesen Ort verlassen, wo mich die Nothwendigkeit meines Standes verschließt, könnte ich ohne Gefahr der umringenden Wache entkommen, dürfte ich unter allen Männern wählen, die in dieser Hauptstadt aller Nationen leben, Usbek, ich schwöre es Dir, ich würde doch nur Dich wählen. In der ganzen Welt kann niemand der Liebe würdig seyn, als Du!

Glaube nicht, daß ich in Deiner Abweſenheit Reize vernachläſſige, die Dir theuer ſind. Von keinem Blick geſehen, und außer Stande, durch meine Sorgfalt Dir einen ſüßen Augenblick zu verſchaffen, ſtudiere ich doch die Kunſt zu gefallen unermüdet fort. Im Duft der köſtlichſten Gerüche lege ich mich nieder, obgleich Deine Arme mich nicht erwarten. Ach! dann rufe ich jene ſeelige Zeit zurück, wo Du in meine Arme eiltest, ein ſchmeichelnder verführeriſcher Traum zeigt mir den Mann meiner Liebe, und meine Einbildungskraft entbrennt in Begierde und Hoffnung. Dann denke ich zuweilen, abgeſchreckt von den Beſchwerden der Reiſe, könntest Du unvermuthet zurück kehren, und die Nacht entſchleicht in Träumen, die nicht Wachen, nicht Schlaf ſind. Usbek! es iſt unmöglich, in dieſem Zuſtand zu leben! warum kann ich Dir nicht ſagen was ich ſo lebhaft fühle! und wie fühle ich ſo lebhaft, was ich Dir nicht ausdrücken kann!! Einen einzigen Deiner Küſſe würde ich in dieſen Augenblicken gern mit der Herrſchaft der ganzen

Welt erkaufen. Wie elend iſt ein Weib, wenn der Einzige fern iſt, der ihre Sehnſucht ſtillen kann; aller Zerſtreuung beraubt, ſich ſelbſt überlaſſen, muß ſie in der traurigen Gewohnheit ſtiller Seufzer, und dem Unſinn gereizter Leidenſchaft leben. Sie iſt die zweckloſe Zierde eines Serails, nicht zum Glück ihres Gemahls, nur zum Staat bemacht, und hat nicht einmal den Troſt, fremdes Glück zu befördern, da ſie ſelbſt ſo fern von Glück iſt.

Wie ſeyd ihr ſo grauſam, ihr Männer! unbefriedigte Leidenſchaften ergötzen euch an uns; ihr behandelt uns, als wären wir unempfindlich, und würdet ſehr unzufrieden ſeyn, wenn es ſo wäre; die verſchloſſenen, gereizten Wünſche, ſollen bey eurem Anblick nur lebhafter lodern, ſo wollt ihr es. Freilich koſtet es Mühe ſich Liebe zu erwerben; weit kürzer und bequemer iſt es, von den verzweifelten Sinnen zu erhalten, was ihr von eurem Werth nicht zu erwarten wagt.

Lebe wohl, mein lieber Usbek, lebe wohl! Wiſſe, daß ich nur lebe um Dich anzubeten, daß

Du meine ganze Seele erfüllst, und meine Liebe, wenn sie nicht schon alles Maaß überschritte, durch Deine Abwesenheit, anstatt zu sterben, nur gewaltiger werden würde.

Zwanzigster Brief.

Rica an Iben.

Seit einem Monat sind wir in Paris, und noch sind wir in steter Bewegung gewesen. Was für Mühe braucht es, ehe man Wohnung hat, ehe die Personen aufgefunden sind, denen wir empfohlen sind, ehe die nothwendigsten Dinge angeschafft sind!

Paris ist so groß wie Ispahan, und die Häuser sind so hoch, als wohnten lauter Astrologen darin. Daß eine solche in die Luft gebaute Stadt, wo sechs, sieben Häuser über einander stehen, außerordentlich bevölkert seyn muß, kannst

Du leicht denken, und wenn nun alle diese Menschen auf den Straßen sind, so giebt es nothwendig einen schönen Lärm.

Vielleicht wirst Du es nicht glauben, aber seit ich hier bin, habe ich noch niemand langsam gehen sehen. Niemand in der Welt versteht sein Fuhrwerk besser zu benutzen, als die Franzosen; das läuft, das fliegt; Asiens langsame Wagen, der abgemessene Schritt unserer Kameele, würde sie zur Ohnmacht bringen. Mich macht dies Wesen, wenn ich zuweilen zu Fuße gehe und meinem gewöhnlichen Schritt folge, oft so wüthend wie einen Christen. Denn, wenn ich auch den Schmutz, der mich von Kopf bis zu Fuß überspritzt, übersehen wollte, so kann ich doch die Nippenstöße nicht verzeihen, die ich regelmäßig abgemessen erhalte. Einer kömmt hinter mir, und läuft vor mir vorbei, und drängt mich auf die eine Seite, indeß ein anderer in entgegengesetzter Richtung auf mich zuschießt, und mich wieder an meinen vorigen Platz stößt. Nicht hundert Schritt kann

ich thun, ohne so zerschlagen zu seyn, als hätte ich hundert Meilen zurückgelegt.

Glaube ja nicht, daß ich Dir von den europäischen Sitten und Gebräuchen etwas Gründliches sagen kann. Bis jetzt habe ich selbst nur eine ganz leichte Idee davon, und habe kaum Zeit genug zum Erstaunen gehabt.

Der König von Frankreich ist der mächtigste Fürst in Europa. Er hat zwar keine Goldminen wie sein Nachbar, der König von Spanien, aber er ist reicher als dieser, denn er schöpft seinen Reichthum aus der Eitelkeit seiner Unterthanen, die unerschöpflicher als die Minen ist. Mit käuflichen Ehrentiteln allein hat man ihn wichtige Kriege anfangen und fortführen sehen, und durch ein Wunder des menschlichen Stolzes finden sich seine Soldaten bezahlt, seine Festungen besetzt, und seine Flotten ausgerüstet.

Auch ein großer Zauberer ist dieser König; denn seine Gewalt erstreckt sich so gar über die Gemüther seiner Unterthanen, und er weiß ihre Gedanken nach Gefallen zu bestimmen. Hat er

in ſeinem Schatz nur eine Million Thaler, und braucht deren zwei, ſo darf er ihnen nur ſagen, daß ein Thaler zwei koſtet, und ſie glauben es. Hat er einen koſtbaren Krieg zu führen, und kein Geld dazu, ſo darf er ihnen nur im Kopf ſetzen, daß ein Stück Papier Geld ſey, und ſie ſind feſt davon überzeugt: ja, ſo groß iſt ſeine Macht über ihre Seelen, daß ſie durch ſeine bloße Berührung von allen Arten Krankheiten geheilt zu werden glauben.

Doch alles das darf Dich noch nicht erſtaunen, denn es giebt einen andern noch ſtärkern Zauberer, als dieſer Fürſt, der ihn ſelbſt nicht weniger beherrſcht, als er die andern. Sein Name iſt: der Pabſt, und nach ſeinem Willen muß jener bald glauben, daß drei nur eins ſind, bald, das Brod, welches gegeſſen wird, ſey nicht Brod, der Wein nicht Wein, und tauſend andere dergleichen Dinge mehr.

Und damit er ihn immer in Athem erhält, und er nicht die Gewohnheit zu glauben verliert, ſo giebt er ihm zur Uebung von Zeit zu Zeit ge-

nisse Glaubensartikel auf. Vor zwei Jahren schickte er ihm eine lange Schrift, Constitution genannt, und legte ihm bei großer Strafe auf, alles darinnen Enthaltene zu glauben. Bei dem Fürsten gelang es ihm vollkommen, denn er unterwarf sich sogleich, und ging seinen Unterthanen mit gutem Beispiel vor. Doch gab es unter diesen mehrere, die sich dagegen auflehnten, und nichts von dem Allen glauben wollten. Und die Weiber waren die bewegende Kraft des ganzen Aufstandes, der den ganzen Hof, das ganze Reich, alle Familien theilte. Durch jene Constitution ward ihnen das Lesen eines Buchs verbothen, welches, nach der Aussage der Christen, vom Himmel herabgekommen und eigentlich ihr Alkoran ist. Die Weiber waren über diese Beleidigung ihres Geschlechts empört, und standen alle gegen die Constitution auf, und viele Männer, die in dieser Sache kein Vorrecht verlangen, traten auf ihre Seite. Gleichwohl hat der Mufti nicht Unrecht; ja, beim großen Kali! ich glaube, daß er die Grundsätze unseres heili-

gen Geſetzes kennen muß. Denn, ſind nicht die Weiber Weſen niederer Art, die, unſerm Propheten zufolge, nie ins Paradies kommen können? was brauchen ſie alſo ein Buch zu leſen, das bloß den Weg zeigt, der dahin führt?

Ach! noch mehr Dinge habe ich von dem König erzählen hören, die ans Unbegreifliche gränzen, und Du ſchwerlich glauben wirſt.

Ich will Dir beſtändig ſchreiben, Dinge, die von dem perſiſchen Geiſt und Character himmelweit verſchieden ſind. Wohl iſt es dieſelbe Erde, die uns beide trägt; aber die Menſchen, die ich jetzt ſehe, ſind von denen, die Dich umgeben, unendlich weit verſchieden.

Ein und zwanzigster Brief.

Usbek an Rorane.

Wie glücklich bist Du, Rorane, unter Deinem milden persischen Himmel, fern von diesem vergifteten Boden, wo man weder Sitte noch Tugend kennt. Wie glücklich bist Du! — in meinem Serail verfließt Dir Dein Leben, wie im Lande der Unschuld, das über alle menschliche Angriffe erhaben ist; mit Entzücken fühlst Du die glückliche Unmöglichkeit, zu straucheln. Nie haben eines Mannes unreine Blicke Dich entweiht; selbst Dein Schwiegervater hat bei der Feste Freiheit nie Deinen schönen Mund gesehen, denn nie vergaßest Du ihn mit einer heiligen Binde zu verhüllen. Glückliche Rorane! wolltest Du die ländlichen Freuden genießen, so standen Dir stets Verschnittene zu Gebote, die vor Dir hergingen, und jeden Verwegenen, der nicht Deinen Anblick geflohen hätte, mit dem Tode bestraft

ſtraft hätten. Und mir ſelbſt, der Dich zu ſeinem Glück vom Himmel empfing, was für Mühe hat es mir gekoſtet, um Dich ganz zu beſitzen! Was litt ich in den erſten Tagen unſerer Verbindung, da ich Dich nicht einmal ſehen durfte! und welche ungeduldigen Begierden, als ich Dich geſehen hatte! und doch befriedigteſt Du ſie nicht, Du vermengteſt mich mit allen andern Männern, denen Du Dich unaufhörlich verbirgſt. Erinnerſt Du Dich des Tages, wo Deine Sclavinnen Dich verriethen, und Dich meiner ſuchenden Liebe entdeckten? und weißt Du, wie Du endlich Schutz in Deinem Muthe fandeſt, da alles andere Dich verließ, wie Du einen Dolch ergriffeſt, und den Gatten, der Dich ſo unendlich liebte, zu ermorden drohteſt?

Wäreſt Du in dieſem Lande erzogen worden, wie wenig würde Dich dies alles bekümmert haben. Keine Zurückhaltung verſchönert hier Dein Geſchlecht; ſie zeigen ſich den Männern mit unverhülltem Angeſicht, ſie ſuchen ſie mit ihren Blicken, ſehen ſie in den Moskeen, auf Spazier-

gütigen, in ihrer eigenen Wohnung. Eine wilde Frechheit, an die man sich unmöglich gewöhnen kann, herrscht hier, statt jener edlen Einfalt, jener liebenswürdigen Zucht, welche bei euch wohnen.

Ja, wärest Du hier, Korane! die schändliche Schmach, zu der Dein Geschlecht herabgesunken ist, würde Dich empören: fliehen würdest Du die Verworfnen, und Dich mit Gewalt nach jener süßen Abgezogenheit zurücksehnen, wo die Unschuld wohnt, wo Du Deiner selbst gewiß bist, keine Gefahr Dir droht, kurz, wo Du mich lieben kannst, frei von der Furcht, jemals diese Liebe zu vergessen, die Dir Pflicht ist.

Sehe ich, wie du Deine reine Haut mit den schönsten Farben zu erheben suchst, wie Du Deinen ganzen Körper in die süßesten Wohlgerüche tauchst, wie Du Dich mit Deinen schönsten Gewändern zierst, alle Deine Gespielinnen durch Deinen anmuthsvollen Tanz, Deine süße Stimme, zu übertreffen strebst, und in Reiz, Milde und Fröhlichkeit, lieblich mit ihnen wetteifert, so

kann ich mir nicht einbilden, daß Du einen andern Zweck hast, als mir zu gefallen, und erröthest Du so lieblich, sucht Dein Blick den meinen, dringen Deine schmeichelnden süßen Worte in mein Herz, wie sollte ich, Roxane, an Deiner Liebe zweifeln?

Was aber soll ich von Europas Frauen denken? die Kunst sich zu verschönern, ihr Putz, ihre Sorge für ihren Körper, ihr unaufhörliches Streben zu gefallen, sind eben so viel Flecken ihrer Tugend und Beleidigungen ihrer Männer.

Nicht, Roxane, daß ich sie für fähig hielte, den Frevel so weit zu treiben, als ihre Außenseite vermuthen läßt; nein, nur wenige sind so gänzlich gesunken, daß sie zu diesem fürchterlichen Exzeß gehen sollten, vor dem die Natur zurück bebt. Auch geschieht es bei uns nicht aus Furcht vor dieser gänzlichen Untreue, daß wir euch so sorgsam einschließen, und eure Wünsche so streng begränzen; aber wir wissen, daß die Sitte nie zu groß seyn, und der geringste Flecken sie verletzen kann.

Du thust mir leid, Roxane. Deine so lang erprobte Enthaltsamkeit, Sittsamkeit, wär' eines Gatten würdig, der Dich nie verlassen hätte, und mit seiner Gegenwart die Bedürfnisse Deines Herzens befriedigen könnte, die nur Deine Tugend allein zum Schweigen bringt.

Zweiundzwanzigster Brief.

Usbek an Nessir.

Wir sind jetzt in Paris, der Sonnenstadt *) stolze Nebenbuhlerinn.

Bei meiner Abreise von Smirna übergab ich meinem Freunde Ibben ein Kästchen mit Geschenken für Dich, und auch diesen Brief wirst Du durch ihn erhalten. Eine Entfernung von fünf bis sechshundert Meilen stört unsere Gemeinschaft

*) Ispahan.

nicht zu geringschätzen. Wir schreiben uns so leicht, als wenn er in Ispahan und ich in Rom wäre. Ich schicke meine Briefe nach Marseille, wo beständig Schiffe nach Smirna abgehen, und von dort bestellt er meine Briefe nach Persien, durch die täglich abgehenden armenischen Caravannen.

Rica ist vollkommen gesund. Ihn setzen seine starke Natur, Jugend, natürlicher Frohsinn, über alle Proben hinweg. Aber mit mir ist es anders. Ich bin körperlich und geistig niedergeschlagen, und gebe mich Betrachtungen hin, die täglich düsterer werden. Meine schwächer gewordene Gesundheit zieht meinen Sinn nach der Heimath hin, und macht mir dieses fremde Land noch fremder.

Doch, lieber Nessir, verhehle, ich beschwöre Dich, meinen Zustand vor meinen Frauen. Lieben sie mich, so will ich ihnen ihre Thränen ersparen, und nicht ihre Kühnheit vermehren, wenn sie mich nicht lieben. Und glauben die Verschnittenen, ich sey in Gefahr, so könnten sie leicht hoffen, daß ihre feige Gefälligkeit ungerügt hin-

gehen könne, und bald würden sie gegen die schmeichelnde Stimme jenes Geschlechts, die Felsen bewegen kann, nicht taub mehr seyn.

Leb wohl, Nessir. Mit Freuden gebe ich Dir diese Beweise meines Vertrauens.

Drei und zwanzigster Brief.

Rica an seinen Freund.

Gestern sah ich etwas sehr Sonderbares, ob es gleichwohl hier täglich geschieht.

Gegen das Ende des Nachmittags versammelte sich das ganze Volk um eine Art von Spiel zu treiben, das ich Comödie nennen hörte. Die lebhafteste Handlung ist auf einer Erhöhung, die Theater heißt. An beiden Seiten sind kleine Gemächer, die Logen heißen, und in diesen werden von Männern und Frauen stumme Scenen gespielt.

Hier ſiehſt Du eine ſchmachtende Liebende, dort eine andere, die, kühner, den Geliebten mit brennenden Blicken verſchlingt, die er erwiedert. Auf den Geſichtern reden alle Leidenſchaften, mit einer Beredſamkeit, die zwar ſtumm, aber unendlich lebhaft iſt. Hier erſcheinen die Actrizen nur en buste. Unten auf dem Boden iſt eine Menge Volks, das über die Obern auf dem Theater lacht; und dieſe belachen ihrerſeits wieder die Untern. Ein anderes Spiel beginnt in den Sälen, wohin man ſich von hier begiebt; es hebt mit Verbeugungen an, und endigt mit Umarmungen. Wirklich beſchreibt das Gerücht die Beherrſcherinnen dieſer Oerter nicht ſehr grauſam; zwei oder drei Stunden des Tages ausgenommen, wo ſie wild ſind, ſind ſie ſehr umgänglich, und jener Rauſch verfliegt bald.

Die Neugierde der hieſigen Einwohner geht bis zur Ausgelaſſenheit. Nicht anders, als wäre ich aus dem Mond gekommen, betrachteten mich dieſe Menſchen in den erſten Tagen meines Hierſeyns; Greiſe, Männer, Frauen und Kinder, al-

bes fühlte einen Heißhunger nach meinem Anblick. Wenn ich auf der Straße erſchien, waren alle Fenſter voll Köpfe; war ich in den Tuillerien, ſo zog ſich augenblicklich ein Kreis um mich, ja, die Frauen ſelbſt umgaben mich, wie ein bunter ſchimmernder Himmelsbogen; war ich im Schauſpiel, ſo richteten ſich hundert Lorgnetten nach mir, kurz, kein Menſch iſt noch je ſo geſehen worden, wie ich. Lächeln mußt' ich oft, wenn ich Leute, die faſt nie ihr Zimmer verlaſſen haben, zu einander ſagen hörte: das iſt nicht zu läugnen, daß er ein ſehr perſiſches Anſehen hat. Ueberall ſah ich mein Bildniß; in allen Läden, auf allen Kaminen, vervielfältigte es die Sorge, mich nicht genug geſehen zu haben.

So viel Ehre wird beſchwerlich; ich hielt mich ſelbſt für keinen ſo wunderbaren und ſeltenen Menſchen, und ſo gut ich auch von mir ſelbſt denke, hätte ich doch nie geglaubt, daß ich eine ganz große Stadt, wo ich noch dazu unbekannt war, in Bewegung ſetzen könnte. Dies bewog mich, meine perſiſche Kleidung mit einer europäi-

ſchen zu vertauſchen, und zu warten, ob das Seltſame in meiner Phyſionomie läge. Durch dieſen Verſuch lernte ich meinen eigentlichen Werth kennen, und alles fremden Schmucks frei, ſah ich mich ſelbſt aufs genaueſte angeſchlagen. Wie viel Urſache hatte ich, mich über meinen Schneider zu beklagen, der mich in einem Nu um die öffentliche Aufmerkſamkeit und Achtung gebracht hatte, denn ich war nun plötzlich in einſchreckliche Nichtigkeit verſunken. Oft war ich ſtundenlang in Geſellſchaft ohne von einem einzigen bemerkt oder angeredet worden zu ſeyn; doch wenn ſie von ohngefähr erfuhren, daß ich ein Perſer ſey, ſo hörte ich augenblicklich ein Summen um mich: Ei! ei! der Herr iſt ein Perſer? das iſt etwas außerordentliches! wie kann man nur ein Perſer ſeyn?

Vierundzwanzigster Brief.

Rhedi an Usbek.

Ich glaube, mein lieber Usbek, daß einer alle Städte der Welt gesehen haben kann, und doch sich überrascht findet, wenn er nach Venedig kömmt, wo ich jetzt bin; denn wie sollte man jemahls ohne Erstaunen eine Stadt, Thürme und Moscheen aus dem Wasser hervorgehen, und an einem Orte, wo eigentlich nur Fische wohnen könnten, eine zahllose Volksmenge sehen?

Aber dieser profanen Stadt mangelt der köstlichste aller Schätze, nämlich lebendiges Wasser; es ist unmöglich, hier eine einzige pflichtmäßige Reinigung zu erfüllen, und deshalb wird sie auch von unserm heiligen Propheten verabscheut, und er schaut vom Himmel nie ohne Zorn auf sie herab.

Wäre dies nicht, mein lieber Usbek, so würde ich mit Freuden in einer Stadt leben, wo

mein Geist sich täglich mehr ausbildet. Ich suche mich von den Geheimnissen des Handels, dem Interesse der Prinzen und ihrer Regierungsform, zu unterrichten; selbst das Studium des europäischen Aberglaubens wird nicht vernachlässigt; ich lege mich auf die Arznei-, Natur- und Sternenkunde, studire die Künste, kurz, ich trete aus dem Nebel heraus, der in der Heimath meine Augen verhüllte.

Fünf und zwanzigster Brief.

Usbek an Rhedi.

Der Wein ist in Paris mit so starken Abgaben belegt, daß es scheint, als hätte man sich vorgenommen, hier die Vorschriften des göttlichen Alkorans in Ausübung zu bringen.

Denke ich an die traurigen Wirkungen dieses Saftes, so muß ich ihn für das gefährlichste

Geschenk erklären, welches der Mensch von der Natur empfing. War es nicht die Unmäßigkeit allein, welche das Leben und den Ruhm unserer Herrscher beflecken konnte? war nicht sie die giftigste Quelle ihrer Ungerechtigkeiten und Gräuel? — denn zur Schande der Menschen sey es gesagt, das Gesetz verbiethet unsern Fürsten den Gebrauch des Weins, und sie genießen ihn mit einer Unmäßigkeit, die sie dem Thiere gleich macht; dahingegen die christliche Fürsten, denen er erlaubt ist, selten durch ihn zu Fehlern verleitet werden. So ist der menschliche Geist der Widerspruch selbst. Wüthend lästert er die Vorschriften, wenn er sie einmal übertreten hat, und das Gesetz, das ihn gerechter machen sollte, dient oft nur, ihn strafbarer zu machen.

Ein anderes ist es mit Getränken, die den Menschen bloß erheitern, aber nicht um seine Vernunft bringen. Weisheit ist es, daß die Morgenländer Mittel gegen die Traurigkeit eben so sorgfältig suchen, als gegen die gefährlichsten Krankheiten. Ein Europäer, wenn er unglücklich

wird, ſucht ſeinen einzigen Troſt in den Schriften der Philoſophen, dahingegen die Aſiaten, in dieſem Fall vernünftigere und beſſere Naturkundige als ſie, Getränke bereiten, die die Kraft haben, das Gemüth zu erhellen und das Andenken ſeiner Leiden zu erheitern.

Es giebt nichts Betrübteres, als die Tröſtungen, welche aus der Nothwendigkeit des Uebels, der Unzweckmäßigkeit der Gegenmittel, der Beſtimmung des Schickſals, der Ordnung der Welt, und dem Elend des menſchlichen Lebens, hergeleitet ſind. Iſt es nicht Spott, einen Schmerz durch die Betrachtung, daß wir zum Leiden geboren ſind, lindern zu wollen? beſſer iſt es, den Geiſt aus ſeinen Betrachtungen zu reiſſen, und den Menſchen mehr als ein fühlendes, als ein raiſonnirendes Weſen zu behandeln.

Die dem Körper vermählte Seele wird unaufhörlich von ihm beherrſcht. Fließt das Blut zu langſam, ſind die Lebensgeiſter nicht thätig genug, ſo werden wir traurig und niedergeſchlagen. Gebrauchen wir nun dann Getränke, welche

dieſe körperliche Stimmung verändern, ſo wird die Seele wiederum fähig, fröhliche Eindrücke zu empfangen, und ſie fühlt eine geheime Freude, in ihre Maſchine gleichſam Bewegung und Leben wiederkehren zu ſehen.

Die perſiſchen Frauen ſind ſchöner, aber die franzöſiſchen liebenswürdiger. Es iſt ſchwer, die erſten nicht zu lieben, und mit den zweiten nicht gern zu ſeyn; jene ſind zärtlicher und ſittſamer, dieſe heiterer und belebter.

Was die perſiſchen Frauen ſo ſchön macht, iſt das regelmäßige Leben, welches ſie führen. Sie ſpielen und wachen nicht, trinken niemals Wein, und ſetzen ſich der Luft faſt niemals aus. Wirklich ſcheint das Serail eher für die Geſundheit, als für das Vergnügen gemacht; es iſt ein einfaches Leben ohne Reiz, alles darin ſpricht nur Pflicht und Unterwürfigkeit aus, das Vergnügen ſelbſt iſt feierlich, und die Frauen Sklavinnen, und ſie werden faſt nie anders, als wie Zeichen von Ueberlegenheit und Abhängigkeit betrachtet.

Aber auch die Männer sind in Persien weit von dem heitern Sinn der Franzosen verschieden; nie erscheint an ihnen jene Geistesfreiheit und das zufriedene Wesen, das ich hier unter allen Ständen und Lagen finde. Noch schlimmer ist dies in der Türkey, wo man Familien finden kann, in denen seit der Gründung der Monarchie, vom Vater zum Sohn kein einziger gelacht hat. Dieser Ernst der Asiaten kömmt von dem wenigen Umgang her, den sie unter sich haben. Sie sehen sich nur, wenn ihre Gebräuche sie dazu zwingen; Freundschaft und Geselligkeit, diese milden Beziehungen des Gefühls, die hier das Leben versüßen, sind ihnen fremd; sie ziehen sich in ihre Häuser zurück, wo sie ewig dieselbe Gesellschaft erwartet, und jede Familie lebt auf diese Weise gänzlich isolirt.

Und was mir bei ihren Sitten am meisten zuwider ist, sagte mir kürzlich ein Mann, mit dem ich hierüber sprach, ist, daß sie genöthigt sind, beständig mit Sclaven zu leben, deren Herz und Geist nie die Niedrigkeit ihres Standes ver-

läugnet. Nothwendig müſſen dieſe Elenden jedes edle Gefühl, welches eine freie Seele von der Natur empfängt, in euch ſchwächen, und von der Kindheit an, wo ſie euch umlauern, erſticken.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Uebek an Gennhid, Derwiſch in Tauris.

Was denkſt Du von den Chriſten, erhabner Derwiſch? Glaubſt Du, daß es ihnen am Tage des Gerichts wie den abtrünnigen Türken gehen wird, die den Juden als Eſel dienen müſſen, um ſie im Trott in die Hölle zu tranſportiren? Das weiß ich wohl, daß ſie nicht in die Wohnung der Propheten gelangen werden, und daß der große Hali nicht für ſie gekommen iſt; aber glaubſt Du, daß ſie zu ewiger Strafe verdammt werden werden, weil ſie nicht ſo glücklich geweſen ſind, in ihrem Lande Moſkeen zu finden? und ſollte

Gott

Gott sie bestrafen, weil sie eine Religion nicht geübt haben, die er ihnen nicht zu erkennen gab? ich habe, ich kann Dir es wohl sagen, die Christen oft beobachtet, habe sie erforscht, um zu erfahren, ob sie eine Idee von dem großen Hali hätten, der der schönste aller Sterblichen war, aber immer gefunden, daß sie durchaus niemals von ihm etwas gehört haben. Sie gleichen also nicht jenen Abtrünnigen, welche unsre heiligen Propheten verdammten, weil sie sich weigern an die Wunder des Himmels zu glauben; sondern sie sind vielmehr wie jene Unglückselige, welche in dem Dunkel der Abgötterey lebten, ehe das göttliche Licht das Antlitz unsers großen Propheten erleuchtete.

Und prüft man ihre Religion genau, so finden sich überdies gleichsam Keime unserer Lehren. Oft schon habe ich die geheimen Gänge der Vorsehung bewundern müssen, die sie auf diese Weise zu der allgemeinen Bekehrung vorbereiten zu wollen scheint. — Ihre Taufe ist das Bild unserer gesetzlichen Reinigungen; und die Christen treu

nur darinn, daß ſie dieſer erſten Reinigung eine Wirkſamkeit zuſchreiben, welche alle übrigen überflüſſig macht. Ihre Prieſter und Mönche beten wie wir, ſiebenmal des Tages. Auch ſie hoffen auf ein Paradies, wo ſie vermittelſt der Auferſtehung des Körpers tauſenderley Freuden genießen werden. Sie haben, wie wir, beſtimmte Faſten und Büßungen, wodurch ſie die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen denken. Sie huldigen den guten Engeln, und fürchten die böſen. Sie hegen, wie wir, einen heiligen Glauben an die Wunder, welche Gott durch ſeine Diener hervorbringt. Gleich uns erkennen ſie die Unzulänglichkeit ihrer Verdienſte, das Bedürfniß eines Mittlers bei Gott. So finde ich nun in Allem den Mahometismus, obgleich ich Mahomet nicht finde. So rettet ſich die Wahrheit, was man auch beginnen mag, und durchbricht die Nebel, die ſie verhüllen. Es wird ein Tag kommen, wo der Ewige auf ſeiner Erde nur Rechtgläubige ſehen wird; und die Zeit, die alles zerſtört, wird auch die Irrthümer zerſtören.

Verwundert werden alle Menſchen ſich unter einer Fahne verſammeln ſehen; alles, außer dem Geſetz wird aufgehoben ſeyn, und ſelbſt die göttlichen Exemplare deſſelben werden von der Erde hinweg in die himmliſchen Archive getragen werden.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Rica an Ibben.

Die Frage, ob es vortheilhafter ſey, den Frauen die Freiheit zu nehmen, oder ſie ihnen zu laſſen, iſt für die Männer immer ein wichtiger Gegenſtand geweſen. Nach meinem Bedünken giebt es viel Gründe dafür und viel dagegen. Wenn die Europäer ſagen, es ſey nicht großmüthig, Weſen, die man liebt, unglücklich zu machen; ſo antworten mir Aſiaten, es ſey niedrig, wenn die Männer einer Herrſchaft entſagen wollen, welche ſie von der Natur über die Frauen erhalten haben.

Sagt man ihnen, daß die große Menge eingeschloßener Frauen beschwerlich sey; so entgegnen sie, daß zehn Frauen, die gehorchen, weniger verwirren, als eine Einzige, die nicht gehorcht. Machen wir die Einwendung, daß die Europäer nicht mit Weibern glücklich seyn könnten, die nicht treu sind; so wird uns geantwortet, daß jene, von ihnen so gerühmte Treue, nicht den Ueberdruß entfernt, der stets die befriedigte Leidenschaft begleitet, daß unsre Weiber uns zu sehr angehören, daß ein so ruhiger Besitz nichts zu wünschen und zu fürchten übrig läßt, und daß der Scherz und die Freiheit das Salz ist, welches das gesellige Leben vor Stockung bewahrt. Dies zu entscheiden, würde vielleicht einen verständigern Mann, als mich, verwirren; denn wenn die Asiaten wohl thun, zweckmäßige Mittel zur Stillung ihrer Besorgnisse aufzusuchen, so thun die Europäer gleichfalls wohl, gar keine Unruhe zu haben.

Eine andere Frage ist es, ob das Naturgesetz die Frauen den Männern unterwirft. Nein,

ſagte mir neulich ein freundlicher Philoſoph, nie hat die Natur ein ſolches Geſetz geoffenbart. Unſere Herrſchaft über ſie iſt eine wahrhafte Tirannei, und blos weil ſie mehr Milde haben als wir, und folglich humaner und vernünftiger ſind, haben ſie uns dieſelbe überlaſſen, und gerade durch ihre Vorzüge, die ſie unſtreitig zu unſern Gebiethern gemacht hätten, wenn wir vernünftig geweſen wären, haben ſie dies Recht verloren, weil wir es nicht ſind.

Ueberdem, wenn es wahr iſt, daß wir nur eine angemaßte Gewalt über die Frauen haben, ſo iſt es nicht minder wahr, daß ſie eine natürliche über uns üben; dies iſt die Gewalt der Schönheit, der nichts widerſteht. Dieſe iſt allgemein; die unſrige wird nicht in allen Gegenden anerkannt. Und warum ſollten wir auch ein Privilegium haben? etwa, weil wir die Stärkeren ſind? aber dies iſt eine wahre Ungerechtigkeit. Die Kräfte würden gleich ſeyn, wenn es die Erziehung wäre. Wir ſuchen auf alle Weiſe ihren Muth niederzuſchlagen; und wollen wir die An-

lagen an ihnen prüfen, welche die Erziehung nicht zerrüttet hat, ſo werden wir ſehen, ob wir ſo ſtark ſind.

Und wie ſich auch unſere Landesſitte dagegen ſträuben mag, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß bei den gebildetſten Völkern die Frauen ſtets ein gewiſſes Anſehen über ihre Männer hatten. Dies Anſehen war bei den Aegyptiern zu Ehren der Iſis, und bei den Babyloniern der Semiramis zu Ehren, durch ein Geſetz begründet. Von den Römern wurde geſagt, daß ihnen alle Nationen, aber ſie ſelbſt ihren Frauen gehorchten. Der Sauromaten, welche wirkliche Sclaven dieſes Geſchlechts waren, gedenke ich nicht, denn ſie ſind zu ſehr Barbaren, als daß ihr Beiſpiel hier angeführt werden dürfte.

Wie Du ſiehſt, mein lieber Ibben, ſo habe auch ich den Geſchmack dieſes Landes angenommen, wo man gern entgegengeſetzte Meinungen vertheidigt, und alles in Paradoxen umwandeln möchte. Der Prophet hat die Frage entſchieden, und die Rechte beider Geſchlechter geordnet.

Die Frauen, sagt er, sollen ihre Männer ehren, die Männer sollen sie ehren, aber diese haben den Vortheil, eine Stufe höher zu stehen, als sie.

Acht und zwanzigster Brief.

Usbek an Ibben.

Gestern war das Begräbniß eines Großen; eine große Volksmenge versammelte sich in einer Moskee, und man hielt seine Leichenrede, das heißt, eine Rede zu seinem Ruhme, durch die man schwerlich in den Stand gesetzt wird, den Werth des Verstorbenen richtig zu würdigen.

Ich möchte alles Trauergepränge aus der Welt verdammt sehen. Die Menschen sollten bei ihrer Geburt beweint werden, und nicht bei ihrem Tode. All diese Feier, dies Trauergepränge selbst, die Thränen der Verwandten, und der Schmerz der Freunde, dient einzig und allein

dazu, dem Lebenden im voraus, das was er verlieren soll, übermäßig hoch anzuschlagen, und die letzten Momente des Sterbenden zu verbittern? — Ach! wir sind so blind, daß wir gar nicht wissen, wann wir uns betrüben, und wann wir uns erfreuen sollen; und wir empfinden fast immer nur falsche Trauer, oder falsche Freude.

Sehe ich den Mogul, der sich jährlich in eine Waage setzen, und wie einen Ochsen wiegen läßt; sehe ich, wie seine Völker jubeln, daß dieser Fürst an Masse, das heißt, an Unfähigkeit zum Regieren, zugenommen hat; dann, Ihben! muß ich den menschlichen Unsinn bemitleiden.

Hier streitet alles, bis auf die niedrigsten Gewerbe herab, für die Vortrefflichkeit der selbstgewählten Kunst; jeder erhebt sich über den andern, der ein anderes Gewerbe treibt, der Idee gemäß, die er von der Würde seiner eigenen Beschäftigung hat; denn das ist eine Eigenheit dieses Volks, daß sie mit glücklicher Selbstzufriedenheit, immer das, was ihnen gehört, für das bessere halten. — Und mehr oder weniger glei-

chen die Menschen alle jenem Weibe aus der Provinz Fivon. Diese hatte eine Gnade von einem unserer Monarchen erhalten, und wünschte ihm in der Freude ihres Herzens, und in den Seegenswünschen die sie ihm gab, tausendmal, daß der Himmel ihn zum Gouverneur von Fivon machen möchte.

Ich las vor kurzem einen Bericht, daß einige von der Mannschaft eines französischen Schiffs, welches an der Küste von Guinea eingelaufen war, ans Land gestiegen waren, um einige Schaafe zu kaufen. Sie wurden zu dem Könige geführt, der unter einem Baume Gericht hielt, und auf seinem Throne, aus einem Holzstamme bestehend, eben so stolz war, als wäre es der Thron des großen Moguls gewesen; seine Leibwache bestand aus zwei oder drei Männern mit hölzernen Piken bewaffnet; sein Baldachin war ein Sonnenschirm, der ihn vor der Glut der Sonne deckte, und aller Schmuck des Königs und seiner Gemahlinn, bestand in ihrer schwarzen Haut und einigen Ringen. Aber die Eitelkeit

dieſes Fürſten war größer noch als ſein Elend, und er fragte die Fremden, ob in Frankreich viel von ihm geſprochen würde. Sein Name, glaubte er, müſſe von einem Pol zum andern fliegen, und ganz verſchieden von jenem Welteroberer, von dem man ſagte, er habe den ganzen Erdball zum Schweigen gebracht, glaubte er, die ganze Welt zum Reden zu bringen.

So bald der Chan der Tartaren geſpeiſet hat, ruft ein Herold aus, daß nun alle Fürſten der Erde auch zu Tiſche gehen können, wenn es ihnen beliebt; und dieſer Barbar, der ſich nur von Milch nährt, kein Haus beſizt und nur vom Laube lebt, ſieht alle Könige der Welt für ſeine Sclaven an, und beleidigt ſie jeden Tag regelmäßig zweimal. — — Und ſo, mein Freund, umreiſe den Erdball, und Du wirſt finden, daß die Thorheit und Eitelkeit der Menſchen ſich allenthalben gleich iſt.

Neun und zwanzigster Brief.

Zachi an Usbek.

Ich muß Dir eine große Neuigkeit schreiben: ich habe mich mit Zephis versöhnt, und das durch uns getheilte Serail ist nun vereinigt. Nur Du allein fehlst nun in diesen Räumen, wo der Friede herrscht. O! komm, mein Usbek, und laß' auch hier die Liebe ihre Siege feiern!

Ich habe Zephis zu Ehren ein großes Fest gegeben, zu welchem ich Deine Mutter, Deine angetrauten Frauen, und die vorzüglichsten von Deinen unangetrauten, eingeladen hatte. Auch Deine Tanten, und verschiedene Deiner Muhmen, fanden sich dabei ein; sie kamen zu Pferde, von der undurchdringlichen Wolke ihrer Schleier und Gewänder umhüllet.

Den folgenden Tag reiseten wir auf das Land, wo wir freier zu seyn hofften. Hier in jeder Loge, ließen wir uns von unsern Kameelen

hintragen. Da die Reise schnell beschlossen worden war, so hatten wir nicht Zeit gehabt, es in der umgelegenen Gegend anfangen zu lassen; aber der stets erfinderische Oberste der Verschnittenen gebrauchte eine andere Vorsicht, und gesellte dem Schleyer, der verhinderte, daß wir gesehen wurden, einen so dichten Vorhang bei, daß auch wir durchaus niemand sehen konnten.

Als wir an den Fluß, den man durchreisen muß, anlangten, setzte sich eine jede von uns, dem Gebrauch zufolge, in ein Kästchen, und ließ sich in das Schiff tragen; denn man sagte uns, daß der Fluß ganz mit Menschen bedeckt sey. Ein Neugieriger, der sich dem Raume, der uns einschloß, zu sehr näherte, erhielt einen tödtlichen Streich, der ihm auf immer das Licht des Tages raubte. Gleiches Loos traf einen andern, der auf dem Fluß badend gefunden ward; und diese beiden Unglücklichen wurden von Deinen Getreuen zu Deiner und unserer Ehre geopfert.

Aber höre noch das Uebrige unserer Reise. Wir waren mitten auf dem Flusse, als sich ein

so heftiger Wind erwob, und ein so furchtbares Dunkel den Himmel umzog, daß unsere Matrosen zu verzweifeln anfingen. Bei dieser schaudervollen Gefahr wurden wir fast alle ohnmächtig. Ich erinnere mich die streitenden Stimmen der Verschnittenen gehört zu haben, von denen mehrere sagten, daß wir von der Gefahr Nachricht erhalten, und aus unserm Gefängniß befreyt werden müßten. Aber ihr Oberhaupt blieb unverrückt dabey, daß er lieber sterben, als seinen Gebieter so entehrt sehen wollte, und jedem, der solche verwegene Vorschläge wagte, den Dolch in die Brust stoßen würde. Eine meiner Sclavinnen kam ganz außer sich, entkleidet, zu meinem Beistande zu mir gelaufen, aber ein Verschnittener faßte sie hart an, und stieß sie in ihr voriges Behältniß zurück. In diesem Augenblicke verlor ich mein Bewußtseyn, und kam erst nach überstandener Gefahr wieder zu mir selbst.

Ach wie ist das Reisen so beschwerlich für die Frauen! den Männern drohen doch nur Lebensgefahren; wir aber müssen jeden Augenblick

befürchten, unſer Leben oder unſere Tugend zu verlieren. Lebe wohl, geliebter Usbek! Ich werde Dich ewig anbeten.

Dreißigſter Brief.

Usbek an Rhedi.

Wer ſich gern belehrt, iſt niemals müßig, und ſo bin auch ich in immerwährender Beſchäftigung, ob ich gleich durchaus kein eigentliches Geſchäft habe. Ich bringe mein Leben mit Beobachten zu, und am Abend zeichne ich auf, was ich den Tag über bemerkt, geſehen und gehört habe. Alles intereſſirt, erſtaunt mich, und wie ein Kind, deſſen noch zarte Organe von Allem bewegt werden, bin auch ich von den geringſten Gegenſtänden getroffen.

Du wirſt es vielleicht nicht glauben, aber wir ſind in allen Geſellſchaften wohl aufgenom-

men. Nica's lebhafter Geiſt und natürliche Fröhlichkeit, die ihn nach jedermanns Umgang begierig macht, und andere auf gleiche Weiſe nach dem ſeinigen, mag viel Antheil an dieſem Vorzug haben. Unſer ausländiſches Weſen ſtößt niemand mehr an. Die Verwunderung, bei uns einige Höflichkeit zu finden, kömmt uns ſogar zu ſtatten; denn die Franzoſen meinen gar nicht, daß unſer Klima Menſchen erzeuge. Doch, ich geſtehe es, ſie ſind der Mühe werth, daß man ſie aus dem Irrthum reißt.

Ich habe mehrere Tage in einem nahe bei Paris gelegenen Landhauſe, bei einem angeſehenen Manne, der ſehr gern Menſchen bei ſich ſieht, verlebt. Er hat eine ſehr liebenswürdige Frau, die mit großer Beſcheidenheit eine Fröhlichkeit vereinigt, welche die perſiſchen Frauen durch ihr zurückgezogenes Leben gänzlich verlieren.

Was hätte ich, ein Fremder, beſſeres thun können, als die Menſchenmaſſe, die ohne Aufhören ankam, und mir ſtets etwas Neues darſtellte,

zu studiren? Bald bemerkte ich einen Mann, dessen Einfachheit mich anzog. Ich hielt mich zu ihm; er sich zu mir, so, daß wir beide uns stets bei einander befanden.

An einem Tage, wo wir uns auch unter einer großen Menge zusammen besprachen, und die allgemeinen Unterhaltungen sich selbst überließen, sagte ich ihm: Sie werden vielleicht mich mehr neugierig als höflich finden, aber ich kann mir nicht helfen, ich muß Ihnen einige Fragen thun, denn es verdrießt mich, in nichts klar zu sehen, und mit Menschen zu leben, die ich gar nicht zu entziffern verstehe. Seit zwei Tagen ist mein Geist in beständiger Arbeit; es ist nicht einer von diesen Menschen, der mich nicht zwei hundertmal auf die Folter gespannt hätte, und ich würde sie in tausend Jahren nicht errathen. Sie sind mir so unergründlich, wie die Frauen unsers großen Monarchen. — Sie dürfen nur fragen, antwortete er, ich will Ihnen über alles Auskunft geben, und thue es um so lieber, weil

ich

ich Sie für einen discreten Mann halte, der mein Vertrauen nicht mißbrauchen wird.

Was ist dies für ein Mann, sagte ich, der uns so viel von den Festen, welche er Vornehmen gegeben hat, erzählt, der mit euren Ducs so vertraut lebt, und eine Minister, die übrigens so schwer zu sprechen seyn sollen, so oft spricht? — Er muß freilich wohl ein vornehmer Mann seyn, aber seine Gesichtszüge sind so gemein, daß er den höheren Ständen keine Ehre macht. Ich finde ihn durchaus ohne Bildung, und hier bin ich zwar fremd, doch glaube ich, daß es überhaupt eine gewisse, allen Nationen gemeine, Politur giebt, die ich bei ihm gänzlich vermisse. Werden vielleicht die ersten Stände eures Volkes schlechter erzogen als die andern? — Der Mann, antwortete er lachend, steht durch Reichthum eben so sehr über die andern, als durch Geburt unter allen. Er würde die beste Tafel in Paris haben, wenn er sich entschließen wollte, nie mit zu essen. Er ist sehr gemein, wie Sie sehen, aber er zeichnet sich durch seinen Koch aus;

auch iſt er nicht undankbar, denn wir haben gehört, daß er ihn heut den ganzen Tag gelobt hat.

Und jener, ſagte ich weiter, der ſo nachläſſig gekleidet, uns gegenüber ſitzt? er ſchneidet von Zeit zu Zeit Geſichter, und führt eine ganz eigene Sprache; er hat zum Sprechen keinen Verſtand, aber er ſpricht, um Geiſt zu zeigen. Das, antwortete er, iſt ein Verſemacher. Mit einiger Anlage zum Reimen, halten ſich dieſe Leute für Dichter; ſie brüſten ſich damit, ſo geboren worden zu ſeyn, wie ſie ſind, und drängen ſich mit allem ihrem Hochmuth doch zu den Großen, die ſie nicht entbehren können. Auch dieſen hat Dürftigkeit in dies Haus gebracht, deſſen Beſitzer ihn mit der Güte und Artigkeit aufnehmen, die ſie gegen keinen verläugnen. Bei ihrer Verheurathung machte er ihr Hochzeitsgedicht, und dies iſt vielleicht das Beſte, was er in ſeinem Leben gethan hat; denn der Erfolg hat gezeigt, daß dieſe Ehe wirklich ſo glücklich geweſen iſt, als er vorhergeſagt hat.

Und jener Alte, ſagte ich ganz leiſe, dem der Unmuth ins Geſicht gezeichnet iſt? — Anfangs hielt ich ihn für einen Fremden, weil er ganz beſonders gekleidet iſt, und überdies alles, was in Frankreich geſchieht, tadelt. Das iſt ein alter Krieger, war ſeine Antwort, der ſich allen ſeinen Zuhörern durch die Länge ſeiner Thaten unvergeßlich macht. Er kann es nicht leiden, daß die Nation Schlachten gewonnen hat, wo er nicht dabei geweſen iſt, und hält ſich für unſere Geſchichte ſo wichtig, daß er glaubt, ſie ende da, wo er geendet hat. In einigen empfangenen Wunden ſieht er die Auflöſung der Monarchie, und ganz verſchieden von jenen Philoſophen, nach deren Behauptung die Vergangenheit nichts iſt, und nur der Augenblick genoſſen werden kann, ſo genießt er im Gegentheil bloß des Vergangenen. Er athmet, lebt nur in den Tagen, die vorüber ſind, wie die Heroen nur in denen leben, die nach ihnen kommen.

Aber warum, fragte ich, hat er den Dienſt verlaſſen? Der Dienſt hat ihn verlaſſen, ſagte

er, man hat sich seiner in einer kleinen Festung bedient, von deren Vorfällen er nun Zeitlebens zu erzählen hat, aber er wird nie weiter kommen, der Weg zur Ehre ist ihm verschlossen. „Und warum?“ — Wir haben in Frankreich eine Regel, nemlich, die Officiere, deren Geduld in den niedern Stellen geschmachtet hat, nie zu etwas Großem zu erheben, denn wir halten sie für Leute, deren Geist durch kleinliche Beschäftigungen eingeengt geworden, und durch die Gewohnheit, damit umzugehen, zu großen Unternehmungen unfähig geworden ist. Nach unserer Meinung wird ein Mensch, der die erforderlichen Eigenschaften eines Generals nicht im dreißigsten Jahre besitzt, sie niemals haben; daß der, welcher nicht den Blick, nicht die Geistesgegenwart hat, welche beim Siege sogleich alle Vortheile, und beim Unglücke alle Hülfsmittel entdeckt, diese Talente nie erlangen wird. Und aus diesem Grunde haben wir glänzende Stellen für die großen erhabenen Menschen, die vom Himmel nicht mit Heldenherzen allein, sondern auch mit

Heldengenie begabt worden, und untergeordnete Stellen für solche, die es durch ihre Talente schon sind. Von dieser Art sind solche Männer, die in einem ruhmlosen Kriege alt geworden. Das höchste, was sie thun können, ist das, was sie gethan haben, und man darf nicht anfangen, mehr von ihnen zu erwarten, zu einer Zeit, wo sie weniger leisten können.

Einige Augenblicke nach dieser Erklärung erwachte meine Neugierde noch einmal, und ich sagte: ich mache mich verbindlich keine Frage weiter zu thun, wenn Sie nur diese einzige noch dulden wollen. Wer ist der große junge Mensch dort, der Pferde hat, wenig Geist und viel Unverschämtheit. Das ist, sagte er, ein Glücksritter. Aber in dem Augenblicke kam neue Gesellschaft; andere brachen auf, es war ein Aufstand, mein Freund ward in ein Gespräch gezogen, und ich blieb so ununterrichtet, wie vorher. Doch gleich darauf hatte das Ungefähr den jungen Menschen in meine Nähe gebracht, und er redete mich an. Es ist schön Wetter, sagte er, hätten

Sie wohl Luſt einen Gang in den Garten zu thun? ich antwortete ſo höflich als ich nur konnte, und wir gingen. Ich bin aufs Land gekommen, ſagte er, um der Dame vom Hauſ., mit der ich nicht übel ſtehe, eine Freude zu machen. Freilich wird Dieſe oder Jene in der Stadt verdrießlich ſeyn, aber was iſt zu machen? Ich gehe mit den artigſten Weibern von Paris um, binde mich aber an keine, und habe ſie nur zum beſten; denn, im Vertrauen, ich tauge nicht viel. Wahrſcheinlich, ſagte ich, bekleiden Sie eine Stelle, oder irgend ein Geſchäft, das Sie hindert, aufmerkſamer gegen die Damen zu ſeyn. Nein, mein Herr, mein einziges Geſchäft iſt: einen Ehemann in Wuth zu bringen, oder einen Vater in Verzweiflung zu ſtürzen; mir iſt es ſüß, eine Frau, die meiner gewiß zu ſeyn glaubt, zu quälen, und ſie aufs Aeußerſte zu bringen. Wir ſind einige junge Leute, die auf dieſe Art ganz Paris unter uns theilen, und es auf jeden unſerer kleinſten Schritte aufmerkſam machen. So viel ich einſehe, antwortete ich, machen Sie alſo

mehr Aufsehen, als der tapferste Krieger, und sind mehr geachtet, als ein ehrwürdiger Staatsverwalter. In Persien würden Sie solcher Vortheile nicht genießen, und Sie würden vielleicht eher der Wächter, als der Liebling, unserer Frauen werden. — Mein Gesicht glühte, und ich glaube, wenn ich noch ein Wort gesagt hätte, daß ich ihn hätte beleidigen müssen.

Was sagst Du zu diesem Lande, wo solche Menschen geduldet werden, wo Treulosigkeit, Verrätherei, Falschheit und Unrecht, berühmt macht? wo ein Mensch vorgezogen wird, weil er dem Vater die Tochter, dem Gatten die Gattinn entführt, und die sanftesten und heiligsten Verbindungen stört? — O, glückliche Kinder Hafis! ihr wißt die Eurigen vor Schande und Verführung zu schützen! Das Tagesgestirn ist nicht reiner, als das Feuer, das im Herzen eurer Frauen lodert! — Du theure vaterländische Erde, auf die die Sonne ihre ersten Blicke wirft, dich befleckt keines von jenen widrigen Verbre-

chen, vor welchen dieses Gestirn sich verhüllt, sobald es in dem dunkeln Occident erscheint!

Ein und dreißigster Brief.

Usbek an ***.

Ich habe Menschen gekannt, denen die Tugend so natürlich war, daß man sie bei ihnen gar nicht bemerkte. Sie vollbrachten ihre Pflicht, ohne sich darunter zu schmiegen, und ihr Instinkt selbst leitete sie dahin. Nie fiel es ihnen ein, ihre seltnen Eigenschaften in Worten hervorzuheben, es schien, als wären diese nie bis zu ihrem Anschauen gelangt. Solche Menschen liebe ich, aber nicht jene andere Art von Tugendhaften, die ganz verwundert zu seyn scheinen, daß sie es sind, und denen eine edle That wie ein Wunder vorkommt, dessen Erzählung überraschen soll.

Die Bescheidenheit ist Allen nothwendig, die die Natur mit großen Talenten begabt hat; was kann man nun von jenen Insekten sagen, die einen Stolz zu zeigen wagen, der die größten Menschen entehren würde?

Von allen Seiten sehe ich Leute, die unaufhörlich von sich selbst reden; ihre Unterhaltung ist ein Spiegel, der stets ihre impertinente Figur zurückstrahlt. Sie sprechen von den geringfügigsten Dingen, die ihnen begegnet sind, und verlangen, daß ihr eigenes großes Interesse daran, sie in Deinen Augen vergrößern soll; nur sie haben alles gethan, alles gesehen, alles gesagt, alles gedacht. Sie sind ein allgemeines Modell, ein unerschöpflicher Gegenstand zum Vergleichen, eine nie versiegende Quelle von Beispielen. Ach wie abgeschmackt ist doch alles Lob, das auf sich selbst zurückfällt!

Vor einigen Tagen geschah es, daß ein Mann dieses Gelichters, uns zwei ganzer Stunden lang mit seinem Verdienste und Talenten erstickte; aber da es in der Welt keine unausge-

sente Beweglichkeit giebt, so hörte auch er zu reden auf. Die Unterhaltung war nun wieder an uns, und wir ergriffen sie. Einer, der sehr mißmuthig schien, fing damit an, sich über die in Gesprächen verbreitete Langeweile zu beklagen. Trift man nicht, sagte er, allenthalben auf Narren, die sich selbst schildern, und alles auf sich zurückbringen? Da haben Sie Recht, fiel unser Redner plötzlich ein. Jedermann sollte es nur wie ich machen. Ich lobe mich niemals, ich habe Vermögen, Stand, mache Aufwand, und meine Freunde behaupten, daß ich nicht ohne Geist sey; aber nie spreche ich von allem diesem, und wenn ich einiges Gute besitze, so ist das, was ich am meisten schätze, meine Bescheidenheit.

Ich bewunderte diese Unverschämtheit, und sagte, während jener laut sprach, ganz leise: Wohl jedem, der eitel genug ist, um nie Gutes von sich zu sagen, der diejenigen fürchtet, die ihm zugehören, und seinen eignen Werth nie dem Stolze der andern preis giebt.

Zweiunddreißigſter Brief.

Der perſiſche Geſandte in Rußland, Narsum, an Usbek.

Von Ispahan aus hat man mir geſchrieben, daß Du jetzt in Paris biſt. Warum muß ich das, was Dich betrifft, durch andere, als Dich ſelbſt, erfahren?

Schon ſeit fünf Jahren halten mich die Befehle des Königs der Könige in dieſem Lande feſt, wo ich mehrere wichtige Verhandlungen beendigt habe.

Der Zaar iſt, wie Du weißt, der einzige unter den chriſtlichen Fürſten, deſſen Intereſſe mit dem perſiſchen Staate zuſammenhängt, weil er, wie dieſer, ein Feind der Türken iſt. Sein Reich iſt viel größer, als das unſrige. Von Moskau, bis an die Gränze ſeiner Staaten, nach China zu, werden tauſend Meilen gerechnet. Das Leben und die Güter ſeiner Unterthanen

ſtehen unbedingt in ſeiner Hand; vier Familien ausgenommen, ſind ſie alle Sclaven. Nicht furchtbarer übt der Lieutenant des Propheten, der König der Könige, deſſen Fußtritt der Himmel iſt, ſeine Macht, als er.

Wer das ſchreckliche moscowitiſche Klima kennt, würde nie glauben, daß hier Verbannung eine Strafe ſey; gleichwohl wird jeder Große, der in Ungnade fällt, nach Siberien verwieſen.

Wie bei uns das Geſetz des Propheten das Weintrinken verbiethet, unterſagt es dort das Geſetz des Fürſten.

Die Art, wie ſie ihre Gäſte zu empfangen pflegen, iſt durchaus nicht perſiſch. Der Mann ſtellt dem Fremden ſeine Frau dar, der Fremde küßt ſie, und dies gilt für eine dem Manne erzeigte Höflichkeit.

Es iſt gewöhnlich, daß die Väter bei den Heurathscontracten ihrer Töchter feſtſetzen, daß

der Mann ſie nicht peitſchen ſoll. Gleichwohl iſt es unglaublich, wie gern die moscowitiſchen Weiber ſich ſchlagen laſſen. Sie können gar nicht begreifen, wie ihr Mann ſie lieben kann, wenn er ſie nicht gehörig ſchlägt. Thut er es nicht, ſo nehmen ſie dies als den Beweis einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit. Hier iſt ein Brief, den eine ſo vernachläſſigte Frau an ihre Mutter ſchrieb:

Liebſte Mutter!

Ich bin das unglücklichſte Weib auf der Welt. Alles hab ich gethan, um mir meines Mannes Liebe zu erwerben, und nichts hat gelingen wollen. Geſtern hatte ich im Hauſe tauſenderlei Geſchäfte, ich ging aus, und blieb den ganzen Tag weg. Nun dachte ich, bei meiner Zurückkunft wird er mich doch gehörig prügeln, aber er ſagte mir nicht ein Wort. Wie ganz anders geht es meiner Schweſter. Kein Tag vergeht, wo ſie ihr Mann nicht prügelt. Sieht ſie einen Mann nur an, ſo bringt

er sie beinahe um. Auch lieben sie sich sehr, und leben in dem besten Einverständniß von der Welt.

Das macht sie eben so stolz; aber sie soll gewiß nicht lange mehr auf mich herabsehen dürfen. Ich bin entschlossen, mir die Liebe meines Mannes zu verschaffen, es koste was es wolle. Ich will ihn so in Wuth jagen, daß er mir durchaus Beweise seiner Freundschaft geben muß. Es soll nicht heißen, daß ich nie Prügel bekomme, und im Hause lebe, ohne daß sich jemand um mich bekümmert. Und wenn er mich nur anrühret, so fange ich aus Leibeskräften an zu schreien, damit jedermann denkt, er bringe mich um, aber ich glaube, wenn ein Nachbar zu Hülfe käme, ich könnte ihn erwürgen. Auch euch, liebe Mutter, bitte ich, meinem Manne vorzustellen, daß er mich unwürdig behandelt. Mein Vater, der ehrliche Mann, verfuhr da ganz anders, und ich weiß recht gut, daß ich, als ein kleines Mädchen, zu

weilen glaubte, er liebte euch zu sehr. Ich umarme euch, liebe Mutter.

Die Moscowiten dürfen nie, auch nicht um zu reisen, ihr Land verlassen; und so, durch Landesgesetze von allen andern Nationen geschieden, hangen sie ihren alten Gebräuchen um so inniger an, weil sie es gar nicht für möglich halten, andere zu haben.

Doch ihr gegenwärtiger Fürst hat alles verändern wollen. Wegen ihres Barts hat er große Streitigkeiten mit ihnen gehabt; und die Geistlichkeit hat nicht wenig für ihre Unwissenheit gekämpft. Er bemühet sich, die Künste aufblühen zu lassen, und thut alles um den Ruhm seiner Nation, die bis jetzt vergessen, und fast nur allein von sich selbst gekannt war, durch Europa und Asien zu verbreiten. Unruhig und in steter Thätigkeit, durchschweift er seine weiten Staaten, und hinterläßt allenthalben Spuren seiner Kühnheit und seines

Geiſtes. Und als könnten ihn ſeine Staaten nicht faſſen, verläßt er ſie, und ſucht in Europa andere Provinzen und neue Reiche.

Ich umarme Dich, lieber Usbek, und beſchwöre Dich, mich bald von Dir hören zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die
Fee des Roſenlandes.

Ein Mährchen.

Der Fee des Roſenlandes hatte bei ihrer Geburt ein Orakel geſagt: „Liebe iſt für Dich Gewinn der Unſterblichkeit; Dein Weg zu ihr führet auf Roſen.“ Dieſer Ausſpruch, und ihre natürliche Neigung zu dieſen Blumen, machten ihr Land zu einem ewigen Blüthenhain aller Gattungen derſelben — wodurch es den Namen Roſenland erhielt. — Ihre Wohnung war von ihnen erfüllt, und man ſah ſie hier in allen Geſtalten. —

Rosenkränze ſchweben an den Wänden,
Die das ſchönſte Colorit umblüht,
Zart geformt von zauberiſchen Händen,
Von der reinſten Aethergluth entglüht.
Und daß ſie den höchſten Reiz verbänden,
War die ſchöne Zauberinn bemüht;
Ließ ſie in des Wechſels raſchen Tänzen,
Wechſellos im Jugendſchimmer glänzen.

* * *

Dicht gedrängt die Blätterfülle ſchmiegen
Sie ſich hin, als Teppich zart gewebt,
Leicht verſchlungen, wie ſich Fäden fügen,
Wenn des Künſtlers Schöpfung ſie belebt.
Und wenn ihre Schritte ſie umfliegen,
Gleich wie Zephyr, der auf Blüthen ſchwebt —
Streben ſie, mit ewig jungem Leben,
Sanft den leiſen Druck zurück zu geben.

* * *

Doch die ſchönſten unter allen prangen
Zu der Ruhe ſüßem Zweck geweiht,
Sanft gewölbt, die Göttinn zu umfangen,
Welche ihnen dieſe Reize leiht,

Scheinen sie mit glühendem Verlangen,
Nur der Sehnsucht nach ihr selbst geweiht;
Um sich, gleich der Welle leisem Wiegen,
Ihren schönen Formen anzuschmiegen.

Zu dieser Zeit waren die Rosen noch ohne Geruch und Einfluß, nur den Augen ein holder Gegenstand.

So wie alles, was die Zauberinn in ihrer Wohnung umgab, von Rosen, oder mit Rosen verziert war, so waren auch außer ihr alle Gegenden, die sie besuchte, mit ihnen erfüllt. Zu übernatürlicher Größe getrieben, verschlangen sich ihre Zweige zu schattenreichen Alleen, und wölbten sich zu den dichtesten Lauben. — Sie selbst war die schönste Rose unter ihnen; ihr Name war Rosa. —

Rosa kannte die Liebe noch nicht; daß sie durch sie die Unsterblichkeit gewinnen sollte, war ihr ein unbegreifliches Räthsel. Jenes Orakel war bekannt, und ihr eigener Reiz mit dem Reiz ihres Landes vereint, zog eine zahllose Menge

Fremder in ihre Nähe, um ihr die Unsterblichkeit gewinnen zu helfen. — Sterbliche Männer, Zauberer und Genien rangen um den Besitz ihrer Liebe, um sich durch ihn ihre Sterblichkeit zu verschönen, oder der Unendlichkeit ihres eignen Daseyns seine schönste Deutung zu geben. — Sie boten alle Kunst auf, ihr zu gefallen — und sie fing an, an der Fortdauer ihres Daseyns zu verzweifeln:

* * *

Denn ungerührt bei ihren Schmerzen
Blieb kalt der Schönen Brust;
Sie spielte mit der Männer Herzen,
Sich Liebe nie bewußt.

* * *

Nie war ihr schönes Auge trübe,
Nur Freude sprach ihr Blick;
Sie kannte nie der süßen Liebe,
Nur holder Freiheit Glück.

Einst als sie umringt von Männern unter ihren Rosen wandelte, sprach einer von den Zau-

berern, um ihren Unmuth zu erregen, — weil ihm ſeine vielen fehlgeſchlagenen Bemühungen, ihr Liebe einzuflößen, am Herzen nagten. „Es iſt wahr, Deine Roſen ſind bezaubernd, aber warum bewundern wir etwas, das Dir ſo leicht wird, nur Deines kleinſten Winkes bedarf, um ſo zu ſeyn, wie es iſt? Ich kenne einen Jüngling, dem keine übernatürlichen Kräfte zu Gebote ſtehen, welcher aber in der Liebe zu dieſen Blumen, ſo wie in der Schönheit derer, die er beſitzt, mit Dir wetteifern kann. Zwar prangen ſie nicht mit dieſem üppigen Wuchs, dieſen ewig ſproſſenden Blüthen, wie die Deinen — aber ihre Schönheit iſt um ſo bewunderungswürdiger, weil die ſorgſamſte Pflege, und die mühvollſte Aufmerkſamkeit ſie hervorgebracht hat.“ Dieſe Worte verfehlten ihren Zweck nicht; die ſchöne Roſa fand ſich durch die Kühnheit jenes Jünglings beleidigt. Sie beſchloß mit eignen Augen zu ſehen; hüllte ſich in ihren Schleier, der die Gabe unſichtbar zu machen beſaß — denn ſichtbar durfte ſie ſich außer den Gränzen ihres

Reichs keinem Sterblichen zeigen — und ihre Wünsche brachten sie bald in seine Nähe.

Othar — dies war der Name des Jünglings — hatte eben einer Rosenlaube Fesseln angelegt, und war unter seinen Lieblingen eingeschlafen, als sich ihm die Zauberinn unsichtbar nahte. Ihr Blick glitt schnell über ihn hinweg, und haftete nur auf den blühenden Gesträuchen, die ihn umgaben. Voll Unmuth, fand sie alles schöner, als sie erwartet hatte.

* * *

Lieblicher erscheinen ihr dem Zweige
Sanft entsproßt, die Lieblinge zu glühn;
Und dem niedern Wuchs der Rosensträuche
Sieht sie nur höhern Reiz entblühn.

* * *

Des Ranunkelröschens Niedlichkeiten
Dünken ihr hier niedlicher zu seyn;
Und die Rosen, die in Moos sich kleiden,
Hüllet zarter die Umhüllung ein.

* * *

Selbſt die Krankheit von den Blättern ſcheinet
Neuer Reiz; da Mannigfaltigkeit
Sie dem Schmelz der ſanften Farben einet,
Und des Wechſels bunte Spiele leiht.

* * *

Gleich als hätte Amor hier die Haine
Seiner Mutter täuſchend nachgemacht;
Wo in ihrer Augen ſüßem Scheine,
Lieblicher der Blumen ſchönſte lacht.

* * *

Roſa ſieht umwölkt vom tiefen Kummer
Wie der Reiz des eignen Land's entfliegt;
Und ſie eilt zur Stelle, wo noch Schlummer
Den Zerſtörer ihrer Freuden wiegt.

Mit dem Gefühle der Macht, iſt das Verlangen, Gebrauch von ihr zu machen, auf das enaſte verbunden — und ſo ging der Unmuth der ſchönen Roſa bald in den Wunſch über, den Urheber deſſelben zu beſtrafen. Sie näherte ſich ihm mit dem Vorſatze, ihn in einer neuen, doch nicht vortheilhaften Geſtalt zu erwecken. —

Aber vom mächtigern Zauber durchdrungen,
Neigt sich der jetzt ihn berührende Stab;
Und die Bezaubernde senket durchdrungen
Selbst nun bezaubert die Blicke hinab.

* * *

War es die Näh der himmlischen Schöne,
Die ihm den Schlummer vom Auge verscheucht?
Hauchte sein Schutzgeist ihm warnende Töne,
Da sich ihm drohend sein Untergang zeigt?

Der schöne Othar öffnete in demselben Momente sein Auge. —

* * *

Es begegnete der Zaub'rinn Blicken,
Hold des Jünglings seelenvoller Blick,
Und sie fühlt mit lieblichem Entzücken,
Nun zum erstenmahl der Liebe Glück;
Unmuth und der Durst nach Rache fliehen,
Wandeln sich in süßer Sehnsucht Spur,
Und sie folgt, für ihn allein zu glühen,
Unsichtbar dem schönen Liebling nur.

Da sie sich ihm nicht in ihrer wahren Gestalt zeigen durfte, so suchte sie durch Darstellungen ihrer Zauberei, sein Herz mit unbekannter Sehnsucht zu erfüllen, und ihm Liebe einzuflößen.

* * *

Oft wenn er in sanfter Dämmrung Scheine
Unter seinen Blumen sinnend lag,
Hallten zarte Töne durch die Haine,
Die ein leises Flustern unterbrach.

* * *

Wenn er dann mit staunendem Entzücken
Rund umher die Gegend übersah,
Zeigte sich den gern getäuschten Blicken
Immer eine holde Täuschung nah.

* * *

Um die blühenden Gesträuche wallten,
Wie der Iris bleicher Wiederschein,
Nebelgleiche liebliche Gestalten,
Und verschlangen sich in leichte Reihen.

* * *

Und umblüht von zarten Rosenkränzen,
Wie von Cos Wolkenkleid umwallt,

Sah er dann im hellern Schimmer glänzen
Immer eine holde Lichtgestalt.

* * *

Oft will er das Zauberbild umfangen,
Aber es entweicht wie leichter Duft;
Und er fühlet nur auf Mund und Wangen
Küsse glühn, in sanft bewegter Luft.

Auch auf seine Träume wußte sie sich Einfluß zu verschaffen, und immer sah er in ihnen ein Weib im reinsten Glanz der Schönheit, mit Rosengewinden umblüht. Bald wurden die Zaubergestalten um ihn her sichtbarer — seine Träume bedeutender. — In einem derselben zeigte sie sich ihm, umgeben von den Schönheiten ihres Landes. Er sah die reizende, ihm nur zu wohl bekannte Gestalt in den Hainen jener Blumen wandeln, die er bis zur Schwärmerei liebte; er folgte ihr durch die zarten Schatten der Rosenzweige, ruhte an ihrer Seite in den blühenden Lauben, und fühlte sein Herz von süßen Gefühlen durchdrungen. Auch Sprache war ihm ver-

gönnt, und er gab und empfing das Geständniß der Liebe. — Die schönsten Lippen berührten die seinen, und melodisch tönten diese Worte: Ich bin die Fee des Rosenlandes, suche mich auf! — Er erwachte, aber seine Sinne band noch lange der Zauber des holden Traumes. Das Bestimmte desselben, und der Eindruck, welchen er zurückließ, erweckte endlich den Gedanken in ihm, daß dies alles mehr als ein bloßes Spiel seiner Phantasie sey. Er forschte nach dem Daseyn eines Rosenlandes, und fand mit Erstaunen die Bestätigung davon. —

* * *

Welches Land und welche ferne Weite
War je unerreichbar für die Liebe,
Für der Sehnsucht leicht beschwingte Triebe?
Fehlt wohl je ein Führer der sie leite?

* * *

Von den schönsten Hoffnungen durchdrungen,
Von der süßen Zauberinn umschwebet,
Die ihm holde Traumgestalten webet,
Fand er bald das Ziel der Wanderungen.

Rosa überließ sich ganz dem Entzücken der Erfüllung ihres einzigen Wunsches, und die Unsterblichkeit, die ihr nun zu Theil war, schien ihr nur ein Gut von geringem Werth gegen das Glück der Liebe um Liebe.

* * *

Doch auch in des süßen Rausches Freude
Waren ihre Lieblinge ihr nah,
Die sie zu der Liebe Blume weihte,
Und mit jenem Zauberduft versah,
Der noch jetzt von sanftem Reiz belebet,
Unsern Sinnen schmeichelt, und die Brust —
Gleich der Nähe des Geliebten — hebet
Mit des Seufzers stillbewegter Lust.

Der Schleier der Nacht verhüllte — wie es der Zauberinn schien — die Rosen des Himmels und ihres Landes, früher als gewöhnlich. Die Vereinigung mit dem Geliebten däuchte ihr nur erst seit kurzen Momenten — und doch lag in diesen Momenten eine Unendlichkeit. Das rastlose Leben der Liebe bewegte ihr ganzes Wesen,

und entfeſſelt von allen irrdiſchen Bedürfniſſen nach Ruhe und Erholung, befriedigte ihren Geiſt der reinſte ſchönſte Genuß der Empfindung. — Doch entging es ihr nicht, daß der Eindruck der vielen neuen, obgleich angenehmen Erſcheinungen, ihren Geliebten mit ermattender Gewalt ergriff, und daß ſein Geiſt umſonſt dagegen kämpfte. Sorgſam begleitete ſie ihn in die Zimmer, die in dem Geſchmack der übrigen für ihn bereitet waren. — Othar war allein —

* * *

Nie gehörte zarte Harmonien,
Säuſeln durch die Luft;
Roſen, die in Aethergluth entglühen,
Hauchen ſüßen Duft.

* * *

Scherzend ſchweben kleine Sylphen nieder,
Wallen ſanft empor;
Drängen ſich mit roſigem Gefieder,
Aus der Roſen Flor.

* * *

Schaalen reichen reizende Sylphiden
Ihm voll Nektarſchaum;
Und er ſchlürft der Seele reinſten Frieden,
Holden Göttertraum.

* * *

Weichlich ſinkt er von der Freuden Fülle,
Sanft ermattet hin;
Schlaf verſchließt der ſchönen Augen Hülle,
Löſ't den müden Sinn. —

* * *

Aber nimmer öffnet er ſie wieder,
Nimmer ſtrahlt ihr Glanz;
Traurig ſinkt des Schlafes Bruder nieder,
Im Cypreſſenkranz.

* * *

Denn narkotiſch werden ihm die Düfte,
Die ſein Lager haucht;
Und ſein Geiſt ſchwebt in der dunkeln Grüfte
Schattenwelt getaucht.

Welche Worte können den Schmerz der Zauberinn faſſen? welche Töne ihn darſtellen, als

sie — die alle Zaubereien erschöpft hatte, um den Geliebten beim Erwachen mit neuen Freuden zu überraschen — ihn todt fand? Die Unsterblichkeit, die nun durch die Liebe ihr Eigenthum war, diente ihr nur zu endlosen Klagen über die Sterblichkeit ihres Lieblings — sie that nichts, um sich ihrem Schmerz zu entreißen, sondern machte ihn so unsterblich wie ihr Daseyn.

* * *

Ewig lebt in einem treuen Herzen,
Die Erinnerung an verlornes Glück,
Nie versiegend kehrt ihr Quell zurück,
Löscht der Freude dargebothne Kerzen.

* * *

Nicht des neuen Eindrucks frohen Scherzen,
Heitert sich des Treugesinnten Blick;
Er bekämpft das wechselnde Geschick,
Und ergiebt sich den geliebten Schmerzen.

* * *

Einmahl nur im Jahr entsteigt dem Schooße
Der Natur die Blumenkönigin,
Nur der Lenz begrüßt die süße Rose.

So umwallt den tief bewegten Sinn
Einmahl nur der Liebe Rosenschleier,
Und erfüllt die Brust mit ew'gem Feuer.

Von jener Zeit an sind die Rosen von Dornen begleitet, die ihnen die Zauberinn in ihrem Unmuthe zugesellte, und die uns oft verwunden, wenn wir es am wenigsten vermuthen.

B — f.

Der Feierabend.

Sie erſcheint mir wieder die ſtille, ruhige Stunde, in welcher alle Thätigkeit des arbeitſamen Menſchen ihre Gränze findet. Auch mir ſoll ſie den Stillſtand aller Betriebſamkeit ankündigen; meine Geſchäfte, beendigt oder nicht, ruhen nun bis zur weitern Fortſetzung für einen andern Lebenstag unterbrochen durch das allgemeine Aufgebot zur Ruhe, und knüpfen ſich erſt mit dem folgenden Morgen wieder an ihre gewöhnte Ordnung an. Dies iſt Gang, die Einrichtung des gewöhnlichen Lebens; unter wichtigen oder unwichtigen Verrichtungen verzehren ſich die Kräfte der menſchlichen Natur; von einem Theil zweckmäßig angewandt, von dem andern unbedachtſam verſchwendet. Tage reihen ſich an Tage; Jahre verſinken in die Fluthen der Zeit, und zuweilen ſehn-

sich erwartet, öfterer überraschend und unvorbereitet erscheint der Feierabend des Lebens, und der, dem die abgelaufene Uhr die Scheidestunde bezeichnet, gewinnt keinen Augenblick über das bestimmte Ziel. Seine Erfindungskraft erschöpfte sich umsonst; seine Rolle hier unten ist aus, und ein unbekannter Wirkungskreis öffnet sich ihm jenseits der Schranken dieses Lebens, da, wo er zu enden glaubte. — Nicht ängstlich begehre ich zu wissen, wie lange ich die Dauer dieses flüchtigen Traums, den wir Leben nennen, noch berechnen dürfe? Die schöne Erde, auf welcher ich athme, auf welcher ich die Reihe meiner Vorstellungen an höhere, künftige Zwecke anknüpfe, erscheint mir noch in einem reinen klaren Lichte. Auch bei trüben Ereignissen seh' ich auf ihr den Widerschein göttlicher Güte; lebe ich mit der sichern Hoffnung, daß, wenn mein Feierabend winkt, er mich zu einer glücklichen Bestimmung führe. Ernste, gewiße Stunde der Zukunft! unter welchen Verhältnissen du mir auch erscheinen wirst; du stehst nicht unter der Willkühr des blinden

Zufalls, nicht unter der Leitung irgend eines Geſchöpfs; der Unendliche hat dich feſtgeſetzt. Beruhigende Gewißheit! von dem Willen des Vollkommenſten abhängig zu ſeyn! O! daß dieſe leichte Wahrheit mein Herz erwärmte, mit Beſonnenheit und feſter Entſchließung die Kräfte meines Geiſtes zu nutzen, und zu reinen, ihm gefälligen Zwecken zu verwenden! Mein Feierabend nähert ſich mir vielleicht bald! Nicht immer durchdringt uns die Ahnung ſeiner Nähe. O! er ſei mir willkommen! Ruhig wird ſich dies Auge ſchließen; ruhig dies Herz in Staub zerfallen, und mein unſterblicher Geiſt ſich freudig an die reinen Geiſter einer beſſern Welt anſchließen, an ſeine früh vollendeten Geliebten, die vorausgegangen, ihn zum Ziel hoher Vollkommenheit leiten werden. Glänzende Ausſicht! wie ſtrahlſt du durch die düſtre Gegenwart, durch die Nebelhülle banger Zweifel, mir ſo hell und geiſtig hindurch! Faße ich auch jenes Glück noch nicht ganz; ſo erwarte ich doch ſeine Entwickelung mit zuverſichtlicher Freude. — Erſcheine mir ſpät oder frühe,

Stunde der Auflösung! nur nicht unvorbereitet! Es ist so schön, mit planmäßiger Ordnung seine Tags-Geschäfte zu beschließen; und wer vermag die Vortheile zu bestimmen, die der einsichtsvolle Arbeiter am Lebensabend, mit unabsehbarem Wucher sammelt, wenn er sein Tagewerk mit ächtem Pflichtsinn und Eifer und mit dem steten Gedanken an die Ewigkeit vollendet hat? — Heil dem, der mit seinen Handlungen diese Weisheit verbindet! Er wird dem Feierabend freudig entgegen sehen, der dem Müden Segnung ist; möchte er auch mir so wohlthätig erscheinen!

Charlotte v. P.

Beruhigung.

Ein wilder Sturm tobt über die Gefilde,
In Schnee verhüllt schläft noch die starre Flur;
Doch bald erwärmt mit lebensvoller Milde,
Des Frühlings Hauch die schlummernde Natur.

Der Sonne Glut schmilzt ihre harten Bande,
Dringt in der Erde kalten Busen ein;
Lockt den Keim aus dem beeisten Lande,
Durchglüht mit Feuerröte den öden Hain;

Bekleidet, bis zum hohen, ernsten Gipfel
Den nackten Baum, mit jugendlicher Pracht.
Wenn schwebend denn durch seine grüne Wipfel
Ihr goldner Strahl dem Aug' entgegen lacht;

Dann wogt ſich, ſäuſelnd in den braunen Feldern,
Die junge Saat in lauer Lüfte Spiel;
Ein froh' Concert tönt aus den dunklen Wäldern,
Und ſtimmt das Herz zu reinem Mitgefühl.

Und aus dem öden, eingeſchloßnen Zimmer,
Lockt mich alsdann der ſüße Blumenduft,
Der Silberbach, der ſpäte Abendſchimmer,
Der reine Balſam heitrer Himmelsluft.

Die Phantaſie belebt die ernſte Stille,
In der um mich die weite Schöpfung ruht;
Es ſchwingt mein Geiſt in der Empfindung Fülle
Sich hoch empor zu heil'ger Andacht Gluth.

Und alle Nebel düſtrer Zweifel ſinken,
Ein Bild der Hoffnung wird mir die Natur;
Aus ihrer Quelle will ich Wahrheit trinken,
Und ewig folgen ihrer reinen Spur.

„Auch du wirst leben!“ steht mit Flammenzügen
In ihrem Buch, und eine Stimme spricht
In jedes Herz: „Hier kann kein Irrthum trügen,
„Auch dich umstrahlt einst neues Lebenslicht!“

Wenn Nacht und Dunkel enger sich verbinden,
Kein Strahl dem tief verhüllten Blick erscheint,
Wenn meines Lebens letzte Freuden schwinden,
Und hoffnungslos mein müdes Auge weint;

Dann faßt die leichte Aussicht künft'ger Tage,
Mit weicher Tröstung mein beklommnes Herz,
In Harmonie löst sich des Pilgers Klage,
Und Uebergang zur Freude wird sein Schmerz.

Es weckt uns alle einst der frohe Morgen
Der Auferstehung, aus der engen Gruft,
Ein ew'ger Lenz ists, der nach kurzen Sorgen,
Den Müden hold ins neue Leben ruft.

Charlotte v. P.

Geschichte Apheridons und Astartens.

Nach dem Französischen.

Ich ward unter den Guebren gebohren, und in einer Religion erzogen, welche vielleicht die älteste der Welt ist. Ich hatte das Unglück die Liebe früher zu fühlen, als die Vernunft. Kaum sechs Jahr alt, konnte ich schon nicht ohne meine Schwester leben; stets hingen an ihr meine Blicke; wenn sie mich einen Augenblick verließ, fand sie mich weinend wieder, und jeder Tag, der mein Alter vermehrte, vermehrte auch die Liebe. Diese allgewaltige Sympathie setzte meinen Vater in Erstaunen, und gern hätte er uns, der alten, durch Cambyses eingeführten Sitte gemäß, mit

einander verheirathet, wenn nicht die Furcht vor den Mahometanern, unter deren Joch wir lebten, alle aus unserm Volk abgehalten hätte, an diese heiligen Verbindungen zu denken; obgleich sie durch unsre Religion mehr befohlen als erlaubt, und naive Nachbilder der schon von der Natur geschlossenen Verbindung sind.

Mein Vater hielt es also für gefährlich, meiner Neigung und seiner eignen nachzugeben, und beschloß eine Flamme zu ersticken, welche er erst im Entstehen glaubte, die aber schon ihr vollstes Maaß erreicht hatte. Er gab eine Reise vor, wo ich ihn begleiten mußte; meine Schwester blieb bei einer von seinen Verwandtinnen zurück; denn meine Mutter war seit zwei Jahren todt. Was für Verzweiflung diese Trennung verursachte, beschreibe ich nicht. Meine Schwester zerfloß in Thränen, ich vergoß keine, denn mein Schmerz hatte mich unempfindlich gemacht. Wir kamen nach Tefis, mein Vater übergab mich einem Verwandten, dem er meine Erziehung anvertraute, und kehrte allein zurück.

Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß mein Vater, durch das Ansehen eines seiner Freunde, meine Schwester in des Königs Beiram gebracht hatte, wo sie im Dienste einer Sultanin stand. Mehr als diese Nachricht mich traf, hätte es selbst die Nachricht von ihrem Tode nicht gethan; denn ihr Eintritt in den Beiram, der alle Hoffnung sie wiederzusehen vernichtete, hatte sie auch zur Mohametanerin gemacht, und dem Vorurtheil dieser Religion gemäß, konnte sie mich jetzt nur mit Schaudern betrachten. Dennoch mußte ich, da ich nicht mehr in Teflis leben konnte, und des Lebens und meiner selbst müde war, nach Ispahan zurückkehren. Die ersten Worte, die ich mit meinem Vater sprach, waren bitter. Ich warf ihm vor, sein Kind an einen Ort gebracht zu haben, den man nur mit veränderter Religion betreten dürfe. Du hast, sagte ich, den Zorn der Gottheit und der Sonne, die Dir leuchtet, auf Deine Familie gezogen; Du hast mehr gethan, als die Elemente verunreinigt, denn Du hast die Seele deiner Tochter befleckt, die eben so rein ist,

wie jene. Ich werde vor Schmerz und Liebe ſterben, aber möchte mein Tod die einzige Strafe ſeyn, die Dich Gott fühlen läßt! — Dies ſagte ich und ging weg; und zwey Jahre lang brachte ich mein Leben damit zu, die Mauern des Beirams, und den Ort wo meine Schweſter ſeyn konnte anzuſehen, und mich täglich Tauſendmal der Gefahr Preis zu geben, von den Verſchnittnen, welche rund um dieſen furchtbaren Ort ſtreifen, erdroſſelt zu werden.

Endlich ſtarb mein Vater, und die Sultanin, in deren Dienſt meine Schweſter ſtand, verheirathete dieſe aus Eiferſucht über ihre täglich wachſende Schönheit, mit einem Verſchnittnen, der ſie mit Leidenſchaft begehrte. So kam meine Schweſter aus dem Serail, und bezog mit ihrem Mann ein Haus in Iſpahan.

Mehr als drey Monate gingen hin, wo ich ſie nicht ſprechen konnte, denn der Verſchnittne, der eiferſüchtigſte Menſch, wies mich ſtets unter allerley Vorwand zurück. Endlich ließ er mich in ſeinem Beiram, durch eine Jalouſie mit ihr ſpre-

chen. Sie war in so viel Gewänder und Schleier eingehüllt, daß die schärfsten Augen nichts von ihr entdecken konnten, und ich sie nur an dem Ton ihrer Stimme wieder erkannte. Was fühlte ich, als ich mich ihr noch so fern sah! Doch zwang ich mich, denn ich ward beobachtet; sie aber fiken einige Thränen zu vergießen. Ihr Mann versuchte mir einige schlechte Entschuldigungen zu machen, aber ich begegnete ihm wie dem niedrigsten Sklaven. Es verwirrte ihn sehr, mich und meine Schwester eine ihm unbekannte Sprache reden zu hören, denn wir sprachen Altpersisch, welches unsre geheiligte Sprache ist. Ist es wahr, meine Schwester, sagte ich, daß Du die Religion deiner Väter verlassen hast? ich weiß, daß Du beim Eintritt in den Beiram dich zum Mahometismus hast bekennen müssen; aber, sprich, hat dein Herz einwilligen können, dich von einer Religion loszusagen, welche mir erlaubt, Dich zu lieben? und für wen entsagst Du dieser Religion, die uns so theuer seyn muß? für einen Unwürdigen, der noch die schimpflichen Spuren

der getragnen Ketten trägt, der der niedrigste aller Männer seyn würde, wenn er einer wäre. Mein Bruder, sagte sie, dieser Mann ist mein Gemahl; ich muß ihn ehren, so unwürdig er Dir scheint, und würde gleichfalls die niedrigste der Frauen seyn, wenn — Ach! Schwester, unterbrach ich sie, Du bist aus dem Stamm der Guebren; er ist nicht Dein Gemahl und kann es nicht seyn, und wenn Du treugläubig wie Deine Väter bist, so darfst Du ihn nicht anders als ein Ungeheuer betrachten. Ach! sagte sie, wie ferne ist mir diese Religion! kaum kannte ich ihre Lehren, als ich sie schon vergessen mußte! Du siehst, daß auch diese Sprache mir nicht mehr geläufig ist, und daß ich mich nur mit größter Mühe verständlich machen kann. Das aber wisse, daß das Andenken unsrer Kindheit mir stets frisch und reizend geblieben ist, daß ich seitdem nur falsche Freuden genossen habe, daß kein Tag mir vergangen ist, ohne Dein zu denken, und daß Du an meiner Verheirathung mehr Antheil hast als Du glaubst, denn nur die Hoffnung dich wiederzuse-

hen, bestimmte mich dazu. Aber was wird mich dieser Tag, den ich so theuer erkauft habe, was wird er mich noch kosten! Du bist außer Dir; mein Mann zittert vor Wuth und Eifersucht; ich werde Dich nicht wiedersehn, und gewiß rede ich jetzt zum letztenmal in meinem Leben mit Dir; wenn das ist Bruder, so wird mein Leben nicht lang seyn. Hier ward sie weich, und da sie sich zu fernerm Gespräch unfähig fühlte, verließ sie mich, als den untröstlichsten aller Menschen.

Nach drei oder vier Tagen begehrte ich meine Schwester zu sehn. Der Barbar hätte mir es gern verweigert, aber er durfte über seine Frau nicht dieselbe Gewalt üben wie andre, und war auch dabei in meine Schwester so sehr verliebt, daß er ihr nichts abschlagen konnte. Ich sah sie also an eben dem Orte, mit eben den Schleiern wie das vorigemal noch von zwei Sklavinnen begleitet, und nahm dann meine Zuflucht wieder zu der uns eignen Sprache. Meine Schwester, sagte ich, ich kann dich nie sehen, ohne in die schauderhafteste Stimmung zu gerathen. Die

Mauern die Dich einschließen, diese Schlösser und Riegel, die elenden Wächter, die Dich belauern, setzen mich in Wuth. Wie hast Du doch die süße Freiheit ganz verlohren, deren unsre Vorfahren genossen! hat deine Mutter, die so keusch war wie das Licht, ihrem Mann wohl je einen andern Bürgen für ihre Treue gegeben, als ihre Treue selbst? Beide lebten in gegenseitigem Vertrauen glücklich, und die Einfachheit ihrer Sitten war ihnen ein tausendmal größerer Reichthum, als der falsche Glanz, der Dich in diesem prächtigen Hause zu umstrahlen scheint. Ach! Du hast mit Deiner Religion auch Deine Freiheit, Dein Glück, und die kostbare Gleichheit verlohren, welche die Ehre deines Geschlechts ausmacht. — Und das ärgste ist, Du bist nicht die Frau, sondern die Sklavinn eines Sklaven, der aus der Menschheit ausgestoßen worden ist. Bruder, sagte sie, ehre meinen Mann, ehre die Religion, zu der ich mich bekenne; und nach dieser Religion kann ich ohne Verbrechen, dich nicht hören, nicht mit Dir sprechen. Wie, rief ich,

außer mir, Du hältst sie also für wahrhaft, diese Religion? — Ach! sagte sie, wie glücklich wär ich, wenn sie es nicht wäre! aber ich bringe ihr ein zu großes Opfer, als daß ich nicht an ihre Aechtheit glauben sollte, und wenn meine Zweifel — Sie schwieg. Deine Zweifel, meine Schwester, sagte ich, was sie auch seyn mögen, sind alle wohl gegründet. Was erwartest Du von einer Religion, die Dich in dieser Welt unglücklich macht, und Dir keine Hoffnung für eine andre läßt? Denke daß die unsrige die älteste der Welt ist, daß sie stets in Persien geblüht, und mit diesem Reich entstanden ist, dessen Anfang sich in heilige Nacht verliert. Dagegen hat nur der Zufall den Mahometismus eingeführt, und nur durch die Gewalt des Ueberwinders, nicht durch den Weg der Ueberzeugung, hat sich diese Sekte hier befestigt. Wären unsre natürlichen Gebieter nicht schwach gewesen, so würdest Du hier noch den Gottesdienst der alten Magier herrschen sehen. Blicke nur in die entferntern Jahrhunderte zurück, und alles wird Dir den

Ma-

Magismus predigen, und nicht die mahometanische Sekte, welche selbst noch nicht in ihrer Kindheit da war, als jene schon Jahrtausende bestand. Aber, sagte sie, wenn meine Religion auch neuer ist, als die Deine, so ist sie dafür auch reiner; denn sie betet nur Einen Gott an, anstatt, daß Du Sonne, Gestirne, Feuer und die Elemente selbst anbetest. „Ich sehe, Schwester, daß Du unter den Muselmännern unsre heilige Religion zu verläumden gelernt hast. Nicht die Gestirne, die Elemente nicht, beten wir an, und unsere Väter haben es nie gethan. Nie haben sie ihnen Tempel gebaut, nie ihnen Opfer geweiht; nur als Werke und Zeugen der Gottheit haben sie sie verehrt. Hier meine Schwester, im Namen des Gottes, der uns erleuchtet, nimm hier das heilige Buch, das ich dir bringe. Es ist von unserm Gesetzgeber Zoroaster; ließ es ohne Vorurtheil, nimm die Lichtstrahlen, die dich beim Lesen erleuchten werden, in Deinem Herzen auf; denke an unsre Väter, die in der heiligen Stadt Balk die Sonne so lange verehrt haben; und

gedenke meiner, der nur von deiner Veränderung Ruhe, Glück und Leben hoffen kann. — Hier verließ ich sie in höchster Bewegung, und allein sollte sie über die größte Angelegenheit meines ganzen Lebens entscheiden.

Nach zwey Tagen kam ich wieder. Ich redete nicht, und erwartete in tiefem Schweigen den Ausspruch über Leben und Tod. Du wirst geliebt, mein Bruder, sagte sie, und von deiner Religionsverwandten. Lange habe ich gekämpft; aber Götter! die Liebe hebt alle Schwierigkeiten! wie aufgerichtet fühl' ich mich nun! nicht mehr fürchte ich dich zu sehr zu lieben, nun kann ich meiner Liebe keine Gränzen sezen, und selbst das Uebermaaß ist rechtmäßig. O! wie dies alles meinen Herzen entspricht! doch sage, Du, der die Bande meines Geistes zu lösen gewußt hast, wann wirst Du auch meine körperliche Fesseln befreien? Von diesem Augenblick an, gehöre ich dein, ich gebe mich dir, und die Schnelligkeit, womit du mich annimmst, mag zeigen, wie werth Dir dies Geschenk ist. O Bruder, ich glaube, ich werde in dei-

nen Armen ſterben, wenn ich dich zum erſtenmal umarmen kann! Nie werde ich die Freude auszudrücken ſuchen, die ich bei dieſen Worten empfand. Ich hielt mich in einem Augenblick für den Glücklichſten aller Menſchen und war es auch. Alle Wünſche, die ich in fünf und zwanzig Lebensjahren genährt hatte, ſah ich beinah erfüllt und alle Sorgen ſchwinden, die mir es ſo mühſelig gemacht hatten. Freilich, als ich mich ein wenig an dieſe ſüßen Bilder gewöhnt hatte, fand ich, daß ich meinem Glücke bei weitem nicht ſo nahe war, als ich im erſten Rauſche gewähnt hatte, obgleich das größte aller Hinderniſſe gehoben war. Die Wachſamkeit ihrer Wächter mußte überraſcht werden; niemand wagte ſich das Geheimniß meines Lebens zu vertrauen; ich hatte nur meine Schweſter, meine Schweſter nur mich; verfehlte ich meinen Plan, ſo lief ich Gefahr geſpießt zu werden, aber dies war nichts gegen die Pein des Verfehlens ſelbſt. Wir machten aus, daß ſie ein Stundenglas von mir ſollte holen laſſen, welches der Vater ihr hinterlaſſen hatte, und daß ich darein eine Feile

womit sie die Jalousien eines Fensters, das auf die Straße gieng, öffnen könnte, und einen geknüpften Strick zum Hinabsteigen verbergen wollte; ich würde sie nicht wiedersehn, doch jede Nacht unter diesem Fenster erwarten, bis sie ihr Vorhaben vollziehen könnte. Funfzehn ganze Nächte waren mir vergangen, ohne jemand gesehn zu haben, weil sie keinen günstigen Augenblick hatte finden können. Endlich in der sechzehnten hörte ich über mir die arbeitende Feile; von Zeit zu Zeit schwieg das Geräusch und ich litt Todesangst während diesen Pausen. Nach einer Stunde Arbeit sah ich sie den Strick befestigen, sie ließ sich herab und schlüpfte in meine Arme. Nun kannte ich keine Gefahr mehr, und lange konnte ich nicht von der Stelle gehen. Endlich brachte ich sie außerhalb der Stadt, wo ich ein Pferd bereit stehen hatte. Ich setzte sie hinter mich und entfernte mich mit ordentlicher Eil von einem Orte, der uns so fürchterlich werden konnte. Noch vor Tagesanbruch kamen wir zu einem Guebren, der in einsamer Gegend mäßig, von seiner Hände

Arbeit lebte; wagten es aber nicht bei ihm zu verweilen, sondern gingen auf seinen Rath, in einen dicken Wald, wo wir uns in den hohlen Stamm einer alten Eiche verbargen, bis das Gerücht unserer Entweichung zerstreut seyn möchte. Hier lebten wir lange in diesem abgelegenen Aufenthalt und wiederholten uns ohne Aufhören, daß wir uns ewig lieben würden. Mit Ungeduld erwarteten wir, bis irgend ein Priester unsrer Religion, die in unsern geheiligten Büchern vorgeschriebene Trauungs-Ceremonie verrichten könnte. Wie heilig, meine Schwester, sagte ich oft, ist unsre Vereinigung! uns, die die Natur schon vereinigte, wird auch unser heiliges Gesetz noch fester binden! Endlich fand sich ein Priester, der unser Verlangen stillen konnte. Im Hause des vorhin erwähnten Guebren verrichtete er alle hochzeitliche Gebräuche und segnete uns. Bald nachher verließen wir Persien, wo wir nicht sicher waren, und zogen nach Georgien. Hier verlebten wir ein Jahr, täglich mehr von einander entzückt. Aber mein Geld war beinah aufgezehrt, und die Sorge

für meine Schweſter trieb mich weg, um den Beiſtand einiger Verwandten zu ſuchen. Nie war ein Abſchied zärtlicher, aber meine Reiſe war unnütz und traurig. Auf einer Seite fand ich unſer ganzes Vermögen eingezogen, auf der andern meine Verwandten faſt ganz außer Stand mir beizuſtehen, und alles Geld, was ich gewinnen konnte, war eben hinreichend, um die Rückreiſe vollenden zu können. Doch, welche Verzweiflung ergriff mich, als ich meine Schweſter nicht mehr fand! Kurz vor meiner Ankunft war die Stadt, worinnen ſie lebte, von Tartaren überfallen worden. Sie ſahen ihre Schönheit, führten ſie weg und verkauften ſie an Juden, die nach der Türkei gingen. Nur ein kleines Mädchen, mit der ſie ſeit einigen Monaten niedergekommen war, hatten ſie zurückgelaſſen. Ich folgte dieſen Juden und erreichte ſie drey Meilen von der Stadt; aber Thränen und Bitten waren vergebens; ſie verlangten beſtändig dreißig Toman und ließen nie einen einzigen nach. Nachdem ich die ganze Welt, türkiſche und chriſtliche Prieſter um Hülfe

angefleht hatte, wandte ich mich an einen armeniſchen Kaufmann. Ihm verkaufte ich meine Tochter und mich ſelbſt für fünf und dreißig Toman. Nun ging ich zu den Juden und gab ihnen dreißig davon; die übrigen fünf brachte ich meiner Schweſter, welche ich noch nicht geſehen hatte. Du biſt frey, ſagte ich ihr, und ich darf Dich umarmen; ich bringe Dir noch dies Geld, und bin betrübt, daß man mich nicht theuer hat kaufen wollen. Was, rief ſie, Du biſt verkauft? Unglücklicher, was thateſt Du? war ich nicht ſchon unglücklich genug, warum mußt Du mich noch elender machen? Deine Freiheit war mein Troſt, und deine Sklaverei wird mein Tod ſeyn. Ach! Bruder! Deine Liebe iſt grauſam! und mein Kind? ich ſehe es nicht? — Ich habe es auch verkauft, ſagte ich. Wir zerfloſſen beide in Jammer; und konnten uns nichts ſagen. Endlich ging ich zu meinem Herrn, und faſt zu gleicher Zeit kam auch meine Schweſter hin. Sie kniete vor ihm nieder und ſagte: ich begehre von Dir die Knechtſchaft wie andre Dich um Freiheit bitten; nimm mich

an, Du wirſt mich theurer als meinen Mann verkaufen. Hier begann ein Streit zwiſchen uns, bei dem mein Herr Thränen vergießen mußte. Konnteſt Du, Unglücklicher, ſagte ſie, nur denken, daß ich meine Freiheit mit dem Verluſt deiner eignen könnte verkaufen laſſen? Herr! Du ſiehſt hier zwei Unglückliche vor dir, welche ſterben werden, wenn Du ſie trennſt. Ich gebe mich Dir, zahle für mich, vielleicht, daß dies Geld und meine eifrigſten Dienſte einſt von Dir erlangen können, was ich nicht zu bitten wage. Dein Vortheil gebeut, uns nicht zu trennen, denn bedenke, daß ſein Leben davon abhängt. Der Armenier war ein ſanfter Mann, und unſer Unglück rührte ihn. Dienet mir, ſprach er, beide, mit Treue und Eifer, und ich verſpreche, euch in einem Jahr die Freiheit zu ſchenken. Ich ſehe, daß euch beide unverdientes Unglück traf. Seyd ihr frey, und lacht euch vielleicht das Glück, ſo weiß ich gewiß, daß ihr mich für den erlittenen Verluſt gern entſchädigen werdet. Wir umfaßten beide ſeine Knie und folgten ihm auf ſeiner Reiſe. Gegenſeitig

unterſtützten wir uns in den Arbeiten der Knechtſchaft, und ich fühlte mich glücklich, wenn ich eine Arbeit hatte übernehmen können, die ihr ſonſt zu Theil geworden wäre.

Das Jahr war um; unſer Herr hielt ſein Wort und gab uns frey. Wir kehrten nach Teflis zurück, wo ich einen alten Freund meines Vaters fand, der in dieſer Stadt mit vielem Glück die Heilkunde trieb. Dieſer lieh mir einiges Geld und ich fing einen Handel an. Geſchäfte riefen mich nach Smirna, wo ich mich niederließ. Hier lebe ich nun ſeit ſechs Jahren, und genieße die ſchönſten, ſanfteſten Freuden des geſellſchaftlichen Umgangs; Eintracht herrſcht in meiner Familie und ich tauſchte meine Lage nun mit keinem Thron der Welt. Mein Glück hat mich den Armeniſchen Kaufmann wieder finden laſſen, dem ich alles zu verdanken habe, und bin im Stande geweſen, ihm wichtige Dienſte leiſten zu können.

Graf Walter.

Graf Walter ſtrich ſein milchweiß Roß,
Voll Muth ſchlug hoch ſein Herz;
Da warf ſich ihm zu Füßen hin
Ein ſchönes Kind, voll Schmerz.

* * *

Sieh, ruft ſie, ein verlornes Weib,
Ein Opfer Deiner Luſt,
Laß Ellens einſt geliebten Ton
Erweichen Deine Bruſt!

* * *

Es naht die ſchreckenvolle Zeit,
Die meine Scham bekennt,
Und kannſt Du ſehn, daß man mit Hohn
Verachtend Ellen nennt?

O Unglücks-Kind! zum Weh verdammt,
Noch eh' Dir glänzt der Tag;
Nur Schande iſt Dein Antheil hier,
Und Ellens Brautſchatz, Schmach!

* * *

Im Innern rührt's den ſchönen Mann,
Doch leicht er Kälte ſich,
Und ſpricht: „Da wo die Liebe ſchweigt
Sorg' Billigkeit für Dich.“

* * *

Von Nord nach Süd erſtreckt ſich weit,
Mit Feld und Wieſen fein,
Dort jenes Thal; Dein ſoll es nun,
Und Deinem Erben ſeyn.

* * *

Für mich, ruft ſie, hat höhern Reiz
Von Deinem Mund ein Kuß,
Als aller Reichthum jenes Thal's,
Und alles Gut's Genuß!

* * *

Von Deinem ſchönen Aug' ein Blick
Iſt mir ein ſüßrer Lohn,

Als erär' zum Eigenthum mir ab
Der König seinen Thron!

* * *

Schweig! rief der Graf, schön Ellen schweig!
Hier kann ich nicht verziehn,
Nach Norden richt' ich meinen Weg,
Dort liegt das Ziel für ihn.

* * *

Graf Walter! laß mich mit Dir gehn,
Laß Deine Magd mich seyn,
Zu sehn Dein holdes Angesicht,
Duld' ich Gefahr und Pein!

* * *

Zu haßig Ellen! weißt Du schon
Wie Dir's ist nur erlaubt?
Mußt seyn dem Reiz der Weiblichkeit
Und alles Schmucks beraubt.

* * *

Mußt kürzen Deiner Locken Braun
Mußt tauschen Männer Tracht;
Des Tag's als Page folgst Du mir
Mein Roß pflegst Du bei Nacht.

Sie kürzte ihrer Locken Braun
Sie tauſchte Männer Tracht;
Des Tag's als Page folgt ſie ihm,
Sein Roß pflegt ſie bei Nacht.

* * *

Es trennt den Weg ein ſchneller Strom,
Als ihn Graf Walter ſieht,
Spricht er: „Hier Ellen bleib zurück.“
Sprengt in den Strom — und flieht.

* * *

Doch Liebe, ſtärker als Gefahr
Macht ihr's zu folgen leicht;
Kühn ſchlüpft ſie mitten in die Fluth,
Und bald iſt's Land erreicht.

* * *

Allein ſtets ſeinem Vorſatz treu
Scheint Walter nicht erweicht;
Obgleich Ermüdung, Angſt und Schmerz,
Des Mädchens Wange bleicht.

* * *

Schlag, Ellen, jenes Schloß zu ſehn,
Dein mattes Auge auf,

Dort hält die Freude ihren Hof,
Und kürzt der Stunden Lauf.

* * *

Dort wohnt ein Weib, schön wie der Tag,
Mild, wie der Sonne Strahl;
Dies Mädchen ist bestimmt für mich,
Und meines Herzens Wahl.

* * *

Mit sanftem Ton erwiedert sie:
Das freundlichste Geschick
Begleit' Graf Walthern, und sein Weib
Mit ungestörtem Glück.

* * *

Bald kamen sie ins Schloß, es ein't
Der schönen Weiber viel;
Und allen schmeichelt Walter, treibt
Mit Ellens Schmerz sein Spiel.

* * *

Doch, welche Schöne wich an Reiz
Des Grafen Schwester nicht?
Die als sie Ellen kaum erblickt,
Verwundernd zu ihm spricht:

O ſag' woher iſt dieſer Knapp?
Welch' göttlich ſchön Geſicht;
Wär' nicht zu wenig ſchlank ſein Wuchs,
Dem Schönſten mich er nicht!

* * *

Laß dieſen Knaben mir zum Dienſt,
In meinen Zimmern ſeyn;
Erleichtern will ich ſein Geſchick,
Mit zartem Troſt ihn freun.

* * *

Die Ehre wär' für ihn zu groß,
Er iſt aus niederm Stand;
Genug geehrt als Fußknapp mit
Zu folgen durch das Land!

* * *

Als Nacht bald jedes Auge ſchloß,
Floß Ellens Thräne frey;
Doch mit dem Morgen brach der Graf
Des Schlafes Band entzwey.

* * *

Erwach', erwach, Du fauler Knapp,
Der Tag bricht ſchon herfür;

Bring schnell mir her mein milchweiß Roß,
Ich weil' nicht länger hier!

* * *

Doch eh' die arme Ellen that,
Was ihr der Graf befahl;
Gesellt der Name Mutter sich,
Noch ihrer andern Qual.

* * *

Viel Seufzer strömen von dem Mund,
Viel Thränen von dem Aug',
Und in des Grafen Walters Ohr
Dringt ihres Schmerzens Hauch.

* * *

Er sucht sie auf mit raschem Schritt,
Und als er lauschend steht,
Hört er mit klagendem Accent
Von Seufzern halb verweht:

* * *

Sey still unsel'ger Liebe Pfand,
Sey still mein süßer Sohn,
Wollt' deine Mutter wär' im Grab,
Dein Vater auf dem Thron.

Genug hat nun der Graf gehört,
Er schließt sie in den Arm;
Blick' auf mein Liebchen! Freundin, Weib,
Verscheuch' den trüben Harm!

* * *

Vorbei ist deine Prüfungszeit,
Du götter-gleiches Weib;
Ein helden-ähnliches Gemüth
Umhüllt Dein zarter Leib!

* * *

Und kennst Du endlich dieses Herz?
Dann war die Prüfung leicht!
Ich lebte nur um Dein zu seyn —
Sie kußt ihn — und erbleicht. —

B — f.

Allen und Ella.

Schön Ella, im frohen Gedränge,
Das reizendste Kind der Natur;
Ihr folgte bewundernd die Menge
Seit tanzend sie schmückte die Flur.

* * *

Doch traut nicht ihr Schönen dem Ruhme,
Oft täuschet des Sieges Versuch;
Nicht schneller verwelket die Blume,
Als schmeichelnder Hoffnung Betrug.

* * *

Es waren ihr Neigung zu zeigen
Viel Schäfer mit Golde bemüht;
Doch Ella ruft: fliehet, ihr Reichen!
Wenn Allen nur liebend mir glüht!

Ja Lieber! mit dir will ich schwingen
Die Sichel auf sonnigem Steg;
Mit dir wohl die Halme bezwingen,
Und lächeln die Arbeit hinweg.

* * *

Ich sichte die Körner, gefallen
Durch dich, an dem reinlichen Grund,
Süß tönt das geräuschvolle Hallen,
Wenn singend es theilet dein Mund.

* * *

Oft sprach er von seinem Entzücken,
Oft nannt' er die Liebliche sein;
Und küßte, mit fröhlichen Blicken,
Nur fester den frohen Verein.

* * *

Doch horchet! die Glocken ertönen,
Am Morgen auf grünender Flur:
Der Falsche lohnt treulos der Schönen,
Und bricht den gegebenen Schwur.

* * *

Zu bald nur hört Ella die Kunde,
Zu bald nur ach! wird ihr bekannt:

Für Reichthum entsagt er dem Bunde,
Und Gold heißt das neuere Band.

* * *

Man sieht an dem Strome sie wallen,
Den blühende Fülle umgab;
Man sieht ihr die Thränen entfallen,
Sie schauet zur Tiefe hinab.

* * *

Des Stromes hellglänzender Spiegel,
Rein strahlt er ihr Bildniß zurück:
Ihr Haupt ruht auf grünendem Hügel
Und Schwermuth umwölket den Blick.

* * *

„Ach! ist es, mit brechendem Herzen,
„Nicht Ella, die unten tief blinkt?
„Nein! gleich mir verloren in Schmerzen,
„Ein anderes Mädchen mir winkt."

* * *

„Gleich mir weint die arme Betrübte;
„Es traute ihr liebender Sinn:
„Gleich mir hielt sie treu das Gelübde,
„Und Untreue ward ihr Gewinn."

„Ich komme gleichfühlendes Wesen —
„Lebt wohl, nun ihr Scenen der Lust!
„Laß beide vom Schmerz uns genesen,
„An keuscher treuliebender Brust.“

* * *

„Gleich dir schwand die Nacht mir im Leide,
„Der Tag in Verzweiflung durchweint;
„Dir ähnlich entsagt' ich der Freude;
„Umarmte den Kummer als Freund.“

* * *

„Lebt wohl nun ihr lieblichen Gründe,
„Die Allen oft fröhlich durchstreicht:
„Taub, ob auch die Glocke ihm künde,
„Wenn Ella, die Seine, erbleicht.“

* * *

„Am Arme der reicherern Schönen,
„Die frühes Verderben mir gab,
„Umflüstert von liebenden Tönen,
„Zeigt ihm wohl der Zufall mein Grab.

* * *

„Und wagt er es Reue zu zeigen,
„Und sollte er seufzend es sehn;

„Schnell wird dann die Rose verbleichen,
„Und schaudernd das Veilchen vergehn.“

* * *

„O weint nicht Gespielinnen! endet
„Der nichtigen Thränen Erguß:
„Sie sind nur den Wellen gespendet;
„Die Seufzer verhallen im Fluß.“

* * *

Kaum raubte ihr Echo vom Munde
Die Worte, so springt sie hinab:
Leicht weichet die Fluth bis zum Grunde,
Dann schließet der Spiegel ihr Grab.

* * *

Oft wandelten zu den Cypressen,
Oft fragten die Hirten der Flur!
Wie konnte ein Mann wohl vergessen
Ein Mädchen so treu ihrem Schwur?

* * *

Sie raubten den blühenden Matten
Der Blumen süß duftende Zier,
Mit Kränzen ihr Grab zu beschatten,
Und seufzten dann: Friede mit ihr!

Sie gingen die Hände verſchlungen
Den moſigen Hügel hinab:
Von Ella und Liebe durchdrungen;
Es floſſen die Thränen herab.

B — f.

Abschied an meine Laube.

Süßes Plätzchen, stiller Ruh geweiht!
Ach! bald drängt der Sturm im kalten Wetter
Deine Freundinn fort, und falbe Blätter,
Die sich lieblich einst zum Dach gereiht,
Rasseln wirbelnd hier im Winde nieder!

Alles, Alles reißt der Strom der Zeit
Schnell dahin! des Menschen schönstes Streben,
Wie das Laub, das rauhe Lüfte heben,
Alles reißt zum Ziel der Endlichkeit,
Und ein neuer Schauplatz zeigt sich wieder!

Sorgsam hüllt in ihr bereift Gewand
Die Natur die Fülle ihrer Gaben;

Keine ihrer süßen Früchte laben
Mehr den Wandrer; an der starren Hand
Leitet sie ihn durch der Fluren Leere.

Gleich der Freude höherm Lichtstrahl, blinkt
Sonnenschein in abgestreiften Büschen;
Höher röthet sich die Wang' im frischen
Kalten Lufthauch, und der Abend winkt
In der Zimmer wärm're Atmosphäre.

Lieblich duftet ein geselig Mahl,
Spiel, Gesang, Conzert und muntre Bälle,
Treiben Menschen, gleich der Meeres-Welle,
Fluthend in den kerzenhellen Saal,
Einen neuen Kreislauf zu beginnen!

Charlotte v. P.

Die Hoffnung.

An einen Freund.

Eine Freundinn wandelt uns zur Seite,
Mit dem freien, lichterfüllten Blick;
In der Schwermuth, im Gefühl der Freude
Weicht die Holde nie von uns zurück;
An das nachterfüllte Ufer rettet
Sie Verlaſſne, durch ihr Zauberlicht,
Und auf der gezognen Stirne glättet
Ohne ſie ſich keine Falte nicht!

Wenn auf dieſer kurzen Lebensreiſe,
Mancher Sturm die heitre Seele trübt,
O! dann flüſtert ſie die Worte leiſe:

„Fasse Muth, Du bist von mir geliebt!
„Wie der Most durch Gährung sich begeistert,
„So klärt Prüfung erst dein Schicksal auf,
„Wehe dem, den Zagheit übermeistert,
„Er verkürzt der kurzen Tage Lauf!“

Führt sie dich durch dieses Erdenleben,
Sie, die treue, sanfte Führerin;
O! so blicke harmlos, ohne Beben,
Ueber jedes Zeitverhältniß hin!
Fasse Muth, selbst bei dem ernsten Blicke
In das schauervolle, offne Grab;
Dich, Unsterblichen, führt es zum Glücke,
Nur die leere Hülle sinkt hinab.

Charlotte v. P.

Druckfehler.

Seite 5, Zeile 1, lies Lampetia, statt Campetia.
: 5, : 16, : Töchter, statt Tochter.
: 47, : 8, : Freuden, statt Freude.
: 48, : 5, : schickt, statt schiebt.
: 59, : 1, fehlt das Wort ihr ganz.
: 75, : 16, fehlt nach Frohsinn das Wort schien.
: 95, : 1, muß es heißen: in seinen frühern Jahren.
: 103, : 20, lies man sagte, statt man sagt.
: 105, : 14, : Lehren, statt Lehrern.

Sapho und Phaon.

Ein Roman.

Nach der dritten Englischen Original-Ausgabe.

Aschaffenburg
bei Carl Christian Erlinger.
1806.

Der Liebe, die mit wennigem Beglücken
Zum Leben erst dies kurze Seyn erhebt;
Ihr, der der Jüngling froh entgegen bebt,
Nach welcher Greise sehnend rückwärts blicken;

Der Spenderin der seligsten Entzücken
Weiht sich dies Buch, von ihrem Hauch belebt:
Ein Blüthenhain entglühet wo sie schwebt,
Und schmückt mit Reiz des Felsens starren Rücken.

Vom engen Kreis der Wirklichkeit umfangen,
Erfüllt den Sterblichen oft schmerzlich Bangen,
Und nirgends findet er ersehnte Ruh:

Da tritt die Liebe lächelnd ihm entgegen,
Und führet auf der Freude goldnen Wegen
Den Glücklichen der Götter Heimath zu!

Sapho.

Erstes Buch.

Erſtes Kapitel.

Phaons Verwandlung.

Sapho war zu Mitylene, einer Stadt auf der Inſel Lesbos geboren. Wahrſcheinlichen Vermuthungen zu Folge nannte ſich ihr Vater Scamandronimus, ihre Mutter Cleis. Einige geben ihr Symon zum Vater, andre Eronimus, Erignus, Ceritus, Camones, oder Etarchus; allein Herodotus, auf deſſen Autorität ſich dieſe Erzählung gründet, nennt ſie die Tochter des Scamandronimus. Weniger zweifelhaft iſt das Zeitalter in welchem ſie lebte, da ſie für eine Zeitgenoſſin des

Alcäus gehalten wird. Ein Reisender, der auch die Insel Lesbos besuchte, machte Nachforschungen im Bezug auf die Dichterin, und fand ihr Andenken noch unvermindert bei den Bewohnern derselben leben. Eine Menge Inschriften verkünden hier ihren Ruhm, so wie eine zahlreiche Menge Bände in dem ursprünglichen Dialect dieser Inselbewohner geschrieben, und noch werden ihr zu Ehren gewisse Hymnen, die sich aus entfernten Zeiten durch Tradition unter den Bewohnern des gebirgigten Theils von Lesbos erhielten, bei öffentlichen Zusammenkünften in klagendem Ton gesungen.

Sapho's körperliche Vorzüge waren ihren geistigen bei weitem untergeordnet: denn obgleich ihre Poesien ausgezeichnete Schönheit besaßen, so war dieß doch nicht der Fall bei den Zügen ihres Gesichts; indeß konnte man dieselben nicht unangenehm nennen, weil der Schimmer ihres Geistes in ihnen widerstrahlte. Ihre Farbe gränzte an braun, und sie war von mittler Größe.

Von ihrer frühern Jugend ist nichts der Aufzeichnung werth; indeß könnten wir bemerken, daß die Jungfrau schon da sich innig zu Cytherens Reich hinneigte, unter deren Herrschaft sie in der Folge so grausam zu leiden bestimmt war. Obgleich mit kindischen Spielen beschäftigt, heftete sie doch oft ihre Blicke mit tiefer Aufmerksamkeit, auf die Bildsäulen junger Helden, und mit Feuer bewunderte sie die Ringer und Kämpfer im Cirkus. Auch las sie früh die Dichter der Liebe, und die Geschichten der Liebenden, wobei sie Seufzer enthauchte; und oft sprach sie im Schlaf von den Bildern die ihr Gemüth erfüllten. Allein der Moment war noch nicht gekommen, wo Eros mit grausamer Laune ihr Herz, zum Ziel des schärfsten Pfeiles den sein Köcher verbarg, erwählen sollte.

In Mityiene lebte zu gleicher Zeit ein Jüngling, Namens Phaon, welcher Besitzer mehrerer Schiffe war. Er hatte bereits vier Lustra gesehn, und zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen weder durch Gestalt noch

Kraft oder Betragen aus; wer ihn ſah, konnt' ihn weder bewundern noch tadeln, da er ſo wenig ſchön als häſslich genannt werden konnte. Es trug ſich indeß zu, daß er von Lesbos nach Scio reiſen wollte, und nachdem er ſeine Handelsgeſchäfte gemacht, im Begriff war einzuſchiffen, nur auf einen günſtigen Wind wartend, noch am Ufer verweilte. Die See war ruhig, und bildete eine blaue ebenmäſsige Fläche, über die ſich der Himmel, als begränze er die Welt, ausbreitete. Jedes Segel war aufgeſpannt, und die Schiffer blickten eifrig von einer Himmelsgegend zur andern, wünſchend in der Ferne eine dunkle Wolke oder Bewegung des Waſſers zu entdecken, die der Vorbote eines nahenden Windes ſeyn möchte; allein ihre Hoffnungen, welche oft genährt, und eben ſo oft getäuſcht worden waren, zeigten ſich endlich umſonſt, und die Seemänner, durch den Verzug ermüdet, überlieſsen ſich gröſstentheils, unter den Schatten ihrer Segel hingeſtreckt, dem Schlummer.

Phaon saß während der Zeit in einer kühlen, schattigen Grotte am Ufer, dem Neptun und der Thetis Hymnen singend, wodurch er zum Theil sein Gemüth erheitern, und zum Theil diese Gottheiten sich geneigt machen wollte, ihm einen günstigen Wind zu senden, als sich plötzlich die schönste weibliche Gestalt seinen Blicken darstellte. Nicht das leiseste Rauschen ihrer Schritte oder ihres Gewands, hatte ihm ihr Nahen verrathen, und er hielt die Zerstreuung seines Gemüths für die Ursache dieser schnellen, unerklärbaren Erscheinung. Mit Bestürzung wendete er sich zu ihr, doch im nächsten Augenblick erfüllte ihn ihr Anblick mit Vergnügen, er fragte was sie begehre, und bot ihr einen Platz in der Grotte vor den brennenden Strahlen der Sonne an. Die schöne Fremde setzte sich neben ihn, neigte sich mit reizender Biegung zu ihm hin, nannte seinen Namen — welches ihn in das äußerste Erstaunen setzte — und bat ihn, sie nach Cypreus zu schiffen, und seinen Plan einer andern Reise aufzugeben. „Wie ist es möglich"

antwortete Phaon, „diesem Befehl sogleich zu gehorchen? Blick auf das Meer, es ist ein bewegungsloser Kristal. Aeolus, so verschwenderisch mit seinem Blasen im Sturm, versagt jetzt den kleinsten Hauch. Es ist für den Moment besser hier zu verweilen: überdieß, wie kann ein so zartgeformtes Wesen als du, die ungestümen Wogen ertragen, und ohne Entsetzen die Felsen erblicken, welche in diese Wasserwüste zerstreut sind? oder wie die mannigfachen Beschwerden einer langen Seereise erdulden?" Dieß sprach der Schiffer, geneigter, sich im Anblick des ruhigen Meers mit einer so reizenden Gefährtin zu unterhalten, als durch Sturm und Gefahr seinen Weg zu verfolgen. Er wünschte jetzt eher, daß die Winde zögern möchten zu wehen, damit er nicht genöthigt würde, die Anker zu lichten. „Ich bin gewohnter als du vielleicht denken magst," erwiederte die Unbekannte, „Neptuns blaue Reiche zu durchreisen. Dringende Geschäfte rufen mich nach Cyprus. Was die Winde betrifft, die du so anklagst, siehe! sie sind bereits günstig

und wehen dieſer Inſel zu.“ Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, und verließ die Grotte. Phaon folgte ihr zweifelhaft nach, und ſah ſie eine Hand voll Sand vom Ufer nehmen, und in die Luft werfen. Obgleich die See völlig ruhig, und die Blätter des Epheus welche den Eingang der Grotte umwebten, ganz unbeweglich waren, ſo flog doch der Sand wie von einem plötzlichen Sturm getrieben, der Gegend nach Cyprus zu. „Jetzt ſieh ob die Winde günſtig ſind!“ Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen als jedes Segel ſich bewegte, und ſein weites Gewand entfaltete. Vom Schiff ertönte das Frohlocken der Schiffer, und ſie gaben Phaon ein Zeichen am Bord zu kommen. Er konnte nicht mit der Stimme ihnen antworten; allein die Fremde in das Boot führend, welches ihn an's Ufer gebracht hatte, und ihr gegenüber im Hintertheil deſſelben ſeinen Platz einnehmend, ruderte er mit zwei Rudern dem Schiffe zu, daß ſie auch in wenig Augenblicken erreichten. Seine Gefährtin ward am Bord nicht ohne Zeichen des Erſtaunens aufgenommen. Je-

dermann verließ auf einen Moment ſein Geſchäft um ſie zu ſehen, doch ohne zudringliche Neugier da es der Herr war der ſie einführte. Alle ſtanden ſchweigend und ehrfurchtsvoll, zweifelhaft ob ſie als freiwilliger Gaſt kam, oder die rechtmäßige Beute einer vergangenen Reiſe war. Allein Phaon beſtimmte ihr ſtilles Wunder, indem er ihr den beſten Platz im Schiff einräumte, und Befehl gab die Anker zu lichten.

Die Wellen kräuſelte nun der beſtändige Hauch, ſanft wehender Winde; und der Steuermann, in nicht ungefälligen Tönen die alte Hymne der Archonauten ſingend, richtete ſeinen friedlichen Lauf nach den Ufern der Inſel Cyprus. Die Sonne neigte ſich jetzt dem Meere zu, deſſen erröthende Wogen ihren Empfang zu wünſchen ſchienen: endlich tauchte ſie ſich in dieſelben, und ihr Licht entglühte. Als der Tag völlig der Dunkelheit, die ſich nun über die weite Waſſerfläche verbreitet, gewichen, und alles auf eine glückliche Fahrt deutete, ſanken die müden Schiffer, den Steuermann, und die welche

die Segel zu beſorgen hatten auszenommen, einer nach dem andern in Schlummer. Auch Phaon, durch die Schatten der Nacht dem Anblick ſeiner reizenden Unbekannten entzogen, deren glänzende Augen den ſeinigen den Schlaf geraubt haben würden, war gleich den andern in Schlummer gehüllt, während das Schiff unter günſtigen Winden ſanft ſeinen Lauf fortſetzte. Auf ſolche Weiſe gieng die Nacht glücklich vorüber, wenig Hände waren nöthig, das Fahrzeug zu lenken, und die Morgendämmerung begann mit ungewiſſem Schimmer in Oſten zu erſcheinen, und ſich allmählig über Himmel und Erde zu verbreiten, von friſchern, günſtigern Lüften begleitet, als plötzlich der Ozean mit ſeiner gewöhnlichen Falſchheit, furchtbar zu toben anfieng, und der Himmel mit den dunkelſten Wolken umhüllt war. Jedermann entriß ſich dem Schlummer, und übernahm ſein beſtimmtes Geſchäft. Alles war Geräuſch und Geſchäftigkeit. Das Schiff, deſſen ſämmtliche Segel man eingezogen hatte, war nun den Willen der Wogen überlaſſen, gleich dem

Falken, der vom Sturm überwältigt seine Schwingen einzieht, und sich der unwiderstehlichen Gewalt der Winde hingiebt. Blässe überzog das Angesicht der Schiffer, die zitternd die furchtbare Fluth das Schiff beinah überströhmen sahen; Das Steuer konnte der Gewalt der Wogen nicht mehr widerstehen, und die Hand die es führete, mußte es ihrer Willkühr überlassen. Die schöne Fremde allein zeigte keine Furcht, und erschien so ruhig, als rolle sie im leichten Wagen über einen Blumenpfad. Die, welche ihre Gedanken auf einen Augenblick der Gefahr entziehen konnten, waren äußerst erstaunt, eine schüchterne unerfahrne Jungfrau an Standhaftigkeit Männer übertreffen zu sehen, die mit den Gefahren der See vertraut. Doch erregte sie noch größeres Erstaunen, als sie unter sie trat, ihnen Muth einsprach und die Leitung des Schiffs von ihnen begehrte. Sie nahm hierauf ihren Platz am Vortertheil des Schiffs, löfete einen langen Schleier der sie umfloß, und breitete ihn den Winden aus, ihn mit der einen Hand über

dem Haupt haltend, mit der andern an das Knie schmiegend. Kaum hatte sie dieß gethan so ward der Schleier von den Lüften entfaltet, und bildete einen weiten Bogen, unter dem sie mit zauberischem Lächeln umher blickte. Das Schiff setzte auf diese Weise seinen Lauf fort, nicht dem Willen des Sturms gehorchend, sondern wie es der wallende Schleier gebot: auch ward es nicht durch die tobenden Wellen gehindert, denn es schwamm leicht über sie hin wie ein Blatt auf der Oberfläche eines ruhigen Baches. So, die See durchschiffend, ist Galatea in der Halle des Kriegsgottes zu Athen abgebildet. — Es ist unnöthig das Erstaunen des Schiffvolks zu schildern, welches sich nicht mit Worten ausdrücken läßt. Sie betrachteten mit ehrfurchtsvollem Schweigen ein Wunder, das eine Gottheit oder göttlichen Ursprung verrieth.

Und nun zeigte sich in einiger Entfernung Land, gleich einem langen Streif Nebel-Wolken aus dem Meer emporsteigend. Alle Schiffer, nicht länger in Gefahr Schiff-

bruch zu leiden, riefen frohlockend: Land! Land! denn sie konnten die Ufer von Cyprus unterscheiden, die einen sichern Hafen darboten. Unsre Schöne leitete das Schiff durch die schäumenden Wellen in den friedlichen Busen des benachbarten Hafens, und ihre himmlischen Reize machten das Wohlthuende ihrer Handlung noch bezaubernder. Sie warfen Anker, und sprangen ans Ufer. Phaon suchte hier sein Erstaunen, und seinen Dank gegen die Unbekannte, die ihm als Göttin erschien, durch Worte auszudrücken, und erklärte sein Unvermögen die Größe des geleisteten Dienstes zu vergelten. Sie erwiederte, daß es ihr zukame, Vergeltung anzubieten, da er seine vorgesetzte Reise aufgeschoben um sie hierher zu leiten. Ihn hierauf in einige Entfernung von den andern führend, übergab sie ihm eine kleine Vase von reinem Alabaster. „Nimm diesen köstlichen Balsam" sagte sie. „Was du bereits gesehen hast, wird hinreichend seyn, dir Glauben an meine Versprechungen einzuflößen. Sobald du in dein Land zurückgekehrt,

ſalbe dein Angeſicht damit, und du wirſt bald Urſache haben mit deinem Vertrauen zu mir zufrieden zu ſeyn.“ Mit dieſen Worten war ſie im Begriff ſich zu entfernen. „Sag' mir wenigſtens, welche Gottheit du biſt, damit ich mich rühmen kann, dein Schiffer zu ſeyn! „Ich bin,“ antwortete ſie, „die Freude und der Schmerz der Sterblichen, zugleich die Quelle des Süßen und Bittern. Ich bin die Mutter der ſchwächſten doch mächtigſten Gottheit welche den Himmel bewohnet; die Mutter der Liebe.“ Als ſie dieß geſagt, entſchwand ſie gleich einer Wolke vor dem Sonnenſtrahl. „O weile noch, liebliche Göttin!“ rief Phaon, indem er ſich zur Erde warf, „und laß mich die Lilien deiner Füße, und deine von Ambroſia duftenden Hände küſſen.“ — Allein dieſe Worte waren umſonſt den Winden übergeben, denn die Göttin eilte zu den luftigen Höhen des Olympus. Das Erſtaunen raubte dem Jüngling einige Zeit lang alle Bewegung; als er dann zu dem Schiff zurückkehrte, erzählte er die Erſcheinung der Göttin, doch ohne des Ge-

ſchenks zu erwähnen. Alle warfen ſich mit heiligem Grauen erfüllt auf die Knie, und baten ſie, ob ſie gleich ihren Anblick entzogen; doch ihnen günſtig zu ſeyn. Sie lichteten hierauf die Anker, und lenkten ihren Lauf nach Lesbos wo ſie unter günſtigen Winden ankamen. Sobald ſie den Hafen von Mitylene erreicht, eilte Phaon, welchen insgeheim während der ganzen Reiſe der Inhalt der kleinen Vaſe beſchäftigt hatte, ans Ufer, um einen Verſuch zu machen, von dem er ſich die vortreflichſten Wirkungen verſprach. Er begab ſich ſogleich nach ſeiner Wohnung, und nachdem er ſeinen Vater umarmt, entfernte er ſich unter dem Vorwande von ſeiner Reiſe zu ruhen, auf ſein Zimmer, deſſen Thüre er verſchloß, um ohne Stöhrung die zweifelhafte Probe zu machen. Endlich öffnete er zwiſchen geheimer Furcht und freudiger Hoffnung ſchwankend, mit zitternder Hand und ängſtlichem Blick den Deckel der Vaſe. Sogleich verbreitete ſich der ausgeſuchteſte Wohlgeruch, gegen welchen der Duft des Veilchens, das im Morgenthau gebadet und von mildem

Zephir umweht, unangenehm geweſen wäre. Ein ſo gefälliger Anfang befeuerte den Jüngling dem Befehl ſeiner Göttin mit gröſter Zuverſicht zu gehorchen. Er tauchte nun die Spitze eines Fingers ſeiner rechten Hand in den Balſam, und ſalbte die linke damit; und kaum hatte er ſeine von der Sonne gebräunte Hand damit benetzt, als ſie eine Milchweiſſe Farbe annahm und ſanft und zart erſchien, ſo daß ſie mit der andern nicht zu vergleichen war; und ſelbſt ihre Schönheit, wegen der ungeheuern Verſchiedenheit, Entſtellung ſchien. Beſtürzt über dieſes Wunder, muſte ſich Phaon entſchließen die verſprochne Gunſt zu vollenden, und theilte endlich allen Theilen ſeines Körpers jenen köſtlichen Balſam mit. Die Sprache hat es nicht in ihrer Gewalt das Vergnügen zu beſchreiben, mit welchem der Jüngling unter ſeinen geſchäftigen Händen die höchſten Reize der Jugend, und der gemeſſenſten Schönheit der Formen hervorgehn ſah, bis endlich ſein Geſicht den Zauber theilte. Er beſchaute hierauf ſeine Geſtalt in einem hellgeſchliffenen Metall, und

konnte gleich Narciſſus, ſeines eignen Anblicks nicht überdrüßig werden. Als er ſich endlich in etwas von ſeiner Ueberraſchung erholt, weihte er der Göttin der Liebe ſeinen Dank für das koſtbare Geſchenk, und deſſen erfreuliche Wirkung. Da es aber unmöglich war, dieſe wundervolle Gabe zu verbergen, ſo kleidete er ſich in das ſchönſte ſeiner Gewänder, und zeigte ſich, nicht ohne etwas Eitelkeit und Uebermuth, ſeinem Vater. Nimmer würde ihn dieſer wieder erkannt haben, wenn ihm nicht die Stimme unverändert geblieben wäre, und er die ganze auſſerordentliche Begebenheit erzählt hätte. Der gute alte Seemann konnte nicht aufhören ſeinen Sohn zu betrachten; was ihm aber am meiſten in Erſtaunen ſetzte, war, daß bei genauerer Unterſuchung ſein Geſicht noch immer die ehemaligen Züge beſaß, obgleich zur Vollkommenheit empor gehoben; und er hielt es für ein beſonderes Zeichen der himmliſchen Gunſt gegen ſich ſelbſt, daß die Göttin ſeinen Sohn mit vergleichungsloſer Schönheit begabt, und doch die Familien Aehnlichkeit gelaſſen hatte.

Zweites Kapitel.

Das Feſt zu Mitylene.

Sapho hatte jetzt die Periode des Lebens erreicht, in welcher ſich das Verlangen nach Liebe nur mit Mühe verbergen läßt, ſie ſchien wie die Roſe im frühen Lenz, die bereit iſt, ihre Blätter den rauhen Lüften zu entfalten. Sie beſuchte, wie Mädchen zu thun pflegen, die Spiele der Kämpfer, die Feſte der Götter, und öffentliche Verſammlungen, wo der Anblick einer Menge junger Männer ihrem Herzen eine Art von allgemeiner Neigung für ſie eingeflößt hatte,

welche mehr den Sinnen, als einem besondern Hang des Gemüths zuzuschreiben war. Frei und leicht spielte ihr Herz wie eine Biene unter den Blumen: obgleich ohne Schönheit, gewannen ihr doch Jugend und Geistesvorzüge manche Zuneigung; und mehr geliebt als liebend, ergötzte sie die Herrschaft, welche sie über das Gefühl Anderer ausübte, während das ihrige frei und ungebunden blieb. Wie wenig ahnte es ihr, daß eine Zeit kommen würde, wo sie dem Joch der Liebe unterworfen, und sich als Sclavin eines Reichs sehen würde, in welchem sie sich jetzt als herrschende Gebieterin betrachtete.

Der Ruf von Phaons Schönheit hatte sich nicht allein in Mitylene, sondern auch durch ganz Lesbos, und sogar über das Meer verbreitet. Er zeichnete sich nicht allein vor allen Jünglingen seiner Zeit an Schönheit aus, gleich einer frischen Hyazinte unter welken Blumen; sondern übertraf sie auch an Stärke und Behendigkeit in allen Spielen. Keiner war tapferer im Kampf, schneller im

Lauf, behender im Ringen, und keiner geschickter beim Wagenrennen. Seine Ueberlegenheit erregte den Neid aller seiner jugendlichen Gefährten, die Bewundrung der Männer reifern Alters, und erfüllte die Brust zarter Jungfrauen mit dem Feuer der Leidenschaft.

Obgleich Sapho oft von diesem Wunder der Schönheit gehört, so blieb sie doch bei dem Vorsatz, ihren Ruhm in Verschmähung der Liebe zu suchen, und verspottete die, welche ihr Herz ihm geweiht hatten. Und sie war so entfernt von dem Gedanken, Phaons Augen könnten sie mit jenem, ihr so unglücklichen Pfeil verwunden, daß sie, die Siege ihrer eignen erwägend, sich schmeichelte, diesem übermüthigen Jünaling einst ihren Einfluß empfinden zu lassen.

In Mitylene ward jährlich das Fest der Minerva gefeiert, im Vollmond des Monats der Heckatomben. Ausser den Opfern, und religiösen Gebräuchen im Tempel, hielt man zugleich der Göttin zu Ehren gymnastische und athletische Spiele, wobei ausser dem

Ruhm des Siegs, noch ansehnliche Preise vertheilt wurden. Sobald die heiligen Zeremonien am Altar geendet, und die geweihte Flamme verlöschte war, rief der Ton der Trompeten die Kämpfer im Amphitheater zusammen. Bei diesem wohlbekannten Klang glühte der Busen jedes Jünglings voll zitterndem Eifer: gleich dem Streitroß, wenn das Getöse der nahen Schlacht erschallt. Zuerst ward ein Wettlauf von tausend Schritten bestimmt, welches weiter ist als ein Pfeilwurf, obgleich vom Bogen des stärksten Schützen abgedrückt. Zehn Läufer stellten sich dar, in ein kurzes Gewand gekleidet, und mit einem weiten Mantel umhüllt. Sie reihten sich am Eingang des Tempels, von welchem sie auslaufen wollten, und jeder, seine Nebenbuhler mit forschendem Blick betrachtend, warf seinen Mantel von den Schultern. Ihre geschmeidigen Formen zeigten sich nun in den leichten Gewändern, und bei dem ersten Trompetenton bewiesen sie durch ihre Eile, und die auf das Ziel gerichteten Blicke, wie begierig sie nach dem

Ruhm des Sieges strebten. Sie hatten jetzt beinah eine gerade Linie geformt, als der Mittlere seine Schritte beschleunigte und ein wenig den andern voraus kam: diese waren zu beiden Seiten bemüht, ihn zu überlaufen, so daß die Gruppe eine Gestalt annahm, jener gleich, in welcher die Störche nach einem wärmern Klima ziehn. Eine kurze Zeit blieben sie in diesem Verhältniß, als einer, dem Mittlern zur Linken, plötzlich vorstürzte, und der Erste ward. Die Luft ertönte von Beifallsgeschrei: sowohl dadurch, als durch den Wunsch den Preis zu gewinnen, angefeuert, verdoppelte der zuerst vorausgekommene seine ganze Kraft, strebte mit wundervollen Schritten vorwärts, und erhielt bald den Vorsprung wie vorher, die Ausrufungen der Zuschauer erregend. Sein nächster Mitwerber hatte indessen die Hoffnung ihm wieder zuvorzukommen, nicht aufgegeben, und flog beinah athemlos ihm zur Seite, als sein Gegner, bemerkend daß er fast erschöpft war, plötzlich stehen blieb, und den Fuß ihm quer in den Weg setzte. Unfähig, diesem

Anstoß auszuweichen, stürzte er, vor der hohnlachenden Menge, zu Boden, während der Sieger unter lautem Triumphgeschrei seinen Lauf fortsetzte. Als er das Ziel erreichte, ward die daran hangende Lorbeerkrone herabgenommen, und dem Ueberwinder aufs Haupt gesetzt. Der Jüngling, der den Preis gewann, war ein Eingeborner von Tenedos, wegen seiner Geschicklichkeit Achilles genannt, und welchem Homer oft den Beinamen, der Schnellfüßige, gegeben hat.

Drittes Kapitel.

Die Wagenführer.

An demſelben Ort von wo die Rennen ausliefen, erſchien nun ein neues Schauſpiel von ſechs Wagen. An einem jeden derſelben waren vier Roſſe neben einander angeſchirrt, die wild aus ihren weiten Nüſtern ſchnaubten, den ſtaubigen Grund mit ihren Hufen zerfetzten, und mit ſtolzem Wiehern ihre wogenden Mähnen ſchüttelten. In jedem Fahrzeug ſtand der Wagenführer, in der linken Hand die Zügel haltend, und mit der Rechten die Peitſche ſchwingend, bereit ſeine

Rosse anzutreiben, sein Angesicht war auf den gerichtet, der die Trompete ertönen ließ. In dieser Stellung erwarteten sie alle voll Ungeduld das Signal des Rathsherrn. Der wachsame Trompeter hielt sein Instrument dicht an die Lippen, aufmerksam des gewöhnlichen Tons lauschend. Diese jungen Treiber in aufgeschürzten Gewändern, verbreiteten in die Lüfte mehrere Fähnlein, die ihnen, flatternd, Kühlung in der Hitze des Rennens zuwehten, und dem Ganzen ein fröhliches Ansehn gaben. Alle trugen auch leichte Helme, ihr Haupt, im Fall eines Sturzes, zu schützen. Und jetzt ertönte die Trompete. — Bei diesem erwünschten Signal stürzten die Renner mit zitternder Begierde vorwärts, und die Führer, sie zugleich mit Wort und Peitsche antreibend, beugten sich über sie hin. Auf diese Weise begannen sie ihren Lauf alle zu gleicher Zeit. Die Menge der Zuschauer verharrte in ungewissem Schweigen; man hörte nichts als die Streiche der Peitschen, das Rasseln der Räder, das Stampfen der eisernen Hufe,

und die ermunternden Zurufungen der Fahrenden. Doch bald ward die Luft, die vor kurzem noch so heiter, durch das schnelle Rollen der Wagen, und das immerwährende Stampfen der Rosse, mit Wirbeln von Staub erfüllt; und wie der Mond durch Wolken scheinet, jetzt erscheint, und jetzt verschwindet, so sah man auf Augenblicke einen Wagenführer, und verlohr ihn im nächsten in dichten Wirbeln trockner Erde. Endlich erhob sich von der einen Seite ein leichter Wind, und verbreitete die Staubsaulen über die andere, wo die Zuschauer so davon belästigt wurden, daß sie ihr Haupt mit den Gewändern verhüllen mußten. Die, welche diesem Zufall nicht ausgesetzt waren, und die sechs Wagen ohne Hinderniß sehen konnten, ergötzten sich nicht allein an dem Anblick des Rennens, sondern lachten auch über das Ungemach der andern. Der Wind, wie von den Poeten richtig bemerkt wird, ist treulos und launenhaft, stiftet plötzlichen Sturm, und wandelt friedliche Ruhe in stürmische Ge-

fahr. Er beobachtete indeß in gegenwärtigem Fall eine wundersame Unpartheilichkeit; denn plötzlich umspringend, zerstreute er den Staub erst an der einen, dann an der andern Seite, abwechselnd die ablösend deren Qual man verlacht, und die quälend welche über die andern gelacht hatten. Allein jetzt gewann ein Wagen, vor dem sich die Rosse vom schönsten Braun mit Agatfarbigen Mähnen zeigten, einige Schritte vor den andern voraus; und ihr Führer beantwortete, voll Hoffnung des Siegs, das Frohlocken welches die Lüfte durchdrang, mit dem lauten Knallen seiner weitstreifenden Peitsche. Doch sieh, diese schmeichelhafte Hoffnung ward bald zerstört: ein andrer Wagen näherte sich, mit Rossen so schwarz wie die des Pluto, dem Rauber der Proserpina; und gleich diesem schienen sie Flammen aus ihren staubigen Nüstern und schaumbedeckten Mäulern zu strömen; ihre Augen glühten voll Begierde, und ihr Lauf war schnell wie der Wind, ungestüm wie das Meer. Jetzt waren ihre Häupter dem

Mittelpunkt der Räder des erſten Wagens gleich, deſſen Führer, als er es entdeckte, ſeine Pferde, ſie bei ihren verſchiedenen Namen nennend, aufs möglichſte antrieb. Durch das nahe Stampfen ihrer Nebenbuhler befeuert, eilten dieſe, die Ohren ſpitzend, mit erhöhter Schnelligkeit: die hintern, nicht weniger den kleinen Raum zwiſchen ihnen beſtreitend, ſprühten vorwärts, gleich einer vom Sturm gejagten Welle, und kamen dicht an ihre Seite. Auf dieſe Art rannten ſie mehrere Feldwegs fort, ſo daß die acht Häupter der zwei Geſpann Pferde einem Wagen anzugehören ſchienen. Aller Beifall hörte auf, da der Sieg zweifelhaft ſchien. Der Zufal, nicht das Verdienſt entſchied unglücklicher Weiſe dieſen rühmlichen Streit: denn als die ſchwarzen Roſſe ſo viel gewonnen hatten, mit den Rädern ihres Wagens den Leinen der andern gleich zu ſeyn, traf es ſich, daß das eine Rad vermöge eines Stoßes von der Achſe flog, und gewaltſam vorwärts rollte. Bei dem Anblick des Rades wurden die braunen

Gäule scheu, und einer davon fiel zu Boden: seine Gefährten, plötzlich aufgehalten, stürzten zugleich nieder: der Wagenführer ward über die Deichsel geschleudert, während der andre Wagen, auf eine Seite gesenkt, die ihres Rads beraubte Achse durch den Staub zog. Der Jüngling der ihn geleitet, lag gefallen im Cirkus, ohne Hoffnung den Preis zu erhalten, wenn auch sein leerer Wagen der erste am Ziel seyn sollte. Die andern vier, welche in gleicher Entfernung folgten, den Hinderniß, das ihnen diese Unfälle in den Weg geworfen hatten, etwas zur Seite ausweichend, fingen nun an, gleiche Hoffnung unterhaltend, mit einander zu wetteifern, bis am Ende der Wagen, den vier weiße Zeller mit schwarzen Flecken zogen, das Ziel erreichte. Der Wagenlenker, sich dem Preisaustheilenden darstellend, erhielt als Belohnung einen Helm, und ein Panzerhemde von Stahl mit Silber geziert; auf der Brust zeigte sich in erhabner Arbeit ein goldner Wagen, mit folgender Umschrift:

„Süß iſt die Mühe, die zum Ruhm leitet!“

Die andern entfernten ſich verwirrt und beſchämt; während die zwei Herabgeſtürzten durch die Zuſchauer in ihrer Nähe unterſtützt wurden.

Viertes Kapitel.

Die Ringer.

Gleich darauf hörte man an einem andern Ort, nicht weit vom Cirkus, muntre Töne, die das Volk zu einem neuen Anblick einladeten. Auf dieses Signal strömte die Menge begierig den Klängen zu, den Bienen gleich, wenn der Landmann sie durch das klingende Erz versammelt. Die gymnastischen Spiele waren in der Area zubereitet, wo manche Faustkämpfer mit dem Cestus bewaffnet erschienen, und manche fröhlich und prahlend nahten, die von den Armen

ihrer theilnehmenden Freunde unterſtützt, mit blutigem Antlitz ſich wieder hinweg begaben. Phaon hatte ſich noch nicht gezeigt, obgleich in dieſen Spielen berühmt, vielleicht um das Verlangen des Volks zu erhöhen, das jetzt laut ſeinen Namen rief. Sapho war wie gewöhnlich beim Feſt zugegen, und da ſie ſo viel vom Ruhm dieſes Jünglings gehört hatte, fühlte ſich ihr Gemüth von einer Art ruheloſer Neugier bewegt, um zu ſehen ob er mit der Wahrheit übereinſtimme. Endlich erhob ſich ein Flüſtern, das bald in lauten Beifallsruf überging; und der erwünſchte Jüngling erſchien, zum Neid ſeiner Mitwerber, und zur Freude der harrenden Menge, in den Schranken. Er hatte dieſen Tag die Uebung im Ringen gewählt, und trat in die Area mit leichten Halbſtiefeln an den Füßen, die über denſelben blos, und von glänzender Weiße erſchienen. Er war in ein blaues Gewand gekleidet, das ihm bis an die Knie reichte, und unter der Bruſt mit einem goldnen Gürtel umſchloſſen ward. Einige Zeit lang ſtand er, rund

umher blickend, in Erwartung eines Gegners. Bald nahte sich ein Kreter von ungeheurer Gestalt, der sogleich einen kurzen Mantel abwarf und ganz nackt erschien, nur den gewöhnlichen Gürtel der Ringer um die Hüften tragend. Seine Glieder hatten eine dunkle Farbe, als wären sie oft durch die Strahlen der Sonne in diesen Kämpfen versengt worden, und bezeichneten die Kraft der Mannbarkeit; die hervordringenden Muskeln glichen jenen, mit denen Herkules dargestellt wird. Phaon entlösete sogleich muthig sein Gewand, es einem seiner Diener gebend, und stand, ausser dem üblichen Gürtel, ganz unbekleidet. Seine Glieder waren weder so braun noch so ungeheuer als die seines Gegners, allein sie hatten eine gefälligere Form. Das Spiel seiner Muskeln war nicht so hervorstechend, aber ihre Umrisse waren sanfter und unbestimmter bezeichnet. Ein zarter Flaum beschattete seine Wangen, frisch wie die Blumen des Morgens, und das Colorit seiner ganzen Gestalt läßt sich nur durch eine genaue

Miſchung der Roſen und Lilien ausdrükken. Aller Herzen waren mit Ungewißheit erfüllt, aber alle unterhielten denſelben Wunſch; denn von der überirdiſchen Schönheit dieſes jungen Ringers betroffen, hoffte jeder, daß er die Krone erhalten, oder wenigſtens unbeſchadigt entkommen werde. Und wirklich mußte bei Vergleichung der ungewöhnlichen Stärke ſeines Gegners mit ſo unendlich feinern Gliedern, in jeder Bruſt Beſorgniß und Kummer entſtehn. Während die Zuſchauer in dieſer Ungewißheit verharrten, prüften ſich die Mitwerber mit gegenſeitiger Aufmerkſamkeit, zuerſt in einiger Entfernung, dann genauer, ſich mit langſamen vorſichtigen Schritten nahernd: endlich kamen ſie, wie durch Uebereinſtimmung, dicht zuſammen. Der Kreter nahte ſich mit ausgebreiteten Armen, und dem Anſchein, als wolle er den Jüngling nicht allein umfangen, ſondern todt drücken, der ſeinem Angriff durch eine geſchickte Biegung auswich, unter ſeinem Arm hinwegſchlüpfte, und, ſich dann ſchnell erhebend,

ihn im Rücken zu beiden Seiten faßte. Durch eine gewaltsame Anstrengung machte er sich indessen wieder frei. Sie standen jetzt von neuem getrennt, und der Kreter gerieth in Wuth, sich beim Anfang des Streits beinah überwunden zu sehn, wobei er diesen zartgeformten Jüngling mehr für schnell als stark hielt, und wahrscheinlich Mitleid gegen ihr empfunden haben würde, wenn nicht die Scham seines fruchtlosen Versuchs seinen Unwillen erregt hätte: allein die Wuth machte ihn grausam; und mit niedergebeugtem Haupt sprang er in voller Macht auf ihn zu, gleich einem Stier, der den Hirten anfällt. Phaons Behendigkeit war in der That wundervoll; denn als sich das herabgesenkte Haupt seines Gegners gewaltsam näherte, um gegen seine Brust zu stoßen, warf er seine beiden Hände dagegen, und machte sodann einen Sprung, der ihn wieder hinter seinen betrognen Feind warf. Mehr wild als behend, hatte sich dieser, gleich einem Schiff das vom Stapel läuft, vorwärts gestürzt; und da diese nutzlose Ge-

walt nicht den erwarteten Widerſtand an: traf, ſo fiel er platt in den Sand, wo er den Eindruck ſeiner Form zurückließ. Phaon wartete, den Geſetzen des Ringens gemäß, bis ſich ſein Gegner wieder erhoben; während die Zuſchauer, die, ſo lange der zweifelhafte Angriff dauerte, alle Ausrufun: gen unterdrückt, in Beifallsbezeugungen und unmäßiges Lachen ausbrachen, als ſie dieſen mächtigen Rieſen ſo ſchmählich gefal: len, und mit Staubüberzogenem Geſicht wieder aufſtehn ſahen. Er war jetzt vom Sand, der ihm in die Augen gekommen, ge: blendet: Rache dürſtend, zerbiß er die Lip: pen, und mit flammenden Blicken, doch ſorgſam und eingedenk des Ueberfalls kehrte er zum Streit zurück; Beide nahten, und ergriffen ſich endlich. Sie blieben eine Zeit: lang unbeweglich, jeder eine Wendung des andern erwartend, aus der er Vortheil zie: hen könnte: ſo umeinander geſchlungen, boten ſie den Blicken einen auffallenden und nicht unangenehmen Kontraſt dar; die ſchöne Geſtalt des Jünglings, neben dem

ſatirgleichen, rauhen Körper ſeines Widerſachers. Nach Sieg verlangend begann dieſer den Jüngling von einer Seite zur andern zu ſchütteln, ſich bemühend ihn zu Boden zu werfen: doch dieſer, der Heftigkeit ſeiner Stöße durch Behendigkeit ausweichend, bog ſich wie ein Rohr vor dem ungeſtümen Wind, bis er Gelegenheit fand, mit ſeinem rechten Bein des Gegners linken Fuß zu erheben, wobei er ihm zugleich einen Stoß auf die Bruſt gab, wodurch er wankte, und endlich zu Boden fiel. Phaon blieb ſtehen; denn der fallende Kreter hatte, in der Hoffnung ſich zu erhalten, ihn frei gelaſſen. Alle riefen den Jüngling als Sieger aus, der mit edler Behaglichkeit ſeines anerkannten Triumphs umherblickte; und jedes Geſicht war von den Strahlen innrer Zufriedenheit erhellt, die auf denſelben widerglänzten. Gedemüthigt erhob ſich der Kreter vom Boden, und entfernte ſich unter dem bitterſten Spott.

Fünftes Kapitel.

Der Blumenstrauß.

Sapho war beim Ringen gegenwärtig, und als der schöne Jüngling erschien, fühlte sie zuerst kalte Schauer ihr Herz durchbeben, und dann allmählig die Wange von tiefer Röthe erglühen. Als sie aber solche Reize mit so viel Stärke und Muth vereint sah, erfüllte ihr Gemüth ein ruheloses Verlangen, diese Schönheit näher zu betrachten, die Stimme zu hören, welche diese Lippen beseelte, und den Werth eines Geistes zu kennen, der eine von den Göttern so be-

günſtigte Form bewohnte. Sapho ſaß an der Seite ihrer Schweſter Dorilla, die mit ihr dem Feſt beiwohnte, und die, obgleich mit Reizen begabt, welche den Frieden andrer hatten ſtören können, doch eine vollkommne Ruhe der Seele beſaß. Und gewiß können die, welche einer ſo innern Gelaſſenheit genieſſen ſich rühmen, die reine Luft des Olympus zu athmen: denn die heiligen Dichter geben uns kein andres Bild vom Glück der Unſterblichen, als daß ſie dieſelben in friedlicher Verſammlung auf dem wolkenloſen Gipfel des Berges darſtellen, oder wie ſie von Nektar gerättigt auf Wolken in ſanftem Schlummer ruhn. Obgleich eines Urſprungs mit Sapho, war doch Dorilla von ganz verſchiedener Natur: und ſo wie jene mit voller Aufmerkſamkeit und ſchwärmeriſcher Bewundrung den Spielen zuſah, ſo erblickte ſie dieſe mit ruhigem Auge, kaum den Lippen ein gemäßigtes Lächeln abnöthigend. „Erſcheint dir dieſer Jüngling nicht als der ſchönſte in ganz Mitylene?“ fragte Sapho. „Es kann vielleicht ſeyn,“

erwiederte Dorilla, ob sie sich gleich keine Veranlassung anzustellen bemüht hatte. „O sieh!“ fuhr Sapho fort, „wie reizend seine Bewegung, wie beseelt seine Stellung!“ Dorilla schwieg, mit ruhiger Neugier den Ausgang des Streits erwartend; während Sapho, die immer unruhiger und gesprächiger ward, sich in beständigen Ausrufungen ergoß. Zuweilen schlug ihr Herz ängstlich, wenn sie den Jüngling in Gefahr glaubte; dann hob es sich wieder voll Freude, wenn der Sieg nah schien: und als er endlich die Krone erhielt, stand sie auf, von dem rastlosen Verlangen bewegt, ihre Augen und ihr Gemüth, das jetzt noch mehr Neugierde als Liebe empfand, zu befriedigen. Sie begab sich mit der Menge, die den Sieger preisen wollten, in die Area hinab: sie näherte sich ihm; doch gleich einem schüchternen Mädchen blieb sie oft stehen, und fühlte ihr Herz in einer Bewegung, die ihr unerklärbar war, und sie, je näher sie dem holden Gegenstande kam, so zerrüttete, daß sie unter der Menge in Verwir-

rung daſtand, immer ihn mit feurigen verſtohlnen Blicken bewundernd: als ſie auf einmal, einem plötzlichen Antriebe folgend, den Blumenſtrauß von ihrem Buſen nahm, und ihn dem Jünglinge überreichte, wobei ſie folgende Zeilen ſprach, die ihr ein ſchneller dichteriſcher Anflug, durch die erſte der Gottheiten, Liebe, eingab:

Fürchtet, Nymphen, was nie der Sterblichen Augen erſchienen:
Eros, der Liebliche, eint ſich mit Achilles Gewalt.

Dieß war der Anfang ihrer poetiſchen Laufbahn, der ſicher etwas Ueberirdiſches zu haben ſcheint, da ſie bis dieſen Augenblick weder Kenntniß des Metrums noch Sinn für die Harmonie der Verſe gehabt hatte. Allein jetzt bezwang ein neuer und geheimer Antrieb ihre urſprüngliche Zurückhaltung; und ſeither ſelbſt im Zirkel ihrer Familie ſchüchtern und verſchloſſen, ward ſie nun kühn und beredt in öffentlicher Verſammlung. —

Phaon nahm freundlich die dargebotnen Blumen auf; als er aber die Jungfrau anblickte, empfand er keines jener Gefühle, die ihre Brust erfüllten. Mit verbindlicher Gleichgültigkeit deutete er durch Geberden, daß das Geschenk angenehm sey, und wendete sich nach einer andern Seite. Von Verwirrung bezwungen, hüllte sich Sapho in ihren Schleier, und entfernte sich. Und nun ging der Sieger, von dem Frohlocken der Kinder begleitet, die ihn mit Blumen überströmten, unter Tanzen und Hymnen, welche die festlichen Töne der Laute und Zither belebten, triumphirend über die Area zum Sitz des Richters der Spiele. Hier ward ihm eine Krone aufs Haupt gesetzt, und man überreichte ihm noch überdieß einen glanzenden Helm, von dessen Gipfel ein blendend weisser Roßschweif herabfloß, nebst einem großen Schild, in dessen Mitte das Haupt der Gorgone Medusa sich in erhabner Arbeit zeigte.

Sechstes Kapitel.

Liebe raubt ihr die Freuden des Mahls.

Es ist nun füglich, unsre Aufmerksamkeit vom Getümmel der öffentlichen Spiele zu Scamandronimus stiller Wohnung zu lenken. Tief verwundet durch die kalte Aufnahme die ihre Gabe, und den kärglichsten Preis den ihre Verse erhalten, verließ Sapho voll Unmuth die Vergnügungen, die jetzt allen Reiz für sie verloren hatten, und richtete ihre Schritte nach der väterliche.' Wohnung. Als sie dieselbe erreicht, verschloß sie sich in ihr Gemach, und würde es selbst

zur gewöhnlichen Stunde des Familienmahls nicht verlassen haben, wenn nicht ihre Dienerin sie wiederholt aufgefordert hätte. Demohngeachtet saß sie still und traurig an der Tafel, die Speisen verschmähend. Mit zusammengefalteten Händen und niedergeschlagnen Augen, verrieth sie durch ihren traurigen Anblick die Schwachheit ihres Herzens. Besorgt fragte ihr Vater nach der Ursache ihres Kummers, und die zärtliche Mutter Cleis äusserte ihren Schmerz, sie in dieser Stimmung zu sehn, da sie sonst durch ihre mädchenhafte Fröhlichkeit die Freude der Tafel gewesen. „Beruhigt euer Gemüth," sagte Sapho mit etwas scharfem Ton, als ob sie diese wiederholten Fragen quälten. „Der Himmel ist nicht immer heiter, daher darf es nicht wundern, wenn unsre Stimmung gleichfalls veränderlich ist. Cleis wendete sich nun an Dorilla, sie fragend, ob irgend ein Zufall ihr diese Traurigkeit verursacht habe. „Das ich nicht wüßte," erwiederte Dorilla mit unbefangnem Ton, worauf sie die Gäste

beim Mahl zu bedienen anfing. „Komm, iß, und lebe," ſagte ſie zu ihrer Schweſter, in der Meinung, ihr etwas Erheiterndes zu ſagen, „wär es auch nur, um den ſchönen Ringer wieder zu ſehn. Er ſchien ſehr über deine Blumen erfreut zu ſeyn," ſchwatzte ſie fort, „und ſah ſie oft wieder an; doch dieß that er vor einem jungen Mädchen, die ſie ihm entriß." „Und was ſagte der Ringer dazu?" fragte Sapho begierig. „Kein Wort," erwiederte Dorilla," ſondern ſchien vielmehr recht zufrieden damit. Ich ſah ſie einige Zeit in der Mitte des Volks, als du unbemerkt hinweggegangen warſt, und da ſie mir ausgezeichnet ſchön vorkam, fragte ich mehrere Perſonen wegen ihr, von denen ich hörte, daß ſie ſehr von Phaon geliebt wird." „Weißt du ihren Namen?" — „Ich war nicht begierig ihn zu wiſſen," antwortete Dorilla unbefangen, ihrer Schweſter die duftende Speiſe reichend. — Ach das kunſtloſe Mädchen hatte tödtlichen Gift über ihre unſchuldigen Lippen ergoſſen, und die dargebotene Koſt konnte keinen Reiz für die haben,

deren Seele mit Sorgen erfüllt war. Sapho erhob sich verstört von der Tafel, floh in ihr Gemach, und verschloß den Eingang. Ihre Eltern waren bestürzt; Dorilla stand erschrokken; und die Diener machte die Ueberraschung bewegungslos. Aber Rhodope, ihre treue Sclavin, welche für Sapho von zarter Kindheit auf Sorge getragen, nahte sich vorsichtig der Thüre ihres Gemachs, klopfte leise, und rief mit theilnehmender und demüthiger Stimme ihren Namen. In Schmerz versunken hörte ihre Gebieterin nicht sogleich das Geräusch an der Thüre, bis die Getreue immer lauter und lauter klopfte, und durch zärtliche Bitten sie endlich zum Oeffnen bewog. „Laß mich wenigstens," sagte Rhodope, „dir das Kissen zurecht legen, und die Teppiche ausbreiten, wenn du vielleicht ruhen wolltest, oder dir einige stärkende Wasser darreichen." Mit der innigsten Theilnahme suchte sie hierauf die Ursach ihrer Schmerzen zu erforschen; allein Sapho schwieg, während ihr Haupt in ihrer Hand ruhte; und nur trauriges Stöhnen drängte sich aus ihrem Busen,

welchen Thränen, überſtrömten. Bei einem ſolchen Anblick mußte ihre getreue Dienerin die tiefſte Bewegung empfinden. „Ach!“ rief ſie, „was erzwingt deinen Augen dieſe bittre Thränenfluth? Nur noch vor kurzem glänzten ſie mit allem Feuer jugendlicher Befriedigung; auch wurden ſie nimmer als durch die Schatten eines friedlichen Schlummers verdunkelt. Welche zornige Gottheit verfolgt dich? Was hat dein Gemüth in dieſen Zuſtand geſtürzt? Und haſt du vergeſſen, daß dieſe Arme gewohnt waren, dich in deinen frühſten Klagen zu unterſtützen? So enthülle mir denn, wie du zu thun pfleateſt, deine innerſten Gedanken.“ Dieſe Worte ſchienen nur Saphos Schmerz zu vermehren, und da ihre Sclavin fand, daß Worte vergebens und ſogar Beleidigung für ſie waren, ſo ſtand ſie ihr ſchweigend zur Seite, bereit, ihr beizuſtehn, wenn ein ruhigerer Zuſtand Gelegenheit darbieten ſollte. Nach einer kleinen Pauſe richtete Sapho ihre Augen auf ſie, als ob ſie Troſt von ihr begehre, und Rhodope, von beſſern Hoffnungen beſeelt,

drang aufs neue in sie, ihren Kummer zu enthüllen, meinend, derselbe könne nur durch den Pfeil der Liebe verursacht werden, der aus einem schönen Auge abgedrückt, ihr Herz tiefer durchdrungen, als ihr selbst bewußt sey. In diesem Fall stellte sie ihr eine Menge Trostgründe und Heilmittel dar, und fuhr so lang mit ihren geschwätzigen Ermahnungen fort, bis sie Sapphos Geheimniß entrissen, worauf sie dieselbe lächelnd umarmte, von der traurigen Jungfrau aber mit höchstem Unmuth zurückgestoßen ward. Demohngeachtet fuhr die beharrliche Trösterin in ihren Zuredungen fort. Sapho schwieg, dem Anschein nach durch diese Vorstellungen ermüdet, welche einem gewissen und gegenwärtigen Uebel nur schwankende und entfernte Hoffnungen entgegensetzten. — Während dieser Zeit kamen ihre Eltern ins Zimmer: bei ihrer Erscheinung suchte sie Gewand und Angesicht zu ordnen; und sie verbarg ihren wahren Kummer so wirksam, daß sie dieselben überredete, ihre Unpäßlichkeit sey bloß körperlich. Nach einer zärtlichen Unterhaltung, in Bezug

auf ihre Gesundheit, begab sich daher Scamandronimus, seinen gewöhnlichen Geschäften nachgehend, aus dem Hause, und die gute Cleis kehrte zu ihren häuslichen Arbeiten zurück. Mit so viel Kunst war jetzt Sapho fähig sich zu verstellen, sie, die bisher so freimüthig gewesen, daß jeder Gedanke auf ihrem Gesicht widerstrahlte. Allein die Unfälle des Lebens lehren uns unsre äußre Erscheinung zu beherrschen, und aus Scham jene geheimen Schwächen des Gemüths zu verbergen, deren Enthüllung keine Theilnahme, und vielleicht sogar Spott erregen würde.

Und jetzt erschien Dorilla, die, als sie ihre Schwester allein sah, sich ihrentwegen ruhig fühlte, und sie freundlich zu ihrem gewohnten Tagewerk einladete. Sapho, die den Entschluß gefaßt, nur ihrer getreuen Rhodope ihren Kummer mitzutheilen — gegen sie offen und gegen alle andre verschlossen zu seyn — nahm die Aufforderung an, und folgte Dorilla zu dem Gemach wo sie ihren unterhaltenden Beschäftigungen oblagen.

Siebentes Kapitel.

Die Stickerei wird unterbrochen.

Ueber die Thüre des Zimmers, in welchem die Frauen ihre mannichfachen Arbeiten verrichteten, hatte Seomundronimus mit goldnen Buchstaben folgende Worte geschrieben: Beschäftigung erhält die Ruhe des Gemüths, wie Bewegung die Gesundheit des Körpers.“ Oft schon hatte Sapho diese Worte gelesen, allein jetzt erwog sie dieselben genau, und sagte zu sich selbst: „Könnt' ich meinen Kummer durch diese Arbeiten erleichtern, keine Sclavin

ſollte mich dann in mühvoller Anſtrengung übertreffen! Mit dieſen Betrachtungen ſchritt ſie über die Schwelle. — Dorilla ſaß am Weberſtuhl, eine Decke von zartem Gewebe wirkend, und während ihre Hände abwechſelnd das Weberſchiff warfen, und den Einſchlag ſpannten, ſang ſie mit ſüßer Stimme einige Verſe des Alcäus, zum Lobe der Diana. Rhodope hatte ſich in eine Ecke des Gemachs zurückgezogen, ſich ruhig und ſchweigend mit Spinnen beſchäftigend: indeß waren ihre Augen auf ihre Gebieterin gerichtet, forſchend, ob nicht vielleicht einige Zeichen der Ruhe auf ihrem Geſichte erſchienen. Sapho nahm ihren Platz an der angefangenen Stickerei, in der ſie durch die wundervolle Kunſt ihrer Nadel mit den Bemühungen des Pinſels wetteiferte, und all die Schönheit des Blumengeſchlechts nachahmte. Zu dieſem Zweck ſtanden einige derſelben in einer Vaſe von durchſcheinendem Alabaſter, mit friſchem hellem Waſſer angefüllt, vor ihr. Sie waren von derſelben Art wie jene, die den Strauß formten, den ſie dem Ringer gege-

ben, und der nun den Busen ihrer Nebenbuhlerin schmückte: als sie dieselben erblickte, gerieth sie in Bewegung, riß sie in Stücken und warf sie aus dem Zimmer. Bei diesem unerwarteten Ausbruch von Ungeduld hemmte Dorilla Gesang und Arbeit, sie furchtvoll anblickend, ob sie von demselben Wahnsinn, wie beim Mahl, ergriffen werde. Die Spindel entsank den Händen der Rhodope, die sie zu trösten aufstand. Allein Sapho, Ungestüm und Bewegung in Gegenwart ihrer Schwester bezähmend, sagte, sich sammelnd, zu ihrer Dienerin: „Geh, bring mir frische Blumen, diese waren verblichen, und hatten ihre Blüthen verloren!“ Auf diese Worte nahm ihre Schwester ruhig ihren Sitz wieder ein, erneuerte ihren Gesang, und trieb emsig das Weberschiff. Rhodope entfernte sich bereitwillig, Saphon gefällig zu seyn, die, ihr Haupt auf den Arm gestützt, schweigend die tiefste Angst empfand. Dorilla, welche glaubte, daß sie in dieser ruhigen Stellung nur die Blumen erwarte, ließ, ohne sie zu stören, das Gemach von ihren melo-

dischen Klängen ertönen. Jedoch Sapho, die bis auf diesen unseligen Tag immer mit Vergnügen die anmuthige Stimme ihrer Schwester gehört, und ihr auf der Laute gleichkam, in der sie sich vorzüglich auszeichnete, fand sie jetzt rauh und ermüdend. Rhodope erschien mit frischen Blumen, die sie eben sorgfältig gesammelt, und füllte die alabasterne Vase damit, die vor ihrer Gebieterin stand, welche so viel augenblickliche Fassung annahm, um sie zu betrachten, und eine Amaranthe daraus zu wählen, die sie als Modell neben ihre Arbeit legte. Sie begann hierauf ihre Stickerei von neuem, indem sie diese Blume nachahmte; ein sonst so angenehmes, doch jetzt so wenig anziehendes Geschäft für sie, daß sie nach kurzer Bemühung die Nadel sinken ließ, und an einem Gürtel von verschiedenen Farben zu weben anfing. Mit dieser Arbeit stillte sie auf einige Momente die Unruhe ihres Gemüths, dann reihte sie ein Armband entlobter Perlen: auch hiervon ermüdet, gleich dem ruhelosen Vogel, der die Zweige durch seine eigne Bewegung

erschüttert, setzte sie sich an Dorillas Seite, ihrer friedlichen Arbeit zuschauend. Diese hatte schweigend die ungewöhnliche Unruhe ihrer Schwester beobachtet, und fragte sie, wie es komme, daß sie, die sonst den ganzen Tag zu kurz für diese beliebten Arbeiten gefunden, ihnen jetzt kaum Augenblicke ohne Verdruß weihen könne. „O! wie glücklich bist du," rief Sapho, „deren Seelenruhe die Götter nicht stören! Wie kannst du dich so lange mit einer so einförmigen Arbeit unterhalten?" Dorilla bat sie mit ungestörter Ruhe, die Gegenwart, die ihr so traurig erschienen, durch die Töne ihrer Laute zu erheitern, die sie mit ihrer Stimme begleiten wolle. Sie hemmte hierauf die Arbeit des Weberstuhls, und die Hände auf ihre Knie herabsenkend, stimmte sie, mit zum Himmel erhobenen Augen, eine feierliche Hymne an. Sie wählte das Gebet des Orpheus, der als Bittender, Eurydicen aufzusuchen, in die Hölle geht; und die Harmonie ihrer Töne, obgleich einem Busen enthaucht, der die Flamme der Liebe nicht kannte, drückte doch durch natür-

liche Anmuth dieſe Leidenſchaft aus; die Seelen Andrer bewegend, ohne ihre eigne zu beunruhigen. Daher Sapho, die der Schweſter lieblichen Geſang mit der Laute begleitete, als höre ſie die Klage des Orpheus, zu unfreiwilligen Thränen genöthigt ward, die auf das Inſtrument herab fielen. Ihre getreue Dienerin ſah dieſe Thränen mit zärtlicher Aufmerkſamkeit. — Dorilla bemerkte weder den Kummer der einen, noch die Theilnahme der andern. — Doch jetzt begann die Sonne unterzugehn, und die herannahende Dämmerung erlaubte keine weitere Arbeit. Die Beſchäftigungen der Frauen hörten daher auf. Dorilla begab ſich zu ihrer Mutter, und Sapho ging von Rhodopen begleitet in den Garten des Hauſes.

Achtes Kapitel.

Der Zorn Cytherens.

Sapho war gewohnt, sich beim Scheiden des Tags in einem geräumigen und ergötzlichen Garten zu vergnügen, welchen Samandronimus auf das köstlichste mit Bildsäulen und andern Verzierungen geschmückt hatte. Die Mannichfaltigkeit seiner Blumen, der Ueberfluß seiner Früchte, entzückten das Auge mit glänzenden Farben, und den Geruch mit den feinsten Düften. Sapho pflegte beide mit eignen Händen; die Blumen für sich selbst als Vorbilder ihrer Stickerei auf-

bewahrend, und die Früchte der häuslichen Tafel darbietend, wo diese dankbaren Kinder ihrer Sorgfalt immer das Lob der Gäste erwarben. Auch gewähre es ihr nicht weniger Vergnügen, zahme Vögel zu halten, die sie sorgsam fütterte. Doch jetzt suchte sie nur den einsamen umschatteten Pfad. „Sieh!“ sagte sie zu ihrer Begleiterin, „sind diese Blumen nicht reizend? und war es nicht ein süßes Geschäft für mich, sie mit dem Gewässer des crystallnen Bachs zu netzen, und auf mannichfache Art ihre zarten Stengel zu unterstützen? Allein nun erscheinen sie mir, wie ich, gesättigt vom Gastmahl, die ausgesuchtesten Speisen erblicken würde. Auch die hüpfenden Bäche, die durch ihr muntres Regen eine innre Heiterkeit einflößen, oder in einsamer Grotte in Marmorbecken herabträufelnd, zum Schlummer einladen, machen mich mit ihrem mißfälligen Laut traurig und scheinen mir trübe.“ Während dieser Worte naherte sie sich einem geräumigen Bassin, in dessen Mitte ein Wasserstrahl spielte, glänzend und schäumend durch eigne Kraft, und

dann zerstreut von den Lüften in sein ursprüngliches Wasser zurückgetrieben, wo eine Menge Fische verschiedener Art umher schwammen. Hier ruhte das unglückliche Mädchen in stiller gedankenvoller Trauer am rasigten Ufer; und dann und wann bewegte ein leichter Abendwind die Blätter der Fruchtbäume, die Blumen zitterten, und das aufgelöste ungeordnete Haar der Jungfrau flatterte umher, während sie ihre Augen auf die Bewohner des Wassers gerichtet hatte, die fröhlich in dem flüssigen Spiegel scherzten. Endlich brach ihr Schmerz, des Rückhalts überdrüssig, in folgende Worte aus: „Still ist die ganze Natur; die Blumen sind frisch; süß weht das Lüftchen; Heiterkeit umwallt den Himmel, lustig hüpfen die singenden Vögel in der Höhe, und werden bald in der Mitte der Blätter eines sanften Schlummers genießen. Auch diese Fische, obgleich von engen Gränzen umschlossen, springen zufrieden in ihrer Beschränktheit: nur ich allein, in der Mitte dieser allgemeinen Ruhe, bin von dem grausamsten Sturm bewegt.“

Als sie dies sprach, entflossen ihren Augen, traurige Quellen des Kummers, neue Ströme, die sich mit dem Gewässer vermischten, über das sie sich hinbeugte. Rhodope, bei diesem Anblick von Theilnahme durchdrungen, überhäufte sie mit Liebkosungen, ihr die zärtlichsten Namen beilegend, und bewunderte eine Leidenschaft, die bei ihrer Entstehung sich so mächtig zeigte, da sie sonst, gleich dem Lauf des Stroms, erst durch neue Nahrung und Widerstand gewaltsam wird. Auch schien es ihr, nach dem was sie erfahren, unmöglich, daß selbst der schönste Gegenstand auf den Anblick weniger Minuten das Herz mit einer so qualvollen Leidenschaft erfüllen könne; sie bat daher die Trauernde, wohl zu überdenken, ob nicht Cythere wegen irgend einer Schuld sie verfolge, weil sie dann zu Gebeten, Opfern und Spenden ihre Zuflucht nehmen könnte. Sapho legte ihren Lippen Schweigen auf, und heftete im tiefen Nachsinnen ihre Augen auf den Boden, die Stirn mit der rechten Hand bedeckend. Nach einer Pause sagte sie mit trauriger Stimme: „Du

haß einen quälenden Zweifel in mir erregt, der bis jetzt nie in meine Seele kam. Finden die Götter Vergnügen, sich zu rächen?" „O Tochter!" antwortete die Dienerin, „sie strafen mit Strenge, weil sie uns die mildesten Gesetze auflegen. Hab ich dir nicht oft in deiner Kindheit von den Qualen des Sisyphus, Tantalus und Tityus erzählt? und wie sie stöhnen in der Dunkelheit des Tartarus, sich gegen die Rathschlüsse des Himmels aufgelehnt zu haben? Warum solltest du dich über neue Beweise des göttlichen Zorns wundern?" Beunruhigter als je erwiederte Sapho: „O gewiß meint mich Cythere zu bestrafen! Ihr Zorn verkündet sich offenbar in dem Ungemach das ich erdulde!" Sie schwieg hierauf, als ob sie das Geständniß eines unangenehmen Geheimnisses zurückhielt, wo Rhodope mit erhöhter Besorgniß ausrief: „Unglückliche! wenn du vielleicht die Verehrung der Göttin verabsäumt, oder die Macht ihres Sohnes verspottet! Dir ist wohl bekannt, daß Niobe, bloß weil sie sich gerühmt, glücklicher als Latona zu seyn, ihre zwölf Kinder

durch die niefehlenden Pfeile des Apollo fallen sah: du weißt, daß die schönen Locken der Meduſa in Schlangen verwandelt wurden, weil ſie Minervens Tempel mit ihren Liebeshändeln entweiht. Auch iſt dir bewußt, wie Cypris, auf Paſiphae zürnend, die ihr die ſchuldige Verehrung verſagte, ſie mit der unnatürlichen Liebe zu einem Stier erfüllte." — „Ich Elende!" fiel Sapho ein, „denn ich ſehe, daß dieſe mächtige Gottheit gegen mich aufgebracht iſt, und zwar aus dieſem Grunde: meine Mutter gab mir vor nicht langer Zeit zwei Tauben, um ſie, nachdem die Gebräuche der Göttin vorüber, auf ihrem Altare zu opfern; gerührt durch die klagenden Töne der unſchuldigen Schlachtopfer, ließ ich ſie aus den Falten meines Gewands entfliehn, in das ich ſie gehüllt hatte, wo ſie in den Wald flogen. Und nun erinnre ich mich mit Grauſen, daß ich einen plötzlichen Donner rollen hörte, welches gewiß eine Warnung künftigen Mißgeſchicks war." „O Tochter!" ſagte Rhodope, „ſo weißt du nun endlich, welchen mächtigen Feind du im Olymp haſt."

Nach diesen Worten begab sie sich in eine nahgelegene Vogelhecke, wo, unter andern zahmen Vögeln, auch einige Tauben, mit den leckersten Bissen von der Tafel, für die heiligen Brandopfer gefüttert wurden: sie lebten ruhig, da sie mit ihrem Schicksal unbekannt waren, und flatterten fröhlich den Händen zu, die sie zu tödten meinten. O glückliche Unwissenheit! die, nicht in die Zukunft dringend, der Gegenwart genießt. Die Vertraute wählte zwei der weissesten unter ihnen, und zu ihrer Gebieterin zurückkehrend, reichte sie ihr dieselben dar, um mit der ersten Morgendämmerung der Göttin der Liebe ein Opfer zu bringen, wobei sie ihre Begleiterin seyn wollte. Thränen benetzten Sarhos Wangen, die sich von doppeltem Kummer gepreßt fühlte; denn sie empfand die Qualen der Liebe, und die Befürchtung der himmlischen Rache. — Jetzt begann sich die Dunkelheit umher zu verbreiten, und die Lüfte schwiegen, die noch vor kurzem von den Gesängen der Vögel getönt hatten. In voller Pracht stieg der Mond empor, seinen

vollen Zirkel bereits durch die vom Abendhauch bewegten Blätter der Bäume zeigend; und das flüssige Crystall der herabfallenden Wasser glänzte silberner in seinem sanften Licht. Doch obgleich alles umher ruhig, so hob sich doch Saphos Busen mit erhöhter Unruhe; denn mit den Schatten der Nacht vermehrten sich im gleichen Grad ihre Schmerzen. Das Haupt und die Blicke zu Boden gesenkt, und die Hände über der Brust gefaltet, ging sie zurück; während die getreue Rhodope ihre Gebieterin mit der rechten Hand unterstützte, und in der linken die beiden Tauben haltend, sie mit tröstender Zuneigung nach der väterlichen Wohnung begleitete.

Neuntes Kapitel.

Die Nacht.

Wolkenlos war der Himmel; der ermüdete Landmann ruhte auf dem gebräunten Gefilde; der Krieger unter Waffen in ſeinem Zelt; der Monarch mit fürſtlicher Pracht umgeben; die Vögel in ihrem thauigen Blätterwerk, und die Thiere der Wildniß in ihrer ungaſtfreundlichen Höhle: alle waren gleich in die Vergeſſenheit des Schlafs geſunken. Nicht alſo die liebende Jungfrau: die weichſten Teppiche, die ihr zum Lager dienten, ſchienen ihr Dornig wie die Ge-

sträuche der Rose; und umsonst verlangte sie nach jenem Schlummer, der ihr thränenvolles Auge floh. In einer Ecke des Gemachs brannte eine Lampe mit blassem Schimmer, um gänzliches Dunkel zu verhüten, doch nicht so daß ihre Strahlen die Ruhe stören konnten, die ein Freund der Finsterniß ist. Neben ihr saß die Sclavin, ruhig spinnend und auf jede Bewegung ihrer Gebieterin Acht habend. Endlich schien es, als ob Sappho vom Schlaf überwunden einiger Unterbrechung ihres Kummers genieße: als dieß die zärtliche Rhodope sah, hemmte sie sogleich ihr Werk, und Laut und Bewegung vermeidend, wagte sie kaum zu athmen, damit sie nicht diesen köstlichen Schlummer unterbreche. Allein umsonst ergoß Morpheus seine lethische Well' auf ein von Lieb' entflammtes Herz: auch erzeugten Asiens fruchtbare Ebenen nimmer den lindernden Mohn, der die Bewegung eines von dieser Leidenschaft erfüllten Gemüths stillen könnte. Die Jungfrau ward jetzt plötzlich unruhig: sie erhob sich vom Lager, und halb wach, halb schla-

ſend, wandelte ſie einige Schritte mit geſchloſſnen Augen und kurzen Athemzügen, wobei ſie Phaons Namen ausſprach, und die Göttin der Liebe um Mitleid anflehte. Ihre Dienerin bemerkte ihren Zuſtand, und aus Furcht, ſie möchte ſich an irgend etwas ihr im Weg liegenden beſchädigen, war ſie genöthigt ſie aufzuhalten, und ſo aus einem ungewiſſen Schlummer zu wirklicher Qual zu erwecken. „Grauſames Geſchöpf!“ rief Sapho; „warum ſtörſt du dieſe vorübergehende Täuſchung der Ruhe, in die ich meinen Kummer geſenkt hatte?“ Mit dieſen Worten nahte ſie ſich eilig der Vorhalle, um freier die reine Luft des Himmels zu athmen. Zweifelhaft, was der Ungeſtüm einer ſo verworrnen Phantaſie beginnen dürfte, ſuchte ſie ihre Vertraute zurückzuhalten: „Was fürchteſt du?“ rief Sapho, von ihrer unerwarteten Berührung überraſcht. „Ich fürchte nur deinen Schmerz!“ erwiederte Rhodope. „Laß mich,“ antwortete die Gebieterin, „den weiten Kreis des Himmels bewundern; laß mich zu ihm meine Seuf-

zer aushauchen, denn dieſe beſchränkten Gemächer erhöhen nur den unerträglichen Druck, welchen ich empfinde.“ Als ſie ſich von der Dienerin begleitet im Freien befand, und zum Mond aufblickte, der in langſamer Majeſtät ſeinen ſtillen Lauf halb vollendet, rief ſie ihm zu: „Auch du warſt eine Liebende! und biſt es vielleicht noch, denn o, ihr Gottheiten! obgleich unſterblich, ſeid ihr dennoch dem Einfluß der Liebe unterworfen. Du kamſt insgeheim aus den Lüften herab, umgeben von den Schatten der Nacht, um den Ruf deiner keuſchen Vergnügungen zu bewahren, und das geliebte Bild des ſchlummernden Endymions näher zu betrachten: Du wirſt daher Mitleid mit mir haben, die ich ſchwach und ſterblich, weniger fähig bin, jener Macht zu widerſtehn, der ſich ſelbſt Götter unterwerfen.“ Während ſie auf dieſe Weiſe ungehindert ihre Klagen in Tönen ausſtrömte, erhob Philomele, mit ſolchen Klängen wetteifernd, ihren rührenden Geſang in langgehaltnen Trillern. Sapho hemmte lauſchend den Ausbruch ihres eignen

Kummers, und kehrte ſich aufmerkſam der Cypreſſe zu, von welcher die Klage ertönte, ſo übereinſtimmend mit der Beangſtigung ihres Innern. — So lange die Nacht dauerte, die ihr ewig ſchien, war alles was ſie that, gleich der Bewegung ihrer Seele, mit Unruhe bezeichnet — bis endlich die erwünſchte Dämmerung in Oſten die purpurnen Säume ihres Mantels verbreitete, und der Mond bei ihrem Anblick erbleichte. „Es iſt Zeit," ſagte Rhodope, „dich zu dem Opfer im Tempel vorzubereiten, deſſen Thüren ſich mit dem Tage öffnen." „O! laß dich verſöhnen, du ſchönſte der Gottheiten!" rief die Jungfrau. Rhodope ordnete nun ihr aufgelöſetes Haar, es mit einer Binde von Perlen umſchlingend, und befeſtigte einen leichten weiſſen Schleier auf ihrem Haupte: ſie kleidete ſie hierauf in ein vielfarbiges Gewand, ähnlich jenem, welches die Iris ſchmückt, die Botin der Hera, umſchlang es an ihrem klopfenden Buſen mit einem golddurchwürkten Gürtel, und band endlich an ihre Füße die leichten San-

dalen. Als ſie ihre Gebieterin auf dieſe Art geſchmückt, warf ſie über ihre eignen Schultern einen einfachen Mantel, unter welchem ſie die zwei Tauben verbarg, und folgte ihr insgeheim, ohne von Jemand im Hauſe geſehen zu werden, nach dem Tempel der beleidigten Göttin, der Spenderin jener Schmerzen und Entzückungen, die alle andere übertreffen.

Zehntes Kapitel.

Das Gebet im Tempel.

Sapho und ihre Vertraute begaben ſich auf dieſe Weiſe nach dem Tempel mit frühem Anbruch des Tags. Friſche Morgenlüfte ſchwellten die Segel der Schiffer, und bewegten die Blätter der Bäume, auf deren Gipfeln die Vögel fröhlich dem nahenden Licht der Sonne entgegen ſangen, deren erſte Strahlen bereits die Wolken mit Gold umſäumten. Die Jungfrau nahm keinen Theil an der allgemeinen Freude des erwachenden Morgens, ſondern berührte mit freudenloſen Schritten die thauigen Blätter ihres Blumenreichen Pfads. Bald hatten ſie den

Tempel erreicht, der nur zwei Pfeilwürfe von der Stadt entfernt war. Ein Hain ehrwürdiger Eichen umgab ihn, welche die bejahrteſten Bürger ſich immer ſo hoch und dicht belaubt erinnerten; indeß überſtiegen ſie nicht die Kuppel des majeſtätiſchen Gebäudes, das man aus der Ferne, über der Bäume grüne Gipfel, ſich emporthürmen ſah. Der Tempel war bereits geöffnet, von vielen großen Vorhallen aus polirtem Marmor umgeben, in denen ſich die der Göttin dargebrachten Gaben und Weihgeſchenke befanden. Das Innre ertönte von den Morgen-Hymnen der dieſen Gebräuchen gewidmeten Jungfrauen, und der Opferrauch ſtieg zur umwölkten Kuppel empor. Nicht ohne frommen Schauer überſchritt Sapho die geweihte Schwelle, ihrer eignen Unheiligkeit ſich bewußt; und als ſie ſich dem Bild der Göttin genaht, legte ſie ihr die gebundenen Tauben zu Füßen. Mit geſenktem Blick und gefalteten Händen betete ſie dann in der Stille, während ihre Sclavin, in kleiner Entfernung, voll Inbrunſt

ihre fromme Handlung begleitete. Umſonſt vergoſſne Thränen entſtrömten den Augen der Jungfrau — als, von ihr ungeſehn, Phaon den Tempel betrat, wie er täglich zu thun pflegte, um der Göttin für ihre Huld gegen ihn zu danken. Sapho hatte ſich in ihr Gewand gehüllt, damit andre die Verwirrung ihres Angeſichts nicht bemerken mögten, und erſchöpft mit Klagen ſaß ſie ſchweigend am Fuß eines Marmorpfeilers. Phaon näherte ſich dem Götterbild, und warf in die Flamme, die auf dem Altar vor demſelben brannte, etwas morgenländiſchen Weihrauch, der im Feuer praſſelnd ſogleich in duftendem Rauch aufſtieg. Der Wohlgeruch weckte die Jungfrau aus ihrer Betaubung: ſie erheb ihre Augen, und ſah den lieblichen Sieger. Bei dieſer unerwarteten Erſcheinung von Erſtaunen und Bewundrung durchbebt, hörte ſie auf, die Göttin zu bitten, die Liebe in ihrer Seele zu vernichten; denn als ſie ihn erblickte, gewährte es ihr Vergnügen ihn zu lieben. Den Inhalt ihrer Gelübde wechſelnd, bat

sie jetzt, ihm wenigstens einiges Mitleid gegen sie einzuflößen, damit er sich ihr zärtlicher geneigt fühle. Während sie so, ihn schweigend betrachtend, der Göttin ihre Gebete darbrachte, blickte Phaon in die Rauchwolken empor, die vom Altar aufstiegen, mehr des Weihrauchs in die glühende Asche werfend, und entzückt, die ihm so günstige Gottheit auf diese Weise zu ehren. Und jetzt verklärte die Göttin, ob aus neuer Güte gegen ihren opfernden Schiffer, oder um Sapphos schmerzliche Gluth zu vermehren, sein liebliches Gesicht mit glänzendern Strahlen einer höhern Schönheit; und die Jungfrau, mit nimmersatten Blicken ihn anschauend, nährte ihre Flamme von neuem. Gern wär' sie ihm genaht, allein der gewöhnliche Anstand beschränkte die Freiheit ihres Willens. Zwischen Neigung und Rückhalt schwankend, sagte sie zu ihrer Begleiterin: „Sieh den Jüngling, der vor dem Altare betet!" — „Gewiß," rief Rhodope, „deine Schwärmerei verdient Mitleid! Vielleicht hat Cypris in ihm das Bild des Adonis erneuert, des-

ſen Geſchick ſie ſo bitterlich beweinte, und wünſcht, daß wo möglich deine Augen ſo viel Thränen für ihn vergießen, als die ſalznen Wangen einer Unſterblichen benetzten.“ Während deſſen hatte Phaon all ſeinen Weihrauch geopfert, und wie er umher blickend die Jungfrau entdeckte, erinnerte er ſich ihrer Verſe und Blumen. Natürlich war er nicht weniger verbindlich als ſchön, und nahte ſich ihr daher aufs neue dankend, wobei er ihre Verſe rühmend bemerkte, daß ſie mehr Feinheit als Wahrheit enthielten. Die liebende Jungfrau antwortete in gebrochnen Accenten — denn die Beredtſamkeit der Liebe beſteht in Seufzern — „wie nach ihrer Meinung das Gegentheil davon geſagt werden könnte.“ „Eigen,“ erwiederte Phaon, „iſt gefällige Rede den Lieblingen der Muſen; aber dennoch beſitzt poetiſche Harmonie eine größre Fülle des Schmeichelnden als Wahren, ſich gefallend in lieblicher Täuſchung; und darin ſuch ich den Grund deines übergroßen unverdienten Preiſes.“ Von der Anmuth ſeines Weſens bezaubert,

unterbrach ihn Sapho mit diesen schüchtern ausgesprochnen Worten: „Wie groß muß deine Gewalt im Reich der Liebe seyn, da die Mutter der Liebe so huldreich gegen dich ist, die nicht allen auf gleiche Weise lächelt!“ Während sie sprach, verhüllte sie ihr Gesicht mit dem Schleier, als bereue sie diese unfreiwillige Aeußerung. „Vielleicht beklagst du dich zu schnell über diese Gottheit,“ entgegnete der Jüngling; „denn sicher kannst du in so blühendem Alter nicht mit Recht über unerwiederte Liebe trauern, da dir der Himmel noch überdieß eine Gabe, weit köstlicher als vergängliche Schönheit, poetische Eingebung, verlieh, welche die Herzen durch die Macht der Töne überwindet, und nicht allein feinere Seelen mildert, sondern selbst die Thiere der Wildniß, wie vom Orpheus erzählt wird.“ — Mehr der freundlichen traulichen Rede ward unter ihnen gewechselt, so daß Phaon endlich seine Liebe für Cleonice bekannte, und wie sehr er von ihr geliebt werde. Seine Worte erfüllten Saphos Gemüth mit neuer

Trauer, als ſie von ſeinen lieblichen Lippen ſelbſt ihr furchtbares Urtheil hörte. Verſtört heftete ſie ihre Blicke ſchweigend auf den Boden. Phaon hielt, dieß bemerkend, für ein Zeichen, daß ſie des Geſprächs müde, und äuſerte die Befürchtung, ſie in ihrem ſtillen Gebet geſtört, oder dieſe köſtlichen Augenblicke einem Geliebten geraubt zu haben. „Sey glücklich in deiner Liebe, reizendes Mädchen,“ rief er, „und möge ich bei den nächſten Spielen deine Verſe verdienen! — Mit dieſen Worten nahm er von ihr und Rhodopen, die ehrerbietig in einiger Entfernung ſtand, Abſchied, und verließ den Tempel. Sapho folgte ihm mit zärtlichen Blicken; während ihre Vertraute es nicht wagte, nach dem Inhalt des Geſprächs zu fragen. Als ſie aber ſah, wie ihre Gebieterin die Augen mit dem Schleier verhüllte, und Seufzer erſtickend, die herabſtrömenden Thränen trocknete, verſtand ſie wohl, daß ſie neuen Gift von ſeinen Lippen getrunken, die von ſüſer Rede überſtrömten: ſie erwartete daher ſchweigend die Gelegen-

heit, ihre sorglichen Tröſtungen zu erneuern. „Grauſame Gottheit!“ rief die Jungfrau, ſich mit unheiligem Wahnſinn gegen das Bild der Göttin wendend, „kannſt du größere Härte verüben, als mir Schönheit zu verſagen, und mein Herz zugleich mit fruchtloſer Leidenſchaft zu erfüllen? Gedemüthigt, bin ich zugleich der Qual ausgeſetzt, den Triumph andrer zu ſehn!“ Rhodope, ſich ihr nähernd, that ihren entweihenden Aeußerungen Einhalt, und ermahnte ſie, nicht der Achtung gegen die Götter zu vergeſſen. „Sie anzuflehn iſt der Troſt der Unglücklichen,“ ſagte ſie, „und vor allem denen nöthig, die ſie beleidigt haben.“ — „Du ſprichſt weiſe,“ erwiederte die Jungfrau haſtig, „weil dein Herz nicht leidet.“ Sich dann gegen die Göttin wendend, bat ſie dieſelbe, wenn ſie kein Mitleid mit ihrem Herzen hege, wenigſtens ihren Geiſt zu unterſtützen, der nicht in Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt ſey, und entfernte ſich trauernd. Ihre Dienerin begleitete ſie zur väterlichen Wohnung, unter fortdauernden freundlichen Zuredungen.

Eilftes Kapitel.

Die häusliche Unterhaltung.

Bei seiner Rückkehr aus dem Tempel hielt es Phaon für nöthig, sich wegen gewisser Geschäfte, die seine letzte Reise betrafen, mit Scamandronimus zu besprechen, woran ihn das Zusammentreffen mit dessen Tochter erinnert hatte. Er veränderte daher seinen Weg, sich nach der Wohnung desselben begebend, und als Sapho dieselbe betrat, war er bereits mit ihrem Vater im Gespräch über Handelsangelegenheiten begriffen. Schwazzend und neugierig gaben ihr die Dienerin-

nen sogleich die Nachricht, daß der schönste Jüngling, den man je gesehn, mit Seamandronimus spreche. Das Wunder, welches der schöne Fremdling im ganzen Haus erregt hatte, bewog Cleis ins Zimmer zu gehn, um ihn zu sehn, und sie erschien, als komme sie zu ihrem gewöhnlichen Werk, an einem Ende des Gemachs wo sie sprachen, während die Dienerschaft durch die halb offne Thür blickte, den Bienen gleich, die um den kleinen Eingang ihrer Zelle schwärmen. Obgleich mit den traurigsten Betrachtungen erfüllt, nahm doch Sapho Theil an der allgemeinen Neugierde, und wünschte zu entdecken, wer diese Bewegung im Hause erregt hatte. Die Diener wichen ehrerbietig zurück, als sie nahte, und bei seinem Anblick fühlte sich ihr Gemüth von der schmeichelhaften Hoffnung belebt, daß vielleicht das Gespräch im Tempel ihn, ihre nähere Vereinigung zu suchen, bewogen habe. Offen dem süßen Trug, deutete ihr Herz den Gleichmuth des Jünglings für die gewöhnliche Form, welche der Anstand fordert, es schien ihr eine löbliche

Vorſicht, die Stimmung der Eltern zu erforſchen, ehe man ſchüchternen Jungfrauen das Bekenntniß einer zartlichen Neigung macht; und immer mehr durch Vermuthungen geblendet, hielt ſie die Liebe zu Cleonice nur für eine Dichtung, die ſie prüfen, und durch Eiferſucht befeuern ſolle, im Fall ihr Herz eine frühere Neigung hege. Jede andre ungünſtige Auslegung ſchien ſie ganz vergeſſen zu haben. Bewegt durch die Hoffnungen, die jetzt ihre Seele erfüllten, heftete ſie ſorgſam ihre Blicke auf die Sprechenden, und jede Bewegung, jede Stellung derſelben, ſchien ihr mit ihrer unglücklichen Täuſchung im Einklang zu ſtehen. — Das Geſpräch war geendet, Phaon erhob ſich, und Scamandronimus that daſſelbe, um ihn nach der Thüre zu begleiten. Durch die Täuſchung ihres Gemüths angereizt, betrat jetzt die Jungfrau, wie durch Zufall, das Gemach, und ward gefällig von Phaon gegrüßt; während ſie genau beider Mienen erforſchte, um etwas Günſtiges für ihre Vermuthungen zu entdecken. „Obgleich unſer

Geschäft geendet," sagte Phaon zu Scamandronimus, „laß es dir nicht mißfällig seyn, wenn ich noch einige Zeit hier bleibe, da deine reizende Tochter erschienen ist." Scamandronimus erwiederte diese Worte mit freundlicher Bewilligung, und winkte Cleis, sich ihnen zu nahern. Die Diener bereiteten sogleich weiche Polster, zum vergnüglichsten Gespräch darauf sich nieder zu lassen; und einer von ihnen brachte einen Korb mit Früchten, die noch frisch vom Thau im nahen Obstgarten gebrochen waren. „Dir kommt es zu, meine Tochter," sagte Scamandronimus, „diese Früchte unserm Gaste darzubieten, da sie Erzeugnisse deines eignen Fleißes sind." Nie hörte eine Tochter den Befehl ihres Vaters mit fröhlicherm Gehorsam, als jetzt Sapho. Sie nahm sogleich das Körbchen mit Früchten und reichte es ihm mit niedergeschlagnen Augen dar; doch überschauten sie verstohlen das liebliche Gesicht das ihr so nah, und ruhten auf der weißen Hand die Theil an ihren Früchten nahm. „Dieß sind köstliche Gaben!"

rief der Jüngling, „ſichre Andeutungen der wunderſamen Neigung deines Gemüths, freundliches Mädchen, einer Familie richtig vorzunehn; ſo daß, wenn du, wie bald geſchehen wird, von Hymens Feſſeln umſchlungen biſt, dich vor allem andern dein Fleiß in häuslichen Beſchäftigungen auszeichnen wird.“ Hierauf, der Früchte genieſſend die er in der Hand hielt, beſtätigte er das Lob, der ſchönen Pflegerin gebührend, welches ihre Eltern mit vergnügtem Lächeln anhörten. „Vielleicht gefallt es dir, mein gütiger Freund,“ ſprach Scamandronimus,“ uns während dieſer angenehmen Augenblicke der Muſe, deine Geſchichte zu erzählen, alles was Fama ſo verworren von deinen Ereigniſſen berichtet, und wie es kam, daß dich Cythere mit dieſer in Wahrheit überlegnen Schönheit begabte.“ Phaon antwortete auf dieſe Rede, mit einer Beſcheidenheit die ihn noch lieblicher machte, und äußerte, wenn ſeine Erſcheinung das Gewöhnliche, übertreffe, ſo ſey es nicht als ein Lohn ſeiner Verdienſte, ſondern als Geſchenk zu be-

trachten, welches er nur in so fern achte, als die Spenderin eine Gottheit und es ein Zeichen ihrer hohen Gunst sey." Aus diesem Grunde," fuhr er fort, „darf ich hoffen, von jenen Qualen befreit zu bleiben, die sie so oft andern einflößt, und von denen ich so viel gehört habe." — „Glücklich bist du!" rief Sapho: „Du genießest vom Mahl der Liebe nur allein die Süßigkeiten, wo so viele andre, nach wenig kärglichen Tropfen seines Ambrosias verurtheilt sind, auf immer von der bittern Kost desselben zu leben." — „Du sprichst von der Liebe, kunstloses Mädchen!" erwiederte Phaon, „mit aufgeregtem Gemüth, als habe sie dir bereits einige ihrer ungerechten Launen empfinden lassen — doch weder von langer Dauer, noch zahlreich können deine zärtlichen Schmerzen seyn, denn deine Wangen deuten frühe Jugend, die eben erst den blumigen Theil ihres Laufs begann." — „O!" rief sie, „Ein Moment reicht hin, uns mit unendlichen Qualen zu erfüllen; aber eine lange Reihe günstiger Zufälle ist

nöthig, uns glückliche Tage zu ſichern.“ — „Wahr,“ ſagte Scamandronimus: „wir verſtehn nicht das gegenwärtige Gute zu genieſſen, weil wir mit unbeſchränkten Hoffnungen oder leeren Befürchtungen in die Zukunft dringen, da wir hingegen den Becher des Unglücks bis zum letzten Tropfen leeren, und die Stimme der Hoffnung nicht vernehmen. Doch unſer Vernünfteln iſt zu ſaumſelig, zu unbeholfen, um in jenen verborgnen Aufenthalt zu dringen, wo der Urſprung unſrer Gedanken wohnt. Es wird daher beſſer ſeyn, wenn Phaon uns die Wunder erzählt, die Venus an ihm vollzog, das mit ihr Anhören unſre Achtung gegen die Götter beſtätige.“ Dieſem Verlangen nachgebend, begann der Jüngling ſeine Geſchichte (welche bereits dargeſtellt ward) bis auf den kleinſten Umſtand zu erzählen. Abwechſelnd traten die Diener ins Zimmer, um irgend ein Geſchäft ohne Geräuſch zu vollziehn, und zu lauſchen. Jeder Gedanke, jede Bewegung war bei der gefeſſelten Jungfrau aufgehoben, ſelbſt ihr Odem ſchien

zu ſtocken, während ſie der gefälligen Erzählung zuhörte, die ſüß und frei wie der Hauch von den Lippen des Erzählers floß. In dieſen Momenten trank ſie begierig das Gift, welches ihr die Liebe darreichte; und berauſcht von der Melodie ſeiner Worte, neigte ſie ſich mit beſorgten aufmerkſamen Blicken zu ihm hin, gleich einem der ferne Töne vernimmt. Scamandronimus richtete oft die Augen gen Himmel, an deſſen Seite die bewegte Cleis mit halb geöffneten Lippen ihr geneigtes Ohr lieh, und einige Thränen vergoß, als fühle ſie ſich von frommer Scheu gegen die Götter durchdrungen. — Nicht die Folge rhetoriſcher Künſte war es, wodurch der Jüngling ſo mächtig die Seelen der Hörenden entführte, ſondern die Gabe jener Göttin, welche die Gebieterin alles Vergnügens iſt, die mit ihrem Lächeln die Wuth des Ungewitters beſänftigt, mit ihren Thränen Jovis flammenden Blitz verlöſcht; deren Liebkoſungen den Händen des Ares das Schwerdt entwinden, und die durch ihre Gegenwart in den dunkeln Ab-

gründen der Unterwelt ewige Qual in endloſe Freude umwandeln könnte. Es iſt daher nicht zu bewundern, daß Phaons Geſchichte, wie ſie wenig vorhergehende Seiten erzählen, jenen bezaubernden Reichthum verlor, den ſie in ſeinem eignen Mund hatte; denn ſie ward nur der Sage nach, und mit ununterwieſner Feder aufgezeichnet. Ueberdieß erfüllte Scheu vor der Gottheit den Schreibenden mit Befürchtungen; während der Jüngling mit von ihr beſeelten Lippen ſprach.

Als Phaon ſeine Erzählung geendet, blickten ſich die Zuhörenden, anfänglich ſchweigend, dann mit verworrnen Aeußerungen an. Jeder hatte ſeine verſchiedene Meynung, aber alle ſtimmten darin überein, daß es nie einen Redner gab, der lieblicher oder überredender geweſen wäre. Die Frauen bewunderten ſeine Schönheit, die Männer beneideten ihn, Scamandronimus ausgenommen, in welchem das Verlangen, durch perſönliche Reize zu gefallen, längſt erloſchen war. Er betrachtete ihn mit

aufrichtigem Vergnügen, und wünschte, der Himmel möchte ihm einen solchen Sohn verliehn haben. — Endlich erhoben sie sich von ihren Sitzen, und Phaon entfernte sich: manche höfliche Rede ward beim Abschied von allen Seiten gespendet, und während die andern an ihre häuslichen Geschäfte gingen, kehrte er nach seiner Wohnung zurück, unbewußt, daß er, indem er durch angenehme Unterhaltung sich vergnügt, in Saphos Herzen die grausamste Unruhe veranlaßt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Die väterliche Ermahnung.

Sapho befand ſich einige Zeitlang mit ihren Eltern zuſammen, während die Diener und Dienerinnen ihren gewöhnlichen Obliegenheiten im Hauſe nachgingen. Noch immer nährte ſie die ſchmeichelnde Hoffnung, daß der Jüngling im Bezug auf ſie, mit ihrem Vater geſprochen; ſie heftete daher die Blicke auf ihn, in der Erwartung, etwas ihren Wünſchen Entſprechendes von ihm zu hören; ſie blickte dann auf Cleis und wieder auf ihren Vater. Als aber beider Lippen nichts Günſtiges entfloh, noch irgend ein Ausdruck ihres Geſichts den ſüßen Irr-

tham aufmunterte, begannen sich ihre Hoffnungen in Zweifel zu verwandeln, und ihre Zweifel in Befürchtung. Um daher die Wahrheit zu erfahren, fragte sie Seamandronimus, nicht ohne einige schlaue Wendungen, was der Gegenstand seines Gesprächs mit Phaon gewesen; und als er ihr antwortete, daß es nur einige Handelsgeschäfte betroffen, die Phaon nöthigten in kurzem nach Sicilien zu segeln, brach die Jungfrau plötzlich in Thränen aus, die sie umsonst mit ihrem Schleier zu verbergen suchte. Erstaunt und voll Theilnahme fragte ihr Vater nach dem Grund ihrer Trauer und dieses anscheinenden unaufgeforderten Schmerzes. „O mein Vater," erwiederte sie seufzend, „wohl ist dir bekannt, wie sich oft eine unwillkührliche Traurigkeit unsrer bemächtigt." — „Doch nicht so gewaltsam wie diese ist," sagte Cleis, sie zärtlich umarmend und zur Entdeckung ihres Kummers auffordernd. Nach einigem Nachdenken äußerte Seamandronimus, daß, wenn er erwäge, wie Phaons Name gestern beim Mahl, und dessen heutige

Erſcheinung dieſelbe Wirkung auf ſie gehabt, nach ſeiner Erfahrung nur Liebe der Grund ihrer Schmerzen ſey, und es nöthig wäre, den Schleier des Geheimniſſes hinweg zu ziehn, unter dem ſie ſchweigend verborgen, ſich ſelbſt des Troſtes beraube, und ihre Eltern mit Traurigkeit erfülle. Ohne der väterlichen Ermahnungen zu gedenken, überließ ſich das Mädchen den Ausbrüchen ihres Kummers, und warf ſich traurig und ſehnend an den Buſen ihrer Mutter, die ſie aufs neue mit tröſtlichen Worten zum Vertrauen gegen ihre nachſichtigſten Freunde zu gewinnen ſuchte. Durch dieſe gütigen Worte aufgemuntert, und durch eine grauſame Nothwendigkeit gezwungen, entdeckte ſie endlich das unglückliche Geheimniß, und die Unruhe welche der Anblick des ſchönen Ringers in ihr erregt hatte. Glückliche Liebe eräußt ſich im Schweigen, aber die unglückliche ſtrömt von Klagen über: und als Sapho einmal die Schranken jugendlicher Schüchternheit gebrochen, und ſah, daß man ihr theilnehmend zuhörte, enthüllte ſie frei ihre inner-

ſten Gedanken, und ergoß jene quälenden Gefühle des Herzens, die ſie ſo ſorgfältig verborgen hatte. Scamandronimus hörte ihr mit der Aufmerkſamkeit eines Freundes, nicht mit der Strenge eines Vaters zu, und als ſie geendet, erwiederte er mit Lächeln, daß ſie ſehr ernſt über einen äußerſt unbedeutenden Gegenſtand denke, denn ein ſolcher ſey die Liebe, und vor allem, mädchenhafte Liebe, gegen die ſich mehr Mittel anwenden ließen, als ſie glaube. Und als ſie dieſe zu wiſſen begehrte, ſagte er: „Zuerſt wollen wir dich zur Braut des geliebten Jünglings machen.“ — Sie wandte ſeine Liebe zu Cleonice dagegen ein, allein er erwiederte, wie unbekannt ſie noch mit den Gelübden der Liebenden ſey, denn da er dieſe noch nicht am Altare gelobt, ſo wär es nicht unmöglich, ſein Herz durch einnehmende Sitten zu gewinnen: und er wolle keine Freundesliſt unverſucht laſſen, die zur Erreichung ihres höchſten Wunſches führen könne: „Denn,“ fuhr er fort, „wenn dich die göttliche Form des Jünglings entzückt, ſo gefällt er mir nicht

weniger durch ſein freundliches Betragen, zu welchem man noch ſeine Reichthümer und Erfahrung in Handelsgeſchäften fügen kann.“ Seine Tochter umarmte ihn mit zärtlichen Worten, und Cleis bezeugte ihre Zufriedenheit. „Wenigſtens,“ fügte er hinzu, „wird, im Fall mein Plan mit dieſem Jüngling fehlſchlagen ſollte, Lesbos noch eine Menge wünſchenswerther junger Männer enthalten, unter denen du das Gegengift deiner Leidenſchaft finden kannſt.“ Cleis ermahnte ſie unter Liebkoſungen, ihrem Rath zu folgen, und ſcholt es Thorheit, aus Liebe zu einem Gegenſtand zu ſterben, von dem man nicht geliebt werde. „O Mutter!“ rief Sapho, „ich kann nicht ohne ihn leben, er beherrſcht meine ganze Seele!“ — „Aber du ſollſt leben,“ ſagte ihr Vater lächelnd, „ſelbſt wenn er dich ausſchlägt; denn wenn die Wunden der Liebe ſo tödtlich als tief wären, ſo würden wir alle in der Jugend ſterben. Doch wenn das Herz einmal von der Liebe Tyrannei bezwungen, ſcheint es uns nicht leicht möglich, wieder in den Beſitz der Freiheit

zu erlangen, obgleich tägliche Erfahrung uns lehrt, daß dieſelbe mächtige Gottheit, die alles überwindet, auch von der Zeit überwunden wird." — „Deine Worte enthalten Wahrheit," antwortete die Jungfrau ehrerbietig; „allein du ſchauest vom ſichern Ufer dem Sturm zu, der mir den Untergang droht." „Und ich will dein Steuermann ſeyn," entgegnete ihr Vater; „und da ich weiß, mit welcher Ungeduld die Liebe den Aufſchub ertragt, ſo will ich ſogleich gehn um Phaons Geſinnungen zu erforſchen, und wie ich hoffe, als willkommner Bote zurückkehren." Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und überließ ſie der trüglichſten, doch einzigen Tröſterin ſterblicher Sorge, der ſchmeichelnden Hoffnung.

Dreizehntes Kapitel.

Rhodopens Rath.

Nimmer erwartete eine Mutter ängstlicher die Rückkehr ihres Sohnes aus blutiger Schlacht, nimmer hegte die Braut eines jugendlichen Gemahls, der lange den Gefahren der See ausgesetzt, größre Besorgnisse, als Sapho die Rückkehr ihres Vaters wünschte und fürchtete. Cleis war unermüdet, sie zu trösten; aber Worte erregen und vermehren nur jenen höchsten Grad der Beangstigung, welche die Entfernung der Ursache allein zu lindern vermag. Nach einer Reihe friedlich in häuslichen Beschäftigungen entflohner Jahre hatte Cleis die Höhe des

Lebens erreicht, und die ruhigen Neigungen ihres Herzens waren nie durch jene gewaltſamen Bewegungen geſtört worden, die ihre Tochter empfand: ſie bemühte ſich daher, mit den gewöhnlichen Ausdrücken und allgemeinen Vorſchriften des praktiſchen Lebens das unheilbare Mädchen zu tröſten, und verlängerte ihre Vernunftſchlüſſe bis zum Ueberdruß. Sapho ſchwieg, und oft in ihre eignen Betrachtungen verſunken, hörte ſie nicht auf ihre Mutter, die mit der Geſchwätzigkeit des Alters, und der Gelaſſenheit ihres eigenthümlichen Weſens, ihre fruchtloſen Lehren wiederholte, und ruhig die Arbeit fortſetzte, die ſie bei Scamandronimus Entfernung zur Hand genommen hatte. — Die Jungfrau fühlte ſich durch das Murmeln dieſer nichtigen Ermahnungen ermüdet, gleich dem Hirten, der am Rand eines flüſternden Baches ſchlummert. — Jeder Hauch des Windes, der die Thüren bewegte, die Stimmen der Diener, welche bei ihren Arbeiten durch die Vorhallen tönten, ſchienen ihr die Schritte oder Laute des zurückkehrenden Vaters zu

seyn. — Jetzt stand sie auf, ihm entgegen zu gehn; allein die Ungewißheit einer erwünschten Antwort hemmte ihre Schritte, bis sie, in ihren Erwartungen sich getäuscht sehend, ihren Sitz wieder einnahm — Endlich sah sie ihren Vater die Thürschwelle betreten, und sich ihr langsam nahern. Im Zweifel der verhängnißvollen Antwort blickte sie schweigend ihn an, und er sie. — „Ach" rief Sapho, „Unheil bringend ist die stumme Lippe eines Freundes, der sich freuen würde, mir die günstigen Nachrichten mitzutheilen. Traurig ließ sich ihr Vater auf ein Polster nieder. „O laß mich wissen, wie sehr ich dein Mitleid verdiene," sagte sie, „enthülle mir all die Bitterkeit meines Loses, denn ich erkenne es deutlich aus deinem grausamen Schweigen." — Scamandronimus erzählte ihr hierauf, wie Phaon die Vorzüge ihres Geistes erhoben, und ihr Lob ertheilt, aber mit entschiedener Aufrichtigkeit bekannt habe, daß er Cleonicen seine Treue verbürgt, und nachdem er seinen Handel in Sicilien, der durch den Tod seines Vaters unterbrochen,

wieder erneuert, in der Verbindung mit ihr jenes Glück zu finden hoffe, welches kein anderer, auch noch so vollkommner Gegenstand ihm gewähren könne. „Diesen Gründen," sagte Scamandronimus, „konnte ich, wie du wohl denken magst, füglich nichts entgegen setzen: Wenn du daher die Stimme des Vaters und Freundes vernehmen wolltest, und meine Erfahrungen einigen Einfluß auf dein Gemüth haben, so beschwör ich dich nicht allein, Phaon zu vergessen, sondern auch unsre öffentlichen Vergnügen und festlichen Spiele zu besuchen, wo du gewiß bald einen Gegenstand finden wirst, der diesen herrischen Gebieter aus deinen Gedanken verbannt." — Weise und zärtlich sprach dieß der Vater: allein plötzlich überzog das Gesicht seiner unglücklichen Tochter sich mit Todesblasse, und schweigend alle Klagen zurückhaltend, sank sie empfindungslos auf die Polster zurück, von denen sie sich ihn zu empfangen erhoben hatte. Scamandronimus eilte auf sie zu; die saumige Cleis folgte bald nach; und hierauf die Dienerschaft, welche das Stöhnen

der betagten Eltern herbeizog. Klagetöne hallten durch diese Wohnung der Trauer und Verwirrung, und jedes war begierig, ein hülfreiches Mittel herbei zu bringen.

Nach kurzer Zeit öffnete das bewegte Mädchen die Augen, und sah ihre ganze Familie um sich her versammelt. Sie bezähmte die Ungeduld ihres Grams nicht länger, und in laute Klagen ausbrechend, zerriß sie Schleier, Haar und Gewand, umher eilend gleich dem Reh, dessen Seite der Pfeil durchbohrte. Von dieser gewaltsamen Bewegung erschöpft, entfernte sie sich endlich in ihr Gemach, und ihre Eltern, Einsamkeit und Stille für ihre Stimmung am zuträglichsten haltend, ließen sie mit der getreuen Rhodope allein. — Traurig lag Sapho auf den weichen Teppichen, deren bunte Webung ihr nicht länger einen fröhlichen Anblick gewährte, obgleich ihre eigne geübte Hand das schöne Werk erschaffen. Nach mehreren Ausbrüchen ihres Schmerzes und nachdem sie die sanft ermahnende Rhodope um ihren Rath gefragt, sagte dieselbe:

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

„Dir iſt nicht unbekannt, daß in geringer Entfernung vom öſtlichen Thor der Stadt, Stratonica in tiefer Höhle die unterirdiſchen Gottheiten, und vor allen Hekaten anruft, eine Gegnerin der Mutter der Liebe. Laß uns daher, da deine Thränen umſonſt fließen, zu dieſer furchtbaren Zauberin unſre Zuflucht nehmen. Ich weiß ihre Wohnung, und die unzähligen Sagen, die ich hörte, zwingen mich an ihre wundervolle Kraft zu glauben.“ — Unter dergleichen Gründen verließen ſie das Haus, und gingen nach vorgeſetztem Orte.

Sapho.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Eleonicens Schlummer.

Die offne Weiſe, mit der Phaon ſeine Gedanken enthüllte, wird hoffentlich keinen Tadel erregen, es müßte denn bei denen ſeyn welche vom Trug der Liebe gebeugt werden. Allein Cythere hatte ihren begünſtigten Schiffer ſo reichlich begabt, daß er die fremde Hülfe künſtlicher Lockungen nicht bedurfte, und es ihm vergönnt war, aufrichtig zu lieben, und geliebt zu werden, wie in den glücklichen Tagen des goldnen Alters. — Und die Göttin zeigte eine ſo ausgezeichnete Partheilichkeit gegen ihn, daß von allen Liebenden ſeiner Zeit ihm allein verſtattet war, Hy-

mens Becher rein und unvermischt zu genieſsen. Wenn Phaon seine geliebte Cleonice den übrigen ihres Geschlechts vorzog, so gebrach es seiner Wahl nicht an Urtheil; denn wir lernen aus dem, was der Ruf uns überliefert hat, daß sie entweder wegen der Reize ihrer Person, oder der Anmuth ihres Betragens, ohne Gleichen in Lesbos war. Was ihre Schönheit betrifft, so ist unter den Bürgern von Mitylene eine Tradition von einem berühmten Mahler jener Zeit vorhanden, der sie um Erlaubniß bat, ihr Bild mit den Farben seiner Kunst darzustellen. Als sein Begehren gestattet ward, begann er sein Werk; doch ob er gleich gewohnt war, die Vortrefflichkeit der menschlichen Züge zu erforschen, dergestalt, daß es kein andres Verlangen in ihm erregte, als die Natur nachzuahmen, so empfand er dennoch, als er die Uebermacht ihrer Reize erblickte, die langsame und züchtige Bewegung ihrer blauen Augen, ihre Lippen, immer zu einem süßen sinnigen Lächeln geneigt, die Blüthe ihrer Wangen, die Heiterkeit ihrer Brauen, und

die goldnen Locken, gleich denen der Liebesgöttin, über der weißen Stirn aufgebunden, in seinem Busen eine ungewöhnliche Bewegung. „Dieß muß Cythere selbst seyn!“ sagte der Mahler bei sich, indem er bewegungslos seine Blicke auf sie heftete: als er aber ihr züchtiges Gewand, und ihre unerkünstelte Zurückhaltung bemerkte, änderte er seine Meynung, und glaubte Dianen in ihr zu sehn. Während er diese Zweifel erwog, unthätig zu seinem Werk, den Pinsel müßig in der Hand, an der Tafel sitzend, sank sie, durch eine so verzögernde Bewundrung ermüdet, allmählig in Schlummer, und ruhte endlich, die rosige Wange mit ihrer elfenbeinernen Hand unterstützend, auf dem weichen Polster. Der Zephire Hauch, freundlich der Schönheit, wehte aus dem angränzenden Säulengang, und zerstreute in lieblicher Verwirrung ihr wallendes Haar über ihre Schultern. So aus dem Lüftchen und dem Schlummer Vortheil ziehend, flehte der Künstler zu Morpheus, noch einige Momente lang den narkotischen Thau seiner Schwingen auf sie

herab zu träufeln. Sanft und leise, damit er sie nicht erwecke, entwarf er mit emsigem Griffel ihre bezaubernde Stellung, und trug einigermaßen seine nachahmenden Farben auf. Eben wollte er die Lippen mit der Farbe des erröthenden Morgens beleben, als sie die Augen öffnete und erwachte. — Diese Sage bestätigt sich durch das unvollendete Bild, welches man noch in Mitylene aufbewahrt, wo die Jungfrau in dieser Stellung dargestellt ist; und auf ihren Lippen erblickt man die ersten Berührungen des unvollkommnen Werks.

Zweites Kapitel.

Die Höhle der Stratonica.

Sapho und ihre Dienerin waren durch das öſtliche Thor gegangen, und erreichten in kurzem den Wald, der am Abhang des Berges lag, wo ſich die Höhle befand. Sie durchdrangen die Schatten, düſter wie ihre Gedanken, und auf ihrem Weg hörten ſie nur das Krächzen des wilden Geflügels, oder das Rauſchen der gefallenen Blätter, die dicht auf ihrem Pfad lagen, und durch den Wind und die Bewegung ihrer Schritte umher geſtreut wurden. Der Eingang in die heilige Grotte zeigte ſich nun vor ihnen, ein Raum, der nicht weiter ſchien, als einer

Person den Eintritt zu verstatten. Es war eine Oeffnung in den felsigen Theil des Gebirgs, mit Epheu umrankt, aus dessen Laub ein Rauch hervorstieg, der deutlich anzeigte, daß die Zauberin ihre gewöhnlichen Gebräuche vollziehe. Das Grausen der Höhle, die traurige Dunkelheit, die Ehrfurcht welche der Ort einflößte, erfüllten Sapho mit Beben; allein ihre Dienerin, sie bei der Hand nehmend, die fürchtend und abgeneigt sich weigerte, den Eingang der Höhle zu betreten, zog sie mit sich fort. Nimmer waren die Strahlen der Sonne hier eingedrungen, sondern gänzliche Dunkelheit behauptete eine immerwährende Nacht. Nur der Schein geweihter Fackeln und die Flamme der heiligen Opfer entdeckten dem Blick das grauenvolle Innre, das mit dem Duft der ältesten Zeit überzogen war; und die unterirdischen Quellen träufelten hier in langsamen Tropfen, welche mit trübem Schimmer das unstäte Licht widerstrahlten. Der Eingang war längere Zeit völlig dunkel; doch in einiger Entfernung durchkreuzte ihn ein zweifelhafter

Strahl brennender Kerzen, und man hörte sich ihm nahernd ein verworrnes Murmeln trauriger Töne, welche Sapphos bewegtes Gemüth mit religiösem Grauen durchdrangen. Stratonica war jetzt in Vollziehung ihrer Gebräuche begriffen, ein Zufall der ihren Wünschen günstig: denn zuweilen die Uebung ihrer Zaubersprüche verlassend, floh sie, allen unzugänglich, in die entlegensten Theile des Waldes. Von da kehrte sie zur Höhle zurück, um denen die demüthig beehrten, ihr Gesuch zu bewilligen: allein wenn jemand ohne Glauben an diese Mysterien es wagte, hinein zu dringen; so schreckten die Geister, welche diesen geheiligten Aufenthalt bewohnten, den Profanen mit furchtbaren Gestalten und Erscheinungen, die ihn nöthigten seine ruchlose Vermessenheit aufzugeben, und mit Entsetzen die Flucht zu ergreifen. Als die beyden Frauen in diesem dunkeln Zufluchtsort weiter gingen, fielen die Tropfen der innern Quellen auf sie herab, benetzten ihr Gewand, und machten ihren Pfad unsicher. Mit verhülltem Haupt schritten sie daher langsam und vor-

sichtig auf das entfernte Licht zu, welches nun allmählig stärker ward; und die Stimmen und Gesänge dieser dunkeln Feierlichkeiten wurden gleichfalls vernehmbarer. Sobald sie den engen Pfad verlassen, öffnete sich auf einmal vor ihren Blicken eine unermeßliche Höhle, in deren Mitte Stratonica ihre verborgenen Mysterien vollzog. Sie blieben mit ehrfurchtsvollem Grauen in der Ferne stehen; allein die Zauberin rief, sich zu ihnen wendend, mit gebietendem Ton:

Graue Macht des tiefen Schlundes,
Geister aus der ew'gen Nacht!
Steigt empor, vertilgt die Gäste,
Wenn sie Unheil hergebracht.

Als sie dies gesprochen, schwang sie in weiten Kreisen einen schwarzen Stab, den sie in der rechten Hand hielt; dann murmelte sie einige unverständliche Worte, auf deren Ton sich die Luft mit lautem Geheul erfüllte, und die Erde krachte. Von Entsetzen durchschauert erwartete die zitternde Jungfrau,

daß die Felsen über ihrem Haupte zerspringen und der Abgrund unter ihren Füßen sich öffnen würde; auch konnte sie nicht durch Töne die Furcht ihres Innern ausdrücken, die sie sprachlos machte. Allein Rhodore flehte mit demüthigen Worten die Zauberin an, sie, die als Bittende dieser grausen Wohnung genaht, nicht durch angedrohte Rache noch mehr zu beängstigen. Auf diese Rede einer so unterwürfigen Seele milderte Stratonica ihre grimmerfüllten Züge, zerrüttet durch Uebung ihrer furchtbaren Orgien, und ihr Haar, das über Schultern und Stirne zerstreut, den größten Theil ihres Gesichts überschattete, nun mit der Hand zu beiden Seiten zurückschlagend, enthüllte sie ein Antlitz, das zwar ernst, doch schön war; denn es war weder verheert noch mit Runzeln bedeckt, wie gewöhnlich die Zauberinnen geschildert werden. Es ist wahr, Stratonica stand in höherm Alter, allein nur die Blüthe des Lebens war dem gewöhnlichen Gang gemäß entflohn, die Frucht blieb zurück; so daß sie eine reife und züchtige Schönheit

darstellte, jener gleich, welche die Künstler gemeiniglich der ernsten Pallas oder der majestätischen Juno beilegen. Da sie nun gewiß war, daß diese Frauen nicht gekommen, um ihre Gebräuche zu stören, warf sie das dunkle Gewand das sie umhüllte, und noch von Weihrauch duftete, von sich, näherte sich ihnen in Purpur gekleidet, mit einem weißen Gürtel um die Brust, und sprach heiter lächelnd mit sanfter Stimme: „Friede, Friede mit euch, freundliche Gäste! Die Gottheiten dieses Orts sind nicht ungerecht; denn sie sind gütig gegen die Demüthigen, aber denen die anders gesinnt höchst streng.“ Bei diesen Worten trat Sapho, die sich furchterfüllt bis jetzt hinter Rhodopen verborgen, vor die Göttin, Schleier und Gewand zurückschlagend, mit denen sie das Haupt wegen der feuchten Dünste ihres Pfads umhüllet hatte. „Ich glaube nicht,“ sagte Stratonica mit Lächeln, als sie dieselbe betrachtete, „daß es nöthig seyn wird, diese Zeichen zu untersuchen, welche der Einfluß der Gestirne dir auf Hand und Stirn

eingedrückt hat, oder besondre Mittel der Kunst und Weissagung zu Erforschung der Ursache anzuwenden, die dich hierher brachte, da die gewöhnliche Stärke des menschlichen Verstandes hinlänglich ist, sie anzudeuten. Und was hätte dich auch, unerfahren wie du bist, bewegen können, in diese furchtbare Höhle einzudringen, wenn es nicht jene mächtige, alles besiegende Leidenschaft, die Liebe wäre!" Sapho hörte diese Worte mit gesenkten Augen, und schwieg; allein Rhodope erwiederte: „In Wahrheit, o göttliche Stratonica! einfach und menschlich ist die Vermuthung, die du weislich gefaßt, warum sie mit ihrer treuen Dienerin hierher kam: allein weder einfach noch menschlich muß das Mittel seyn, welches ihr gnügenden Trost in ihren tiefen Leiden gewähren kann; denn unter allen Jungfrauen, die mit den Wunden der Liebe schmachtend, traurig diesen Ort betraten, um deine Götter anzuflehn, siehst du in ihr die Unglücklichste — denn wisse — „Halt!" fiel Stratonica ein, „es geziemt dir nicht zu entdecken, was ich

ſelbſt enthüllen kann. Gieb mir deine rechte Hand, Mädchen, ich beſchwöre dich!" Beſtürzt durch den gebietenden Ton und die feierliche Stellung der Zauberin, reichte ihr Sapho mit einigem Widerſtreben die Hand dar: allein die Beſchwörerin faßte dieſelbe mit ihrer Rechten, mit der Linken eine Fakkel ergreifend, und nachdem ſie ernſt Hand und Stirne erforſcht, brach ſie in folgende prophetiſche Worte aus:

Du, nährest Sapho, unglückselge Triebe,
Denn er verschmäht so zärtliches Erglühn;
Mit Hohn und Reiz begabte ihn die Liebe,
Weh daß du sahst ihn — Phaon nennt man ihn!

Drittes Kapitel.

Die Waſſerprobe.

Mit feſtem Blick und bewegungsloſem Auge hörte die Jungfrau dieſen Ausſpruch der Zauberin an, der nicht nach gewöhnlicher Weiſe der Rede, ſondern mit der ſanften Harmonie des Geſanges vorgetragen ward, von welcher die Klüfte der geräumigen Höhle wiedertönten. „Dir iſt nun der ganze Umfang meines Unglücks bekannt, allwiſſende Zauberin!“ rief Sapho; „und wenn das Mitgefühl deiner Seele dem göttlichen Scharfſinn deines Verſtandes gleich kommt, ſo darf ich hoffen, was ich jetzt von dir bitte, daß du Troſt einem Herzen

ertheilst, welches mit dem giftigsten Pfeil verwundet, den ich weder herausziehn noch ertragen kann.“ Mit diesen Worten näherte sie sich, ihr Widerstreben überwindend, der Gebieterin des Orts, auf bittende Weise, und erhielt freundliche Erwiederung von ihr, und die Versicherung, daß sie geneigt sey, auf ihre zärtlichen Bitten zu hören. „Ich schlage dir daher zwey Mittel vor,“ sagte sie, „das eine soll dienen, in dem Busen des gleichgültigen Jünglings jene Sehnsucht zu entzünden, die ihn zum Sclaven der Liebe macht; das zweite wird aus deiner Brust diese Sorgen entfernen, die so viel Schmerzen verursachen. Welches von beiden wählst du?“ Die Jungfrau erwiederte: „Du schlägst mir vor, das Gute zu genießen, oder das Uebel zu vergessen; und wie sollt' ich anstehn das erste vorzuziehn? da vielleicht dein mächtigster Zauber nicht fähig wäre, in meinem Herzen jenen Eindruck zu vertilgen, den undankbare Schönheit auf daſſelbe machte, und ich bereit bin, selbst um den Preis ewiger Qualen, einen einzigen Moment erwiederter Liebe zu erkau-

ſen.“ — „O! in Wahrheit! tief und beklagenswerth iſt dein Herz verwundet“ rief Stratonica, „da du bekennſt, daß du kein Glück in dir ſelbſt, ſondern einzig in dem geliebten Gegenſtand finden kannſt. Unſelige Bethörung! traurige Quelle endloſer Qualen! — Du willſt alſo verſuchen, ein Herz zu erweichen, welches unempfindlich gegen deine ſchmelzende Zärtlichkeit, deine in Thränen gebadeten Züge iſt? Doch bevor ich das Werk beginne, wie du begehrſt, muß ich die Geſinnungen der höhern Mächte gegen dich zu erforſchen ſuchen.“ Sie ſprachs, und nahm ein Gefäß von ſchimmerndem Kriſtall, welches in einer Ecke der Höhle ſtand, hielt es unter eine klare, nicht fern herabſtürzende Quelle, und trug es angefüllt dem Altarz zu, der noch von der glimmenden Aſche dampfte, wo ſie es unter gewiſſen unverſtändlichen Worten ausgoß. Sie hielt hierauf das Gefäß zum zweitenmal unter die Quelle, und als ſie es von neuem über der dampfenden Aſche geleert, und zum drittenmal angefüllt, ſprach ſie, nicht mit

ihrer vorigen Milde, sondern wie von heiliger Begeisterung durchzuckt, ernsten Anblicks: „Tauche deine rechte Hand in dieses Wasser.“ — Schwankend zwischen Gehorsam und Furcht des unbekannten Brauchs, zog Sapho die ausgestreckte Hand schnell wieder zurück. Beim Anblick dieser muthlosen Handlung ward die Beschwörerin ernster und heftiger, und rief mit lauter Stimme: „Frevel ist es! diesen geheiligten Ort durch deine Gegenwart zu entweihn, denn deine Wahl war frei, ehe du ihn unbedachtsam betratest: allein wisse, von dem Augenblick an, wo dein Fuß meine Schwelle überschritt, wurdest du jenen Mächten unterworfen, die du durch deinen Unglauben beunruhigen willst.“ Durch diese Worte erschreckt, und zugleich von Rhodopen aufgemuntert, wagte es die Jungfrau, ihre weisse Hand in das Gefaß zu tauchen. Sogleich fing das Wasser durch wunderbaren Wechsel zu schäumen an, und ein Zischen ließ sich hören, als wenn ein glühend rothes Eisen, so eben dem Ofen entnommen, hinein gesenkt werde.

Bei dieſer Erſcheinung ſchrie die Jungfrau laut auf, nicht aus Schmerz, denn ſie fühlte keinen, ſondern aus Furcht; und Rhodope folgte ihr ſympathetiſch nach. Allein Stratonica ſprach mit ernſter Stimme: „Wohl erkenn ich nun, wie tödtlich die Wunde iſt, wegen deren Heilung du hierher kamſt. O Cypris! grauſame Verfolgerin! wie feindſelig, wie durchdringend iſt die Flamme, die du in dieſer Unglücklichen entzündet. Sage mir, Mädchen, welche Veranlaſſung ſo ſtrengen Unwillen erregen konnte; denn die Macht meiner Kunſt verſtattet mir nicht, das Vorhaben der Götter zu enthüllen.“ Sapho erzählte nun, wie ſie die zum Opfer beſtimmten Tauben in Freiheit geſetzt; und während ſie ſprach, floſſen die Thranen aus ihren Augen nicht weniger reichlich, als die Tropfen die von ihrem Arm träufelten, den ſie aus dem Gefaß gezogen hatte, welche die zärtliche Rhodope mit ihrem Schleier trocknete. Die Zauberin vernahm ihre Rede mit ſinniger Weiſe, ernſter Stirn und geſenktem Auge, und

erwiederte hierauf: „Du haſt mir nun den Grund dieſer traurigen Wirkungen der Liebe enthüllt, welche, durch die höhere Rache einer beleidigten Göttin in dir entſtanden, nur durch göttliche Hülfe vernichtet werden können. Jene Liebe, die ſich auf das gewöhnliche Verlangen des menſchlichen Herzens gründet, kann, ſo heftig ſie auch ſey, dennoch durch Zeit, Ueberredung und Ueberzeugung beſänftigt werden; allein wenn der Einfluß einer Gottheit in ſolchen Wirkungen enthalten iſt, dann bedarf es eines höhern überirdiſchen Einfluſſes, um ihnen entgegen zu arbeiten. Es iſt daher nöthig, die Gunſt einer Gottheit für dich zu gewinnen, die den Verrath der feindlichen Göttin zu überliſten vermag.“ — „Wie kann ich,“ antwortete Sapho, „mir irgend eine Macht des Himmels geneigt machen, da die mir zürnt, welche alle andre durch die Süßigkeit ihrer Lockungen beherrſcht?“ „Du betrügſt dich,“ unterbrach ſie Stratonica mit ſcharfem Ton; „weil du ſelbſt eine Sclavin der Liebe biſt, wähnſt du, das

ganze Universum sey ihren Gesetzen unterworfen. Doch wisse, daß sterbende Tugend auch ihre Herrschaft hat, und daß sie im Streit mit den Lockungen der Verführung den Sieg davon tragen kann, und trägt. — Und die Annehmlichkeiten ihres Triumphs besitzen mehr Sicherheit, Freiheit und Glanz." — „Doch sollt' es dir nicht scheinen," wandte Sapho schüchtern ein, „daß Cypris die Königin der höchsten Freuden ist, da sie nicht allein die Geschlechter der Thiere und Menschen, sondern selbst die Götter beherrscht? Auch ist mir unbekannt, wo der Thron jener Gottheit sich befinde." — „Diese Gottheit besitzt einen Thron," erwiederte Stratonica, „und ist mächtiger als du glaubst; jedoch so unverhältnißmäßig ist selbst unter Göttern das Gleichgewicht zwischen Tugend und Glück, daß erstere, als ob sie am leichtesten wäre, zu den Sternen aufsteigt, während die andre, Gewichtvoll in sich selbst, zu des Weltalls tiefstem Abgrund hinabsinkt." — Die Zauberin sprach diese Worte mit Schauder aus, als

sey sie genöthigt worden, gegen ihren Willen dieser heiligen Mysterien zu erwähnen, die nur Wenigen vorbehalten, und nie der eitlen Menge enthüllt werden dürfen. Sich ihr zu Füßen werfend bat Sapho, den dunkeln Sinn ihrer Worte deutlicher auszusprechen, und die Zauberin, durch diese demüthige Stellung bewegt, erhob sie unter freundlicher Rede, und erklärte ihr nach Tugend strebendes Gemüth eines günstigern Rathschlußes würdig: „Nimm hier deinen Platz," sagte sie, „und bereite nun deine Seele zu andern Wundern, in deren Mitte die Gottheit meine Zunge vielleicht zu einem weniger zweifelhaften Ausspruch bestimmen wird." Die Jungfrau ließ sich auf ein steinernes Fußgestell nieder, welches in der Nähe stand, und mit flüßigem Kristall überzogen war, das mit ihm selbst und der Welt gleiches Alter hatte. Fest den Blick auf die weise Frau geheftet, hüllte sie sich in ihre Gewänder; während Rhodope, nie vergessend daß sie nur Dienerin war, durch alle diese Wunder, ihrer Gebieterin mit gefaltenen Händen zur Seite stand.

Viertes Kapitel.

Die Geister.

Auf dieſe Weiſe verblieb Sapho in einem Zuſtand tiefer Ungewißheit; zum Theil voll Entſetzen wegen des mächtigen Vorſatzes mit höhern Weſen zu ſtreiten, und zum Theil ſich freudig der Hoffnung eines wenig grauſamen Schickſals überlaſſend. Die Zauberin beobachtete indeß das tiefſte Schweigen. Doch wie vor den Wirbeln eines Sturms die Winde einige Zeit lang verſtummen, und dann, als ob ſie durch dieſen kurzen Aufſchub größre Macht erlangt, plötzlich in zerſtörender Heftigkeit hervorbrechen; ſo brach Stratonica aus ihrer Todtenſtille

in die wahnsinnigste Verzuckung aus. Haar und Stirnbinde lösend, ergriff sie den wundervollen Stab, und sich hierauf zu verschiedenenmalen schnell umher drehend, zog sie mit dessen Spitze einen weiten Kreis um sich, in welchem sie stehn blieb, und mit feierlichem Ton einige unbekannte Worte aussprach. Die Erde erbebte, laut heulte der Sturm, und vom nahen Altar, dessen Feuer gänzlich erloschen, stieg plötzlich, ohne Hülfe eines brennbaren Stoffs, eine helle Flamme empor. In der Mitte der Rauchsäule zeigte sich, wie ein Wandrer in Nebel gehüllt, ein unkörperliches Wesen, das einem beschwingten Knaben von schönem doch ernsten Ansehn glich, welcher den trüben Dunst um sich her zerstreuend, deutlicher und sichtbarer ward. Sapho, die sich mehr durch die schimmernde Erscheinung vergnügt, als durch das Grausen dieses Wunders zurückgeschreckt fühlte, sank zur Erde, um den Geist anzurufen, als er plötzlich in Rauch zerfloß, doch dann wieder erscheinend, in furchtbarer veränderter Gestalt sich zeigte: er hatte

das Haupt eines Löwen, den Körper einer Geiß, die Füße eines Drachen, und sprühte aus drei Mäulern Flammen und Feuerfunken. Bei diesem Anblick schreckten die beiden Frauen zurück, und stießen Töne des Entsetzens aus: doch kaum hatte dies plötzliche Grauen ihr Gemüth ergriffen, so stellte sich ein nicht ungefälliger Gegenstand ihnen dar. Die verhaßte Erscheinung verlor sich in einer Rauchwolke, und aus ihr kam ein geflügeltes Pferd, das mit schimmerndem Stahl bedeckt, und auf seinem Rücken ein furchtloses Phantom trug, von dessen Helm ein hoher Helmbusch, gleich einer Tanne auf felsiger Höh herabwogte. Die Erscheinung flog dem innern Theil der Höhle zu; und die mit Staunen erfüllten Zuschauerinnen, wendeten sich nach dieser Gegend, und lauschten der tönenden Schritte des Rosses und der Stimme des Reuters die es antrieb: doch bald entschwand es ihren aufmerksamen Blicken, wie eine leichte Wolke vor dem Sonnenstrahl. Noch richteten sie ihre Augen forschend der Gegend zu, wo diese

Töne verhallten, als der scharfe Klang einer Trompete, der vom Altar zu kommen schien, in ihr Ohr drang; und sie sahen sich ihm zuwendend einen furchtbaren schuppigen Drachen, der dies Instrument am Mund hielt und mit vollen Backen den Laut einhauchte, während seine weitgeöffneten Nüstern Rauch und Feuerfunken ergossen. Die Jungfrau wich mit Entsetzen zurück, die Augen mit dem Schleier verhüllend, und ihre muthvollere Dienerin konnte sich ebenfalls eines Grauens nicht erwehren. Allein dieser fürchterliche Gegenstand hatte sich kaum gezeigt, so berührte Stratonica die Trompete mit ihrem verhängnißvollen Stab, wo sie auf den Altar fiel und sogleich vernichtet ward. Eben so schnell wandelte sich hierauf das Ungeheuer in die schönste weibliche Gestalt, welche Myrthen umkränzten; auch umfloß sie ein weisser durchsichtiger Schleier, der mit einem dunkeln Gurtel sich ihrer Form anschmiegte. Während Sapho, die in ihr Hekaten zu sehn glaubte, sich vor ihr niederwarf, verschwand sie, die Flamme auf dem Altar erlosch,

die Höhle könte von verworrenen Stimmen wider, als von einer versammelten Menge, und ein heiliges Schweigen stellte sich mit der ersten Ruhe wieder her. „Nimm diese furchtbaren Erscheinungen zurück!“ rief das zitternde Mädchen, „denn meine Augen besitzen nicht die Kraft sie anzuschaun, auch gebricht mir der Muth sie zu ertragen.“ — „Fürchte nichts, du Schwachherzige!“ erwiederte das weise Wesen; „denn sahst du nicht, wie ich die grausenden Erscheinungen mit den gefallenden vermischte, und dein Entsetzen durch Vergnügen hemmte, ehe es kaum erregt war? Wenn es mein Wille wäre, so könnte ich nicht allein dich und deine Dienerin, die ihr von Natur und Geschlecht zaghaft und ohne Muth seid, mit Furcht erfüllen, sondern die stolzesten Krieger, die kühnsten Seefahrer, und selbst Helden, die wegen Verachtung des Todes berühmt, gleich Kindern erbangend machen. Denn wisse, es gibt kein Herz, so unerschrocken es auch sey, das ich nicht schmelzen könne wie Eis in den Flammen, wenn

ich das Gefängniß dieser furchtbaren Dämonen entriegle, die in der Unterwelt bestimmt sind, die Seelen der berühmten Bösewichter zu schrecken, welche einst die Welt beherrschten. Sapho dankte ihr für ihr Mitleiden, und fragte: warum es ihr gefallen, sie zu quälen, da ihr Glaube doch nicht gewankt, und sie bittend und unterwürfig erschienen. „Ich finde kein Vergnügen darin, grausendes Entsetzen zu erregen, wie die Schicksalsgöttinnen," antwortete die Seherin; „sondern ich übe meine geweihtere Kunst einzig zu nützlichen und tugendhaften Zwecken. Und welche Schrecken ich dir auch gezeigt, so war es eine nöthige Vorbereitung, dein Gemüth zur Verehrung dieser Gottheiten mit festem Glauben zu erfüllen; denn solltest du ihrer Macht mistrauen, so würden sie dieselbe nicht zu deinen Vortheil anwenden, und so deinem frevelhaften Unglauben bestrafen. Allein es ist nun Zeit deine Wünsche zu erfüllen, und die Göttin für dich anzuflehn, zuerst einen heilsamen Rath erbittend." Mit diesen Worten hüllte sich die beredte Strato-

nica in ihr schwarzes Gewand, selbst das Haupt damit verbergend; legte sodann auf die Asche, welche den Altar bedeckte, ein grosses mit mystischen Charakteren bezeichnetes Buch, entfaltete es, und murmelte daraus seltsame Worte, die gleich einem Bach tönten der über Kiesel strömt. Sie berührte hierauf heftig die Erde mit den Füßen, und schlug bald die Luft bald das Buch mit ihrem schwankenden Stab. Endlich wandte sie sich gegen die Jungfrau, die in ängstlicher Ungewißheit das heilige Orakel erwartete, welches die Zauberin mit fremder, doch durch die Begeisterung der schützenden Gottheit modulirten Stimme also aussprach:

Unsel'ge! du Unseligste vor Allem!
Nur in des Meeres Fluthen tilgen sich
Die Flammen die dein Busen nährt. —
Geh
Indessen nach Leukate, dort wird dir
Apollens Priester sagen, was mein
Mund
In heilige Verborgenheit zu hüllen

Genöthigt ist. — Verlasse diesen Ort,
Und nimmer kehre wieder, oder suche
Mich mehr zu schaun. — Du hast genug gehört!

Nach dieser Rede verschwand sie, und hinterließ der bestürzten Jungfrau den traurigen Trost zweifelhafter und verhängnißvoller Worte: denn ein Seemann, der nach erlittnem Schiffbruch von den Wellen an ein wüstes Ufer geworfen, kann nicht mehr wegen seines Schicksals in Ungewißheit seyn, als es Sapho bei diesem dunkeln Ausspruch des Orakels wegen des ihrigen war. Doch allmählig zum Gebrauch ihrer umherschweifenden Sinnen zurückkehrend, verließ sie schweigend mit ihrer Dienerin die Höhle; und der Schimmer des Tags blendete ihr Auge, als sie aus einer so tiefen Dunkelheit seinem Licht entgegen traten. Bald begann die Heiterkeit des sie umfließenden Himmels, die frische Luft welche durch den Wald hauchte, und der Vögel anmuthiger Gesang, das Herz

der bekümmerten Wanderin einigermaßen zu beruhigen, und die Verwirrung ihrer Gedanken war bei der Rückkehr nach ihrer Wohnung größer, als wie sie dieselbe verlassen hatte.

Fünftes Kapitel.

Die nächtliche Flucht.

Als Sapho ihr väterliches Haus erreicht, fand sie in demselben neuen Grund der Besorgniß: denn sie hörte von Scamandronimus, daß Phaon in Handelsgeschäften nach Sicilien gereiset sey, und gelobt habe, bei seiner Rückkehr die Vermählung mit Cleonice zu vollziehen, zu welcher Feierlichkeit bereits in seinem Hause die nöthigen Vorbereitungen gemacht wurden. Ihr Vater ermahnte sie daher mit all seiner Zartlichkeit, jeden noch übrig gebliebenen Funken der Leidenschaft

für den Jünglina zu ersticken, und ihre Neigung auf ein Herz zu lenken, welches mit dem ihrigen mehr übereinstimme. Allein dem traurigen Zustand einer wahren Liebe gemaß, besaß weder ihr Geist die Freiheit, sich vernünftige Trostgründe zuzueignen zu können, noch ihr Herz die Fähigkeit, einen andern Gegenstand als den zu lieben, der es unbedingt beherrschte. Anfänglich hörte sie diese freundlichen Vermahnungen mit tiefem Schweigen an, dann ergoß sie ihren unbezwungenen Gram im Ueberfluß der Rede. Wortreich und des Zusammenhanges beraubt, sind die Gründe die aus einem vollen Herzen strömen, aber kurz und gesammelt die, welche kalte Ueberlegung darbietet. Unausgesetzt dauerte diese herzliche Unterredung, bis die Strahlen des Mondes in der Mitte seines Laufs die Sprechenden zum Schlummer hätten auffordern sollen: allein die Sorge der Liebe erhielt die Jungfrau wach, und theilnehmende Zärtlichkeit erfüllte ihren Vater. Nach einem traurig und still genossnen Mahl begaben sie sich endlich in ihre Gemächer.

der friedlichen Ruhe zu genießen. — Aber dich wird sie fliehen, unglückliches Mädchen! denn tief verwundet ist dein Herz, und auch die geringe schmeichelnde Hoffnung, die sie, so lange der Geliebte unvermählt, aus dessen Anblick hätte ziehen können, war nun verschwunden. Saphos Gemüth empörte sich nun ganz gegen die Herrschaft der Vernunft, und verzweifelnd waren dessen Beschlüsse. Im vorhergehenden Gespräch bat sie unter ihren mannichfachen Schwärmereien den Scamandronimus, Phaon folgen zu dürfen. Diesen Plan behandelte ihr Vater wie die Verirrung einer fieberhaften Phantasie, und entgegnete ihn aufs nachdrücklichste mit all seinem väterlichen Ansehn. Als Sapho ihre Bitten unwirksam, und seinen Willen auf keine Weise ihren Wünschen geneigt fand, so verhehlte sie, ihrer gewöhnlichen Offenheit entgegen, die Verhandlung in der Höhle, und das dunkle Orakel der Heilung zu Leukate. — Nach schweigenden Ueberlegungen, während welchen sie sich mit der treuen Nikodore allein in ihrem Zimmer befand, rief

ſie aus: „So iſt denn kein andres Mittel als die Flucht!“ worauf ſie nachdenkend die Stirne mit der Hand unterſtützte. — Dann erhob ſie ſich plötzlich, als ſey nach viel ſchwankender Erwägung ihr Entſchluß gefaßt, und ſammelte alles was ihr die Freigebigkeit ihres Vaters an Gold und Silber reichlich geſpendet hatte. Zu dieſer nicht geringen Summe fügte ſie Armbänder, Halsſchmuck und Gürtel mit köſtlichen Steinen geziert. Rhodope verſuchte umſonſt, ſie zurückzuhalten, und der Ermahnungen müde bereitete ſie ſich, ihr lieber zu folgen, als ſie in einer ſo kritiſchen Lage zu verlaſſen. Sapho befahl Klytus, einem der Diener, der ihr beſonders ergeben, ſie zu begleiten, und einem andern, der im nächſten Portiko ſchlief, den Wagen mit Roſſen zu beſpannen, und ſobald dieſer dem Schlaf entriſſen die Tochter ſeines Herrn erkannte, ging er mit heitrer Unterwerfung an die Vollziehung des Geſchäfts.

Es war Nacht, und die Strahlen des Mondes ſchimmerten durch die Vorhallen,

zuweilen durch leichte Wolken unterbrochen, die von Lüftchen geführt das silberne Gewölbe der Nacht durchflogen, und einen vorübergehenden Schatten auf die untre Welt warfen. Dies Licht war hinlänglich, ohne Hülfe der Fackeln ihren geheimen Plan auszuführen. Damit aber die eisernen Hufe der stampfenden Rosse nicht in den gewölbten Gassen wiedertönten, ward das Fuhrwerk leise in den Garten gezogen, und die Rosse gleichfalls dahin geführt, welche Vorsicht man anzuwenden vorgab, damit die Ruhe der Familie nicht gestört werde. Zwischen die hintern Rader befestigte man die zur Reise geackten Kleider; und bald erstieg der erfahrne Führer seinen Sitz, mit dem Diener hinter sich, worauf er, die Rosse mit Streichen und der wohlbekannten Stimme antreibend, davon fuhr, in dem geräumigen und vergnüglichen Weg durch den Garten die undankbaren Spuren ihrer schimpflichen Flucht zurücklassend. Unglücklicher Scamandronimus! der du in friedlicher Ruhe liegst; aber wenn du dich

erhebst, um die balsamische Luft des Morgens einzuathmen, werden dir die Spuren der Räder deines Wagens die verzweifelte Flucht deiner Tochter verkünden, die wo möglich noch unglücklicher ist, als du selbst.

Sechstes Kapitel.

Die Reise.

Frisch wehte der Ostwind, der treue Verkünder eines heitern Tags, und die schnaubenden Rosse zogen mit aufgeblasenen fliegenden Mähnen den tönenden Wagen. Allein so wohlgefällig ihr rascher Schritt und die Majestät ihrer Bewegungen war, so traurig fühlten sich die beiden schweigenden Frauen*, die sie davon führten.

Sie schlugen ihren Weg nach dem nächsten Tore von Narbonne, wo sie aussteigen, und den Knaben warten liefen, im Fall sie nicht, wie es oft geschah, ein Schiff bereit fänden, das nach Italien segelte. Indeß fanden sie eins in Bereitschaft, und bega-

ben sich, sobald sie die Fahrt gedungen, eilig an Bord desselben. — Der Wind wehte günstig; am Himmel erschien bereits in Osten ein rosiger Schimmer; das Meer kräuselte der Hauch milder Lüfte; und der Mond fing bei Erscheinung von Phöbus mächtigen Strahlen zu erbleichen an. Die Seeleute gaben das gewöhnliche Signal, und das Schiff tauchte sich in die Unermeßlichkeit des Ozeans. — Du wirst wenigstens von günstigen Winden begleitet, räuberisches Fahrzeug! obgleich du ein Herz mit dir führest, unruhiger wie das Meer, und dein gewaltiger Kiel durchschneidet seinen feuchten Pfad, von furchtbaren Wogen umrauscht, so fröhlich, wie die muntre Schwalbe den klaren Strom der Lüfte durchdringt, ohne verrätherischen Flugsand oder gefahrliche Klippen zu finden.

Während dieser Zeit hatte die Sonne der Gebirge höchste Gipfel erleuchtet, und verbreitete allmählig ihre verlangerten Strahlen an ihnen hinab zu den Thälern. Die Vögel flatterten umher, als wollten sie sich

gegenseitig ermuntern, des wiederkehrenden Strahls sich zu freuen; und Scamandronimus, zur gewöhnlichen Stunde aus einem süßen Schlummer erwachend, erhob sich, um in den schattigen Gängen seines Gartens der frischen Morgenluft zu genießen. In diesen Gängen, wo nur Menschen zu wandeln pflegten, sah er jetzt Spuren von Rädern, und die Eindrücke eiserner Hufe. Er rief sogleich seine Diener zusammen, um zu entdecken, wer sich erkühnt habe, die Schönheit dieses Aufenthalts zu entstellen. Die schüchtern ertheilten Antworten der Befragten konnten ihm keine Gewißheit verschaffen, bis die Rückkehr des Dieners mit dem Wagen, über den unglücklichen Vorfall Licht verbreitete. Dem Antrieb seines bittern Grams folgend, würde ihn Scamandronimus sogleich als Mitschuldigen der Flucht getödtet haben, wenn nicht Cleis schnell hinzugeeilt und seine Vertheidigung übernommen hätte, wo sie dessen Zurückkunft als den wesentlichsten Beweis seiner Unschuld anführte. Nachdem die erste Hef-

tigkeit des Zorns ſich in etwas gemildert, ſuchte Scamandronimus eine getreue Erzählung des Geſchehenen zu erhalten, worauf er zuverläſſige Boten nach dem Hafen ſandte, die auf mannichfache Weiſe, und nach Auslage mehrerer Perſonen, den Weg und das Land zu erforſchen ſtrebten, worauf die Wahl der verzweifelten Jungfrau gefallen. Heftig fürwahr und berühmt in der Geſchichte war der Schmerz des Menelaus, als er das Lager noch erwärmt von der geraubten Gattin fand, die er nicht mehr erblickte; unſeliger Grund eines blutigen Kriegs! Furchtbar gleichfalls war der Zorn, welchen des Peleus tapferer Sohn empfand, der wundervolle Gegenſtand unſterblicher Geſänge! Allein nicht weniger gewaltſam, oder minder thränenreich war des Scamandronimus Schmerz an jenem unglücklichen Morgen, dem dunkelſten, welchen das Schickſal noch über ſeine bis dahin friedlichen Tage heraufgeführt hatte. Keines mißfälligen Gebrauchs der väterlichen Gewalt ſich bewußt, und ſtets mit Rück-

halt, Freundschaft und Güte ermahnend, schien ihm die geheime Flucht seiner Tochter der kränkende Beweis eines für Anstand und Sittsamkeit unempfindlichen Gemüths. Der unglückliche Vater, jetzt seine Leichtgläubigkeit und Milde verwünschend, floh zu seinem Haus-Altar, und stand im Begriff, mit furchtbaren Flüchen seine undankbare Tochter den rächenden Furien des Avernus zu weihen, als sich ihm Cleis schüchtern nahte, durch gemäßigte zärtliche Rede sein entflammtes Gemüth beruhigte, und so diese unwürdige Handlung des väterlichen Zorns zurückhielt. Die Vorhallen tönten jetzt von den Wehklagen der Dienerinnen wider, die laut den Verlust ihrer Gebieterin betrauerten; die männlichen Diener des Hauses unterbrachen traurig und schweigend ihre gewohnten Geschäfte, und die betagtesten unter ihnen wandelten sprachlos durch die Gemächer, mit gen Himmel gerichteten Augen ihre Hausgötter anflehend. Dorilla sendete Gelübde an jede Macht des Himmels und der Erde, daß eine so undankbare verstohine

Handlung nicht zur Kenntniß der Menschen kommen möchte. Cleis tröstete ihren Gatten, und sich selbst Trost von Doriska. Die ganze Wohnung, die noch vor kurzem so fröhlich, wo heitres Gespräch herrschte, und Gesänge der Freude ertönten, war jetzt mit Unruh und klagenden Ausrufungen erfüllt. — Indessen schwellten sanfte und günstige Winde die Segel des Schiffs, welchem Sapho sich anvertraut, und oft warf sie seufzend ihren Blick auf das Ufer, das sie so unglücklich verlassen, und gedachte mit ahnendem Herzen alles dessen, was jetzt in ihren verlaßnen Gemächern vorgehn würde. So lang ihr Auge die Spitzen der Thürme und Tempel von Mitylene unterscheiden konnte, hielt sie es sinnend und thränenvoll darauf geheftet: als aber jedes Ufer ihrem Blick entschwand, und nur mächtige Fluthen, und der unendliche Raum des Himmels die Gegenstände waren, die sich ihr darstellten, da verhüllte sie sich mit ihrem faltenreichen Gewand, und überließ, schweigend auf dem Verdeck ruhend, ihr Geschick dem Willen der waltenden Vorsehung.

Siebentes Kapitel.

Der Sicilianische Gaſtfreund.

Wie wahrhaft grauſam iſt der Zuſtand der Liebe! Sie nöthigt uns zuweilen, einer herriſchen Laune gemäß, einen Gegenſtand mit heftigem Verlangen zu verfolgen, der ſich zu gleicher Zeit einem andern zuneigt. Dies war das Loos der unglücklichen Sappho, welche die Winde, als wären ſie mit ihren feindlichen Geſtirnen im Einverſtändniß, auf gleiche Weiſe verfolgten, indem ſie dieſelbe weit übers Meer von Phaon entfernt trieben, der nur kurze Zeit vor ihr denſelben Hafen verlaſſen hatte. Ein Süd-Weſt-Wind nöthigte ihn, von ſeinem vorgeſetzten Lauf

nach Sicilien abzuweichen; und ermüdete dem Sturm nachgeben, während Sapho wenig Stunden darauf das Meer ruhig, und die Winde günstig fand. Der Himmel schien Willens zu seyn, sie in der Mitte ihrer Besorgnisse nicht durch Ungewitter schrecken zu wollen: allein selbst in dieser Nachsicht lag Grausamkeit; denn mit einem Anschein von Gunst ward die Unglückliche immer weiter von Ihm entfernt, für dessen Anblick sie furchtlos jenem Sturm begegnet wäre, der den erfahrendsten Seemann mit Schrecken erfüllt. Zwei Tage und zwei Nächte waren nun entflohn, während das Schiff ebenmäßig und ungestört seine Bahn durch die schaumbewegten Wellen pflügte. Beim Anbruch des dritten Tages zeigte sich in der Ferne Land, welches allmählig sichtbarer ward, und gegen Abend durch die seitwärts fallenden Strahlen der Sonne deutlich zu sehen war. Am nächsten Morgen erschien es ganz nah, und die Schiffer riefen voll Dankbarkeit gegen die Gottheiten der See: Sicilien! Sicilien! und wirklich gehörte keine

große Kenntniß der Schifffahrt dazu, um diese Küste zu unterscheiden, da der dampfende Aetna hier sein majestätisches Haupt erhebt, dessen Rauchwolken ihre dunkel gewundnen Säulen in die Lüfte erhoben, und in weiter Ferne gesehn und bewundert wurden. Sapho hatte immer ihre Blicke dem Lauf des Schiffs gemäß gerichtet, um das erwünschte Ufer zu entdecken, wo sie nicht allein den entflohnen Jünaling wiedersehn, sondern ihn sogar durch die Künste zärtlicher Ueberredung zu gewinnen hoffte. Ermüdet durch diese unausgesetzte Richtung ihrer Blicke, hatte sie sich auf das Verdeck niedergelassen, ohne eine andre Tröstung als ihre eignen Gedanken zu haben, die ungestüm, wie das Meer, waren, dem sie ihr Schicksal vertraut. Endlich hörte sie das nähere Brüllen des flammenden Aetna, und ihr Auge konnte ohne Schwierigkeit die schwarzen Steine wahrnehmen, welche sein rauher Schlund auswarf, als drohe er dem Himmel. Die Schiffer hatten nun das Vordertheil des Schiffs den Sandbanken zugewandt, die aus den Fluthen emporstiegen,

und zum Schutz der Seefahrer eine große Bay gebildet. Der Wind schwellte nicht mehr wie in offner See die Segel, sondern die Vorgebirge, die sich an beiden Seiten ausdehnten, brachen seine Macht: sie ergriffen daher freudig die Ruder, und durch ihre vereinte Bemühung lief das Schiff bald an's nächste Ufer: dem Seevogel gleich, der von der Reise über den unermeßlichen Ozean ermüdet, seinen Flug herabsenkt, und über die wäßrige Fläche streift, bis er durch die abwechselnde Bewegung seiner ermatteten Schwingen sich auf dem Sand niederläßt. Endlich landeten sie an der glücklichen Küste, und nachdem man die Frauen sorglich an's Ufer gebracht, und das Schiff vor Anker gelegt hatte, versammelten sich alle auf einer grünenden Stelle, um den Göttern für das Glück ihrer Reise zu danken. Sapho zahlte den Männern ihre bestimmte Vergütung, und entfernte sich mit ihren Begleitern, worauf sie sich nach einer nicht fern gelegnen Grotte begaben, die anmuthig von wilden Pflanzen umrankt, unsre Reisenden nach ihrer laßigen

Fahrt zum Schlummer einlodete. Obgleich von der Bewegung des Schiffs sowohl als der Unruh ihrer Gedanken ermüdet, konnte die Jungfrau demohngeachtet nicht jene sanfte Ermattung empfinden, die endlich den Schlaf herbeiführt; doch von Besorgnissen gedrückt, sank sie auf den mosigen Boden der Grotte nieder, das Haupt auf den weissen Arm stützend, und endlich schlossen sich ihre Augen, nach manchen schlaflosen Nächten. Rhodope und Klotus genossen gleichfalls einer kurzen Ruhe; denn auch sie hatten lange gewacht, nicht wegen den Sorgen ihres eignen Gemüths, sondern aus Theilnahme für ihre Gebieterin.

O, entzückender Schlummer! du beneideter Wiederhersteller der Natur! was bist du anders, als ein vorübergehender schmerzloser Tod? Wohl machst du kund, wie mit Weh erfüllt das Leben der Sterblichen ist, so lange sie wachen; da diese Stunden für glücklich gehalten werden, die ihren Lauf in deiner süssen Vergessenheit vollenden: es sollte scheinen, als sey unsre irdische Reise so mit

Mühe erfüllt, daß wir sie nicht ohne öftere Ruhe forttragen können!

Sapho schlief — wenn ein zu Boden drückendes Gewicht des Kummers, Schlaf genennt werden kann: als aber ihre Gedanken die urspüngliche Gewalt wieder erhielten, öffnete sie von neuem ihre Augen dem Licht, und ihr Herz einer Fülle des Schmerzes. Nur der allein kann alles fassen was ich auszudrücken wünsche, der die Qualen des Herzens erduldete, die ihm der Tod eines Freundes, oder die Treulosigkeit eines geliebten Gegenstands verursachte; und er wird bezeugen, daß der unseligste Moment des Tags, der, des Erwachens ist; denn seine Gedanken erneuern sich mit erhöhter Heftigkeit durch die kurze Zeit, in der sie in Vergessenheit gesenkt waren. Die unglücklich Liebende warf ihre ersten Blicke auf die geräumige Höhle die sie umgab, und heftete sie dann auf das weite Meer, mit besorgtem Aug' es überschauend — worauf sie plötzlich, wie mit ihrem Misgeschick im Bündniß gegen sich selbst, sich erhob, und ihre Gefahren erweckend aus-

rief: „Auf, meine treuen Begleiter! warum so lässig? Sucht sogleich Rosse, meine Habe fortzubringen, und bereitet euch mit mir die entferntesten Theile dieser Insel zu durchreisen, denn weder Höhle noch Waldung, Wüste oder Fels werd' ich mit einem so verzweifelten als unseligen Willen unerforscht lassen, bis ich ihn wiedergefunden, der mich so grausam flieht." Und während sie sprach, schweiften ihre ängstlichen Blicke fortwährend über das Meer. Am äußersten Horizonte desselben, wo der gewölbte Himmel in die Fluthen taucht, erschien jetzt das unzweifelte Merkmal eines fernen Schiffs, wodurch ihr Blick noch stärker gefasselt ward. Doch um besser beobachten zu können, richtete sie ihre Schritte nach einem nahen Vorgebirge, welches sie, so steil es auch war, mit einer Kühnheit erklimmte, die nur dem Wahnsinn der Liebe eigen, und erreichte athemlos, vor Anstrengung und Unruhe ihres Gemüths, die äußerste Höhe desselben, von wo sie das weit verbreitete Meer übersehen konnte, gleich dem aufsteigenden Falken auf der Spitze des

schneeumwölkten Kaukasus. Rhodope blieb indeß, unfähig ihr zu folgen, in der Grotte zurück, und Kirtus ging, um Pferde zu erhalten. — Die umliegenden Wälder durchbebte der Sturm: der Wogen ungestüme Fluth überströmte die Sandbank, und hinterließ, sich wieder zurückziehend, das mitgeführte Meermoos: die Lüfte zerstörten die Locken und Gewänder des Mädchens auf der Anhöhe: allein sie warf Locken und Schleier zurück, so oft sie ihre Augen umwehten, die emsig auf den entfernten Gegenstand gerichtet waren. In dieser Stellung ward das ferne Schiff ihr immer sichtbarer, und sie konnte bereits die weissen Segel unterscheiden, vergoldet von den Strahlen der Sonne: bald darauf bemerkte sie das Schiffsvolk am Bord, anfangs nur wie verworrne Schatten, doch bald erkannte sie deutlich Anzahl und Ansehn, Kleidung und Geschäft desselben. Auf die Spitzen der Füße sich erhebend, als ob die Höhe des Felsens nicht hoch genug sey, beobachtete Sapho genau denjenigen, der nunans Ufer stieg. Es schien kein

Fremdling, sondern vielmehr ein Bewohner der Insel zu seyn, der in einem leichten Fahrzeug, mit Rudern und Mannschaft versehn, zu seinem Vergnügen einige Meilen weit in die See gegangen war. Dies alles ließ sich leicht vermuthen, da das ganze Schiffsvolk ans Land gestiegen, ohne irgend etwas aus dem Schiff mit sich zu nehmen. Weil sie indeß einer Aufnahme nöthig, und das Verlangen hegte, Nachrichten von Phaon zu erhalten, so faßte sie den Entschluß, sich diesen Leuten zu nähern. Während der Zeit setzte der Unbekannte, der zuerst das Schiff verlassen, ruhig seinen Weg am tönenden Meere fort, und der Ausdruck seines Wesens deutete auf die Heiterkeit seines Gemüths; doch als er zufällig die Augen vom Ufer erhob, wo er mit gesenktem Blick gewandelt, sah er die Jungfrau auf dem Gipfel der Anhöhe, wie sie zweifelhaft, welches der wenigst rauhe Pfad sey, herabzusteigen suchte. Er ging, sowohl durch Theilnahme als Neugierde angetrieben, auf sie zu. Sie hatte indeß die Höhe verlassen, und eilte

mit unaufhaltſamem Schritt den Abhang herab, und als er den Fuß des Felſens erreicht, breitete er die Arme aus, um ſie aufzuhalten, die einer Fliehenden oder Wahnſinnigen glich. Mit ſanfter Stimme fragte er hierauf nach der Urſache ihrer Unruh, und warum ſie ſich hier allein befinde. Er glaubte ſodann, ſie habe Schiffbruch gelitten; doch da ihr Gewand trocken und die See vollkommen ruhig war, ſo ſchien ihm dies unwahrſcheinlich, um ſo mehr, da er ſelbſt erſt vor kurzer Zeit das Ufer verlaſſen. Sapho dankte ihm für ſeine Theilnahme, und Beide blickten ſich mit forſchendem Schweigen an: ſie beobachtete ſein würdevolles und zugleich wohlgefälliges Aeuſre, an welchem er zwiſchen den Jahren reifer Männlichkeit und des Alters zu ſeyn ſchien: und er ſuchte ſich durch aufmerkſame Beobachtung dieſe ihre befremdende Erſcheinung zu erklären. Indeß konnte er nichts entdecken, als daß ſie eine Fremde ſey, welches der Accent einiger Worte, die ſie ausſprach, andeutete. Allein bald erzählte ihm

Sapho, wie sie vor kurzem an der Insel gelandet, Neugierde sie bewogen das Vorgebirge zu ersteigen, und in der nahgelegenen Grotte sich ihre Diener und Habseligkeiten befänden, zu welcher Nachricht sie noch hinzufügte, daß sie wegen Familien-Angelegenheiten nach Sicilien komme. In diesem Augenblick erschien Alexis und berichtete eilfertig, daß in kurzem Pferde da seyn würden. Der Freunde und die Jungfrau gingen, sich unterredend, weiter: die Anmuth ihres Betragens, und die Seelengröße, die sich in allem was sie sprach enthüllte, fesselte seine Aufmerksamkeit; und er bat sie, wenn es nicht zu sehr ausser ihrem Plan liege, einige Erfrischungen in seiner Wohnung einzunehmen, die sich in der Nähe befand, und die er ihr nicht fern vom Ufer, auf der Spitze eines fruchtbaren, mit Reben und andern Erzeugnissen des Bodens bedeckten Hügels zeigte. Sie genehmigte ein so gelegenes Anerbieten, und begleitete ihn; wo Beide während des Wegs, im Gespräch vertieft, mit regen Neugier sich bemühten,

die Lage und Gesinnung des andern zu erforschen. — Sie waren nun an der Thür seines Hauses angekommen, welches nicht groß, aber von schöner Bauart war. Die äußre Halle unterstützten Pfeiler von weißem Marmor aus Paros; und über dem Eingang las man die Worte: „Friede und Gesundheit.“ Die niedrig liegenden Gemächer waren gemessen verziert; in einigen sah man auf den Gemählden die berühmten Thaten des Herkules und Theseus, den Rächern der Ungerechtigkeit, dargestellt und andre zeigten die glorreiche Belagerung von Troja, und die Handlungen des verschlagnen Odysseus. Auf diese Schildereien heftete Sapho achtsam ihre Augen, und deutete bald auf diese, bald auf jene Gestalt, welche Bewundrung oder Ergötzen erregte, wobei sie ihrem Werth Bemerkungen mittheilte, der, durch ihren lebendigen Sinn für heroische Thaten vergnügt und die Kunst der Malerei selbst schätzend, ihre gefällige Rede aufmunterte. Während sie auf diese Weise einige Zeit lang verweilten, die gemalten

Wände prüfend, bemerkte der Fremde an der Jungfrau rechten Hand einen Ring, der ihm nicht gänzlich unbekannt zu seyn schien. Nach einiger Ueberlegung bat er sie, das Gespräch unterbrechend, ihm den Ring zu zeigen, der, wenn er nicht irre, bestimmte Familienzeichen trage. „Du vermuthest die Wahrheit," antwortete Sapho, „es sind die Unterscheidungszeichen unsrer Familie." Bei welchen Worten sie ihm denselben überreichte. Der Fremde sah ihn mit Freude und Ueberraschung an, und rief aus: „Dies sind die Sinnbilder des Seamandronimus von Mitylene, welchen die meinigen durch alte Verbindung zugesellt sind. Hier ist der wohlbekannte Sphinx! — O sage mir, wie du zu diesen Zeichen gekommen bist, und welches Band dich mit meinem treuen Freund verbindet? denn nah mußt du ihm, durch Neigung oder Verwandtschaft, verbunden seyn, da er dir gestattet es zu führen. Möge dich der Himmel erhalten, freundliches Mädchen! Glücklich ist mir deine Ankunft, und wünschlich wird mir dein längerer Auf-

enthalt ſeyn!“ — Sappho fühlte ſich etwas in Verwirrung, als ſie ſich entdeckt ſah, auch gebrach es ihr in dieſem Augenblick an Muth, ihre Lage zu enthüllen, wodurch ſie Tadel zu erregen fürchtete. Allein ihr Wirth, ihre Unentſchloſſenheit wahrnehmend, ſprach dieſe Worte: „Ich will anfangen, die Pflichten der Gaſtfreundſchaft zu vollziehn, indem ich dir meinen Namen nenne. Wiſſe denn, daß ich Eutychius von Colchis bin, der nach manchem Wechſel eines unruhvollen Lebens ſich endlich in dieſe Einſamkeit zurückzog, um den Ueberreſt der Tage in ruhiger und belohnender Stille zu verleben. Ich kenne Stamandronimus von Mitylene; wir reiſeten zuſammen in vereinten Handelsgeſchäften, und in unſrer Jugend erhielten wir Kränze in den Olympiſchen Spielen. Auch iſt dieſe gefaltete Stirn nicht gänzlich der Ehre des kriegeriſchen Lorbeers beraubt; denn wir kämpften gegen die Barbaren, welche uns einer Freiheit zu berauben ſtrebten, die ſie ſelbſt nicht beſaßen; und dieſe befreundete Hand der Gaſtfreundſchaft, die

ich dir jetzt reiche, war nicht immer so unthätig und weichlich: allein die Zeit ändert sowohl unsre Neigung als unser Angesicht.“ Während dieser Rede war Sapho zweifelhaft, was sie ihm von ihren Verhältnissen mittheilen sollte, um so mehr, da er ihr ein so edles Beispiel gegeben hatte. Eutychus, der dies bemerkte, denn er besaß eine ungewöhnliche Kenntniß des menschlichen Gemüths, die sowohl Erfahrung als natürlicher Scharfsinn ihn gelehrt, sagte, daß er ihr gern dieses ungerechte Mißtrauen vergebe, welches sie abhalte, ihm ihren Wohnort, Stand und Namen zu entdecken, denn noch kenne sie nicht die Aufrichtigkeit seines Herzens. „Doch“ fuhr er fort, „wenn du in diesem argwöhnischen Schweigen verharren sollest, bis die Sonne ins Meer hinabsinkt, dann werde ich erklären, daß du keine gegründete Ursache hast, mir dieses Unrecht anzuthun; denn was auch die Veranlassung sey, die dich über diese Fluthen und diese Ufer zu wandern bewog, so kannst du sie mir sicher entdecken, da keine Trostung in

meiner Gewalt steht, die du nicht von mir, als wie von einem Vater, fordern könntest.“ Im innersten Herzen durch diese Worte ergriffen, ward sie mit Zärtlichkeit erfüllt, und erwiederte entschlossen: „Du siehst in mir Sappho, die Tochter des Diamandenimus.“ — „Und in mir,“ entgegnete er, im höchsten Ausbruch der Freude, „siehst du einen Freund.“ Bei welchen Worten er sie mit einiger Zärtlichkeit an seine Brust drückte. Jugendliche und schüchterne Herzen zeigen sich anfänglich vorsichtig und zurückhaltend; doch wenn sie einmal die Quellen ihres Gemüths eröffnet, strömen sie in reichlicher Fülle. Sappho begann, wie ein klarer Bach im heissen Sommer, die Geheimnisse ihrer Seele zu enthüllen, aber der Fluß ihrer Rede nahm zu, wie ein verborgner Wasserstrahl, der plötzlich des Gebirges Seiten entstürzt, und während sie umständlich ihre Begebenheiten erzählte, suchte er mit nicht weniger Scharfsinn als Theilnahme, sie zur Fortsetzung ihrer Geschichte aufzumuntern, indem er oft mit zärtlichen Ausrufun-

gen sie begleitete, nirgends Tadel oder Erstaunen bezeugte, und den Vorsatz unterhielt, diese unselige Schwache durch heilsame Rathschläge zu heilen. Als sie aber ihre traurige Erzählung, von Seufzern und Thranen unterbrochen, geendet, dankte er ihr für diese Enthüllung ihres Herzens, und sagte, daß er mehr Theil an dessen Kummer nehme, als sie wohl glaube: „denn," fuhr er fort, „ich muß bekennen, daß durch den ganzen Lauf meines Lebens mein Herz unterlag, obgleich mein Arm tapfer war, und in dem Kampfe der Zartlichkeit erschien ich immer als Feiger; auch ist er unter allen Kriegen der verzweifelste, in welchem selbst die Muthigsten besiegt werden." — Nur den Kummer beklagte er, welchen ihre Abwesenheit ihrem Vater verursachen müßte, dessen Alter sie durch ihre Flucht elend gemacht, und beschwor sie, ihm wenigstens die Nachricht zu ertheilen, daß er selbst, durch die Gunst des Himmels, ihr Beschützer geworden sey. „Was die Zukunft betrifft," sagte er, „so kannst du in Ruhe hier leben, und so lange bleiben, als es dir gefällt; denn der

Tag allein wird mir unglücklich erscheinen, an welchem du dich entfernst.“ Während sie sich auf diese Weise unterhielten, meldete ein Diener, daß das Mahl bereitet sey, und Eutychius begab sich, von seiner neuen Freundin begleitet, in das anstoßende Gemach.

Achtes Kapitel.

Der Streit beim Mahl.

Obgleich des Eutychius Wohnung einsam lag, so kamen doch aus den umherliegenden Gegenden, und vornehmlich aus Katania, der Freunde mehrere, um mit ihm der Unterhaltung zu pflegen; doch öfterer als die andern kam Nomophilus, ein Jüngling von gefälligen Sitten, und nicht gemeiner Schönheit, der, einen Geschmack für philosophische Streitigkeiten unterhaltend, oft Stoff zu ergötzlichen Beweisen darbot.

Eutychius war durch beständige Anwendung, in den Dichtern und Rednern jener Zeit wohl erfahren, doch vorzüglicher

war ihm die edle Gabe der Philoſophie, Richtigkeit der Schlüſſe, und Klarheit des Vortrags verliehen. Obgleich viele, in mannichfache Secten getheilt, und unter verſchiedenen Namen ſich Philoſophen, Freunde der Weisheit nennen, ſo iſt doch nur wenig Beſtand unter ihnen. Die Mehrheit derſelben überredet gewöhnlich nur ſich ſelbſt, und wenn ihre Sätze Wahrheit enthalten, ſo erläutern ſie dieſelben mit einer ſo unglücklichen Dunkelheit, daß ihre Lehren eher dem Geſchrei lärmender Vögel gleichen, als den Erwägungen denkender Menſchen. Dieſe Wolke, die, obwohl heilig gehalten, ſicher tadelnswerth iſt, überſchattet ſelbſt Platos anmuthigen Styl, der in ſich ſelbſt ſo wahrhaft groß: denn es gefällt ihm nicht immer, die Fluthen ſeiner Lehren rein zu ſchöpfen, ſo daß ſie mit Vergnügen genoſſen werden können; und es iſt fürwahr ein großes Unglück, daß das Licht ſeiner Werke, die mit Recht göttlich genannt werden können, oft ſo verfinſtert iſt, um allgemeine Abneigung zu erregen; gleich der unerwarteten Dun-

keitheit, die den klaren Himmel an einem schönen Herbsttage umhüllt. Jedoch ist es vielleicht eine unvermeidliche Wirkung jenes Strebens, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, wodurch das Vermögen zu denken so verfeinert wird, daß seine Substanz verloren geht. Eutychius zwang indeß seinen Geist nicht nach einem Ziel, das er nicht erreichen konnte, und sagte oft, daß die Philosophie die Schwingen des Ikarus besäße, die schmerzten wenn sie der Sonne zu nahe kämen.

Unter den verschiedenen Freunden, die sich an diesem Tage bei ihm einfanden, war auch der junge Nomophilus; und alle setzten sich zur Tafel, auf die weiseste aller philosophischen Tendenzen vorbereitet: Fröhlichkeit des Sinns. Anfanglich war ihr Gespräch unbestimmt und allgemein; um so mehr, da sie an der Fremden eine ungewöhnliche Traurigkeit, als Gegensatz ihrer allgemeinen Freude, bemerkten. Indeß gewann ihre Unterhaltung immer mehr Interesse, wo Sapho, die einen ausnehmenden Geschmack

an ſpeculativer Kenntniß beſaß, und ihre Gedanken nun gänzlich der entworfnen Unterſuchung widmete, ihren glänzenden Geiſt durch eine beſcheidene und gedrungne Beredtſamkeit enthüllte, ſo daß alle Anweſende ſie bewunderten, am meiſten aber Eutychius, der erwog, wie klar ihre Erkenntniß ſeyn müſſe, wenn ſie mit ruhigem Herzen Gebrauch von ihr mache. Um dieſe Zeit des Mahls ſagte Nomophilus, welcher dem Eingang gegenüber ſitzend, den Aetna ſehen konnte, aus dem eine wallende Rauchſäule emporſtieg: „Heute, o Enceladus, muß deine Stellung, in der du ſo viele Olympiaden gelegen, daß ſie kaum zu zählen ſind, ſicher unbequemer als gewöhnlich ſeyn, weil ſie dich veranlaßt, ſo unbarmherzig zu werfen und zu dampfen.“ — „Beim Jupiter!“ fügte einer der Geſellſchaft hinzu, „es iſt bewundernswürdig, daß der kühnſte aller Giganten, wie uns die Dichter den Enceladus ſchildern, ſo viel Geduld beſitzt: wie konnte er ſo viele Zeitalter hindurch das beſchwerliche Gewicht dieſes Berges auf ſeinem

unermeßlichen Körper tragen, und sich befriedigen, mit einigen wenigen Erschütterungen seine Duldungen zu erleichtern?" „Aber wie," sagte Nomophilus, „glaubst du, daß dieser Elende seine Seiten von der schweren Last des Aetna befreien könnte?" Der andre erwiederte: „Ich möchte fürwahr wissen, wie es zuging, daß er, der mit den andern verschwornen Riesen den Pelion auf den Ossa, und ähnliche hohe Gebirge aufthürmen konnte, um den Himmel zu stürmen, und den Donnerer selbst herabzustürzen, jetzt nicht Kraft genug besitzt, unter diesem Aetna hervorzukommen, den er verflossner Zeit mit Behaglichkeit auf seine flache Hand setzen konnte?" Die Gäste lachten alle herzlich über diesen zweifelhaften Satz, und ermahnten den Riesen, beim Herumgehen der Becher sein Unglück mitstandhafterm Sinn zu ertragen, oder sich durch ein, seinem erhabnen Ursprung angemeßneres Streben von der Last zu befreien, die auf ihm ruhe. Sapho konnte weder an solchen Aeußerungen Antheil nehmen, noch sie tadeln, schwan-

kend zwischen der Ehrfurcht für die Götter, und der fröhlichen Ungebundenheit der Tafel. Auf gleiche Weise legte Eutychius der Unterhaltung seiner jugendlichen Gäste keinen Zwang auf, doch nie nahm er Antheil daran, wenn sie an Ruchlosigkeit gränzte. Alle bemerkten indeß sein Schweigen, und begierig zu erfahren, ob das gegenwärtige Gespräch ihm gefalle oder nicht, verlangten sie seine Meynung über diesen Gegenstand zu hören; welche er nach einigem Zögern auf folgende Weise an den Tag legte: „Da die Erzählungen von den Göttern nicht immer den Verstand überzeugen, so will ich zugeben, daß jeder der Regel seines eignen Urtheils gemäß, frei darüber seine Zweifel äußere. Allein dies erscheinet mir offenbar, daß die Lehren der Mythologie, unter dem Schleier des Wunderbaren, die nützlichsten Vorschriften und Beispiele für die Republik enthalten. Erfahrung und Forschen nach Wahrheit sagt uns, daß die Ausströhmungen dieses Berges mit größrer Wahrscheinlichkeit den Feuer- und Schwefeltheilen in seinem Innern

zugeschrieben werden können; allein diese natürliche Erklärung würde nicht vermögend seyn, die Menge von der Zügellosigkeit des Lasters zurückzuhalten. Wenn daher eure Seelen mehr von der physischen als mythischen Erklärung überzeugt sind, so mögt ihr sie unter euch annehmen: doch ihr könnt gleichfalls überzeugt seyn, daß die Tradition von der göttlichen Bestrafung der sich empörenden Riesen die nützlichste und heilsamste Meynung ist, welche den Bewohnern dieser Insel, wenn sie den heiligen Rauch vom Berg aufsteigen sehen, die Götter zu fürchten lehrt. Und der erste Gesetzgeber zeigt viel Weisheit, indem er diese rohen Insulaner in Schrecken setzte, die nur durch die Furcht vor den Qualen des Enceladus von Raub und Mord abgehalten werden konnten, und bei denen diese Meynung wirksamer als die tiefsten Wahrheiten unsrer Philosophie war."

„Deine Gründe sind gut, mein edler Wirth," sagte Nomophilus, „allein es scheint mir vernünftig, den Schluß zu machen, daß wenn die Mythologie anfänglich zur Errichtung

der Gesetze nöthig war, so ist sie jetzt, da diese beseitigt, von keinem Nutzen mehr." — „Laß dies seyn wie es dir gefällt," erwiederte Eutychius, „und trinke von diesem sicilianischen Wein, der für meinen Gaumen vortrefflich ist: allein auf alle Fälle laß diesen Insulanern den alten Glauben ihrer Vorfahren: denn wenn du sie einladen solltest, mit derselben Freiheit als du über die Natur der Götter zu vernünfteln, so würdest du das Menschengeschlecht durch ihre ungezähmten Laster beunruhigen; auch könnt' ich dir nicht versprechen, das nächste Jahr von diesem Wein vorzusetzen, oder dich an meiner Tafel zu bewirthen: denn der Zorn der Götter dürfte vielleicht den Pöbel anreizen, nicht weniger weise über das ausschließliche Recht des Eigenthums zu streiten, und bei so ungleicher Vertheilung würden sie mit unwillkommner Philosophie mich dieser Güter berauben, die ich so glücklich bin mit euch zu theilen." — „Und die wir so dankbar als deine Gäste empfangen," erwiederte Nomophilus, „daß, wenn die Meynung von den Qualen des Enceladus

dieser Annehmlichkeit Dauer verleihen kann, ich bereitwillig zugeben wollte, jeder Berg enthalte gleich diesem einen Riesen in seinem Innern, da er uns vor dem Raub dieses auserlesenen Weins bewahrt." — Mit diesen Worten leerte er heiter lächelnd den Becher aufs neue, und allen war es ein ergötzlicher Gegenstand, einen so ernsten Stoff so scherzhaft zu behandeln. Sappho, die in ihrem Busen noch die Wirkungen des göttlichen Zorns empfand, konnte nicht ruhig anhören, wie man die Rache des Zeus mit solchem Muthwillen behandelte; und sie fürchtete Cytherens Strenge von neuem: so verlegen sie daher auch war, die zwanglose Unterhaltung der Gäste zu unterbrechen, so konnte sie doch eine plötzliche Ergießung ihrer Worte nicht zurückhalten, die allem noch viel lautem Gespräch ein tiefes Schweigen auferlegte. Sie verbreitete sich mit Wärme und Geist über den Glauben an eine göttliche Vorsehung, welche das Universum nach den weisesten Gesetzen regiere, und ihren gerechten unwiderruflis

chen Gesetzen gemäß, Lohn und Strafe vertheile, da in dieser Meynung das entfernteste Alterthum, so wie die jetzt Lebenden, und vielleicht auch alle künftigen Geschlechter übereinstimmen. Sie wünschte zu wissen, durch welche wahrhaft syllogistische Methode der menschliche Geist auf den Punkt kommen könne, die Furcht vor der Strafe des Himmels zu verbannen, wie sich bei ihnen zeige, wenn sie mit solcher Fassung der Duldungen des Enceladus spotteten: „Wenn alle Philosophen," sagte sie, „Bürger des Weltalls sind, wie sie sich zu seyn rühmen, so sollen sie weit mehr als das gemeine Volk die Beschlüsse der Vorsehung heilig halten, nach welchen das Universum selbst regiert wird." — Als sie bemerkte, wie ihre Rede Nachdenken und Schweigen umher verbreitete, äußerte sie ihre Besorgniß, so ernste Ansichten der Heiterkeit ihres festlichen Mahls beigesellt zu haben, und meynte, diesen Gegenstand ganz aufzugeben, und die Aeußerungen der Freunde, mehr scherzhafter Unterhaltung und den Wirkungen des

Weins, als ihrer gegründeten Ueberzeugung zuzuschreiben. „Ehe du dich vom Mahl erhebst, liebliches Mädchen," erwiederte Eutychius, „sollst du unsre Meynung besser kennen lernen; denn bei Erwägung wirst du finden, daß Nomophilus nicht die allgemeine Regierung der Götter bezweifelte, sondern nur auf die Bestrafung des Enceladus sich einschränkte; und wenn er nicht dieselbe Theilnahme für ihn hegt, die du zu haben scheinst, so entspringt dies nicht aus einem ruchlosen oder unempfindlichen Gemüth, sondern aus dem Sträuben seines Verstandes, diese besondre Tradition zu glauben." — „Laß mich dich ersuchen, reizende Fremde," fügte Nomophilus hinzu, „diesen Riesen der Laune meiner Phantasie zu überlassen, und was die Regierung des Himmels betrifft, so will ich nichts dagegen einwenden. Gewiß ist dies der größte Streit, der je unter uns vorfallen kann: doch könnt' ich eine unangenehmere Verschiedenheit unsrer Meynung über einen Gegenstand fürchten, den ich für jetzt nicht bezeichnen kann."

Dieser Rückhalt erregte die Neugier der Anwesenden, Eutychius drang in ihn, den erwähnten Gegenstand zu enthüllen, und der Jüngling erwiederte nach einigem Widerspruch, während seine zarten Wangen sich mit Röthe überzogen: „Die mißfälligste Verschiedenheit, die unsre Meynung theilen könnte, wäre die, welche unsre Herzen betrifft; denn sollt' ich dich lieben, wie ich in der That fühle daß es der Fall ist, und nicht von dir geliebt werden, so würde ich den größten aller Unfalle erdulden, jenen beklagenswerthen Mißklang, der die Welt mit Thränen und Seufzern erfüllt." Eine dichte Wolke überschattete Saphos Blick, als sie diese Worte hörte, die so wenig mit dem unglücklichen Zustand ihres Gemüths übereinstimmten; doch bald sich fassend, gab sie eine halb scherzhafte, halb ernste Erwiederung. „Nun hat sich," fiel Eutychius ein, „fürwahr unser Streit von dem dornigen Pfad, auf den unser erstes Forschen führte, abgelenkt; wir wandeln auf blumigem Grund, welches wir dir, o Mädchen! zu danken haben, und du thust

wohl, reizende Denkerin, diesen ungebundnen Geist auf diese Art deinen Gesetzen zu unterwerfen, und die freie Philosophie seines jugendlichen Sinns in Fesseln zu legen.“ Während sie in diesem Ton das Gespräch fortsetzten, begann Melantus, der Minstrel, in einer Ecke des Gemachs, seinen Gesang, sie, wie gewöhnlich beim Ende des Mahls, zu vergnügen, und begleitete seine Stimme mit der Lyra. Anfanglich hauchte er den Gesang in leisen Tönen, wie aus der Ferne gehört, doch allmählig näher kommend; dann sie zu voller Melodie verstärkend, rührte er die gewaltigen Klänge seines Instruments, und verbreitete laut die süße Fluth der Harmonie. Jedes Auge war auf ihn gerichtet, und alle lauschten schweigend. Melantus sang zuerst einige Stellen der Iliade, durch seinen Tonfall das überirdische Silbenmaaß und die erhabenen Gedanken belebend, bis das zweifache Vergnügen, durch das Gehör, Besitz vom Herzen nahm. Als das Mahl und der Gesang geendet, erhob sich Eutychius mit den Uebrigen, und sagte, sich zu Nemo-

philus wendend: „Du siehst, wie wundervoll die Tapferkeit der griechischen und trojanischen Helden war, nicht weniger war es die Schönheit der Verse, mit der sie Homer beschrieben; auch ist die Geschicklichkeit meines Sängers, der diese göttlichen Gedanken mit dem Zauber der Musik belebte, des Preises nicht unwürdig: dennoch hatten sich weder Helden, Dichter, noch Musiker durch scholastische Lehren geformt. Und du, der du so oft dich als den Feind aller Meynungen, und den Freund philosophischer Freiheit erklärst, vergiß nicht zu erwägen, daß der Ruhm deiner Stadt auf der Liebe für's Vaterland und vorzüglichen Thaten der Tapferkeit beruht, denen oft der geläuterte Verstand entgegen strebt. Wenn daher treue, tapfere Bürger zur Erhaltung der Republik nothwendiger als eure Sophisten sind, so ersuch' ich dich, unnütze Wahrheiten nicht edlern und bessern Ueberredungen vorzuziehn." — Gern hätte Nomophilus geantwortet, allein alle folgten dem Eutychius, der Sapho in den nahgelegenen Garten führte, um da die frischen

Lüfte des Nachmittags unter Wohlgerüchen zu athmen; denn lieblich dufteten die Blumen, welche die ganze Oberfläche des Bodens, gleich einem buntgestickten Teppich, überdeckten.

Neuntes Kapitel.

Die Nachmittagsſtunden.

Wie tief auch der Schmerz ſeyn mag, der unſer Gemüth erfüllt, ſo gewährt doch eine gänzliche Veränderung des Schauplatzes dem thränenvollen Auge keine geringe Erleichterung, und obwohl keine vollkommne Ruhe erlangt wird, vermindert ſich doch die Heftigkeit des Grams. Eben ſo ſchätzbar iſt die beſcheidne Theilnahme Anderer, die ſie durch freundſchaftliche Anerbietungen zu lindern ſuchen. Dieſe günſtigen Verhältniſſe fanden ſich in der Wohnung des Eutychus vereint; ſie mäßigten in etwas jenen gewaltſamen Schmerz, welchen Sapho bei ihrer Ankunft

empfand, und die Erblickung einer neuen See, andrer Menschen, andrer Wohnungen, und verschiedener Sitten, erweckte zuweilen in ihr ein vorübergehendes Vergnügen. Der Ort war so anmuthig, die Gesellschaft so unterhaltend, daß sie wohl fühlte, wie sie mit unbefangenem Herzen in einem so angenehmen Aufenthalt, nicht den freien Flug der Vögel in ihren stillen Lüften zu beneiden brauchen würde. Allein die Allgewalt der Liebe störte diese trügerische Ruhe; denn in der Mitte des vergnüglichen Gesprächs, das sie noch immer auf ihren blumigen Pfaden fortsetzten, umhüllte oft eine übel verhehlte Traurigkeit den Blick der Jungfrau; und oft verkündete sie die hervordringende Thräne, obgleich ungesehn hinweg getrocknet. Der erfahrne Seemann wird beim Anblick des schäumenden Sturms erblassen, der versuchte Krieger wird sein Herz beim Ton der Trompete schlagen fühlen: wie sollten daher die jugendlichen Züge eines Mädchens, ungewohnt der Verstellung, das verbergen können, was nicht lange verborgen bleiben kann: den

mächtigen Einfluß der Liebe? Entwchins, der auf ihrem Geſicht die geheimen Empfindungen ihrer Seele entdeckte, und für ſie ein beinah väterliches Wohlwollen beſaß, entfernte ſich mit ihr von den übrigen, die in eifrigem Geſpräch begriffen waren, und führte ſie in einen ſchattigen, mit den Zweigen emporſtrebender Bäume, überwölbten Gang. Hier äuſſerte er in den wärmſten Ausdrükken, wie ſehr er wünſche, daß ſeine Wohnung oder ſeine Freunde zu ihrer Aufheiterung beitragen möchten, und wie er nicht durch unwillkommne Rathſchläge ſie beſtürmen, ſondern den Ungeſtüm ihres Verlangens durch Befriedigung zu bezwingen ſuchen werde. Er benachrichtete ſie, was ihr noch neu war, daß er Phaon kenne, und mit deſſen Familie ſo gut wie mit der ihrigen durch alte Gaſtfreundſchaft verbunden ſey, und bereits in alle Theile der Inſel ſichere Boten ausgeſendet, die ſogleich Kunde von ſeiner Landung bringen würden, wo er dann durch Wort und That, ſo weit es der Anſtand erlaube, ſich als der eifrigſte

Fürsprecher ihres Herzens zeigen werde. „Auch habe ich," fuhr er fort, „während des Mahls eine andere Botschaft an Scamandronimus gesendet, dessen Alter du in Thränen versenkt hast, und ihm die Nachricht ertheilt, daß du dich jetzt unter meinem Dach befindest, und ich für dich Sorge tragen will, wie für eine Tochter." Bei diesen zärtlichen Aeußerungen stand sie einige Momente lang sprachlos, von dem zerstörenden Gedanken ergriffen, einen so guten Vater in seinen sinkenden Jahren verlassen zu haben; und sie fühlte Unwillen gegen sich selbst, durch ihre wahnsinnige Thorheit zu einem so unrühmlichen Schritt verleitet worden zu seyn. „Ach!" rief sie endlich aus, „ich bin unwürdig, das Licht jenes Himmels zu erblicken, welches ich dem Freund meiner Kindheit, dem theilnehmenden Rathgeber meines Kummers trüb' und mißfällig gemacht habe. Und um mich mir selbst noch verhaßter zu machen, läßt mich der Himmel hier deiner gastfreien Güte genießen, so, daß ich im Schoos des Trostes selbst, mich

immer mit Erröthen nur straffälliger in meinen Augen bekennen muß. Auch kann ich niemand anklagen, als mich selbst!" Also sprach sie; doch hatte sie bei der Erzählung ihres Mißgeschicks vor Eutychius verborgen, wie Cythere gegen sie erzürnt, und Stratonica das dunkle Orakel ihr verkündet. Wenn sie anfänglich diesen Theil ihrer Begegnisse zurückhielt, aus Furcht verlacht zu werden, so ward sie nun in ihrem Schweigen noch mehr bestärkt, nachdem sie den Spott über Enceladus gehört, welchen Eutychius nicht vertheidigt. Er tröstete sie indeß aufs neue mit der Hoffnung, Phaons Herz zu gewinnen, und kehrte mit ihr zu den andern Gästen zurück, die um einen Springbrunnen gelagert, mit tiefem Schweigen ihre Aufmerksamkeit auf denselben richteten. „Ich wäre begierig zu wissen," sagte Eutychius, „was für philosophische Mysterien ihr entdeckt, indem ihr so ernst eure Blicke auf dieses Wasser heftet, welches mu einmal das Feuer eurer Beweise gelöscht hat. Die Anklage meines Weins, von diesem lieblichen Mädchen, scheint

gerecht gewesen zu seyn; denn seit ihr diesem kühlen Wasser genaht, ist eure philosophische Beredtsamkeit verschwunden: sie war daher eher durch die Fröhlichkeit des Bacchus, als durch die Begeisterung der Weisheit erregt. Die Freunde erhoben sich lächelnd bei diesem Verweis, und ersuchten die Jungfrau, unter ihnen Platz zu nehmen, worauf sie sich alle auf Sitzen von poliertem Marmor um die scherzende Quelle umher lagerten. Nomophilus, der vorzügliches Vergnügen daran fand, sich mit Sapho zu unterhalten, setzte sich ihr zur Seite, und äußerte, daß er die Ankunft des lieblichen, denkenden Mädchens für ein besondres Glück ansehe, denn er hoffe, sie werde dem Eutychius, aller Gastfreiheit zum Trotz, das Urtheil sprechen: „Denn wisse," fuhr er, sich zu ihr wendend, fort, „daß er, der dir so huldreich erscheint, der ärgste Verfolger philosophischer Beweise ist, und behauptet, wovon du schon einigermaßen Zeuge warst, die menschliche Vortrefflichkeit beruhe nicht auf dem Verstande, sondern auf dem Herzen; nicht auf den Ueberzeugungen der Wahrheit, sondern auf der Stärke

des Gefühls.“ — „Fürwahr,“ entgegnete Eutychus, „ich muß deinen sinnreichen Einfall rühmen, für einen solchen Gegenstand einen solchen Richter zu wählen; denn ich bin gewiß, den Streit zu gewinnen, da du einem Mädchen die Entscheidung übertrauſt, das nicht anſtehn wird, das Herz dem Verſtande vorzuziehn.“ — „Sey deſſen verſichert,“ antwortete Sapho, „und ich glaube, daß wenige, bei ſo wichtigen Gründen, anders entſcheiden würden; da die Vorzüge des Geiſtes, oft Neid und Furcht erregend, gefährlich ſind, jene des Herzens aber allenthalben Lob und Wohlwollen erregen, weil ihre Nützlichkeit nicht bezweifelt werden kann. Was den Menſchen ganz beſonders auszeichnet, iſt Tugend, und Tugend wohnt in dem Herzen. Daher ſind Wohlthätigkeit, Treue, Frömmigkeit, Seelengröſſe, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und allumfaſſendes Wohlwollen, Gaben, die nur dem Menſchen vergönnt, und durch dieſe allein iſt er zur unumſchränkten Herrſchaft berechtigt.“ — „Nun kannſt du hören,“ ſagte Eutychus zu ſeinem Gegner,

welche Würde Philosophie von den Lippen der Jugend erhält, und wahrnehmen, daß du dich an niemand zu wenden brauchst, da dich der Richter, den du dir selbst gewählt, verdammt hat.“ „Mages seyn,“ erwiederte Momophilus lächelnd: „ich halte den Ausspruch eben so günstig für mich; denn nie enthüllten sich die Vorzüge des Geistes glänzender als in ihr, deren Verstand die Attribute der Götter theilt.“ — „Lassen wir das wie es ist“, entgegnete Eutychius, „es ist in der That eine glückliche Entscheidung eines Streits, wo jeder Theil mit dem Ausspruch zufrieden ist.“

So entfloh ihnen unter vergnüglichen Gesprächen die Zeit, bis der dunkle Abend seinen schattigen Schleier umher zu verbreiten begann, wo sie nach der Wohnung zurückkehrten, und auf weiche Teppiche gelagert, ward ihnen die Ruhe um so angenehmer durch jene sich nähernde Ermattung, die uns nach den gewohnten Beschäftigungen des Tags, beim Untergang der Sonne umfängt.

Sapho.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der friedliche Abend.

Unter den mannichfachen Fähigkeiten, durch welche ſich das Menſchengeſchlecht von den übrigen der erſchaffnen Weſen auszeichnet, iſt die Sprache eine der vorzüglichſten, welche göttliche Gabe uns nie angenehmer erſcheint, als wenn ſie das Mittel iſt, unſre Gedanken in freundlichen Geſprächen zu enthüllen: und dies gewährt ein Vergnügen, welches nur durch die Unterhaltung glücklich Liebender übertroffen werden kann. Die Annehmlichkeiten des Umgangs in der Wohnung des Eutychius waren ſo groß, daß ſie gleich erfriſchendem Regen im heiſſen Som-

mer dem beſänftigten, obwohl immer noch unglücklichen Gemüth ſeiner neuen Freundin einige Beruhigung gewährten. — Nachdem ſie nun in's Haus zurückgekehrt, unterhielten ſich die Gäſte mit Würfeln, nur um eine Summe ſpielend, die ſie ohne Erröthen dem andern abgewinnen, oder ohne Nachtheil verlieren konnten: und während ſie damit beſchäftigt waren, nahm Nomophilus, mehr als je begierig ſich mit Sapho in ein Geſpräch einzulaſſen, ſeinen Platz neben ihr, indeſſen die andern, oft verſtohlne Blicke auf ihn werfend, über ſeine aufkeimende Liebe lächelten. Eutychius, der ihre anziehende Unterhaltung nicht ſtören wollte, verfehlte demohngeachtet nicht, mit ſorgſamem Auge die Fortſchritte dieſer Leidenſchaft zu beobachten: doch ſchien ihr Geſpräch nicht die Gränzen geſelliger Gleichmüthigkeit zu überſchreiten, da es Saphos Aufmerkſamkeit nicht mehr feſſelte, als nöthig war, den Kummer ihres Gemüths zu verſcheuchen. Mit gefälliger Anmuth wich ſie den Verſicherungen des Jünglings beſcheiden aus, ſie

weder annehmend noch zurückweisend, wo-
durch sie seine Leidenschaft eben im Flug
erhielt, gleich einer Wolke die auf leichten
Lüften dahin schwebt. Diese Methode,
welche die bezaubernde Schöne fortwährend
befolgte, das Gespräch durch schwankende
Ausdrücke unterhaltend, die weder Muth
noch Niedergeschlagenheit einflößten, ver-
wundete sein Herz nur um so tiefer, und
wie in halberstickter Gluth, flammte das
Feuer der Liebe durch die Hemmung nur
gewaltiger empor. Glücklich wär' es für
dich gewesen, o Sapho! wenn du mit Be-
friedigung den schmeichelnden Bekenntnissen
des Jünglings gelauscht, und mit Ergötzen
jene Rede getrunken hättest, die so willigen
Eingang zu den Herzen der Jugend findet.
Eine aufrichtigere, zärtlichere Liebe konnte
dir nie begegnen: allein dein Herz, vom
ersten Pfeil der Liebe durchdrungen, ist
allen andern unverwundbar, und ermüdet
von der treuen Zärtlichkeit des dir zur Seite
Sitzenden, erfüllt dich, heisse Sehnsucht nach

der Rückkehr eines Gegenstandes, der dich verabsäumt und meidet.

Während sie auf diese Weise sich unterhielten, waren viele Gestirne bereits ins Meer gesunken, langsam um den Pol sich bewegend; daher entfernten sich die Gäste, am letzten aber Nomophilus. Er war gleich der Biene, die, indem sie der süßesten Blume Honig entschlürft, nimmer gesättigt wird, sondern um sie her schwebt, wie sie, vom sanften Zephir umhaucht, in den Lüften wogt. Endlich entfernte auch er sich, der Geliebten und Eutychius gute Nacht wünschend; doch hoffte er sie nicht für sich selbst, da er in seinem Herzen jene zärtlichen Bilder mit sich hinweg nahm, die immerwährende Schlaflosigkeit bewirken.

Zweites Kapitel.

Das nächtliche Gespräch.

Eutychius verweilte noch einige Zeit bei der Jungfrau: und es schien, als ob das Schweigen der Nacht und die Stille der Einsamkeit ihre Seelen zu traulicherer Enthüllung einladete, wie der geräuschvolle Tag. Nach einer kurzen Pause sagte daher letztere: „Ich habe oft während dieser letzten Stunden, die du mit deiner gewöhnlichen Heiterkeit zuzubringen scheinst, bei mir selbst die Betrachtung angestellt, was dich in dieser Abgeschiedenheit zu leben veranlaßte; es

muß eine mir unergründliche Urſache haben, daß du ſie der Stadt vorziehſt, wo du mit gröſſerm Glanz leben könnteſt. Auch hab' ich es noch nicht gewagt, dich um dein Vaterland zu fragen, ſo, daß ich ſagen kann, ich weiß viel, und doch wenig von dir: denn ich ſchätze und verehre deine Tugend und deinen Geiſt, da ich zu gleicher Zeit nichts von deiner Geſchichte und deinem Geburtsort weiß, der unter die glücklichſten Himmelsſtriche gehören muß, da er ſolche Einwohner hervorbringt." — „Du ſiehſt demohngeachtet," erwiederte Eutychius, „daß es mir nicht ſo erſcheint, weil ich ihn nicht zu meinem Aufenthalt wähle." — „Gewiß," antwortete Sapho, „Männern wie du, kann nur das Univerſum Vaterland ſeyn." — „Glaube nicht," ſagte jener, „daß das Mißfallen an Syrakus, wo ich geboren, mich in dieſer Einſamkeit zu leben beſtimmt hätte, wenn nicht widrige Ereigniſſe zuſammengetroffen wären. Zwei Feinde, die grauſamſten für ein gefühlvolles edles Gemüth, unternahmen in meiner Jugend einen

unfreundlichen Kampf gegen mich, so daß, von weltlichen Sorgen bezwungen, die ich thörichter Weise lange ertrug, und durch Zeit und Veränderung des Orts im Gemüth erleichtert, ich beschlossen habe, den kurzen Lauf des Lebens, das sich jetzt seinem Ziele nähert, hier zuzubringen, das Vergangne vergessend, und wegen der Gegenwart sowohl als Zukunft dem Himmel vertrauend."

„O! du bist in der That glücklich!" rief Sapho: „warum kann nicht ich an deiner Ruhe Theil nehmen? — Doch wie nannten sich diese beiden Feinde die du erwähnst?"

„Liebe und Tyranney," erwiederte der Gastfreund, „denn du mußt wissen, daß ich mein Vaterland frei, und der Herrschaft eines Tyrannen unterworfen, gesehn habe, dessen Geschlecht es gegenwärtig in Sclaverei erhält. Mit dem bessern Theil meiner Mitbürger vereint, strebte ich während diesen Revolutionen, unsern Nachkommen jene republikanische Verfassung zu erhalten, die unsere Vorfahren mit ihrem Blut gestiftet hatten. Allein wie es immer der Fall ist, wenn alte

Tugend herabsinkt, und alle Zucht in Verdorbenheit geräth, so ward es auch hier allmählig angenehmer, in der Mitte des Lasters ein Sclav, als mit Klugheit frei zu seyn. Die Tapferkeit einiger Wenigen war daher nicht fähig, der Trägheit der Menge entgegen zu arbeiten; so daß ich, die Schuld gegen mein Geburtsland, und die seinige gegen mich als Sohn abwägend, wohl einsah, wie diese Mutter alt, schwach, und zu steiler Knechtschaft herabgewürdigt, keiner Güte empfänglich, und der Dankbarkeit unfähig sey. Daher verließ ich sie, obwohl mit schmerzlichem Widerstreben, und wählte dagegen zum Vaterland diesen gestirnten Himmel, dieses Meer, diese Luft, die allen unter der gerechten und unveränderlichen Regel jener Gottheit gemein sind, die einen ihr so würdigen Tempel bewohnt. Und wer," rief er, indem er zum Himmel aufblickte, „kann diesen unbeschränkten Raum betrachten, mit zahllosen Lichtern erglänzend, in dessen Mitte nicht allein Syrakus, sondern unsre ganze Erde nur wie ein Atom erscheint, und sich bekla-

gen, daß ihm ein Altar zu vaterländischen Opfern, ein Tempel, worin er die Götter verehren, oder Gelegenheit zu Uebung der Tugend fehle? Wenn ich deßhalb von dem Schicksal ein beschränktes Vaterland empfing, so wählt ich mir selbst dagegen dieses, welches, wie du siehst, ein weitumfassender Aufenthalt ist." — „Gewiß ist er es!" erwiederte Sapho: „er stimmt mit deinen Gedanken überein." — „O! meine liebliche Freundin," unterbrach sie Eutychius, „meine Gedanken waren vielleicht größer als Syrakus, allein sie wurden demüthig und herabgestimmt in der Gegenwart des Universums, denn der Geist kann einen so weiten Raum nicht umfassen, und nachdem wir ihn über einen solchen Umfang auszudehnen strebten, finden wir, daß Erschöpfung und Bewundrung das einzige Resultat ist. — Aber sieh! Bootes taucht bereits ins Meer, und deutet an, daß die Nacht ihren friedlichen Lauf halb vollendet; auch bist du wahrscheinlich nicht weniger von meiner Geschwätzigkeit als der Bewegung der See er-

müdet, und mußt wünschen, eines sanften Schlummers zu genießen." — „Dieser Schlummer flieht fern von meinen Augen," antwortete sie, „und deine Unterhaltung ist mir so ergötzlich, daß ich gern noch die Erzählung der Unfalle deines Herzens anhörte, da du mir die als Bürger erdulderen bekannt gemacht hast; aber ich fühle, daß diese Zeit nicht dazu gelegen ist. Mögen dir die Götter jene erquickende Ruhe gewähren, die du vergebens diesen Augen erflehst, welche ein grausames Geschick zu ewigen Thränen verurtheilt hat." — „Bereitwillig wollt' ich" rief er, „mich bis zu Anbruch des Tags mit dir unterhalten, denn wohlthuend muß es seyn, unsre Sorgen denen zu erzählen, die sie gütig anhören; allein du bedarfst der Ruhe." Mit diesen Worten rief er den Dienern des Hauses; Rhodope und Klotus kamen mit ihnen, von welchen Sapho, nach wiederholten Wünschen einer guten Nacht, zwischen ihr und ihrem gütigen Wirth, in die für sie bestimmten Gemächer begleitet ward.

Drittes Kapitel.

Das Begegnen am Morgen.

Da die gute Nacht, welche Gäste und Freunde insgemein sich wünschen, oft weit entfernt ist, und jeder sie vielleicht wachend zubringt, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das liebekranke Mädchen keiner Ruhe auf den weichen Polstern genoß; denn weder die feinsten Teppiche, noch Philomelens schmelzender Gesang, weder das ferne Krächzen der nächtlichen Eule, noch das unausgesetzte Zirpen des Heimchens, konnte ihr schlafloses Auge zum Genuß einer kurzen Ruhe einladen: da im Gegentheil Eutychius erst spät aus einem erquicken-

den Schlummer erwachte. Sie trafen sich indessen in den blumigen Gängen des Gartens, als beinah die Sonne zur Hälfte ihren feurigen Pfad vollendet, und der Jungfrau erste Frage war: ob er Nachricht von Phaon erhalten habe. Eutychius antwortete, wie sich dieselbe in so kurzer Zeit nicht erwarten lasse, und im fortgesetzten Gespräch nahten sie sich einer künstlichen Grotte, um deren Aussenseite, von ewig grünenden Lorbeern beschattet, marmorne Sitze gestellt waren. Im Innern der Grotte träufelte, gleich Thautropfen, von allen Seiten klares Wasser herab, welches dann und wann durch die vorübergehenden Strahlen der Sonne, die hinein fielen, mit den muntern Farben des Regenbogens schimmerte. Die stille Anmuth des Orts, und des Morgens frische Lüfte, bewogen sie, hier zu traulichem Gespräch sich niederzulassen, und Sapho, die begierig die Fortsetzung der Geschichte des Eutychius zu hören wünschte, wo sie durch Theilnahme zugleich ihren eignen Kummer zu lindern hoffte, bat ihn, die Schick-

sale seiner Liebe zu erzählen, die ihn, nach ihrer Meynung, gewiß nicht so unglücklich darstellen würden, als sie es sey. „Ja," sagte Eutychius, „ich empfand auch diese grausame Qual, über die du dich beklagst; und jeder dünkt sich selbst unter allen der Unglücklichste, weil er es duldet: allein du siehst, daß ich, gleich einem Krieger, zwar verwundet, aber doch lebendig, nur mit einer ruhigen Erinnerung des gefährlichen Kampfs, aus dem Schlachtfeld zurück kam. Erwarte indeß keine mit Begebenheiten erfüllte Darstellung; denn ich ging nie auf zärtliche Abentheuer aus, da ich von Natur zu einem unthätigen Leben geneigt bin. Das Geschick, den Frieden meiner Jugend beneidend, führte mir indeß einen Gegenstand entgegen, der nicht allein der Besitzer, sondern der Tyrann meines Herzens ward. Und hier laß mich dir die Erinnerung geben, nie denen zu glauben, die oft geliebt zu haben vorgeben, denn die Zeit hat mich gelehrt, daß wir im Leben nur einmal lieben können, wenn wir unter dieser Leidenschaft

nicht die Unbeständigkeit einer vorübergehenden zärtlichen Laune verstehn. Durch die Güte der Natur, genoß ich in meiner Kindheit, und selbst in voller Jugendkraft eine Heiterkeit des Gemüths, die keinem ungestümen Verlangen in meiner Brust den Zugang verstattete. Mein höchstes Vergnügen war, wie es die Phantasie mir eingab, in mannichfaltiger Wissenschaft mich zu unterrichten. Stille, Einsamkeit, Bücher und Freunde die sich gleichen Studien hinneigten, waren daher die einzigen Gegenstände welche mein unerfahrnes Herz kannte; und ich verlebte auf diese Weise einige vorübergehende Jahre, die, ach! nie zurückkehren. Der Zufall machte mich endlich mit derjenigen bekannt, die mich in den Sturm des Lebens schleuderte; und da ich ihren Namen weder zu ihrem, noch meinem Vortheil nennen kann, so erlaube mir ihn zu verschweigen. Sie war jung, doch nicht dermaßen, um nicht tiefe Erfahrung in dem zu haben, worin ich unerfahren war. Ihr Ausdruck war überredend, ihr Betragen einnehmend, und

ihre Aufmerksamkeit befriedigend. Sie stand bereits im Ruf, viele Unglückliche ihrer steten Treulosigkeit aconfert zu haben, immer mit neuen fröhlichen Liebhabern die erfreuend, die sie, durch Erwartung und Qualen der Eifersucht, zu Grunde gerichtet hatte; so daß die Geschichte ihrer Zärtlichkeit eine fortgesetzte Reihe von Eroberung und Entlassung war. Jedoch immer nahten sich schwache Opfer ihren Altären, und die verschlagene Priesterin wählte stets nur solche, die bis dahin rein und makellos gewesen waren. Der Trug ihrer Lippen war so groß, die zauberische Täuschung ihres sanften thränenvollen Auges so unwiderstehlich, daß die erfahrensten Herzen in ihren verrätherischen Schlingen hätten gefangen werden können; du magst urtheilen, was das Schicksal des meinigen war. Mein Herz glich einem unter der Asche glimmenden Feuer, und bedurfte nur des leisesten Hauches der Liebe, um mächtig hervorzubrechen. Meine Sinne waren in das Gift getaucht, das von ihren süßen Lippen floß; und all'

meine Gedanken richteten sich von der Betrachtung des Universums auf dieses reizende Angesicht, wo sie immer verweilten. Kaum empfand ich auf diese Weise den Wunsch zu gefallen, so verwandelte ich meine einfache Umhüllung in zierliche Gewander, die mit der Blüthe meiner Wangen übereinstimmten; meine aufgelöseten Locken wurden geordnet, und dufteten mit Wohlgerüchen, und ich sann auf ein munteres einnehmendes Betragen — das sich jedoch immer ihrem Willen unterwarf. Während der Zeit lagen meine Bücher in Staub begraben und vergessen auf dem sonst wohlgefälligen, doch jetzt mir verhaßten Schauplatz meines Nachdenkens, wobei ich bereute, diese Jahre in stolzen Irrthümern zugebracht zu haben, die ich meinen Gedanken nach dem Frühling des Lebens angemessenern Vergnügungen geweiht haben sollte. Ich vernachlässigte meine Feder, hing die Lyra um den Nacken, und machte sie zur Begleiterin meiner zärtlichen Klagen, wenn ich der Geliebten in Gesängen die

Qualen meines liebenden Herzens enthüllte. So tauchte ich mich in das Meer des Vergnügens, und schien auf den Fluthen unzerstörter Glückseligkeit dahin zu wogen; doch ach! in reissendem Lauf nahte ich mich den Klippen unvorhergesehener Leiden! denn von allen Verrätherein der Liebe, ist die gewöhnlichste, und nicht weniger beklagenswerthe, die, jenen Gelübden der Treue zu glauben, die so bestandlos wie die der Seefahrer sind, wenn sie nach überstandnem Sturm schwören, nie wieder den Elementen sich anzuvertrauen. Nimmer ruhte ein müder Hirt am heissen Sommertag süßer unter den Schatten seiner Eiche, oder nie hörte ein Kind mit größerm Vergnügen den Erzählungen der Mutter zu, als ich dieser unerhörten Bethörung genoß, und ihren trugvollen Versicherungen lauschte. Zu den vielen Täuschungen, die meinen Verstand umhüllten, gesellte sich noch eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Qualen der Eifersucht: so wie daher ein Mann im Pallast geboren den gemeinen Bettler verachtet, so

verspottete ich Andre wegen dieser Schmerzen, die mich durch die Rache der Liebe erwarteten. Dieser verhangnißvolle Tag war nun genaht, dessen Unglückdeutendes Licht mir auf einmal die traurige Wahrheit enthüllte, für die ich so lange blind gewesen war. Ich entdeckte die Treulosigkeit dieser Lippen, die ich einer Falschheit für unfahig gehalten hatte. Doch von welchen neuen, bis dahin unbekannten Leiden mein Herz sich auch durchdrungen fühlte, so verminderten sie doch nicht dessen Flamme, sondern erhöhten vielmehr die Heftigkeit derselben, und ich wünschte im Wahnsinn des Schmerzes, nur mein Elend im Meer begraben, oder in Wüsteneien aushauchen zu können. Als ich in etwas wieder zu mir selbst gekommen, beschloß ich, die Falsche mit wohlverdienten Vorwürfen zu überhäufen, und begab mich nach ihrer Wohnung mit einem Gemüth, auf den bittersten Gram vorbereitet, und in der Meynung, mich vor ihren Augen eines Lebens zu berauben, welches sie mir haßenswerth gemacht hatte. In

dieser Entrüstung flog ich nach ihrem Zimmer, nicht ohne Furcht einen glücklichen Nebenbuhler darin anzutreffen; aber ich fand sie allein, ruhig mit ihren gewohnten Unterhaltungen beschäftigt, denen ich gewöhnlich mit Liebe und Beflissenheit vorstand. Sie empfing mich mit ihren bekannten zärtlichen Ausdrücken; während ich in einer Stellung verblieb, als befände ich mich nach schnellem Lauf am Rande eines Abgrunds. Vorbereitet als ich war, sie mit meinen Vorwürfen zu beschämen, fühlt' ich mich durch ihre Ruhe in Verwirrung gesetzt, und mein Herz begann von neuem, sich mehr an ihrer Falschheit, als der Wahrheit zu ergötzen, wobei ich, meinen Sinnen entgegen, den Zweifel hegte, ob ein Gesicht, in welchem Aufrichtigkeit so stark ausgedrückt, einer Verstellung fähig sey. Da aber augenscheinliche Gewißheit die trügerische Täuschung überwand, so ergoß ich mich in unzeitigen Klagen, die sie gelassen anhörte, und meinen Irrthum zu beklagen vorgab. Sie betheuerte hierauf mit einigen erdichteten Er-

klärungen, zauberischen Worten und Thränen ihre Unschuld, und verblendete mich aufs neue. Ich entfernte mich, mein Herz wegen seiner eifersüchtigen Thorheit scheltend, und legte mir selbst den Namen eines Barbaren bei, der diese schönen Augen einen Moment lang trüben konnte. O vergleichungslose Treulosigkeit, deren ich mich, nach so lang entflohener Zeit, nicht ohne Beschämung erinnern kann. Unter einigen unächten Freunden und manchen bittern Sorgen schwebend, entdeckte ich immer mehr und mehr, wie unsicher der Besitz eines Herzens war, welches immer getheilt gewesen, und täglich durch jeden Neuankommenden getheilt ward, den sie mit willfähriger Gastfreiheit in ihrer glänzenden Wohnung empfing. Oft würde ich die schweren Fesseln meiner Knechtschaft zerbrochen haben, allein die arglistige Syrene, die über unglückliche Liebe tyrannisirte, wußte den Schiffer zu bezaubern, der es versuchte ihr Ufer zu fliehn. Endlich — obgleich erst nach einer Reihe von Treulosigkeiten — ward der dichte Schleier gänzlich von meinen Au-

gen gelöſet, und ich ſah deutlich, daß ſie, die einſt meinen bezauberten Blicken in göttlicher Vollkommenheit erſchienen, die mangelvollſte Sterbliche war. Du erblickſt mich jetzt ruhig wie den ſturmerfahrnen Seemann, der vergangene Ungewitter erzählt, und kannſt daraus wahrnehmen, wie die Zeit ein Mittel für dergleichen Uebel darbietet, obgleich ihre Wirkungen langſam ſind. Allein glaube mir, du wirſt den Tag ſehen, und ich hoffe, er iſt nicht fern, an welchem du über die gegenwärtigen Unruhen ohne Bewegung, und ſelbſt mit Vergnügen ſprechen wirſt; denn bald wird dein Herz durch das Bewußtſeyn der Gegenliebe befriedigt, oder durch Verſagung geheilt ſeyn.“

Die Jungfrau hörte ihm aufmerkſam zu, und die Erzählung der Leiden ſeines Herzens ſchien in gewiſſem Grad ihre eignen weniger drückend zu machen. „Dein Schickſal war unfehlbar von dem meinigen verſchieden,“ ſagte ſie, „denn du wurdeſt dem Anſchein nach geliebt, obgleich nicht wirklich; und nenn' es Täuſchung, wenn du willſt, ſo ge-

währte es doch einige Zeit lang Entzücken; da ich zu meinem Unglück so aufrichtige Lippen finde, daß sie nicht, aus Theilnahme an meinen Schmerzen, mir einige verstellte Freundlichkeit darbieten." — „O!" erwiederte Eutychius, beklage dich nicht über diese schätzbare Aufrichtigkeit; denn der Täuschungen der Liebe sind in sich selbst so viele, daß sie, durch freiwilligen Trug noch vermehrt, in jedem Wort eine Lüge darbieten würden. Doch es ist noch nicht Zeit für dich, dir diese Wahrheiten zuzueignen, welche dir jetzt reizlos erscheinen müssen, daher will ich sie dir nicht aufzudringen suchen." — Während sie sich so, zu gegenseitiger Tröstung unterhielten, erschien der junge Nomophilus zu einer frühern Stunde als gewöhnlich, das Gespräch mit der reizenden Fremden zu erneuern wünschend. Eutychius ging an das Geschäft, einige Blumen zu ordnen, und Nomophilus, als ob er etwas Thätigers zu thun verlange, fing an, den Boden umzuwerfen, damit er neu besaet werden konnte. Sapho erblickte dies mit Ver-

gnügen, ſich jener Tage erinnernd, wo die Kultur ihres väterlichen Obſtgartens ihr Lieblingsgeſchäft war. Ihrem Beiſpiel folgend ergriff ſie ein Gartenmeſſer, und beſchnitt einen Baum, in welchem die Kraft der Vegetation durch überflüſſige Zweige erſchöpft ward; und als ob dies kein hinlänglicher Beweis ihrer Geſchicklichkeit ſey, pfropfte ſie bald darauf, mit möglichſter Leichtigkeit und Schnelle, einen in der Nähe ſtehenden Baum. Die andern unterbrachen ihr Geſchäft, aufmerkſam auf das was ſie that; und beide prieſen ſie höchlich als eine reizende und erfahrne Gärtnerin. Eutychius führte ſie hierauf in ſeine Baumſchule, wo viele der jungen Bäume aus andern Himmelsſtrichen, als auch aus Sicilien, ſorglich mit Dornen umzäunt waren. Sie zeigte ſich von allem ſo wohl unterrichtet, daß beide Männer, nicht ohne Bewundrung, in ihr ein weibliches Weſen erblickten, welches einen Hang zu tiefem Nachſinnen, mit dem Geſchmack an häuslichen Beſchäftigungen verbunden, in ſich vereinte.

Viertes Kapitel.

Poesie.

Während Sapho auf ſolche Weiſe in dieſer anmuthigen Einſamkeit, unter den erwählten Freunden ihres zärtlichen Wirths verweilte, hatte Scamandronimus eine Antwort an Eutychius geſendet, und ihm aufs wärmſte für die freundliche Aufnahme ſeiner Tochter gedankt, die er ganz ſeiner Sorgfalt übergab, durch deren Hülfe er hoffte, ſie mit ruhigem Gemüth wiederzuſehn; auch bat er ihn, wo möglich, die beſchämende Veranlaſſung ihrer Flucht zu verbergen. Mit ſanftem Ausdruck ſchrieb er auch an Sapho, damit er ihr bereits ſo tief verwundetes Herz nicht beunru-

hiaen möge; doch enthielt sein Brief zugleich milde Vorwürfe. — Indessen waren noch keine Nachrichten von Phaon eingetroffen. Eutychius suchte diese Zögerung durch die wahrscheinliche Vermuthung zu erklären, daß er dem Umfang seiner mannichfachen Geschäfte gemäß, an einem andern Theil der Insel gelandet seyn werde. Durch die Entdeckung getröstet, daß selbst ihr Vater einige Nachsicht gegen ihre Schwäche unterhalte, und Eutychius sichtlich Theil an ihr nahm, begann Sapho sich selbst zu entschuldigen, ohne zu erwägen, wie die Größe ihrer zärtlichen Schwachheit allein beider Mitleid errege. Mit diesem betrüglichen Trost vereinte sich die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes, den sie zwar sehnlichst wieder zu sehn wünschte, dessen beraubter Anblick ihr aber mit jedem Tag einigermaßen erträglicher ward. Ueberdies wurden in diesen friedlichen Gemächern, wenn die Schatten der Nacht den geselligen Cirkel versammelt, öftere Vorlesungen über Gegenstände der alten Geschichte, der Dichter, und besonders des Homers ge-

halten, die allmählig ihrem Gemüth einen vorzüglichen Sinn für metrische Harmonie einflößten; und bereits im Besitz des reichsten Stoffs für Dichtungen der Liebe, schrieb sie, von nächtlicher Stille umgeben, diese ihre berühmte

Hymne an Aphrodite.

Tömter Zeus, unsterbliche Aphrodite!
Goldne thron'nde Täuscherin! hor meine Bitten!
Laß mich, Hohe, nimmer zum Opfer werden Qualen der Liebe!

Nahe jetzt, wenn jemals du mich erhörtest,
Gern vernehmend meiner Gesänge Anzahl,
Mir zu nahn enteiltest der goldumstrahlten Wohnung des Vaters.

Angeschirrt dem Wagen die schönen Spaze,
Führten durch die Mitte des Aethers dich die Schnellen; nah der Erde den bunten Fittich Eiliger schlagend.

Lächelnd mit unſterblichem Antlitz, fragteſt
Du, was mich betrübt' und warum ich rufe?
Welchen Jüngling ich in der Seele wünſche
Mir zu gewinnen?

„Wer, o Sappho, kränket dich? Er, der flieht dich,
„Wird in kurzem dir folgen, Gaben ſpenden,
„Die er jetzt verſchmähet, und jetzt nicht liebend, Liebe dir bieten."

Komm' auch nun und löſe der Liebe Schmerzen,
Schenk' Erfüllung dem was die Seel' insgeheim
Wünſcht erfüllt zu ſehen, du aber ſelber
Kämpf' mir zur Seite!

Sie ſang dieſelbe am folgenden Tag in Begleitung der Lyra beim Mahl, und die Macht der harmoniſchen Verſe — hier nur ſchwach der göttlichen Sprache ihres Landes nachgebildet — mit der Stimme und den anmuthig entlockten Tönen des Inſtruments vereint, erfüllte die Zuhörenden mit Staunen und

Entzücken. Angefeuert durch die Darstellung der auserlesenen Vorzüge ihres Geistes, verlangten sie von ihr, verschiedene Gegenstände zu besingen; und als sey sie ein unfreiwilliger Phöbus von begeistertem Organ, gelang es ihr sogleich auf das Verlangte wohlgefällige Verse zu dichten. Sie selbst bewunderte sich, da sie nie versucht, die Pfade des Pindus zu betreten; denn außer jenen Zeilen, die sie Phaon bei Ueberreichung der Blumen gesagt, und die unter der Menge nur von Wenigen gehört worden waren, hatte sie, mit ihrem Schicksal kämpfend, nichts mehr gedichtet. Allein der unverstellte Beifall, mit welchem diese Blüthen ihres Geistes aufgenommen, flößte ihr den Glauben ein, daß wenn Aphrodite ihr ungünstig, sich die Musen dagegen ihr freundlich zuneigten. Auch als Sphinx erschien sie ihren Freunden, indem sie ihnen eines Abends folgendes Räthsel vorlegte:

Kennet ihr eine Mutter? sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder, und doch sprechen sie tönenden Schall

Ueber das Weltmeer hin, und über die Weite der Erde,
Wenn ſie wollen; es hört auch der Entfernete ſie.
Selbſt der Taube vernimmt der Kinder ſchweigende Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stummen geſagt. *)

Antwort.

Ein Brief iſt dieſe Mutter. Trägt ſie nicht
In ihrem Schooße viel der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abweſenden zuſprechen: ſelber ſtumm;
Doch wer ſie lieſet, hört er nicht ihre Worte?

Unter den mehrern kleinern Dichtungen, die von ihr auf uns gekommen, befindet ſich auch eine Ode an das Mädchen,

*) Herder. Zerſtreute Blätter II. Samml. S. 58.

(ΑΙΣΜΑΕΙΣ ΚΟΡΗΝ.) welche nach einiger Meynung an ein weibliches Wesen gerichtet, das Sapho vorzüglich geliebt, und von verschiednen Schriftstellern Atthis, Telesiphe, Megara, Anatoria, Cirene, und Mnais genannt wird. Andre behaupten wieder, daß sie vor ihrer Leidenschaft zu Phaon, die Witwe eines Bürgers von Andros war, durch den sie eine Tochter, Namens Cleis, besaß; und daß sie nicht allein Phaon bis zur Verzweiflung geliebt, sondern auch einen gewissen Pirinos, und einen andern, welchem sie den Namen Cidnos beilegen. Allein keine dieser Sagen wird in Mitylene geglaubt und erzählt. Indessen ist es gewiß, daß zwei, wenn nicht mehrere berühmte Frauen den Namen Sapho führten; denn die eine war in der Stadt Eresus, die andre in Mitylene, welche Städte beide zur Insel Lesbos gehörten; und durch sonderbaren Zufall war jede eine Dichterin. Der Sapho von Eresus schreiben sie die Erfindung des Plectrum, und eine Menge Epigramme, Jamben, Elegieen und drama-

tische Kompositionen zu. Wenn man jedoch die verschiedenen Traditionen vergleicht, so scheint es, als ob beide oft verwechselt wurden, und das was der einen angehörte, oft der andern zugeschrieben ward. Sapphos Dichtungen erhielten auf diese Weise nicht allein das verdiente Lob der Gäste des Eurychius, sondern gewannen weit umher sich verbreitend den Beifall des ganzen Griechenlands; und das Silbenmaaß, in welchem sie gewöhnlich ihre Poesieen schrieb, und welches ihr von den Göttern eingeflößt schien, ward in der Folge das Sapphische genannt.

Fünftes Kapitel.

Die unglückliche Nachricht.

Die belebenden Fluthen der Hippokrene, und gütig heitre Gastfreundschaft, entzogen ten in etwas jener tyrannischen Gewalt, die sich Phaons Bild im Herzen der Jungfrau angeeignet hatte. Sie fing jetzt an, Stratonica's Ausspruch zu bezweifeln, da es schien, als ob ihre bereits sich vermindernde Flamme verlöschen könne, ohne die unermeßlichen Gewässer des Meeres zu bedürfen. Demohngeachtet fühlte sie zuweilen, wie es in tief empfundner Leidenschaft der

Fall iſt, die verzehrende Gluth in ihrem Buſen von neuem empor ſtreben: allein ſie kehrte dann, vermittelſt Beſchäftigungen und mannichfacher Zerſtreuung, zu ihrem Zuſtand geſchmeichelter Ruhe zurück, und ſchalt ſich ſelbſt, mit furchtſamer Leichtgläubigkeit ſo betrügliche Prophezeihungen angehört zu haben. Rhodope, mit der ſie ſich oft und zwanglos unterredete, verſäumte indeß nie, ſie zur Achtung für die Weisheit und Vorherſagungen der Zauberin zu ermahnen: denn in vielen Fällen hatten ſich dieſelben als wahrhaft göttlich erwieſen. Während Sapho ſo ihrer Sorgen weniger gedenkend, in dieſer ländlichen Einſamkeit lebte, wagte Phaon fern von dieſen Ufern über die weite See, von widrigen Winden umhergeſchleudert. Er naherte ſich Creta, und nachher Scien; und endlich nöthigte ihn der Sturm, ſeinen unfreiwilligen Lauf mit eingezogenen Segeln nach Cyprus zu nehmen. Schon zeigte ſich das gefürchtete Ufer, und der erſchrockne Pilot ſtrebte umſonſt das Steuer zu lenken, denn die unwiderſtehliche Fluth führte das

Schiff hinweg, gleich einem leichten Halm den der wüthende Nordwind treibt. Kein Hafen bot ſich dem Aug' unter dieſen Felſen dar, berüchtigt wegen zahlreicher Schiffbrüche; ſondern in wilder Verwirrung umher zerſtreut, verſagten ſie eine Zuflucht vor der Wuth des Ungewitters. Die emporſteigenden Wellen, ſich an den ſchwarzen Klippen brechend, ſtröhmten und ſchäumten, als wären ſie traurige Boten eines feindlichen Geſchicks; das zornige Meer warf die dunkle Farbe des umdüſterten Himmels zurück; die Wolken wetteiferten mit dem Brauſen der Winde, und das Geſchrei der Schiffer konnte unter ihnen nicht gehört werden. Alle Ruder waren jetzt in Bewegung und die Reiſenden drängten ſich um die Ruderer, ſie nöthigend wieder in See zu ſchiffen; doch endlich traf das Schiff an einen verborgnen Felſen, und ward ſogleich in die Wellen begraben. Die Schiffbruch gelittne Mannſchaft zeigte ſich nun mannichfaltig zerſtreut; einige kämpften mit dem Tode, andre flutheten, bereits entſeelt, auf dem

Meer; ein trauriger Anblick für die welche noch über den Wellen athmeten! Zwei Kreter, die im Schwimmen geübter als die andern waren, würden dennoch auch umgekommen seyn, hätten sie nicht glücklicher Weise eine große Planke umklammert, die sie beide auf den Sand trieb. Zitternd hafteten sie noch immer an der Planke, ohne sich eines so günstigen Zufalls bewußt zu seyn, und nur den Tod erwartend: Als sie die Woge von fern sich heranwälzend erblickten, standen sie auf um zu fliehen, als ob sie noch immer von ihr verfolgt würden; und sie nicht mehr von ihr erreicht werden konnten, schauten sie nach die See gewendet, mit bleichem Entsetzen die Gefahr der sie entronnen waren. Anfänglich überwand die Freude sich erhalten zu sehen, den Kummer über den Untergang der andern: als sie aber die Leichname erblickten, die theils auf die Felsen geworfen, theils noch der Willkühr des Sturms überlassen, sahen sie sich voll Trauer an, und vermehrten mit ihren Thränen jene Ströhme, die von

ihrem Haar und Gewand heraberäufelten; und im Augenblick, wo sie den Fuß ans Ufer gesetzt, nahmen sie von der verrätherischen See auf immer Abschied. Doch der Unbeständigkeit menschlicher Neigungen gemäß, kehrten sie heiter zu dem beruhigten Ozean zurück, sobald sie auf einem andern Schiff beschaftigt werden konnten, und landeten nicht weit vom Aetna an demselben Ufer, wo des Eurychus einsame Wohnung stand. Bald erhielt dieser, der überall sorgsame Botschafter hatte, die traurige Nachricht des Schiffbruchs, und wußte nicht, in welchen Ausdrücken er sie mittheilen sollte. Dann wieder weislich erwägend, daß Sapho diese Begebenheit endlich durch das Gerücht erfahren, schmeichelte sich Eurychus, sie werde, gleich einem bittern doch heilsamen Trank, durch Zerstörung jeder Hoffnung auch das Gift der Liebe aus ihrem Herzen entfernen. Während er so bedacht war, dieser unwillkommnen Mittheilung auszuweichen, traf es sich, daß Sapho, wie sie zu thun pflegte, von Rhodopen begleitet das Ufer des Mee-

res beſuchte, ihren trauernden Blick auf die Waſſerfläche gerichtet, als ſie dieſen beiden Schiffern begegnete. Sie fragte immer alle Fremdlinge im Bezug auf Phaen, und daher auch dieſe: aber unglücklich war ihr Forſchen. Sie erfuhr bald von den kunſtloſen Lippen derſelben das ganze Ereigniß des Schiffbruchs, mit jedem verſtärkenden Umſtand, durch keine künſtliche Beſchönigung gemildert. — Doch wem verliehen je die Muſen jene Beredtſamkeit, um den Schmerz auszudrücken, den ſie bei der Nachricht empfinden muſte, daß der geliebte Gegenſtand nicht mehr war? Gleich der Blume von giftigem Thau benetzt, erlag Saphos Herz zuerſt dieſer grauſamen Nachricht, dann ſtellte ſich ihre Phantaſie das Mißgeſchick mit all' der Verſchiedenheit ſeiner Unfälle dar, und bewegungslos blieb ſie hierauf am Ufer ſtehen, ohne ein andres Merkmal ihres Schmerzes, als der Wangen Todtenblaſſe. Endlich ergoß ſich ihr innrer Gram, gleich dem benachbarten Aetna, und die Küſte ertönte von ihren Klagen, unter de-

nen sie den Schiffern wegen ihrer unseligen Lüge Vorwürfe machte, die feindliche Dämonen erfunden, um der Grund ihrer endlosen Seufzer zu seyn. Die Schiffer, die nicht weniger über den Ausbruch ihres Kummers, als über diese befremdenden Vorwürfe erstaunten, verliessen sie und setzten ihren Weg fort. Sapho rief sie hierauf mit freundlichern Worten zurück, um sich von ihnen erzählen zu lassen, wie sie den Untergang des Jünglings erfahren. Beide betheuerten, ihn mit eignen Augen gesehn zu haben; während sie, von beklagenswerther Neugierde erfüllt, nach dem kleinsten Umstand dieses furchtbaren Schiffbruchs fragte, und dessen Erzählung mit Stöhnen und Seufzern begleitete. Als sie aber des unglücklichen Theils ihrer Geschichte erwähnten, wo das Schiff am Felsen scheiterte, zerriß Sapho ihren Schleier, und rief, mit thränenvollen Augen sich gegen das Meer wendend: „O! gierige unersättliche Macht! wie konntest du als schnöde Nahrung das Auserwählteste aller Werke der Natur, die lieblichste Blume der Jugend, die schönste

Form die je die Lieb' erſchaffen, Phaons göttliche Geſtalt verſchlingen? Gib nur ihn wieder, grauſamer Neptun! Ihn, den du mir entriſſen, ſelbſt in dieſem traurigen Zuſtand, in dem du ihn jetzt beſitzeſt, gib mir ihn wieder! Führe mit ſanften Wogen ſeine entſeelten Ueberreſte an dieſe Ufer, damit dieſer Körper jetzt die Ehrenbezeugungen des Begräbniſſes erhalte, der lebend jene der Götter verdiente! Laß dieſen zerſtörten Leichnam nicht zum Spiel der Wellen dienen, da er in glänzenden Marmor eingeſchloſſen, mit all den Wohlgerüchen Egyptens umduftet werden ſollte! Allein was alles andre übertrift, iſt der Gedanke, daß während ſeine Ueberreſte den Wellen des unermeßlichen Ozeans überlaſſen, ſein Geiſt an dem Ufer des Acheron trauert, weil die unerbittlichen Schiffer ihm jene Gebräuche verſagten, die ihn nach Elyſium geleitet haben würden. O ihr Götter! ſeyd nicht achtlos gegen meine Bitten, wie ihr es gegen meine Thränen waret! Und da ich, als er lebte, nichts von ihm erhalten konnte, ſo gewährt mir wenig-

stens, da er todt ist, ihm ein Grab zu errichten, und es mit meinen Thränen zu bethauen!" Und du! wenn deine Seele, ihres irdischen Schleiers entlöset, meine Gedanken kennt, siehe wie aufrichtig ich dich beklage, und so schwer du auch zum Mitleid bewegt, dürfte es dir doch mißfällig seyn, wenn ich dich überlebte." — Mit diesen Worten eilte sie stürmisch der See zu: ihre Begleiterin konnte, durch Alter gehemmt, ihr weder folgen noch sie zurückhalten. Sie rief indeß mit lauter Stimme den Schiffern in der Nähe, die herbeieilend das zerrüttete Mädchen aufhielten, als sie bereits einen Fuß in die Fluthen getaucht. Rhodope näherte sich ihr bald darauf, und leitete sie mit sanfter zärtlicher Sorgfalt nach des Eutychus Wohnung, noch immer von den beiden Schiffern unterstützt, die Sapho fortdaurend unselige Zeugen des traurigen Ereignisses, und verhaßte Botschafter nannte, welche die Feindschaft eines widrigen Geschicks an diese Küste getrieben.

Sechstes Kapitel.

Das glückliche Zusammentreffen.

Die beklagenswerthe Jungfrau kehrte in einem so zerrütteten Zustand zurück, als sey sie ihrer Sinne beraubt, und das Bewußtseyn derselben diente nur ihren Schmerz zu erhöhen. Jene Seelen, die standhaft im furchtbaren Kampf mit den Wogen geblieben, fühlten sich von Mitleid bei dem Anblick erweicht, wie sie, vom Uebermaaß des Kummers bezwungen, ihre gesenkten Augen schloß, und mit gehemmtem Odem kaum den letzten Seufzer zu hauchen fähig schien. Von der besorgten Rhodope und den Schiffern aus der Vorhalle in eines der innern Gemächer ge-

bracht, ließ man sie auf weichen Teppichen nieder, wo sie empfindungslos ruhte; alle Zeichen des Lebens schienen zweifelhaft, doch die des Todes augenscheinlich. Während sich Sapho in diesem erschöpften Zustand befand, stürzte Eutychius von seinen Freunden umgeben ins Zimmer, durch die im Haus verworren ausgebreitete Nachricht herbeigeführt, daß Sapho mit dem Tode ringe. Den fast athemlosen Eutychius begleitete ein neu angekommener Gast, den er noch bei der Hand hielt, und der eben zum erstenmal diesen lieblichen Aufenthalt erreicht, der jetzt von Klagen widertönte. Voll Entsetzen, sie in diesem leblosen Zustand zu sehn, rief er wiederholt ihren Namen, und befahl den Dienern, belebende Gerüche und stärkende Essenzen zu bringen, die ihre Sinne aus dieser Betäubung zu reissen vermögten. O! wahrhaft unglückliches Mädchen! das dem Tode nah ist, weil von grausamer Lippe jene Nachricht in dein Ohr drang, die sogleich das Herz erreichte: Phaon ist nicht mehr! Weinet mit ihr! ihr, deren Seelen

von der Liebe Herrſchaft überwunden ſind! und die, welche liebend ſchmachten, ohne geliebt zu werden! Ihr, denen das Geſchick den beſſern Theil des Lebens, den geliebten Gedanken eurer Gedanken entriß! Ihr, die ihr ein zu theuer geliebtes Herz durch mehr als Tod, durch Untreue verloren! Und auch ihr, deren Busen zärtliche Sorge heat, oder die Erinnerung derſelben unterhält! Weinet, weinet um ſie her! da ihr Geſchick ſo grauſam iſt, durch ein gewöhnliches Unglück ſie in einem Moment des Bewußtſeyns zu berauben, wo deſſen Beſitz die köſtlichſten Freuden ihr bereitet haben würde. Oeffne deine Augen, ſo unglücklich du auch biſt! dennoch iſt dein Unglück geringer als du wähnſt, denn du ſollſt den lieblichen Gegenſtand all' deiner Sorgen nicht todt, ſondern lebend, und reizender als je, wieder ſehen — den vom Meer verſchlungenen Phaon! — Eine kurze Zeit lang ruhte die Unglückliche in tiefer Ohnmacht, und die Umſtehenden ergoſſen ſich in traurigen Klagen; doch Alle waren unbekannt mit

der wahren Veranlassung dieses Unfalls. Die Schiffer, welche Zeugen ihrer heftigen Bewegung gewesen, und sie mit Bewunderung sahen, konnten nicht begreifen, wie eine Fremde, die sie zufällig an diesen fernen Ufern fanden, so viel Theilnahme an ihrem Mißgeschick zu nehmen, sich erregt fühlte, und schrieben daher, gleich rohen ununterrichteten Seelen, diese Aeußerungen eher dem Zufall als einem andern Grunde zu. Eutychius wußte nicht, was die Schiffer erzählt: die andern waren unbekannt mit den vorhergehenden Ereignissen. Nur Rhodope wußte die Wahrheit; aber sie war treu und verschwiegen. Indessen sie Alle so, mit schweigender Angst, einige Spuren des wiederkehrenden Lebens auf ihrem Angesichte zu entdecken suchten, fing sie von neuem an öfterer zu athmen, ihre Bewegung kehrte zurück, und sie öffnete wieder die Augen, die den leeren Luftraum durchirrten. Der täuschende Schleier entschwand, und die Gegenstände erschienen ihr wie Traumgestalten, vor allem aber Phaon, der sie an der

Seite des Eutychius mit theilnehmenden Blicken betrachtete. Ach zu entzückendes, doch grauſames Mitleid! da es ihrem tiefen Gram keine Lindrung gewähren, ſondern nur neuen, verderblichen Gift für ihr Herz einflößen kann. Sie zog indeß begierig den unglücklichen Trank in ſich, in ſtummem Zweifel die Augen auf die göttliche Geſtalt des Schiffers der Liebesgöttin geheftet. Er ſowohl, als Eutychius, beſtrebte ſich, freundliche oder heilſame Bemühungen anzuwenden, die ganze Dienerſchaft ſtrömte herbei, und ihre Aemſigkeit, ihr Gewühl, ihre Stimmen, beſtätigten das ungewiſſe Zeugniß von Saphos Augen. Die dunkle Wolke des Todes wandelte ſich nun in die heitre Stille der Zufriedenheit, und die Jungfrau fragte mit Verwirrung: „Lebt Phaon wirklich?“ Er bot ihr die Hand dar, ſich zu erheben, und antwortete, daß es ihn nicht in Erſtaunen ſetze, ſie an ſeinem Daſeyn zweifeln zu ſehn, da ſeine Erhaltung höchſt wunderſam geweſen. Als er hierauf die beiden ihn mit Ueberraſchung anblickenden Schiffer bei

merkte, nannte er sogleich ihre Namen, und fragte, wie sie entkommen, und ob sie Nachricht von einigen ihrer Gefährten erhalten. Sie ertheilten ihm auf diese Fragen befriedigende Antworten, und Sapho, die neues Leben in jeder Ader zu fühlen schien, bat ihn zu erzählen, durch welche überirdische Macht er des Meeres tiefem Abgrund entflohen sey. Eutychius, und alle Anwesende, welche sie wiederhergestellt erblickten, äußerten gleichfalls ihre Wünsche, seine Ereignisse zu erfahren, und sich um ihn her lagernd, waren sie bereit, die Erzählung derselben anzuhören, die er auf folgende Weise begann: „Wie das Schiff gescheitert, und wohin ich durch ein feindseliges Geschick gebracht, haben diese Männer bereits erzählt, die Zeugen und Theilnehmer des Unfalls waren. Ich werde nur das hinzufügen, was mir von jenem gefahrlichen Augenblick an begegnete, wo das Schiff zertrümmert, und ich ins Meer getaucht ward. Meine durchnaßten Gewander, und die Wuth der Wogen, machten meine Geschicklichkeit im

Schwimmen unwirksam; und nach einem kurzen Kampf mit dem schäumenden Element, war ich auf dem Punkt von den unersättlichen Fluthen verschlungen zu werden. Allein hier muß ich, zur ganzen Enthüllung der Wahrheit, der besondern Gunst jener Göttin erwähnen, unter deren glücklicher Leitung ich mich einige Zeit lang befand. Umgeben von den stürmischen Wellen, wünschte ich vergebens das Ufer zu erreichen, als die wohlbekannte Gottheit mir erschien, die ich an den leichten Schritten erkannte, mit denen sie über die rauhe Oberfläche der Tiefe wallte, allein noch mehr an dem thauigen Schimmer ihrer blauen Augen, und der süßen Ruhe ihres Lächelns in der Mitte des furchtbaren Kampfs der Winde und Wogen — — Getröstet durch die himmlische Gegenwart der sich mir Nahenden, die auf dem Gipfel der Wellen schwebend, mit heiterm Anblick ihren Weg durch sie lenkte; gleich dem Eisvogel, der nach langem Flug den Wolken entsinkt, und auf fluthendem Bette ruht und gewiegt wird. Auf diese

Weise geschah es, daß die Göttin in dem einen Augenblick hoch auf der Spitze der Wassergebirge erschien, und ich im nächsten in dieselben versenkt ward; und so Entzücken bei ihrem Anblick, und Verzweiflung bei ihrem Verschwinden empfand, mit Furcht und Hoffnung kämpfend. Als die Göttin einige Zeit lang mit mir gescherzt, um vielleicht ihre nachherige Huld desto schätzbarer zu machen, ergriff sie einen Schleier, den sie trug, welchen der Wind gebläet hatte, und wand ihn, sich zu mir, dem beinah Entseelten, herabneigend, gleich einem Gürtel, mit ihrer weissen Hand mir um die Brust, worauf sie ihn an meiner Schulter befestigte. An diesem zog sie mich aus dem Meer hoch in die Luft empor, die ich einige Zeit lang durchflog: doch selbst von der Göttin Hand unterstützt, konnte ich dennoch nicht ohne Grausen die fernen Fluthen unter mir erblicken, während von meinen durchnaßten Gewander das Seewasser in reichlichen Strömen herabfloß. Auf diese Weise war sie mit mir einen weiten Raum des unermeß-

lichen Himmels durchſtrichen, als die liebliche launenhafte Göttin auf einmal den Gürtel gehn ließ, und ich wieder hinab ſtürzte. Von neuem mit dem Meer kämpfend, hört' ich aus der Tiefe meine ſcherzhafte Gebieterin laut in der Mitte der Wolken lachen, wie ſie es immer über jene Sterblichen zu thun pflegt, die unverſchuldet in lächerliche Verlegenheiten gerathen. Und wirklich war ihr Muthwille auf keine Weiſe ſchadenfroh; denn ich ſah ſogleich eine geraumige Muſchel, von den erleſenſten Farben der Perlen widerſtrahlend, auf mich zukommen; zwei Tauben zogen ſie über die Meeresflache; die Achſe war von Korallen, und die ſich daran bewegenden Räder von einem Stoff, den ich nicht zu nennen weiß, da ich in dieſen gefahrvollen Augenblicken nichts mehr bemerken konnte. Indeſſen wuſte ich, daß es der Wagen der Göttin war, obgleich ich ihn nie geſehen, welches ich an der ſichern Unterſcheidung der Tauben, die ihr geheiligt, wahrnehmen konnte. Ich ergriff alsdann den Rand der Muſchel mit beiden Händen, zog

mich ihr nah, und nahm meinen Sitz darin, mein Geschick den günstigen Vögeln überlassend, denen der unwiderstehbare Wille ihrer Gebieterin kundig war. Sie flatterten leicht über die Wellen, die schwankende Schaale nach sich ziehend, an die sie mit azurnen golddurchwirkten Bändern angeschirrt waren. Die Rader rollten hinweg, ohne in die Fluthen zu tauchen, wie auf festem Boden; und wohin sie sich lenkten, wich beruhigt der Sturm ihrer schnellen Bewegung. So ward ich nach den Ufern von Cyprus geführt, wo ich beym Landen Haar und Gewand so trocken wie vor dem Schiffbruch fand, und der Wagen, in Wolken gehüllt, sich meinem Aug' entzog. Sogleich begab ich mich nach dem Tempel jener Gottheit, die vorzüglich auf dieser Insel verehrt wird, und der meine besondre Huldigung gebührt. Nachdem ich ihr daselbst für meine Rettung gedankt, so gütig und vorsorgend von ihr befördert, begab ich mich nach dem Hause eines theilnehmenden, durch Gastfreundschaft meinem Vater verbundnen Bekannten, wo ich verschiedene nöthige Er-

gänzungen vermittelte, und dann, mich wieder der See vertrauend, meine beſtimmte Reiſe fortſetzte. Und ſiehe! jetzt bin ich an der Wohnung meines gütigen Gaſtfreundes Eutychius gelandet!" Alſo ſprach der Jüngling, während Sappho, in der ſüßen Beredſamkeit ſeiner Lippen verloren, die Erzählung mit unfreiwilligem Ausdruck des Geſichts begleitete, zuweilen Furcht, zuweilen Theilnahme, oder Freude bezeugend, wie es die verſchiedenen Ereigniſſe geboten. Auf dieſe Art leerte die Beklagenswerthe tiefer als je den Becher unſeliger Liebe, von der ſie ſich vergebens auf immer befreit zu ſeyn hoffte. Allein Aphrodite hatte ihr eine momentale Ruhe vergönnt, um den Sturm nur grauſamer zu erneuern, und während ſie dieſelbe mit unendlichem Gram erfüllte, gefiel es ihr, den reizenden Jüngling mit Gunſt zu überhäufen, deſſen unwillkührlicher Zauber mächtiger als je erſchien. Eutychius, und die verſammelten Gaſte, bewunderten nicht weniger die Schönheit als die Begebenheiten des Erzählenden, welchem die Gottheit ſo geneigt war; und

laden ihn, nachdem er geendet, zur Ruhe ein die er nach ſo mannichfaltigen Ereigniſſen nöthig haben müſſe. Sapho, die nun ganz ſich ſelbſt wiedergegeben, folgte ihm mit Blicken der Liebe, als er von ſeinem Gaſtfreund in ein beſondres Gemach geführt ward; und ſie ſelbſt begleiteten Rhodope und Eutychius, der, Sorge für ſie tragend, zurückkehrte, bald darauf in ihr Zimmer.

Den glücklichen Zufall preiſend, der Phaon durch ſo ſeltſame Ereigniſſe in ſeine Wohnung geführet, hoffte Eutychius, zu Folge ihrer lang errichteten Freundſchaft und im Vertrauen auf die ſeltnen Vorzüge dieſes liebenswürdigen Mädchens, ihn dem gewünſchten Bündniß geneigt zu machen. Allein er ward nicht gewahr, daß die ſtrenge Gottheit ihren Schickſalen gebot; daher ſtrebten ſeine gütigen Verwendungen nach einem unerreichbaren Ziel. Eben ſowohl könnte es dem ſchwachen Grashalm gelingen, Eindruck auf den Fels zu machen, gegen den ihn der Sturm treibt, als es den Worten des Eutychius gelang, des Jünglings Herz zu erweichen,

welches einer glücklichern Schönheit huldigte. Phaon zeigte nicht allein Gleichgültigkeit, sondern selbst Widerwillen gegen die vorgeschlagene Verbindung; traurige Wirkung des göttlichen Zorns! denn so sehr Sappho von der reizenden Gestalt des Jünglings entzückt war, so entschiedene Abneigung empfand er gegen ihre Person, die zwar nicht schön genannt werden konnte, doch nicht unangenehm erschien, und eine wohlanstehende Frischheit enthüllte. Da ihm indeß ein mildes verbindliches Betragen eigen, und auch ihre geistigen Vorzüge seine Achtung fesselten, so verbarg er seine bestimmte Abneigung, und bestrebte sich, letztern so oft Lob zu ertheilen, als sich im Lauf des Gesprächs eine Gelegenheit hierzu darbot. Dennoch versäumte Eutychius nicht, seine Weigerung zu bekämpfen, und führte alle Gründe der Gastfreundschaft und alten Verbindung ihrer Häuser, so wie den sich verbreiteten Ruhm der Jungfrau an; auch zeigte er dem Jüngling die Gesänge, deren Gegenstand er selbst war. Die süßesten Melodieen poetischer Klagen können

vielleicht die zärtlichen Sorgen des trauernden Barden erleichtern, aber nie gelingt es ihnen, ein gleichtönendes Gefühl in einem Herzen zu erregen, das entweder schon Liebe empfindet, oder gleichgültig ist, und am wenigsten dann, wenn der Ausspruch der Richterin aller Zärtlichkeit es mit Abneigung erfüllt. Des Eutychius unermüdliche Beharrlichkeit in seinen gutgemeinten Vorschlägen ward endlich so überlästig, daß sich Phaon genöthigt sah, mit Anbruch des Tags von Sicilien abzureisen, seinem Gastfreund folgenden Brief hinterlassend:

„Phaon entbietet dem Eutychius seinen Gruß.“

„Deine aufmerksame Güte ist so groß, und der Vergnügungen, die deine Wohnung erfüllen, sind so viele, daß sich niemand ohne den lebhaftesten Schmerz daraus entfernen kann. Dennoch hab' ich den Entschluß gefaßt, durch dieses schriftliche Zeichen der Freundschaft Abschied von dir zu nehmen; die Versicherung derselben würde im Augenblick des Scheidens diesen Moment aufs

grausamste verbittert haben. Ich weiß nicht, auf wie lange ich dir Lebewohl sagen muß, da ich in mein Vaterland zurückkehre, um mein der Cleonice geleistetes Versprechen zu erfüllen. Wenn über diesen Gegenstand eine Verschiedenheit unter uns herrschte, so vergebe ich sie dir, da deine Gastfreundschaft der Grund davon war; und du mußt mir dagegen deine Verzeihung gewähren, weil meine unveränderliche Treue sie veranlaßte. Endlich ersuch ich dich, der talentvollen Sapho meinen Gruß zu überbringen, für die du leicht einen willigern Gatten finden wirst, da sie mit jedem wünschenswerthen Vorzug begabt ist. Während du diese Zeilen liesest, werde ich das Meer durchkreuzen. Bitte die Götter, daß dein Freund glücklich in Mitylene ankömme, so wie ich sie anflehn werde, dich in Freude zu erhalten. — Lebe wohl!"

Siebentes Kapitel.

Der verzweifelte Entschluß.

Bei seiner Entfernung übergab Phaon vorstehenden Brief einem der Diener, um ihn dem Eutychius, wenn er nach seiner Gewohnheit des Morgens durch die Hallen ging, zuzustellen; und der Diener vollzog getreu seinen Auftrag. Diese plötzliche Abreise setzte Eutychius in die äußerste Verwirrung, allein noch mehr die Nothwendigkeit, sie der Jungfrau bekannt zu machen, in deren Gemüth Phaons unerwartete Erscheinung, und die vermittelnden Bemühungen ihres Freundes, einen hohen Grad entzückender Hoffnung erregt hatten. Als er so in Bestürzung diese

Zeilen durchlas, nahte Sapho, des gewohnten Geſprachs begehrend, und fragte nach Phaon. Eutychius ertheilte keine Antwort: ſie, die keine Ahnung der traurigen Veranlaſſung dieſes Schweigens hegte, ſtaunte über dieſes befremdende Betragen eines ſo freundlichen Wirths; doch in wiederholten Fragen verharrend, entriß ſie endlich die grauſame Nachricht ſeinen Lippen, die er dann mit freundſchaftlichem Stillſchweigen ſchloß. — Sapho brach bei Anhörung derſelben nicht in wahnſinnige Verzweiflung aus, oder erfüllte wie vormals, im erſten Anfall ihres Grams, das Haus mit Klagen: ſie ſah jetzt, daß jeder Strahl der Hoffnung verſchwunden: ihr gewaltiger Schmerz fand daher keine Erleichterung in Seufzern, oder konnte ſich durch Worte Linderung verſchaffen; ſie erſchien gleich einem Lamm, das von den Klauen des räuberiſchen Adlers, der es über die Wolken erhoben, herabſtürzt. Wenn ſich der Schmerz in Klagen erſchöpft, ſo erleichtert ſich, ſo drückend er auch ſey, das Gewicht deſſelben; denn er überſteigt nicht

die Gewalt der Sprache: aber in ſtummem Gram entſpringt unſer trauriges Schweigen aus dem Unvermögen, die Fülle des Kummers durch Worte auszudrücken. So empfand Sapho, in dieſem Augenblick, und ihre Phantaſie ſtellte eine Reihe quälender Bilder dar, die mit Stolz und Liebe kämpfend, ihr Innerſtes zerrütteten. An dieſem unglücklichen Tage hätte die Bitterkeit ihres Grams ein heilender Trank für ihr Herz werden können, wenn es nicht durch den Zorn der Göttin unheilbar geweſen wäre. Allein weder die Gewißheit verſchmähter Liebe, noch der Unwille über einen flehenden Geliebten, konnte ihren Augen jenen unſeligen Schleier entreiſſen, mit denen launenhafte Neigung ſie umhüllt hatte. Sie ſah jetzt, daß keine Zeit mehr zu verlieren ſey, das dunkle Orakel der Stratonica zu vollziehn, welches eitle Hoffnung, unbedachtſam zu vergeſſen, ſie veranlaßte: bereit daher, eher jedes Schickſal zu erdulden, als ein ſo qualvolles Daſeyn fortzuſetzen, beſchloß ſie, die Flamme, die mit immer ſich vermehrens

der Gewalt ihr Innres durchglühte, in den Fluthen des Meeres zu erlöschen, wie die magische Weissagung verheissen. Während sie diese Entschliessungen in bewegtem Gemüth erwog, heftete sie ihre Blicke schweigend auf den Boden. Auch Eutychius stand still und bewegungslos, noch immer Phaons Zeilen betrachtend, und zuweilen die Jungfrau anschauend. Nach kurzer Zeit, als Sapho alles überdacht, und im Herzen ihren Untergang beschlossen hatte, bat sie ihren gütigen Beschützer, obwohl mit kaum vernehmbarer Stimme, nie einen Namen mehr zu nennen, der verschmähter Zartlichkeit verhaft seyn müsse. „Wenn er," sagte sie, „Cytherens Gunst besitzt, so ist mir vielleicht eine andre Gottheit nicht abgeneigt, durch deren Beistand ich das Angesicht, das mich so bezaubert, mit einem so kalten Herzen anzublicken hoffe, wie der Marmor jener Götter-Gestalten der Künstler ist, die ich betrachte." Sie hestete hierauf ihre Augen mit ernstem Blick auf die Schrift, welche Eutychius in der Hand hielt, und

mit plötzlichem Zorn sie ihm entreissend, rief sie, dieselbe vernichtend, mit zitternden Lippen und bebender Stimme:

„Also lohnst du mein Herz mit Undank, grausamer Jüngling!“

Worauf sie sich in die schattigen Pfade des Gartens entfernte, und ihren väterlichen Freund, getheilt zwischen Mitleid für sie, und der Bestürzung über Phaons Flucht, zurückließ.

Achtes Kapitel.

Die prieſterliche Zuſammenkunft.

Sapho ſchien den ganzen Tag hindurch ſich ſelbſt zu übertreffen, nicht mehr von Phaons Entfernung ſprechend, deſſen Namen ſie zu erwähnen vermied. An der Unterhaltung nahm ſie nur wenig Theil, kaum mehr als nöthig war, um einen freundſchaftlichen Cirkel durch untheilnehmendes Schweigen nicht zu beleidigen. Eutychius, auf ſeiner Seite, wagte es nicht, von Phaon zu reden, da er als ein Gegenſtand erſchien, von dem nichts Erfreuliches zu ſagen, oder Günſtiges zu hoffen übrig blieb; und auf dieſe Art ging der Tag äuſſerſt traurig für die

Jungfrau vorüber, die nichts eifriger wünschte, als die Schatten der Nacht. Endlich sah sie die Sonne untergehn, deren Lauf ungewöhnlich lang zu seyn schien, und die Dunkelheit verbreitete ihren weiten Schleier umher, den willkommnen Gefährten ihres Vorsatzes. Eurychius und alle Bewohner des Hauses waren jetzt in Schlaf gesunken: aber Sappho, von Rhodopen und Alcäus begleitet, die beide durch Neigung ihr zu folgen bestimmt wurden, hatten in einem Schiff diese Ufer verlassen, und waren auf der Reise nach Leukate, welches sie sehnlichst zu erreichen wünschten.

Die Benennung Leukate ward vormals einer Halbinsel im Gebiet von Akarnania beigelegt, die sich nahe bei Ithaka und Cephalene gegenüber befindet; allein die Korinther nahmen seitdem die Küste in Besitz, und machten, indem sie die Landenge der Halbinsel durchschnitten, dieselbe zu einer Insel, berühmt wegen ihres Vorgebirges, das gleichfalls den Namen Leukate trägt. Dieses Vorgebirge ist ein großer, weißer

Fels, der nach Leukadene zu, in die See hervorragt, und nicht weit davon entfernt, befindet sich ein Tempel des Apollo.

Doch indem ich Sapho auf dieser Reise begleite, bin ich genöthigt, Phaon zu verlassen, der jetzt die Meere durchschifft, voll Sehnsucht, Mitylene und noch mehr seine geliebte Cleonice wiederzusehn. Eben so wenig kann ich des Eurychius, Nomophilus oder eines der andern Gäste gedenken, die den tiefsten Kummer empfanden, als sie am folgenden Morgen die nicht mehr erblickten, der sie den Namen der Lesbischen Muse gegeben hatten.

Sapho setzte ihre unglückliche Reise fort, und die ungestümen Winde konnten mit der Ungeduld ihres Herzens nicht gleichen Schritt halten: doch am fünften Tag erschienen die griechischen Inseln, wo sie nach einer etwas gefahrvollen Fahrt, den zehnten Tag den Hafen von Aktium im Meerbusen von Akarnania erreichten, hier am Bord eines kleinern Schiffs gingen, und nach einer kurzen bequemen Reise endlich zu Leukate landeten.

Eingedenk der Befehle der Stratonica, in die sie ein vollkommnes Vertrauen setzte, und vor allem begierig, eine so qualvolle Leidenschaft in Vergessenheit zu senken, begab sie sich sogleich nach dem Tempel des Apollo, um von dessen Priester die Erklärung des dunkeln, durch die Zauberin überlieferten, Orakels zu vernehmen.

Der Tempel war geräumig, und flößte Ehrfurcht ein; sowohl wegen des Alterthums seiner Erbauung, als wegen der Verehrung, die seit undenklichen Zeiten auf den einsamen Gipfeln dieses Berges vollzogen ward, der eine solche Höhe besaß, daß bei ungestümem Wetter die Wolken durch die Hallen des Gebäudes schwebten, welches sie zuweilen gänzlich verhüllten. Bei ruhigem Wetter dagegen war die Luft umher vorzüglich rein und leicht; und das Auge konnte von da aus ungehindert über das weitverbreitete Meer streifen. Ein frommes Schweigen herrschte in dieser heiligen Einsamkeit, welches nur durch die Hymnen der Priester, oder das Stöhnen der Opfer unterbrochen

ward. In der Mitte des Tempels sah man die Bildsäule des Apollo in der Stellung als habe er eben seinen Pfeil abgedrückt, und verfolge ihn mit dem Blick voll Majestät. Vor dieser Darstellung des Gottes warfen sich die Pilger zur Erde, die als Bittende aus Griechenlands entferntesten Theilen kamen; und auch entlegenere Nationen strömten herbei, um entweder ihre gelobten Gaben zu spenden, oder sich neue Gunst zu erflehn. Mit niedergesenktem Haupte, und demüthiger Seele, betrat daher Sapho diese geheiligte Wohnung, welche sie mit religiösem Schauer erfüllte. Als sie etwas weiter gegangen, erblickte sie den Priester, der ein Opfer bereitete, und sich ihm mit demuthsvoller Stellung nahernd, sprach sie diese Worte: „Heil dir! o Diener einer mitleidigen Macht! ich floh zu diesen ehrwürdigen Altären, wo so viele ihre Thränen getrocknet. Neige mir daher gütig dein Ohr, da ich manches Ufer bereiset, und das Spiel der gefahrvollen Woge gewesen bin, um hier die Gunst des Himmels zu erflehen,

und zu erfahren was sein Wille sey.“ Der Priester hörte voll Ernst ihre Bitten an, und verzögerte die Gebräuche, die er eben zu vollziehn gedachte. Ein langer gekräuselter Bart fiel auf seine Brust herab, und seine grauen Locken waren mit heiligen Lorbeern umwunden. „Sage mir, was du begehrst,“ antwortete er mit feierlicher Stimme, „damit ich dem Gotte dein Begehren vortragend, dir dessen Gebot verkünden möge.“ Sie hierauf mit forschendem Blick betrachtend, setzte er hinzu: „Du erscheinst gewiß nicht, o Jungfrau! um von der Gottheit die Geschicklichkeit zu erflehn, den Speer zu führen, wie Krieger zu thun pflegen, auch erbittest du nicht jenen fruchtbaren Sonnenschein, welchen der Landmann begehrt, oder die Gabe, mit den süßen Harmonien der Töne die Seelen zu bezwingen, wie Minstrels und Sänger zuweilen zu bitten gewohnt sind: sondern es scheint, als ob es dein Wunsch sey, in den geheiligten Fluthen von Leukate eine unglückliche Liebe zu heilen.“ — „Du hast es genannt,“ erwiederte

Sapho mit Staunen. „Und da du mich gewürdigt, meinen Bitten ein so geneigtes Ohr zu leihen, so zeige mir jene Gewässer, die du erwähnst; denn mich verwirrt das dunkle Orakel, welches mich mit dem Versprechen hierher führte, meine verzehrende Flamme in diesem Meer zu löschen. Entdecke mir daher, du begünstigter Diener des Apollo! auf welche Weise diese verheißnen Fluthen jene verderbliche Gluth ersticken können, die weder freundschaftlicher Rath, noch das Geständniß der Liebenden, weder Veränderung des Klimas, noch dem Himmel gethane Gelübde, oder eine Welt von Seufzern, bis jetzt fähig zu unterdrücken waren." — „Folge mir!" antwortete der Priester! „folge mir in die äußre Halle; und ich will dir die geweihte Stelle zeigen, wo andre, die nicht weniger unglücklich als du, der Liebe Flamme vernichteten." Mit diesen Worten verließ er das Innre des Tempels, und Sapho folgte, mit frommer Scheu in ihren Mantel gehüllt, seinen Schritten. „Siehe!" sagte der Priester,

„jenes weiſſe Vorgebirge, das ſich über die See emporthürmt: dies iſt der Fels von Leukate. Von da ſtürzte ſich Deukalion in die Wellen herab, um ſeine Leidenſchaft für Pyrrha zu heilen: ſo haben viele unbegünſtigte Liebende gethan.“ — „Ach!“ rief Sapho, „iſt dies das erſehnte Heilmittel? Kann nichts als der Tod mir Linderung gewähren? denn wie kann ich, im Schwimmen unerfahren, einmal in dieſe rauhen Wogen hinabgeſtürzt, dem Untergang entgehn, ein Raub der Ungeheuer des Meers? Doch wenn auch dies mein Loos! ſelbſt ein ſolcher Tod iſt beſſer, als mein unſeliges Daſeyn länger zu ertragen!“ — „Du irrſt dich,“ erwiederte Apollens Prieſter ernſt, „und verdienſt Tadel, weil du mit widerſpenſtigem Gemüth dich genaht, den Willen des Gottes zu befragen. So lerne denn, daß weder Deukalion, noch einer von denen die ſeinem Beiſpiele folgten, in dieſen Fluthen umkam, ob ſie ſich gleich von jenem hohen Fels herabſtürzten; ſondern ſie verliefen dieſelben ſo kalt, wie einen überſchat-

teten Fluß am Sommertag. Auf dieſe Weiſe befreiten ſie ihr Gemüth ſo wirkſam von den zärtlichen Bildern die es erfüllten, als hätten ſie die reichlichſten Züge aus Lethens Quelle gethan. Dieſes ihr Geſchick kannſt du aus der Schrift ſehen, die mit großen Zügen in den Fels des Vorgebirges eingegraben iſt. Eine gehörige fromme Hoffnung iſt daher erforderlich, wenn du gleich jenen die Gunſt des Himmels genießen willſt, um die du bitteſt: dennoch mußt du nicht, als auf einen gewiſſen Ausgang, darauf bauen; denn der Wille der Götter iſt frei, und ihre Gaben ſind ungewiß. Dieſes kann ich dir kund thun, daß wenn du, mit vollem Vertrauen auf die Gnade der höhern Mächte, dich kühn hinabſtürzeſt, du es als gute Vorbedeutung anſehen kannſt; denn die Götter ſchützen die, welche ihnen vertrauen: wenn du aber im Gegentheil dieſen heiligen Gebrauch mit irgend einem Zweifel vollziehſt, ſo darfſt du fürchten, daß die Lüfte, mißtrauiſchen und ungläubigen Seelen feindſelig geſinnt, dich ganz verlaſſen werden." Nach-

dem er dies gesprochen, begab sich der Priester in den innern Tempel zurück. Die Jungfrau verweilte bewegungslos, den Ausspruch überdenkend den sie gehört. Und jetzt nahten sich Rhodope und Klytus, als sie ihre Gebieterin still und nachdenkend allein stehen sahen, auf die sie während der Zeit immer ihre Augen gerichtet; jedoch auch jetzt wurden ihre Lippen von traurigem Schweigen geschlossen, da sie es nicht wagten, diese ernste Stille zu unterbrechen. Doch nach einer kleinen Pause rief Sapho, gleich einem, der beunruhigende Zweifel erwogen: „Ja ich will dahin gehn! denn auf welche Art auch die Weissagung der Himmlischen sich erfüllt, so werde ich Ruhe finden, entweder in dem willkommnen Schoos der Thetis, oder in einem Leben, befreit von dem schmerzlichen Pfeil, dessen Gift so grausam dieses Herz durchwühlt.“ Nach diesen Worten zerriß sie unter Ausbrüchen des Schmerzes den Schleier der sie umhüllte, und naherte sich schweigend der Klippe, die ihr der Priester bezeigt hatte. Hier schritt sie, wie vom göttlichen Zorn getrieben, unter allen

Kennzeichen des tiefſten Grams, längſt dem felſigen Ufer hin, an das ſich die ſchäumende Woge brach. Klytus eilte mit Beſorgniß und ſprachloſer Beſtürzung auf ſie zu, und unterſtützte ihre ſinkende Geſtalt; während Rhodope, die ihr nur langſam in der Ferne folgen konnte, laut ſie zurückrief: allein ihre Stimme verhallte in dem Geräuſch der Wogen, und der Wind entführte ihre fruchtloſen Ausrufungen ohne von Sapho gehört zu werden, die nun, nicht länger ſich ihrer ſelbſt bewuſt, der zweifelhaften Erfüllung des Orakels entgegen eilte.

Letztes Kapitel.

Der Sturz von Leukate.

In dieser Zerrüttung des Gemüths erreichte Sapho das Vorgebirge, und als sie den Gipfel desselben erklimmt, und von da die weite Wasserfläche und die Wellen die unter dem Felsen schaumten überschaut, blieb sie einige Zeit lang bewegungslos in Betrachtung des furchtbaren Abgrunds verloren. Sie richtete hierauf ihre Blicke rund umher, und jeder Gegenstand, der sich ihnen darstellte, erfüllte sie mit Entsetzen. Sich die in dem Felsen eingegrabenen Namen derer zurückrufend, die vor ihr glücklich von dieser Höhe hinabgestürzt, näherte sie sich sodann vorsichtig dem Rand des Abgrunds, neigte sich mit

bleichem Antlitz und klopfendem Herzen über ihn hin, und sah schaudernd, daß die immerwährende Gewalt des Meeres den Berg untergraben hatte. Abgelöste Steine ragten rings hervor, als wollten sie eben herab stürzen; und die hohe See brüllte, gegen des Felsens stolze Seiten schlagend. Mit Grausen bebte das unselige Mädchen zurück, und entfernte sich mit wankenden Schritten, die Augen mit dem Schleier verhüllend, damit sie den furchtbaren Anblick nicht sehe. Während dieser Zeit hatte sich Rhodope genaht, unbekannt mit dem Grund warum sie diesen Ort suche, oder einen verzweifelten Entschluß fürchtend, und als sie ihre Gebieterin dem Rand des Abgrunds nahe erblickte, umfing sie dieselbe zärtlich mit ihren Armen im Augenblick wo sie von der Höhe zurückwich, die sie mit Entsetzen betrachtete. Sapho entwand sich ihr mit einem Verweis, daß man sie gestört; doch ihre Dienerin hörte nicht auf, ihr Gründe und Vermahnungen entgegen zu setzen. „Ich beschwöre dich!" rief endlich Sapho, „bei all deiner vormali-

gen-Treue, die dich bewog, als die unglückliche Gefährtin meiner Wanderungen mir zu folgen, mich nicht in Vollziehung dieser heiligen Gebräuche zu hemmen, die der Gott, der über diese Regionen gebietet, mir auferlegt, und dessen Willen der Priester jenes Tempels mir enthüllt hat. Hier, ward mir befohlen, die Gottheit anzuflehn, als einer Stelle die ihr besonders geweiht; und hier hoffe ich jenes Gegengift zu finden, welches meine nicht zu ertragende Flamme lindern wird. Bei all' deiner Güte, all' meinen Leiden bitt' ich dich daher, dich zu entfernen, damit ich in Freiheit die Götter anflehen und ihnen gehorchen kann." Diese Worte, mit sanftem doch bestimmtem Ton ausgesprochen, bewogen ihre besorgte Dienerin, gehorsam ihren Befehlen, und ihrer Rede vertrauend, sich, von Klytus begleitet, in einige Entfernung zu begeben. Auf diese Weise allein gelassen, richtete dieses Opfer der Liebe die Blicke auf das Meer, dann gegen die Gipfel, und von dem Gipfel des Berges Augen und Hände zum Himmel empor hebend,

rief die Jungfrau, voll frommer Empfindung: „Freundlich gesinnte Mächte! wenn je die Schmerzen liebender Sterblichen euer Mitleid erregten, so kann dieses Mitleid den meinigen nicht versagt seyn, da sie unter allen die grausamsten und qualvollsten sind. Mich der himmlischen Rache unterwerfend, sehet mich hier bereit, dem Orakel zu gehorchen; und ob gleich mein Vergehn gleich unversetzlich war, so duld' ich doch willig die Strafe dafür. Sollten aber diese Fluthen mein Grab werden; dann verstattet mir wenigstens die Hoffnung, daß mein Tod jenem Busen, der so hart wie dieser Fels, einen Seufzer der Theilnahme entlocken wird: oder wenn, meinem Vertrauen gemäß, ich lebend an diese Ufer zurückkehre, geheilt von meiner zärtlichen Schwachheit, so möge dieses Herz nie wieder von einer ärgstigen Leidenschaft durchdrungen werden! Mein Leben will ich Selenens keuscher Verehrung weihn, mit der Erwartung, von dem heiligen Schweigen ihres Tempels umgeben, jenen entzückenden Frieden zu finden, welchen [illegible] Freun-

den der Liebe nimmer gewähren können. O Thetis! empfange die Unglückliche! die sich dir an den Busen wirft!" — Mit diesen Worten eilte sie auf den Rand des Felsens zu, um sich hinab zu stürzen; als sie ihn aber erreicht, und die brausende Tiefe erblickte, hielt eine unwillkührliche Regung sie zurück. Rhodope, die auf Klytus Arm gestützt im Hinweggehen oft besorgt die Augen nach ihr gewendet, stieß jetzt, als sie diese Zeichen des furchtbaren Entschlusses sah, ein lautes Geschrei aus, und drängte Klytus, sich ihr hastig zu nahern und sie zurückzuhalten. Sapho, welche sah, daß ihr Vorsatz entdeckt, und ihre theilnehmenden Begleiter sie zu hemmen versuchten, kam ihrer Annäherung zuvor. — Es ist möglich, daß die Muthlosigkeit ihres Geschlechts jeden frommen Beweggrund in Saphos Gemüth überwunden haben dürfte; allein Cypris, ihre unerbittliche Verfolgerin, deren unsichtbare Gegenwart ihr Qualen bereitete, zog aus den Flechten ihres Haars eine goldne Nadel, die sie gefangen hielt, und berührte damit im

Augenblick der raſchen That ihr Herz. Dadurch angereizt, gleich dem Reh das im Lauf der Pfeil erreicht, wendete die Unglückliche ihr Angeſicht von der See ab, verhüllte das Haupt mit ihrem Schleier, und ſtürzte mit geſchloſſnen Augen und einen Seufzer aushauchend hinab. Klytus rann zu der Stelle, blickte in das weite Meer hinunter, und ſah nichts, denn die Gewalt des Falls hatte ſie tief unter die Wogen verſenkt: doch bald erſchien ſie wieder, mit dem Tode ringend, und im Kampf mit den Fluthen die ſie überſtrömten. Das Gerücht ſagt, daß Klytus, beym Anblick dieſes furchtbaren Kampfs von dem Verlangen erfüllt, ſeiner Gebieterin beyzuſtehn, die er mit ſolcher Treue begleitet, ins Meer ſprang: allein der unglückliche Diener ward gegen einen der verrätheriſchen Felſen geſchleudert, die unter der Oberfläche der Fluthen verborgen waren, und ſtarb. Mit zögernden zitternden Schritten hatte nun auch Rhodope den Abhang erreicht: ſie ſah die Unglückliche eben über die Gewäſſer emporgehoben, und dann auf immer von den grau-

samen Wogen ihrem Blick entzogen werden. Bei dieser erschütternden Scene sank sie leblos auf den kahlen Felsen nieder; und Sapho, nun von der Tiefe verschlungen, erfüllte das grause Orakel, daß ihre Leidenschaft durch die Fluthen von Leukate vertilgt werden sollte.

Am folgenden Tag fanden die Diener des Tempels den todten Körper, welchen die ungestüme Fluth an das Ufer geworfen, und ehrten ihn mit den üblichen Ceremonieen des Begräbnisses. Die Mitylener baueten in der Folge, durch öffentlichen Beschluß, ein prächtiges Grabmahl mit einer Inschrift, welche diese Begebenheit meldet, und errichteten in Saphos Vaterland jenes Marmorbild, welches sie darstellt, und noch jetzt zu sehen ist. Das Gerücht dieses grausamen Ereignisses verkürzte die Jahre ihrer betagten Eltern, und trübte die des Eutychius — ob er gleich durch die Gunst des Himmels ein von Natur heitres und ruhiges Gemüth besaß.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN